



Handbuch für Prediger

zur

4. 3

praktischen Behandlung

der

Sonn- und Festtäglichen Episteln,

von

J. H. Fritsch,

Oberprediger zu St. Benedicti zu Quedlinburg.

Zweyter Theil.

Magdeburg,

bey Wilhelm Heinrichshofen, 1813.



2804



Inhalt.

1.	Am ersten Ostertage	S. 1.
2.	Am zweyten Ostertage	16.
3.	Am Sonntage Quasimodogeniti	32.
4.	Am Sonntage Misericordias Domini.	48.
5.	Am Sonntage Jubilate	64.
6.	Am Sonntage Cantate	82.
7.	Am Sonntage Rogate	99.
8.	Am Himmelfahrtsfeste	116.
9.	Am Sonntage Traudi	133.
10.	Am ersten Pfingsttage	149.
11.	Am zweyten Pfingsttage	167.
12.	Am Trinitatisfeste	190.
13.	Am ersten Sonntage nach Trinitatis	207.

Am ersten Ostertage.

Epist. 1 Corinth. V, 6 — 8.

Vorerinnerung. Im ersten Theile des Handbuchs über die Evangelien habe ich mich S. 673 — 699. in allgemeinen Betrachtungen über das Osterfest, auch über den eigentlichen Gegenstand desselben und über die praktische Behandlung der wichtigsten Festmaterien, erklärt. Hierauf verweise ich nicht nur bey dieser und der folgenden Osterepistel, sondern ich bemerke auch noch, daß, da ich gewöhnlich im Osterfest dreymal, worunter einmal über die Ep. am ersten Ostertage, zu predigen habe, da, wo ich die Materien verband, auch eine davon auf diese Epistel bezogen, und an sie angegeschlossen wurde. Dahin gehören im 1. Th. die Disp. B. S. 715, 716., ferner die Disp. B. S. 721 — 723., und die Disp. B. S. 733 — 735.; in welchen auch die Beziehungen auf diese Epistel nicht schwer zu treffen sind. — Hier werde ich mich nur auf die beyden Festepisteln näher einlassen.

Ein ausschweifender Wollüstling entweihte die Gemeine zu Corinth. Paulus tadelt es, daß man denselben so lange hätte dulden können, und ermahnt die dortigen Christen, ihn von ihrer Gesellschaft auszuschließen. Er erinnert zuerst im

Allgemeinen, in welchen schlechten Ruf sie die Verbindung mit ihm bringe; von den Gliedern einer Gemeinde schließe man auf ihre Beschaffenheit und ihren Werth im Ganzen, so wie man aus dem Umgange auf die Gesinnungen und Neigungen derer zu schließen pflegt, die den Umgang führen. — „Euer Ruhm ist nicht fein!“

Hierauf nimmt der Ap. vom nahen Osterfeste, dem Paschah der Juden, Gelegenheit, in einem Bilde das eines Christen Unwürdige in ihrem Betragen darzustellen, und sie zu einem bessern, wahrhaft christlichen Verhalten zu ermuntern. — So bezeichnet Sauerteig, einen solchen, die Gemeinde verderbenden und ihr zur Schande gereichenden Menschen; der ganze Teig aber die ganze Gemeinde! — Wie die Juden am Tage vor dem Osterfeste allen Sauerteig aus ihren Häusern wegschaffen mußten, so sollten auch die Christen gleichsam den alten, bisherigen Sauerteig (den verderblichen Wollüstling) wegschaffen, damit die Gemeinde in einen neuen, bessern Zustand käme — ein neuer Teig, ungesäuert, würde! — Denn auch sie, die Christen, hätten ein (beständiges) Osterlamm, und wären daher, wie die Juden, doch moralisch, zu gleichen Pflichten verbunden.

„Laßt uns Ostern halten“ — ebenfalls uneigentlich — laßt uns zeigen, daß wir uns an diesen Erlöser wirklich halten, wie die Juden sich durchs Osterlamm zu ihrer Religion bekannten, dadurch, daß wir uns von der Sünde, wie jene vom alten Sauerteige losmachen u. s. w. — Stolz übersetzt diesen Vers: „laßt uns unser Osterfest nicht mit dem alten „Sauerteige, nicht in der Gesellschaft der Lasterhaften und „Verbrecher, feyern, sondern mit ganz frischem Teige, „nämlich in der Gesellschaft von Freunden ächter Tugend.“ — Indessen steht *κακία*, was Luther „Schalkheit“ — und *πονηρία*, was er „Bosheit,“ übersetzt, jenes der *εὐκαρίστεια*, „Lauterkeit“ — Herzensreinheit, edler Einfachheit und Unbefangenhait des Gemüths — und dieses, der *ἀληθεία* — „Wahrheit“ wo noch die That den Ge-

sinnungen entspricht, also „thätiges Christenthum“ — entgegen „wir wollen also, daß wir Christo angehören, nicht bloß „uns im Innern, in unsren Gesinnungen, ihrer Unschuld und „Reinheit, bewußt seyn, sondern unser Wandel, unser Thun „soll es auch unsern Brüdern bewähren!“ —

Was die praktische Behandlung der Epistel betrifft, so kann man entweder auf solche Materien, die sich ganz eng an das Fest anschließen, und von der Auferstehung Jesu selbst, oder doch von der leicht damit (s. 1. Th. S. 689. u. f.) zu verbindenden Unsterblichkeitslehre hergenommen sind, und von beyden eine moralische Anwendung geben; — oder auch auf solche Gegenstände Rücksicht nehmen, die freylich mit dem Feste nur in entfernterer Verbindung stehen, gleichwohl aber an einem so festlichen Tage besonders behandelt zu werden verdienen.

Schon ganz im Allgemeinen betrachtet — liegt uns die Erwägung sehr nahe und im Innern der Epistel, (in welcher an die Feyer des jüdischen Ostersfests erinnert wird,) „wie der Christ das Ostersfest würdig feyere?“ — nicht in rauschenden Freuden, die Begierden, denen ähnlich, erzeugen und nähren, welche der Apostel hier für so verabscheuungswürdig erklärt — sondern — in einem stillen Nachdenken über den großen Gegenstand des Festes selbst — („wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert“) — in Erneuerung und Belebung unsers Herzens zu frommen, christlichen Gesinnungen (v. 7. 8.) und einem christlich tugendhaften Wandel auch im Umgange mit unsern Mitmenschen. — Und da nicht selten die Festtage, ganz ihrem Zwecke entgegen, in sinnlichen Genüssen und üppigen Lustbarkeiten gefeyert werden, wodurch man sie entweicht, so gibt die Epistel eine treffliche Gelegenheit, wider den Mißbrauch unsrer christlichen Festtage zu reden. Auch kann man die Frage über die würdige Feyer dieses Festes dahin beschränken: „mit welchen Gesin-

nungen und Entschlüssen feyert der Christ das Fest der Auferstehung Jesu?“ — die sich denn aus der Epistel leicht werden entwickeln lassen.

Wenn aber zuvörderst Materien behandelt werden sollen, welche mit der Begebenheit dieses Festes selbst in engerer Verbindung stehen, so lassen sich diese mit der Epistel hauptsächlich durch die Worte: „wir haben auch ein Osterlamm“ u. s. w. vereinigen. — Solcher Materien sind aber nicht wenige. Ueberhaupt läßt sich hiernach nehmlich: von dem Einfluß der Auferstehung Jesu auf Heiligung des Herzens und Fruchtbarkeit im Guten reden, und so diese Begebenheit recht praktisch machen; im Gegentheil sind Warnungen vor Entweihung des Festes der Auferstehung Jesu, oder Darstellungen, wie wir uns der großen Wohlthat der Auferstehung Jesu unwürdig machen, hier an ihrem rechten Orte. Denn wie häufig wird dies Fest entweiht, wenn es entweder vernachlässigt oder gar mit entgegen gesetzten Gesinnungen begangen wird! — Und was darf der noch hoffen, womit sich trösten, der, der Auferstehung Jesu unwürdig, ein Gott mißfälliges und sein eignes Gewissen schändendes Leben führt? — Vielmehr ist die Gesinnung, Dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist, die würdigste für einen Christen bey der Feyer des Osterfestes, und es können seine Entschlüsse keine andere als die seyn, welche die Epistel enthält — Abscheu vor Schalkheit und Bosheit — Wandel in Gerechtigkeit und Wahrheit! — oder, wie Petrus sagt: „abzusterben der Sünde — der Gerechtigkeit zu leben!“ — Auch kann man Aussprüche, wie die Paulinischen, Röm. 6, 4. „wie Christus ist auferstanden von den Todten, so wollen auch wir in einem neuen Leben wandeln“ — hier sehr zweckmäßig anwenden. — Daher: von dem neuen Leben, wodurch wir den Auferstandenen ehren wollen — oder auch: „wie die Auferstehung Jesu

uns zu einem neuen Leben verpflichte" — u. dergl. — Und da die Erinnerung: „wir haben auch ein Osterlamm“ u. s. w., eine Hinweisung auf die Aufopferung Jesu im Tode ist, worauf seine herrliche Auferstehung folgte, so kann sehr zweckmäßig gezeigt werden: „wie wir Jesum, den Auferstandenen, im Gedächtnisse halten müssen“ — nämlich besonders auf eine thätige Weise — — oder auch von der wahren Dankbarkeit für die Wohlthat der Auferstehung Jesu geredet werden, die der Christ dadurch vorzüglich beweist, daß er ein der Auferst. J. ähnliches und würdiges Leben führt! — „Ostern halten in Lauterkeit und Wahrheit!“ —

Will man ferner Gegenstände berücksichtigen, die zunächst mit unsern Hoffnungen auf ein ewiges Leben in Verbindung stehen, so wird es auch deren nicht wenige geben, welche zu dem Inhalte unserer Epistel stimmen. Doch wird man dabey diese Hoffnungen hauptsächlich in ihren Anwendungen zu betrachten haben.

Daher läßt sich denn theils überhaupt von der Anwendung reden, die wir vom Glauben an Unsterblichkeit zu machen haben, und die sowohl auf Beruhigung, als auf moralische Besserung abzuwecken wird; theils insbesondere von dem Einflusse, welchen dieser Glaube auf unsre Tugend hat; (s. d. Disp.) oder auch von der Kraft zur Besserung, welche in unsern höhern Hoffnungen liegt. — Im Gegentheile kann man vor dem Mißbrauche dieses Glaubens warnen, der allerdings da statt finden wird, wo man von diesen Hoffnungen sich falsche Vorstellungen macht.

Ebenso gehören hieher Betrachtungen über die Ursachen, warum der Glaube an Unsterblichkeit doch so unfruchtbar in den Menschen ist, so wenig auf die Gemüther zur Besserung wirkt; ingleichen über die Mittel, die Wirksamkeit dieses Glau-

bens zu befördern; oder auch: wie der Glaube an ein künftiges Leben beschaffen seyn müsse, wenn er auf Herz und Leben der Menschen wirken soll, denn in der That liegt ein Haupthinderniß dieses Glaubens oft in der Art und Weise, wie man ihn hegt.

Ferner wird die Freude des Christen über seine höhere Bestimmung ein zweckmäßiger Gegenstand religiöser Erwägung seyn, wobey denn theils die Natur und Empfindung dieser Freude selbst, theils ihre Aeußerungen, erwogen werden müssen. Auch die Frage: wie werden „wir der Unsterblichkeit am würdigsten leben?“ verdient an diesem Feste eine nähere Beherzigung. Nicht weniger lassen sich Vorfälle, die der Glaube an ein künftiges Leben in uns wirken muß, oder auch: „Gesinnungen, welche Christen im Glauben an Unsterblichkeit fassen müssen“, sehr leicht mit dem Inhalte der Epistel vereinigen. — Wie man endlich seine höhere Bestimmung auf Erden entweiche; oder auch: wie man sie im irdischen Leben gewöhnlich vernachlässige; — oder: wie man seinem Glauben an ein höheres Leben durch die That widerspreche — das Alles sind Betrachtungen, sowohl dem Zwecke des Festes, als auch der Festepistel selbst durchaus gemäß. —

Noch lassen sich einige besondere Betrachtungen aus den einzelnen Versen der Epistel entnehmen, und doch mit dem Feste selbst in eine gewisse nähere Verbindung setzen.

Die Aeußerung: „Euer Ruhm ist nicht fein“, in Beziehung auf ihre oben angegebene Veranlassung führt zu einer Betrachtung — im Allgemeinen: über den wahren Ruhm des Christen; (und wie diesen das Gefühl seiner Würde, der Glaube an Unsterblichkeit bestimmen könne und müsse;) — im Besondern; daß die Tugend des Christen höchster Ruhm seyn müsse, und wie das vorzüglich aus der Ueberzeugung von unserm höhern, himm-

lischen Verufe erhelle — und im Gegentheil: über den falschen Ruhm; den man sich zur Bedeckung oder Rechtfertigung seiner Vergehungen zuzueignen strebt; z. E. wie die Corinthier, sich der Duldung und Nachsicht gegen Fehlende bey wirklicher Theilnahme an ihren Sünden zu rühmen; oder in der Härte und Grausamkeit gegen Andere den Ruhm der Gewissenhaftigkeit, des Pflichtseifers, der Berufstreue auch der Tapferkeit zu suchen.

„Wißt ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?“ — Dieser Gedanke muß in Absicht auf uns und Andere, eingedenk unserer großen Bestimmung, uns in der Pflicht der Nachsicht und Schonung gegen Fehlende richtig leiten und beschränken. Daher: von der wahren Nachsicht und Schonung gegen Fehlende, worin uns der Glaube an unsere höhere Würde leiten muß. — „Ein wenig Sauerteig“ u. s. w. — es ist daher Strenge auch gegen die kleinsten Vergehungen, besonders in Absicht unserer selbst nöthig! Auch eine Sünde kann viele nachtheilige Folgen, sowohl für uns selbst, als auch Andere haben! Ein schlechter Mensch kann eine ganze Gesellschaft verderben oder entweihen! — Ein einziges böses Beyspiel — wie viel Böses kann es wirken!

„Darum sezt den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seyd; gleichwie ihr ungesäuert seyd!“ — Eine Entfernung vom alten, sündigen Zustande ist unstreitig das erste, was wir zur Besserung zu thun haben; es ist nichts gefährlicher, als sündliche Gewohnheiten zu nähren, was unser Herz verderbt, und unserer Würde so sehr widerstrebt. — Ein neues Leben sollen Christen führen; in einem neuen Leben wandeln — sich erneuen im Geiste ihres Gemüths, wie P. an einem andern Orte (Eph. 5, 23.) sagt! — Ungesäuert — rein — nach Reinheit des Herzens zu streben, ist das beständige Ziel und wahre Geschäft der Besserung! —

„Denn wir haben auch ein Osterlamm u. s. w.“ Wir erinnern uns also an die Aufopferung Jesu und an die durch ihn herrlich vollendete Erlösung, und es lassen sich daher hier Betrachtungen über die Erlösung Jesu anstellen, besonders in Beziehung auf ihre moralischen Wirkungen, wozu die folgenden Worte: „darum laßt uns u. s. w.“ führen. Ueber den Werth, besonders den moralischen Werth, der Aufopferung Jesu Christi, und wie wir dieselbe richtig schätzen und benutzen sollen. — Und da die Auferstehung Jesu Christi die Vollendung seines Erlösungswerks ist, so ist es am Tage ihrer Feyer gewiß nicht unzumuthig, daran zu erinnern, wie viel Christus für uns gethan habe! (für uns geopfert). —

„Darum laßt uns Ostern halten“ — hieher gehören: „Ermunterungen zur Feyer des Osterfests“ — „Ostergedanken“, die nicht allein vom Gegenstande des Fests, sondern auch — von dem wiederkehrenden Frühling — den Uebungen der Geselligkeit u. s. w. hergenommen seyn können; ingleichen Lebensgedanken am Osterfeste (s. d. 3te Diöpos.) — „nicht im alten Sauerteige“ — wie muß sich daher der Christ vom Alten losmachen? — (Der Gedanke, daß er vorwärts streben soll, einem bessern Leben entgegen — muß ihn besonders dazu ermuntern und dabey leiten.) — „auch nicht im Sauerteige der Schalkheit und Bosheit“ — daher: wie sehr den Christen die Sünde verwerflich macht — oder auch: welchen Abscheu der Christ gegen die Sünde empfinden müsse — besonders um seines höhern Berufs, um seiner geistigen Würde willen. — „sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit“ — dies erinnert an die Gedanken: daß den Christen hauptsächlich eine reine Gesinnung auszeichnen müsse — „(Lauterkeit)“ — „Empfehlung eines thätigen Christenthums“ (Wahrheit) — „über die Freuden einer tugend-

haften Gesinnung und Handlungsweise.“
(Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit.)

Dispositionen.

I. Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit auf unsere Tugend.

Eing. Unsterblichkeit ist ein Gedanke, der, wie eine ganz neue Schöpfung, unserm ganzen Daseyn, so auch eine gänzliche Umschaffung, eine neue Geburt unserm innern Wesen schon hienieden ankündigt. Hat dieser Gedanke Wahrheit: gehören wir demnach nicht diesem vergänglichem Erdenreiche, gehören wir einem unvergänglichen Geisterreiche an, so müssen wir, das fühlen wir Alle, ein ganz anderes Leben führen, als das gewöhnliche Leben der Menschen ist, u. s. w. — Wie kann man also Tugend von Unsterblichkeit trennen? — Beyde stehen in der innigsten Verbindung. Du bist ewig; wolan, lebe der Ewigkeit würdig! — So kann denn dieser Glaube auch nicht anders, als einen sehr herrlichen, kräftigen Einfluß auf unsere Tugend haben — desto theurer wird dem Herzen die Hoffnung der Unsterblichkeit seyn, jemehr es die Tugend liebt; und wo das Herz des Glaubens an Unsterblichkeit voll ist, desto mehr wird es gewinnen an Reinheit, an Thätigkeit, an Festigkeit und an Seligkeit der Tugend. Davon wollen wir uns heute unterhalten, zumal da uns. Ep., mit dem Gegenstande des Festes selbst verbunden, uns so schön zu diesen Betrachtungen leitet.

Man hatte sich in der corinth. Gemeinde in Absicht verwerflicher Unordnungen und wollüstiger Ausschweifungen zu gleichgültig und nachsichtig bewiesen. P. verweist ihr das, und ermuntert sie, eingedenk des Osterfests und des wahren Osterlammes, in Reinheit und Lauterkeit Ostern zu halten u. s. w. Und so wollen auch wir an dem Feste der Auferstehung Jesu dessen eingedenk seyn, was Leben und unvergängliches Wesen, das Christus uns an's Licht gebracht hat, was Glauben an Unsterblichkeit uns für die Fortschritte in sittlicher Bervollkommnung und Tugend seyn soll. —

Von dem Einflusse des Glaubens an Unsterblichkeit auf unsere Tugend, will ich also heute reden, und es wird sich zeigen, daß die Tugend, welche der Glaube an Unsterblichkeit leitet

- 1) die uneigennützigste, 2) die wirksamste, 3) die festeste, und 4) die beseligendste seyn müsse.

Erster Theil. Ostern halten in Lauterkeit — das werden wir können, wenn Glaube an Unsterblichkeit uns erfüllt und uns leitet. Die durch ihn geförderte Tugend wird die reinste, die edelste, die uneigennützigste seyn. —

- 1) Die Uebung des Guten ist desto vollkommener, desto mehr Tugend, je uneigennütziger sie ist, — d. h. je mehr man aus Achtung für das Gute selbst, es thut; und eine Tugend, die nur auf irdischen Gewinn sieht, verdient diesen Namen nicht; sie würde aufhören mit dem Gewinn u. s. w.
- 2) Aber, sagt man, Unsterblichkeit macht ja die Tugend wirklich eigennützig. — Nicht die Tugend selbst; etwas anders, als sie, Nebenabsichten leiten dich zu derselben. Nur die Furcht vor ewig unglücklichen Folgen schreckt dich von der Sünde ab, und die Hoffnung ewiger Belohnungen vermag dich zur Treue im Guten. Deine Tugend hat daher keinen Werth; sie ist nicht rein; nicht eigennützig.

- 3) Das ist aber

a. nicht also; denn

N. hier ist ja nur vom Glauben an Unsterblichkeit selbst, nicht von irrigen Vorstellungen über künftige Belohnungen und Bestrafungen die Rede u. s. w.

2. ist Unsterblichkeit unendliches Fortschreiten, und daher auch unendliches Fortschreiten im Guten — so heißt, durch Glauben an Unsterblichkeit sich zur Tugend erheben, nichts anders, als: „um des höchsten Guten willen“ das Gute thun —

wie kann daher Glaube an Unsterblichkeit die Tugend eigennützig machen? —

B. vielmehr wird sie die reinste, die uneigennützigste seyn; denn der Glaube an Unsterblichkeit

N. entfernt uns von allem irdischen Sinne, allen Rücksichten und Zwecken, und richtet unser Gemüth auf höhere, geistige Güter hin; macht daher unsere Tugend desto reiner von allen Nebenabsichten u. s. w.

D. und führt uns überall den Gedanken zu: aus Achtung gegen uns selbst, um unserer höhern Würde und Bestimmung willen, die Begierden bekämpfen und das Gute thun! —

Zweyter Theil. Aber auch wirksamer — thätiger macht dieser Glaube die Tugend. — „Ostern halten in Wahrheit.“ — Es ist

1) nicht zu fürchten, daß Unsterblichkeit die Tugend erschlafe, träge mache, und in bloße Gefühle verschließe; die Unsterblichkeit ermuntert

2) vielmehr zur

a) treuesten Anwendung unserer Zeit — zur Ewigkeit fliehe sie hin; für sie sind die Stunden und Tage gelebt u. s. w.

b. zur steten Arbeit an unserer eignen Verbesserung — mit jedem Tage sollst du besser werden — dich für das künftige Leben geschickter machen an innerer Heiligkeit —

c) zur größern unermüdeten Nützlichkeit für die Welt; — reichlich säen, um reichlich ärndten zu können — die Werke folgen uns nach u. s. w.

Dritter Theil. Fester und unerschütterlicher — daß kein Sauerteig den reinen Teig verderbe — denn der Glaube an Unsterblichkeit

1) mindert den Einfluß sündlicher Begierden auf uns — ich bin unsterblich; und ich sollte mich der

Sinnlichkeit unterwerfen — meiner höhern Würde zuwider handeln u. s. w.

2) und macht uns muthig, sie zu besiegen, und standhaft, die Tugend zu vollenden —

a) muthig, sie zu besiegen — keine Lockung wird uns zu süß seyn, die wir nicht überwinden — keine Aufopferung zu schwer, die wir nicht gern darbrächten u. s. w.

b. standhaft, das Gute zu vollenden — bey allen Schwierigkeiten, die es findet — wenn der äußere Gewinn, der Beyfall der Menschen es verläßt; wenn Haß und Verfolgung der Tugend folgt u. s. w.

Vierter Theil. Die beseligendste Tugend ist die, zu der der Glaube an Unsterblichkeit leitet — „ein Süßreig der Laut. u. Wahrh.“ — denn

1) dieser Glaube läßt uns den Frieden der Tugend am vollkommensten schmecken; —

2) und macht uns auch da am glücklichsten, wo wir äußerlich am unglücklichsten sind. —

Wandle den Weg zum Himmel! Erhalte Glauben an Unsterblichkeit in dir lebendig, und lebe der Unsterblichkeit würdig! —

II. Wir wollen als Unsterbliche für die Unsterblichkeit leben.

Eing. Möchten wir, als Unsterbliche, für die Unsterblichkeit leben! Dies ist die Gesinnung, welche überhaupt die Ueberzeugung, daß wir unsterblich sind, in uns hervorbringen muß. Aber ist irgend eine Ueberzeugung etwas werth, die nicht lebendig, d. h. die nicht wirksam ist, nicht Einfluß auf unsere Gesinnung hat? — Und wenn wir eine fruchtbare Ueberzeugung nähren: sollen wir sie nicht auch für uns so fruchtbar machen, und uns zu solchen Gesinnungen beleben? — Laßt uns daher diesen Entschluß, als Unsterbliche für die Unsterblichkeit zu leben, näher erwägen, und forthin nicht Östern halten, wie V. sagt, in Schalkheit und Bosheit, sondern in Lauterkeit und Wahrheit. —

Wir wollen als Unsterbliche für die Unsterblichkeit leben —

Diesen Gedanken wollen wir jetzt gemeinschaftlich beherzigen; — wir werden aber für die Unsterblichkeit leben

1) wenn wir hier unsern Geist durch Streben nach Wahrheit und Tugend zur Unsterblichkeit vorbereiten, — denn

a. unser Geist soll hier überhaupt schon für die Unsterblichkeit leben und wirken, und sich die Güter erwerben, die seiner würdig, und ihm für die Ewigkeit bleibend sind! — Das soll

b. unser Geist

α. sowohl in Absicht seines Verstandes, der in Erkenntniß der Wahrheit eines unendlichen Fortschreitens fähig ist — der daher angewandt, aber nicht — gemißbraucht werden soll. — Beispiele. —

β. als auch in Absicht seines Willens — du sollst, deiner würdig, hier schon zur Heiligkeit und Tugend hinanstreben — die Neigungen der Sinnlichkeit überwinden u. s. w. — Oder kann mit dem erhabenen Bewußtseyn deiner Unsterblichkeit, noch die Neigung, deinen sinnlichen Trieben zu folgen, bestehen? — Nein — wenn ich unsterblich bin, dann kenne ich kein anderes Gesetz in mir, als das Gesetz meines Geistes u. s. w.

2) wenn unser Geist das Irdische nur als Mittel zur Beförderung dieses erhabenen Zwecks werthschätzt und benutzt — und dasselbe daher

a. nicht Hinderniß der Förderung unserer höhern Würde und sittlichen Vervollkommenung in uns wird — Erörterung und Beispiele.

b. sondern vielmehr sie wirklich fördert, dadurch, daß ich an dem Irdischen mich von demselben unterscheiden lerne, und in ihm selbst Gründe finde, zu glauben, daß

wir nicht seinem Zwange unterworfen, sondern noch mit etwas Edlern und Erhabenem begabt sind, —

3) wenn ihn in den Leiden des Lebens die Standhaftigkeit, im Tode die Freudigkeit nicht verläßt! — Denn wenn wir unsterblich sind

a. was sind uns die Leiden des Lebens? — Lehrerin der herrlichsten Tugend u. s. w.

b. was ist uns der Tod? — Ein Mittel, unsern mangelhaften Zustand in einen vollkommenen zu verwandeln u. s. w.

III. Lebensgedanken.

Eing. Mitten unter den Lebensfreuden, die die junge Natur uns jetzt so reichlich giebt, denkt der Christ auch der Freuden in seiner Religion; was ihm dort süßer Wunsch war, wird ihm hier sichere Gewißheit. Er richtet sein ganzes Herz auf den Fürsten des Lebens, den erstandenen Erlöser, der auch ihm den Sieg über Tod und Grab gab. — Wir haben, denkt er mit P., auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert; darum wollen wir Ostern halten in Reuerkeit und Wahrheit; gleichwie er ist auferstanden, so können, wollen und sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln! — Das sind die Lebensgedanken, die am Feste der Auferstehung Jesu das Herz des Christen erfüllen u. s. w. Nämlich die

Lebensgedanken am Grabe Jesu

1) ich kann leben; 2) ich will leben; 3) ich werde leben!

Erster Theil. Ich kann leben —

1) in Absicht des irdischen Daseyns — ich habe Lebenskraft — kann selbst dann noch leben, wenn ich schwach und elend bin, und fast zu sterben scheine. — Ich kann leben, denn ich kann wirken und nützlich seyn in der Welt; — aber ich kann nur so lange leben und thätig seyn, als Gott mir mein Leben fristet u. s. w.

2) in Absicht unsers künftigen Daseyns — ich kann leben, wenn ich nicht mehr lebe. — Denn ich finde die

Gründe meiner Unsterblichkeit in mir selbst — ich finde sie in der Lehre und Auferstehung meines Erlösers u. s. w.

- 3) in Absicht auf Sittlichkeit und Tugend — ich kann leben, der Tugend und Heiligung — denn ich habe Kraft in mir, mich zu bessern; und ich schöpfe den Muth dazu aus der Erlösung Jesu Christi.

Zweyter Theil. Ich will leben — und zwar

- 1) in Absicht des irdischen Lebens — ich will leben, zufrieden mit meinem Daseyn, wie und so lange es Gott gefällt — ich will leben, nützlich und wirksam seyn für die Welt, so lange ich kann. —
 2) in Absicht meines sittlichen Zustandes — ich will mich selbst kennen lernen, mich prüfen, über meine Pflichten nachdenken — und darnach will ich leben, das Gute wirklich treu und täglich mehr thun — Ostern halten in Lauterkeit und Wahrheit!

Dritter Theil. Ich werde leben — was ich seyn kann, werde ich auch seyn, unsterblich — und zwar

- 1) wird mein Geist nach dem Tode meines Körpers unendlich fortdauern — das sagt mir mein Geist selbst; das predigt mir die Lehre Jesu —
 2) ich werde auch in einem neuen Körper fortleben, denn ich werde auferstehen! vergl. 1 Cor. 15, 13 — 20. 42 — 44. u. 53 — 57. u. 1 Thes. 4, 14.
 3) und wie glücklich wird das Leben seyn, das ich dann beginne! In Freyheit von allen äußern Leiden und in ewiger Wiedervereinigung mit den Frommen und Guten, die der Tod von uns trennte u. s. w.

Wächten diese Gedanken an diesem Osterfeste die Ewigen seyn u. s. w.

Am zweyten Ostertage.

Ep. Ap. Gesch. 10. v. 34 — 41.

Nur die Erwähnung der Auferstehung Jesu im 40sten und 41sten Verse dieser Epistel scheint unsre Väter zur Wahl derselben für das Osterfest bestimmt zu haben. Uebrigens ist der Hauptinhalt folgender:

Eine himmlische Erscheinung hatte nach Cap. 10, 9 — 16. den Petrus belehrt, sich auch den Heyden zu nähern, und ihnen die Verkündigung des Evangeliums nicht ferner zu verweigern. Bald darauf sendet ein römischer Hauptmann, Cornelius, von Cäsarea Boten an ihn, ihn zu sich einzuladen. Petrus, auf jene Belehrung Rücksicht nehmend, — (vergl. v. 28. 29.) — bedenkt sich auch nicht einen Augenblick, in das Haus eines Heyden einzugehen, und reist von Joppe mit einigen Freunden und Bekennern Jesu (v. 24.) sogleich nach Cäsarea. Hier ward er vom Cornelius sehr ehrfurchtsvoll (v. 25. 26.) empfangen, und erhielt auf Befragen, warum er ihn habe kommen lassen (v. 29.) die Antwort: daß er dazu durch einen außerordentlichen Vorfall, und mithin durch höhere Bestimmung, aufgefordert sey — (v. 30 — 33.)

Hierauf nimmt ^{Paulus} Paulus das Wort, und damit hebt die gegenwärtige Epistel an. „Das, was ich zuvor aus jener Erscheinung nur ahnen konnte, das erfahre ich jetzt mit Wahrheit, daß Gott, auch in Absicht seiner höhern Wohlthaten — und so wenig, als in Rücksicht der irdischen Segnungen — ganz und gar keinen Unterschied unter den Menschen macht; jedem schenkt er seinen Beyfall, der ihn fürchtet und recht thut, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, welchem Volke, welchem Religionsbekenntnisse er zugehöre — und das ist auch ganz

ganz der Geist der neuen Lehre, die Gott den Kindern Israel hat verkündigen lassen, und welche ihnen, der großen Bestimmung Jesu Christ gemäß, der ein Herr Aller ist, Friede, Vereinigung zwischen allen Völkern predigt.“

„Ihr wißt es, was sich von der Zeit an, da Johannes lehrte und sich taufen zu lassen einlud, für merkwürdige Begebenheiten und Veränderungen, in ganz Judäa, und Anfangs in Galiläa zugegetragen haben, und was davon bekannt geworden ist — nämlich die Begebenheiten mit Jesu von Nazareth, welchen Gott mit dem heiligen Geiste und mit hoher Kraft ausrüstete, und der umherzog und wohlthat und heilte, selbst diejenigen, die ein böser Geist mit den schrecklichsten körperlichen Uebeln behaftet hatte; denn durch Gott vermogte er das, der mit ihm war.“

„Und das habe ich nicht etwa von Andern gehört, denen ich es nachspreche — sondern ich selbst und so Viele mit mir sind Zeugen von allem dem gewesen, was er im ganzen jüdischen Lande und zu Jerusalem namentlich gethan hat; diesen hat man an ein Holz gehängt und zu Tode gemartert.“

„Aber Gott hat ihn am dritten Tage wieder auferweckt, und ihn lassen lebendig und sichtbar werden — doch nicht vor allem Volke, sondern vor von Gott dazu auserkorenen Zeugen, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er von den Todten auferstanden war.“

Dies ist der Inhalt der heutigen Festepistel, die übrigens an sich so verständlich und deutlich ist, daß sie weiter keiner Erläuterungen in Absicht ihres Sinnes bedarf.

In Absicht ihrer praktischen Behandlung kann man sie entweder auf den eigentlichen Gegenstand des Festes selbst — oder auf die damit verwandten Materien, oder auf diejenigen Wahrheiten und Lehren anwenden, die in den einzelnen Versen liegen, ohne übrigens auf das Fest Rücksicht zu nehmen. Wir wollen sie nach dieser dreysachen Beziehung praktisch erörtern.



Betrachten wir sie in Absicht auf den eigentlichen Gegenstand des Festes, die Auferstehung Jesu selbst, so haben wir an und für sich selbst nur den 40sten und 41sten Vers zu berücksichtigen, worin derselben Erwähnung geschieht, wenn wir sie nicht auch mit einigen andern Materien, die in den übrigen Versen liegen, in Verbindung setzen wollen. — Der 40ste und 41ste Vers, nach vorhergegangener Beschreibung der Leiden und des Lebens Jesu, an und für sich, läßt uns Jesus Herrlichkeit in seiner Auferstehung betrachten, in welcher uns diese unerschütterlich wahr, wahrhaft belohnend, und vollkommen vollendend, (sowohl für ihn, als in Absicht seines Erlösungswerks) erscheint. Auch die Wahrheit und Gewißheit der Auferstehung Jesu kann hernach in nähere Erwägung gezogen, und das darüber gesagt werden, was dem geraden, schlichten Verstande anspricht, und für ihn die Zweifel hebt und beseitigt, die ihm am leichtesten und gewöhnlichsten entgegenkommen. Was uns ferner die Zeugnisse lehren sollen, die wir für die Auferstehung Jesu haben, nicht allein in Absicht der Gewißheit der Begebenheit selbst, sondern auch, in Absicht ihres eignen innern Gehalts, für den Werth und die innere Vortreflichkeit des Christenthums überhaupt; — der Einfluß dieser großen Begebenheit auf die Gründung und Befestigung der christlichen Kirche *), indem die Apostel seit derselben sich innig verbanden, und allgemein das Evangelium Jesu predigten, da

*) Reinhard nimmt über beyde Episteln Folgendes zur Hauptsache seiner Festbetrachtungen: „die Auferstehung Jesu, als die Belebung einer heiligen Gemeine Gottes auf Erden.“ — Er zeigt über die Ep. am ersten Festtage: daß eine heilige Gemeine Gottes durch die Auferstehung Jesu ihre Entstehung — ihr sittliches Leben — und ihre immerwährende Dauer erhalten habe — und über die Ep. am 2ten Fest: „wie wir die Wahrheit, daß die Auferstehung Jesu die Belebung einer heiligen Gemeine Gottes auf Erden war, anwenden sollen.“ (S. Reinhard's Pred. 1806. 1r Th. S. 243. u. f.)

ihnen dieselbe das höchste Zeugniß für die Wahrheit und Göttheit derselben war — und indem sie, diese Kirche, dadurch auf etwas Unsichtbares, Höheres und Himmlisches gegründet ward, was derselben ihre hohe Würde verleiht — und folglich auch die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu auch für die noch jezige christliche Kirche, und deren genaue Verbindung mit dem ganzen Inhalte der christlichen Lehre, wodurch sie uns vorzüglich in ihrer ganzen Wichtigkeit erscheint: — das Alles kann nach diesen Versen Gegenstand einer lehrreichen und erbaulichen Betrachtung werden. — Vergleicht man aber dabey auch die beyden erstern Verse dieser Epistel, in welchen Petrus erklärt, „daß er es nun einsehe, daß Gott seine Wahrheit auch den Heyden mitgetheilt habe, auch sie zur Seligkeit geführt wissen wolle“, so findet man darin eine Erinnerung an die große Vereinigung, welche die Auferstehung Jesu unter den Menschen bewirkt hat; und noch bewirken soll, woraus sich treffliche Ermunterungen für das Leben herleiten lassen. Eben so erscheint uns dieser Bemerkung nach die Auferstehung Jesu sowohl als ein herrliches Zeugniß für die Gerechtigkeit Gottes überhaupt, als auch für seine überall waltende allgemeine Fürsorge für das Heil seiner Menschen; — und nicht weniger läßt sich dem gemäß ihr trefflicher Einfluß auf Beförderung der christlichen, allgemeinen Menschenliebe erörtern, wobey man auf die eigentliche Geschichte der Auferstehung Jesu, und auf seine Erscheinungen und Aeußerungen unter den Seinen, nach derselben, besondere Rücksicht nehmen mag.

Die mit diesem eigentlichen Gegenstande des Festes verwandten Festmaterien sind die von der Unsterblichkeit und dem künftigen Leben, welche zwar in der Epistel nicht ausdrücklich erwähnt werden, die sich aber sehr leicht an den Inhalt derselben anschließen lassen. Doch eigentlich von diesen Gegenständen selbst zu reden, und deren Gewißheit zu

zeigen, dazu möge man lieber diese Epistel nicht benutzen, indem man die Verbindung dieser Gegenstände mit derselben nur gewaltsam, oder ganz im Allgemeinen machen, und dazu ja besser die Evangelien anwenden kann. Aber den mannigfachen, trefflichen Einfluß dieses Glaubens auf christliche Gesinnungen gegen Gott und Menschen darzutun, und aus demselben manche lehrreiche Folgen abzuleiten, dazu kann sie zweckmäßiger und ihrem Inhalte nach sehr passend benutzt werden.

Wenn Petrus ausruft: „nun erfahre ich mit Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht“ so zeigt sich hier besonders die Seite unsers Glaubens an ein höheres Daseyn, auf welcher er mit der göttlichen Gerechtigkeit verbunden ist. Denn dieser Glaube an eine unpartheyische gerechte Vergeltung ist einer der vorzüglichsten Gründe für die Gewißheit eines künftigen Lebens. — Wenn er fortfährt: „sondern in allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm;“ so giebt er darin uns Veranlassung zu lehrreichen und ermunternden Betrachtungen über die Allgemeinheit unsers Berufs zu einem künftigen Leben, wobey besonders der innigen Ermunterung zur herzlichen Eintracht unter einander gedacht werden möge. Auch der Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit auf christliche Menschenliebe insbesondere, kann diesen trefflichen Worten nach besonders dargestellt werden.

Auch die folgenden Verse bieten zu ähnlichen Betrachtungen Veranlassung dar. — Petrus beruft sich auf die ganze Predigt des Evangeliums Jesu; — und es war ja Hauptzweck dieser Verkündigung, so wie es der höchste Zweck aller Religion überhaupt ist, die Menschen zur Unsterblichkeit zu führen — sie von dieser ihrer höhern Bestimmung sowohl, als auch von den Mitteln, sich ihrer würdig zu machen, zu belehren. — Er erwähnt ferner: „daß Jesus umhergezogen sey, wohlgethan und gesund

gemacht habe die Kranken“ — und was war es, das ihn dazu stärkte, als der Glaube an seinen hohen Beruf? So finden wir auch im Glauben an Unsterblichkeit die kräftigste Ermunterung zu einem wahrhaft nützlichen Leben auf Erden, ähnlich dem Leben Jesu; wir finden darin die herrlichste Empfehlung des christlichen Sinnes des Wohlthuns und der Milde insbesondere. — Wenn Petrus hinzusetzt: „sie haben ihn getödtet und an ein Holz gehängt“ — so erinnert uns das an die herrliche Kraft des Glaubens an Unsterblichkeit in den Leiden des Lebens, und besonders auch daran, wie herrlich sich der Glaube an Unsterblichkeit im Tode bewähren, und was er uns in diesem letzten Kampfe eigentlich seyn solle. — Die letzten Verse könnten Gelegenheit geben vor irrigen Vorstellungen vom künftigen Leben überhaupt, und besonders vor dem Mißbrauche dieses Glaubens zu falschen Tröstungen und Ermunterungen, zu warnen. (Vergl. Reinhardts Osterpredigten in den Pred. v. S. 1809.)

Doch man hat nicht gerade immer nöthig, Festmaterien zum eigentlichen Gegenstande der Betrachtung zu machen — man kann auch andere Materien, die in der Epistel liegen, wählen, und zu ihnen den Uebergang von der Erwähnung des Festes und seiner Bestimmung machen.

Schon der Satz der Epistel: „Gott sieht die Person nicht an“ ist ungemein gedankenreich und voll trefflicher Lehren; man hat nicht nöthig, dabey sich weitläufig über Gottes unpartheyische Gerechtigkeit zu verbreiten; man erörtere den Satz von verschiedenen Seiten, und zeige dann das Lehrreiche darin. — Gott war es, der Jesum aus der Niedrigkeit emporhob, und durch seine Auferstehung vor allen Andern so herrlich auszeichnete; — und er wies auch durch Jesum gleiche Rechte den Juden und den Heyden an, — er sieht die Person nicht an!

„Sondern in allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm.“ — Alle, die recht thun, haben daher Anspruch auf den Beyfall Gottes und den Himmel. Nicht von der Religion, die wir bekennen, sondern von der Art, wie wir sie üben, hängt Gottes Wohlgefallen und die Erlangung des Himmels ab. Allen Menschen ist, nach der Lehre Jesu, der Himmel geöfnet, und ein Christ darf an der Seligkeit eines andern Religionsverwandten, ohne den Geist der Lehre Jesu zu verleugnen, keineswegs zweifeln. — Nur darf er auch diese theure Wahrheit nicht missbrauchen, um die Gleichgültigkeit gegen die Religion dadurch zu rechtfertigen, oder die Unterschiedlosigkeit des öffentlichen Religionsbekenntnisses darzuthun. Denn daraus, daß in jeder Religion der, der seine Pflicht erfüllt, Gott angenehm ist, folgt keineswegs, daß es gleichgültig sey, welche Religion man habe; vielmehr ist ja Jeder verbunden, nach der vollkommensten Erkenntniß zu streben.

Für diese Wahrheit, daß Gott durch Jesum alle Menschen mit einander innig verbunden habe, spricht besonders der 36ste Vers. Selbst den Juden wurde durch Jesum „Friede“ verkündigt; durch ihn wurde das große Band unter Juden und Heyden geknüpft, und die Scheidewand zwischen ihnen weggerissen. Und überhaupt: welchen Frieden hat Jesus gebracht, und Gott durch ihn auf die Erde gesandt! — Wie herrlich ist er in seiner Auferstehung, im höchsten moralischen Sinn, zum Herrn über Alles erhöht! —

Der 37ste Vers ist weniger fruchtbar, man müßte denn darin einen Wink für Betrachtungen über die erste Ausbreitung des Christenthums finden, die sich aber besser und zweckmäßiger am Pfingstfeste anstellen lassen. Allgemeine Betrachtungen: über die wohlthätige Verbreitung religiöser Wahrheiten unter Gottes Leitung“ fänden indessen in diesem Verse auch ihren Grund.

Treflich ist die Beschreibung von Jesu im 38ten Verse. „Er war mit dem heiligen Geiste und mit Kraft ausgerüstet!“ — Jener erfüllte ihn bey seinen heiligen Lehren, diese bey seinen großen, wohlthätigen Thaten. — Wo er redete, sprach Gottes Geist durch ihn; wo er wirkte, war es Gottes Kraft. Die höhern Gaben, womit Jesus hienieden ausgerüstet war, waren also: Gottes Geist und Gottes Kraft. — „Er zog umher“ — des großen Berufs voll, überall Heil und Segen zu verbreiten, setzte er seiner Thätigkeit keine Gränzen; — und man soll ja seine Nützlichkeit weder auf einen Ort, noch auf bestimmte Zeit, noch auf ein bestimmtes Maß beschränken; nach Gelegenheit, nach Zeit, nach Kräften soll man thun. — „Er hat wohlgethan“ — und nur wohlthätig waren seine großen Thaten; dies war ihr Hauptcharakter, so wie sein ganzes Leben hienieden wohlthätige, edle Wirksamkeit war. — Ueberhaupt ist der 38ste Vers eine gedrängte Darstellung der ganzen Wirksamkeit Jesu auf Erden, die bey dieser Gelegenheit wohl eine aufmerksame und fruchtbare weitere Betrachtung verdient. — Der Schluß: „Gott war mit ihm“ läßt sich theils auf Jesum selbst zur Begründung seiner hohen Würde, theils von ihm in einem weitern Sinne auch allgemeiner anwenden; denn was heißt es: „Gott ist mit uns“, oder: „er wird mit uns seyn?“ und wenn können wir uns jener Ueberzeugung und dieser Hoffnung erfreuen? —

Auch die Wichtigkeit und der Werth der evangelischen Nachrichten und Zeugnisse für Jesum verdient hier eine weitere Erwägung, nach Maßgabe des 39ten Verses; doch sehe man darüber bey dem Evang. am Himmelfahrtsfeste Th. 2. der Evangel. S. 120 und 135, welche Materie sich ebenfalls sehr leicht mit dem Osterfeste, und der auf die Auferstehung Jesu gegründeten muthvollen Verkündigung der Lehre Jesu durch die Apostel vereinigen läßt.

Ueberhaupt sind sich die Lebensräume der Menschen weder in Absicht auf ihre Länge, noch auch in Absicht ihrer Schicksale gleich. Das Leben des Einen enthält nichts, als ganz gewöhnliche Ereignisse; das Leben des Andern dagegen ist eine Reihe von ganz ungewöhnlichen und außerordentlichen Schicksalen: — wie sehr zeichnete sich in dieser Absicht das Leben Jesu — und das Leben seiner Jünger durch herrliche Erfahrungen, dergleichen die B. 40. 41. erwähnte waren, aus! — Wie weise und wohlthätig ist diese Verschiedenheit unsrer Lebenserfahrungen und unsrer Lebensschicksale von der göttlichen Vorsehung eingerichtet — wie herrlich sind auch in dieser Absicht ihre Wege!

Dispositionen.

I. Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit auf christliche Menschenliebe.

Eing. Die Wahrheiten und Tugendlehren der Religion stehen in der genauesten Verbindung, nicht nur in sofern, als die erstern die Bestimmungen und Verpflichtungsgründe der letztern überhaupt enthalten, sondern in sofern jede Wahrheit unsers Glaubens auf eine jede der christlichen Tugenden den kräftigsten, ermunterndsten Einfluß hat. In solcher engen Verbindung steht auch der Glaube an Unsterblichkeit mit der Tugend der Menschenliebe, und diese ist es, die wir jetzt in nähere Betrachtung ziehen wollen.

Die trefflichen Gesinnungen eines Cornelius bringen den Ap. Petrus zu dem Ausruf: „Nun erfahre ich mit Wahrheit ic.“ — und so verkündigt er der Versammlung Wahrheiten, die sie forthin gemeinschaftlich glauben — die Hoffnungen, die sie forthin gemeinschaftlich ergreifen wollten. — Gewiß, das empfinden auch wir Alle, daß nichts den Menschen allgemeiner, inniger, kräftiger und fester verbinden

könne, als „der Glaube an Unsterblichkeit“. Und davon wollen wir uns überzeugen, wenn wir

den Einfluß des Glaubens an Unsterblichkeit auf christliche Menschenliebe betrachten. Wir werden sehen, daß die Menschenliebe, zu der die Hoffnung der Unsterblichkeit uns leitet — die allgerneinste — die reinste — die thätigste — und die dauerhafteste seyn wird.

1) Die allgerneinste — allumfassendste Menschenliebe ist die, die der Glaube an Unsterblichkeit begründet und leitet.

a) Grund: Alle sind zu einem Himmel bestimmt — Alle führen ein Leben, das dahin leitet — diese Beherzigungen giebt der Glaube an Unsterblichkeit, und so verbreitet er

b) die Liebe über

α) alle Völker und Religionsverwandte — Alle sind Brüder — „in allerley Volk, wer Gott fürchtet ic.“ v. 34. 35.;

β) über alle Lebensverhältnisse — Arme und Reiche — Höhere und Niedere — Freunde und Feinde — im besondern Beruf — in häuslichen Verhältnissen — Gatten — Kinder u. s. w.

γ) über alle Arten der Erweisungen — nicht blos in irdischer Fürsorge für des Nächsten äußres, leibliches Wohl — sondern auch in Besorgung des geistigen Wohls unsrer Brüder — ihre Erkenntniß zu berichtigen und zu vervollkommen — zu ihrer Besserung zu wirken u. s. w.

Zu einer so allgemeinen Menschenliebe führt der Glaube an Unsterblichkeit.

2) Auch die reinste Menschenliebe wird sie. — Denn

a) dieser Glaube entfernt alle irdische Rücksichten — Ehrgeiz, Eigennutz — und ähnliche Begierden —

b) macht das Gefühl für Menschenwerth und Menschenwürde zum einzigen Bestimmungsgrunde unsrer Liebeserweisungen — z. E. aus Achtung für Menschenwerth unterlassen wir, Jemanden Beleidigungen, Verachtung u. s. w. zuzufügen — machen uns Brüdern nützlich — verzeihen dem Beleidiger &c.

3) Ferner die thätigste. — Denn sie

a) ermuntert zur nützlischen Anwendung des Lebens; — und wie kannst du deine Zeit würdiger, dein Leben besser, deine Kräfte zweckmäßiger benutzen, als zur Uebung edler Werke der Menschenliebe, Milde, des Erbarmens &c.

b) und erinnert uns stets, daß wir für die Unsterblichkeit arbeiten — z. E. der Gedanke: diese Hülfe, diesen Trost, diese Warnung zu unterlassen, könnte ihrem ewigen Glücke hinderlich seyn — und im Gegentheil: „es kann ihre Seligkeit fördern, „wenn du mit Rath, Trost, Hülfe &c. ihnen zu statten „kommst.“

Wie thätig wird uns dies Alles machen, jedes Werk der Menschenliebe zu üben — unsre Kräfte dem Wohl der Menschheit aufzuopfern u. s. w.

4) Die dauerhafteste. — Denn

a) der Gedanke: „es geschieht für die Ewigkeit“ wird uns in der Uebung derselben hienieden nie erschaffen lassen — und die Menschenliebe

b) wird ja in Ewigkeit fortbauern — da die vollkommenste, die seligste seyn! —

Belebe also den Glauben an Unsterblichkeit in deinem Innern, und er wird dein Herz jedem edlen Gefühle der Menschenliebe, jedem regen Eifer für Menschenwohl öfnen. In dieser Menschenliebe lebe, und dein Leben wird der Unsterblichkeit würdig seyn. —

II. Wichtigkeit der Auferstehung Jesu für den ganzen Inhalt der christlichen Lehre.

Eing. Es scheint vielleicht Manchem, als ob auch ohne die Auferstehung Jesu und die Bekanntschaft mit derselben, das Christenthum doch dasselbe wäre und bliebe, und nichts entbehren würde, wenn es auch diese Lehre nicht hätte. Kann nicht, sagt man, Glaube an Gott, Zuversicht zur Vorsehung, Hoffnung des ewigen Lebens, kann nicht Tugend und Frömmigkeit auch ohne sie bestehn? — Es ist nicht zu leugnen, daß Jemand sich Gott ergeben, und tugendhaft wandeln könne, auch ohne mit der Auferstehung Jesu bekannt, ja selbst ohne überall ein Christ zu seyn; gleichwohl kann man doch die Wichtigkeit jener Lehre für das Christenthum mit sehr einleuchtenden Gründen behaupten, und wir wollen uns jetzt davon mit Mehrerm zu überzeugen suchen.

Petrus stellt die Auferstehung Jesu mit dem übrigen Theile der Geschichte Jesu nicht nur in die engste Verbindung, sondern auch selbst mit der Tugendlehre des Christenthums. Und allerdings ist die Lehre von der Auferstehung Jesu für die ganze Lehre des Christenthums von großer Wichtigkeit. Ich werde dies zuvörderst zeigen, und daraus einige Folgen herleiten.

Erster Theil. Der ganze Inhalt des Christenthums steht mit der Auferstehung Jesu in genauer Verbindung. Die ganze Lehre desselben würde ohne sie nicht fest begründet, nicht vollständig seyn, und es würde ihr etwas Vorzügliches fehlen.

1) nicht gehörig und fest begründet. — Denn

a) aller christliche Unterricht gründet sich auf den Hauptsatz: daß Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes. 1 Cor. 3, 11. Zur Bestätigung aber seiner Sendung vom Vater beruft sich Jesus selbst (Matth. 12, 39. 40.) auf seine Auferstehung — ohne diese würde also seine Sendung von Gott nicht beglaubigt, und jener Grundsatz des Christenthums ohne Grund seyn,

b) und wenn der Stifter einer Religion nicht beglaubigt ist, wie kann man seine Lehre für wahr erkennen und annehmen? — Es fehlte also, ohne die Auferstehung Jesu, der christlichen Lehre ein Hauptgrund u. s. w.

- 2) nicht vollständig. — Denn so manche Wahrheiten im Christenthume hängen ja mit der Auferstehung Jesu zusammen — nämlich
- a) die Lehre von unsrer Begnadigung vor Gott durch Jesum, also von der Vergebung unsrer Sünden — unsrer Erlösung —
 - b) die Lehre von unsrer Fortdauer nach dem Tode — besonders
 - c) die Lehre von unsrer einstigen Auferstehung, oder der Verbindung des Geistes mit einem edlern Leibe — und
 - d) selbst die Tugendlehre des Christenthums — vergl. Ep. v. 34 35.

3) Auch würde dieser Lehre etwas Vorzügliches fehlen — sie würde nichts haben, was nicht auch die Lehre aller andern Religionen hätte. — Aber die Auferstehung Jesu verbreitet ein herrliches, wohlthuendes Licht über die ganze Lehre des Christenthums; denn dessen, daß ihr Stifter also göttlich beglaubigt wurde, kann sich keine andere öffentliche Religion rühmen. Die Apostel Jesu nur konnten sagen wie Petrus: „Gott hat ihn auferweckt von den Todten“ u. s. w. vergl. Ep. 40. 41.

Zweyter Theil. Wir wollen, nach dieser Erkenntniß

- 1) uns von der Auferstehung Jesu, eben um ihrer Wichtigkeit willen, recht innig fest zu überzeugen suchen; — ferner
- 2) sie als Christen, in ihrer Verbindung mit den übrigen Lehren und Wahrheiten des Christenthums innig achten und hochschätzen, und
- 3) sie stets auf das Christenthum anzuwenden uns bemühen — und zwar sowohl auf den christlichen Glauben, als auch auf die Uebung christlicher Tugend.

So halt denn im Gedächtniß Jesum, der auferstanden ist von den Todten; und also werde dir sein Andenken ein fruchtbares Gedächtniß!

III. Daß so Mancher ganz anders endet, als er angefangen hat.

Eing. Von allen Seiten bestätigt es die Erfahrung, daß so Manches ganz anders endet, als es anfang, und das gilt nicht bloß von Ereignissen und Begebenheiten des Lebens, sondern auch von handelnden Menschen und von den Schicksalen, die sie sich entweder selbst zuziehen, oder die sie von außen her treffen. Ach! so Mancher schon begann mit einer Krone, dessen Haupt unter dem Richtbeil des Henkers fiel; und Mancher endete auf einem Throne, der nicht dafür geboren und erzogen war. So Mancher, der in der Fülle des Ueberflusses begann, endete in der schmachlichsten Armuth, indessen Andere, die in Niedrigkeit und Dürftigkeit anfangen, in Reichthum und Ehre vollbrachten. Manche treffliche Stiftung ward auf wenigen Almosen gegründet, die weiterhin Tausende von Almosen darreichte.

Diese Wahrheit erhält in der Auferstehung Jesu eine neue Bestätigung. Wie begann Jesu Leben, und zu welcher Würde hob ihn Gott empor — „er ward ausgerüstet mit dem heiligen Geiste und Kraft, und Gott war mit ihm“ — doch traf ihn ein schmachlicher Tod; „sie hängten ihn an ein Holz und tödteten ihn.“ Aber Gott hat ihn auferweckt und herrlich vollendet u. s. w. — Dies soll uns zu der Betrachtung leiten:

daß so Mancher ganz anders endet, als er angefangen hat —

Wir wollen erstlich lernen, woher dies komme? und zweitens, wozu es uns ermuntern soll.

Erster Theil. Die Ursachen, daß so Mancher ganz anders endet, als er angefangen hat, sind sehr verschieden. Viele davon liegen außer uns — aber indem wir so Manchem nachrufen: „wie wird der enden!“ deuten wir es zur Genüge an, daß die mehresten dieser Ursachen in dem Menschen selbst, und in seinem Verhalten liegen.

1) Die Ursachen, die außer uns liegen, sind

a) entweder die Veränderlichkeit der äußern uns entgegenwirkenden, oder uns begünstigenden Umstände. —

Beysp. das Christenthum — große Reiche — ein Hoher, der tief stürzt — und ein Geringer, der sich aus dem Staube erhebt;

b) oder die verschiedenen Gesinnungen und Handlungen anderer Menschen — Beysp. Christi, vergl. Ev. v. 38. 39., und so geschieht es auch noch oft, daß Neid, Verfolgung, Verleumdung Manchem ein ganz anderes Ende bereiten, als sein Anfang war, und im Gegentheil Hülfe und Unterstützung den Dürftigen emporhebt.

2) Mehr noch müssen wir die Ursachen dieser Erfahrung beherzigen, die in uns selbst liegen. — Denn das von dem Anfange eines Menschen ganz verschiedne Ende desselben hängt

a) oft schon von der Art, wie wir anfangen, ab. Wer sein Geschäft nicht mit Neigung und Liebe dafür beginnt, oder wer seinen neuen Glückszustand mit Verschwendung anfängt, seine Gesundheit in unmäßigen Genüssen bestürmt — wie wird der enden? — Und wer klug, aber mit Eifer, Thätigkeit und Ordnung beginnt: welch Glück wird sich der am Ende bereiten? Hängt nicht ein tugendhaftes Lebensende von unsrer Unschuld in der Jugend ab, und war es nicht Jesus, der so lauter lebte und starb, der auch in seiner Jugend schon es tief empfand, zu seyn in dem, was seines Vaters ist?

b) oft aber auch von der Veränderlichkeit unsrer Thätigkeit und unsrer Gesinnungen überhaupt.

α) Unsrer Thätigkeit. — Mancher fängt eifrig an, aber seine Anstrengungen ermüden u. s. w. — Mancher beginnt im Müßiggange, aber seine Thätigkeit wird durch Umstände geweckt, gestärkt u. s. w.

β) Unsrer Gesinnungen überhaupt — nachtheilig bewirken Leidenschaften die Veränderung un-

freer Gesinnungen — Beyspiele von unglücklichen Ehen — lasterhaften Freuden u. s. w. Wohlthätig bewirken sie gute Rührungen, daß Mancher als ein guter und nützlicher Mann endet u. s. w.

Zweyter Theil. Doch wir wollen nicht bloß die Ursache dieser Erfahrung betrachten, wir wollen sie uns auch ermunternd werden lassen, und es mögen folgende Ermunterungen seyn, die wir aus derselben für uns herleiten wollen.

1) Sie soll uns vor allem Stolz und aller Sicherheit bewahren — vor Stolz auf ein glückliches Beginnen, denn wie ganz anders kann es enden! — vor Sicherheit in Absicht unsrer Thätigkeit und unsrer Gesinnungen; — vielmehr wollen wir sorgfältig achten, daß nichts nachtheilig auf sie wirke, und wir anders enden u. s. w.

2) Wir wollen aber auch uns hüten, Andere nach ihrem Beginnen zu beurtheilen — sie bestimmt glücklich zu preisen — oder im Gegentheil sie zu verachten — am wenigsten darnach über ihren sittlichen Werth zu richten u. s. w.

3) Destomehr aber uns zur wahren Lebensweisheit und Festigkeit in allen guten Gesinnungen erwecken und stärken; zu jener, um recht zu beginnen — zu dieser, um uns nichts von unserm guten Anfange abwendig machen zu lassen u. s. w.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Epist. 1 Joh. 5, v. 4 — 10.

Treffend sagt Heß *) von diesem ersten Briefe Johannes: „Es ist nicht sowohl ein Brief, als vielmehr eine auf Stärkung des Glaubens und der Liebe abzielende, vor Verfälschung warnende Ermahnungsschrift; denselben Irrthümern, die wir in dem Evangelium bestritten fanden, entgegengesetzt; gewissermaßen ein Pendant desselben.“ — Aus diesem Gesichtspunkte muß man auch die Worte dieser Epistel betrachten, um sie richtig zu beurtheilen, da sie allerdings in Absicht ihres Sinnes einige nicht unbedeutende Schwierigkeiten hat.

Voraus bemerken will ich dabey, daß Johannes die Sätze: „an Jesum glauben — glaube, daß Jesus Gottes Sohn ist — Jesu Lehre glauben und annehmen“ durchaus für eins und dasselbe und völlig gleichbedeutend nimmt, und diese beständig mit einander verwechselt. Ferner, daß die „Welt“ ihm hier, wie überhaupt, und im ganzen Brief nichts anders, als: das eitle, sinnliche, vergängliche Wesen, und was daraus hervorgeht (sinnliche Reizungen) und was daran sich hält (sinnliche Menschen) ist“ — vergl. Cap. 2, 15 — 17., 3. 1. 13., 4. 4. 5. — Endlich setze ich noch voraus, daß das Wort: „Zeugniß“ nicht blos die Form, sondern den Gegenstand, mithin das, was gezeugt ward — bezeichnet. Und daher heißt Zeugniß dem Johannes nicht blos: „Begläubigung der Lehre Jesu,“ sondern oft: „die beglaubigte Lehre selbst,“ wie das der 10te und 11te Vers dieses Capitels unwidersprechlich dathun. — Dies Alles vorausgesetzt, würde der Sinn der Worte, so wie sie in unsern jetzigen Bibeln sich finden, folgender seyn:

„Alles

*) Heß Gesch. und Schriften der Apostel Jesu. 3r Bd. S. 609.
3te Auflage 1812.

„Alles, was wahrhaft göttlichen Sinnes, gottähnlich, nach Gott gebildet und geschaffen ist, daher seine höhere, geistige, sittliche Würde fühlt, (vergl. Eph. 5, 24.) wird sich über das Irdische und Sinnliche erheben, und seine Reigungen kräftig besiegen, und die von uns erkannte, innig berührte Lehre Jesu ist es, die uns diesen herrlichen Sieg verschafft hat. Denn wer anders vermag es, die Sinnlichkeit zu besiegen, als der, der an Jesum, den Sohn Gottes, glaubt, und sich seine Lehre daher innig zueigner? — Dieser ist es ja, der durch Wasser zu seinem Lehramt eingeweiht ward, durch sein Blut seine Lehre besiegelte — auch der Geist ist hier ein kräftiger Zeuge, denn seine Lehre selbst ist (dieser) Geist. (Ev. Joh. 6, 63.) So sind denn nun drey (die vereint im Himmel für Jesum und seine Lehre zeugen, nämlich der Vater, das Wort und der heilige Geist; und drey, die auf Erden vereinigt zeugen) Stücke, die vereinigt Jesum und seine Lehre beglaubigen — der Geist, (der innere Gehalt seiner Lehre selbst) seine Weihe zu seinem Amt durchs Wasser, und sein für diese Lehre am Kreuz vergossenes Blut. Pflegen wir nun schon durch menschliche Zeugnisse uns bestimmen zu lassen, etwas zu glauben und anzunehmen: wie viel mehr sollen wir der Beglaubigungen Gottes achten? Denn alles dieses ist es ja, wodurch Gott seinen Sohn, und somit seine Lehre beglaubigt hat. Wer daher an Jesum den Sohn Gottes glaubt, und seine Lehre annimmt, der ehrt darin das Zeugniß Gottes, (diese göttliche Beglaubigung) und es ist sein inniger Glaube.“

Hier bricht die Epistel ab; aber erst im folgenden 11ten Verse wird es klar, wie Johannes v. 4, 5. sagen konnte: „der Glaube an das Christenthum, oder, der Glaube, daß Jesus Gottes Sohn sey, überwinde die Welt;“ — denn hier sagt er ganz bestimmt: „das Zeugniß Gottes laufe auf nichts anders, als darauf hinaus: „daß Gott uns zu einem ewigen Leben berufen habe, und daß uns die Lehre seines

Heinrich Handb. f. Pred. ab. Epist. 27 Bd. C

Sohnes Jesu Christi zu diesem Leben führen solle.“ — Wer daher der von ihm bezeichneten Bahn folgt, mithin in der That ihm glaubt und in der That ein Christ ist, der überwindet, ja der hat die Welt, die Sinnlichkeit und alle ihre Reizungen überwunden, und sich hoch über dieselbe emporgehoben. Wenigstens also bis auf den 11ten Vers hätte die Epistel reichen sollen.

Nach allem diesem wird über die Deutlichkeit des Sinnes dieser Epistel kein Zweifel mehr seyn, und die exegetische Bestätigung meiner erklärend-umschreibenden Uebersetzung gehört eben so wenig hieher, als die Bestreitung anderer, davon abweichenden Erklärungen. Nur über einen Umstand noch ein Paar Worte.

Der 7te Vers nämlich lautet in unsern gewöhnlichen Bibeln also: „denn drey sind, die da zeugen — im Himmel, der Vater, das Wort, und der heilige Geist, und diese drey sind eins, und drey sind die da zeugen auf Erden u. s. w.“ — Diese Stelle von den Worten „im Himmel“ an, bis „auf Erden“, fehlt in den besten Handschriften nicht nur, sondern auch selbst in den alten lutherischen Bibelübersetzungen, und erst nach Luthers Tode hat man sie in unsre deutschen Bibelübersetzungen aufgenommen. Eine solche alte Bibelübersetzung (Wittenberg 1526.) hat, wie folgt: „denn drey sind, die da zeugen, der Geist, das Wasser und das Blut, und die drey sind eins.“ — Daß auch jene eingeschalteten Worte gar nicht in den Zusammenhang passen, sieht ein jeder verständige Leser leicht. Indessen darf doch der christliche Religionslehrer, da diese Stelle einmal in den heym Kanzelgebrauch üblichen Bibeln steht, sie nicht übergehn; nur sie zur Bestätigung der Kirchenlehre von der heiligen Dreyeinigkeit zu benutzen, ist um so weniger zu rathen, da sie, auch wenn man sie vollkommen gelten lassen wollte, keinesweges dafür spricht. Denn die Worte: „sie sind eins“ beziehen sich nicht auf das göttliche Wesen, sondern lediglich auf die Uebereinstimmung der drey Zeugen in Absicht des von Christo abgelegten Zeugnisses.

Die allgemeinen Ansichten, welche diese Epistel in praktischer Hinsicht erlaubt, sind fast durchaus dogmatischer Natur, und beziehen sich auf die Lehre oder Religion Jesu in Absicht ihrer Gewißheit und ihres Werths, auf den Glauben an Jesu göttliche Sendung, und auf die wahren Gründe seiner und seiner Lehre göttlichen Beglaubigung. Denn wir werden hier zur Annahme und Ueberzeugung von der Lehre Jesu aufgefordert; es ist hier von dem Glauben, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist; es ist hier von einem Zeugniß die Rede, das Gott gleichsam für seinen Sohn abgelegt habe. —

Was das erste betrifft, so entsteht die Frage: was ist's, das uns eigentlich zu Bekennern Jesu macht? — gewiß nicht der äußere Name, der Glaube, den wir im Munde führen — sondern 1) innige feste Ueberzeugung von der Lehre Jesu v. 6—10., und 2) treue Befolgung derselben, v. 4. 5., indem nur der, der in diesem Glauben wandelt, ihn anwendet, darnach thut, die Kräfte desselben erfahren, die Welt überwinden wird. — Wie ferner müssen wir nach Ueberzeugung von der Lehre Jesu streben? wir müssen uns 1) durch die dunkeln, geheimnißvollen Lehren derselben nicht irre machen, nicht zu Zweifeln locken lassen — v. 6. 7. Dagegen 2) uns die deutlichen Lehren der Religion desto mehr zu eigen machen, v. 9, 10.; 3) vorzüglich uns aber an den Geist und die herrlichen Wirkungen der Lehre Jesu halten, v. 4—6. — Fragen wir weiter: wodurch erhält unser Glaube an das Christenthum seinen hohen Werth? so antwortet uns der Text — theils, durch die Gründe, auf welchen er beruht, v. 7—10., theils durch die Kräfte, die er hat, v. 4—6. — Betrifft aber unsre Frage die Hauptgründe, auf welche wir die Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu stützen sollen, so sind diese der Epistel ge-

maß theils die göttliche Beglaubigung ihres Stifters — v. 8 — 10., wo denn auf die außerordentlichen Ereignisse und Thaten Jesu, auf seine Unschuld, auf seinen Tod und Auferstehung besonders hingewiesen werden muß, — theils der Geist seiner Lehre selbst — ihr hoher innerer Werth, ihr göttlicher Sinn — v. 6. — theils die herrlichen Wirkungen, welche die Lehre Jesu hervorbringen kann und wirklich hervorbringt, v. 4. 5. — Wir können diese Punkte auch trennen, und in besondern Betrachtungen die Göttlichkeit der Lehre Jesu aus ihrem vortreflichen Inhalte erwägen, besonders nach v. 6, doch aber so, daß man auch im Gange der Betrachtung selbst, die übrigen Verse mit berücksichtigt; — oder auch zeigen: wie die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu vorzüglich aus ihren Wirkungen zu erkennen sey, vornehmlich nach v. 4. 5., jedoch auch mit leichter Beziehung auf die übrigen. Daß dabey nur von den Wirkungen die Rede sey, die sie haben kann und gewiß da haben wird, wo man sie innig glaubt und übt, bedarf kaum einer Bemerkung.

Ueber den Glauben an die göttliche Sendung Jesu lassen sich ebenfalls mehrseitige Betrachtungen anstellen. Der erste Punkt, der hier berücksichtigt zu werden verdient, ist die Frage: „ob und wozu wir dieses Glaubens an die göttliche Sendung Jesu bedürfen?“ Denn man könnte meinen, es sey genug, von der Wahrheit der Lehre Jesu überzeugt zu seyn, welche Ueberzeugung so sehr in dem innern Werthe dieser Lehre liege, daß wir keiner weitem Beglaubigungen derselben bedürften. Aber jener Glaube steht nicht nur mit dieser Ueberzeugung im innigsten Zusammenhange, sondern erhöht auch dessen Würde und Wirksamkeit, v. 6. u. v. 4. 5. — Denn der Glaube, daß Jesus Gottes Sohn ist (v. 5.) hat eine hohe Würde, die sich in seiner hohen Gewißheit, v. 9. 10., in seiner innern Vortreflichkeit, v. 6. in seinem gro-

sen Umfange, v. 6 — 8., und in seiner kraftvollen Wirk-
 samkeit, v. 4, 5., bewährt. — Aber was enthält eigent-
 lich dieser Glaube? — den Paulus für die Grundlage
 des ganzen Christenthums erklärt, (1 Cor. 3, 11.) und
 worauf muß er sich gründen? — In Absicht der
 erstern Frage sondere man auf der einen Seite alle klein-
 lichen menschlichen Vorstellungen ab, und auf der andern alle
 tiefen, philosophischen, unnützen Speculationen, die auf die
 Kanzel nicht gehören, und fasse den einfachsten, edelsten
 Sinn des Worts auf, der Jesum zur höchsten Würde und
 Auszeichnung erhebt, ihn in seiner hohen Heiligkeit aufs in-
 nigste mit seinem Vater verbindet, und ihn zum Vollführer
 seiner erhabenen Absichten und seines liebevollen Willens für
 die Menschen macht. Hiernach gründet sich dieser Glaube
 theils auf die besondern Erklärungen Jesu und seiner Apostel
 über diese seine Würde selbst; theils auf seine ganze herrliche
 Wirkksamkeit auf Erden, theils auf den Geist und die Kraft
 seiner Lehre insbesondere. Man sieht, wie man das Ganze
 trefflich mit dem Inhalte der Epistel vereinigen kann.

Was endlich das Zeugniß Gottes selbst für die Gött-
 lichkeit der Sendung und der Lehre Jesu betrifft, so besteht
 es hauptsächlich in den hohen Auszeichnungen, die Jesu wider-
 fuhren, vergl. v. 6, 8. (seine göttliche Kraft in seinen Tha-
 ten) — in dem Geiste, den er seiner Lehre insbesondere ver-
 liehen (v. 6.) und in den kraftvollen, herrlichen Wirkungen,
 die er mit derselben verbunden hat. (v. 4; 5.) — Uebrigens
 sehe man über diese Gegenstände mit Mehrerem, was bey der
 Pfingstepistel darüber beygebracht ist, und vergleiche auch das
 Handbuch über die Evangelien 2v Th. S. 155 u. f. und
 190 u. f.

Wir wollen nun noch die einzelnen Verse berücksichti-
 gen, die noch zu verschiedenen fruchtbaren Betrachtungen lei-
 ten werden.

„Alles, was von Gott geböhren ist, überwindet die
 Welt.“ Denn es sind keine andere, als wahrhaft gött-

liche Gesinnungen, womit wir die Welt überwinden. — Wie überwindet also der Christ die Welt? was heißt das? und wie wird der Christ den Sieg über die Welt davon tragen? — „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ — dieser Satz: „unser Glaube überwindet die Welt“ läßt sich trefflich praktisch erörtern; auch kann man bey dieser Gelegenheit: von der wahren Kraft des Glaubens reden, oder an die Erhebung des Geistes erinnern, welche das Christenthum in uns bewirkt, indem es unsern Sinn zu einem wahrhaft göttlichen bildet.

„Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubt, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist?“ — Von diesem Satze, im Zusammenhange mit den übrigen, ist schon die Rede gewesen. Nimmt man ihn einzeln, so findet man darin Gelegenheit zu einer Betrachtung über diesen Glauben selbst, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, was er enthalte und fordere, und wie wir ihn in uns befestigen und beleben können? oder: über die Kraft des Glaubens an Jesum, den Sohn Gottes — worin dieser Glaube, und worin seine Kraft bestehe? —

„Dieser ist's, der da kommt — Wahrheit ist.“ — Der erste Theil dieses Verses bezieht sich auf das Amt Jesu, wozu die Taufe ihn wählte, und auf den Kreuzestod Jesu, womit er seine Lehre besiegelte. — Dieser letzte Punkt ist uns wichtiger, als der erste, und wir werden daher sehr zweckmäßig auf die Bestätigung, welche die Lehre Jesu durch seinen Tod erhalten hat, aufmerksam gemacht. — Uebrigens läßt sich diese Stelle leicht zu Betrachtungen über die sogenannten Sakramente, die Taufe, als Weihe zum Christenthum, und das Abendmahl des Herrn, als Feyer seines Todes (Wasser und Blut) benutzen. — Die letzte Hälfte des Verses: „der Geist zeuget, daß Geist Wahrheit ist“ führt uns zu lehr-

reichen Betrachtungen über den Geist der Lehre Jesu, oder auch über die innere Wahrheit des Christenthums — und vor einer mehr gebildeten Versammlung ließe sich ganz besonders hierbey zeigen: welche Wahrheit (natürlich hier: moralische) uns unser Geist giebt!“ —

Die folgenden untergeschobenen Worte erinnern an eine Kirchenlehre, die man in ältern Zeiten gar sehr eingeschränkt, in neuern Zeiten gänzlich verlassen hat, ohne auch nur im mindesten ihrer zu erwähnen; einige Religionslehrer haben ihr indessen verschiedene Modificationen zu geben versucht, und in unsern allerneuesten, mystischreligiösen Zeiten, scheint man sie wieder hervorzuziehen zu wollen. Es ist hier der Ort nicht, mich darüber umständlich zu erklären. Nur das will ich bemerken, daß die eigentliche Kirchenlehre von der Dreieinigkeit (noch widersinniger ist das Wort: „Dreyfaltigkeit“ *) durchaus unbiblisch und zugleich jeder

*) Es ist kaum glaublich, was für wunderliche Dinge und Vergleichen die Alten zur Erklärung des Geheimnisses der heil. Dreieinigkeit hergebracht, und in welchen sonderbaren Erörterungen sich noch hin und wieder neuere Prediger umhertreiben, um über diese Lehre doch etwas zu predigen. In einer berühmten Stadt Deutschlands hörte ich am Dreieinigkeitsfeste über diesen Gegenstand zwey Prediger nach einander, wovon der erste im Eingange viel von diesem tiefen Geheimnisse sprach, mit den Ausdrücken: Dreieinigkeit und Dreyfaltigkeit, die er immer abwechselnd gebrauchte, eine Zeitlang spielte, und dann in der Predigt diese Lehre selbst recht fruchtbar machen wollte. — Der andere sagte seinen Zuhörern, daß in dem prophetischen Ausspruche: „heilig, heilig, heilig u. s. w.“ der dreymalige Ausruf des „heilig“ das hohe Geheimniß der heil. Dreieinigkeit andeute, und stellte dann für die Predigt selbst den höchst sonderbaren und kaum aussprechbaren Satz (wörtlich also) auf: daß die Herrlichkeit des dreieinigen Gottes, Vater, Sohn und Geist, auch noch unter uns erkannt, erfahren und gepriesen werden könne und solle! — Ein Satz, der für keinen Christen

praktischen Behandlung unfähig, von den besten und denkendsten Religionstheuern unsrer Kirche seit funfzig und mehrern Jahren *) öffentlich erklärt worden ist. Nicht also aber verhält sich mit der biblisch-christlichen Lehre vom Vater, Sohn und heiligen Geiste, die allerdings einer praktischen Behandlung fähig ist, ohne daß man nöthig hat, sich in Speculationen über die Natur der Gottheit einzulassen. Wiefern Christus den Vater, Sohn und heil. Geist so innig verbindet, — und wie der Christ die Lehre vom Vater Sohn und Geist richtig zu betrachten und anzuwenden habe — das und Aehnliches könnte hierbey besonders gelehrt werden. Auch könnte man bey dieser Gelegenheit bemerkt machen: wie sich der Christ in Absicht der Erkenntniß des göttlichen Wesens zu verhalten habe. (S. d. angeh. Dispos.)

„Drey sind die da zeugen auf Erden — beysammen.“
Allerdings dürfen wir, bey der Uebereinstimmung so vieler religiöser Zeugnisse für die Lehre Jesu Christi an ihrer Wahrheit nicht zweifeln. Die unbedeutenden Widersprüche dagegen vermögen um so weniger etwas, da sie nur scheinbar sind, und aus unsrer mangelhaften Erkenntniß hervorgehen.

„So wir der Menschen Zeugniß annehmen.“ —
Menschliche Zeugnisse dürfen wir überhaupt nicht verwerfen; wir sind ihnen allerdings Achtung schuldig; aber prüfen

eines Beweises bedarf, und wohey er übrigens die neuern Philosophen hart anließ, daß sie mit dem Vernunftbeweise für das Daseyn Gottes noch nicht einmal zu Stande wären. — War das: o si tacuisses — je am rechten Orte, so war es dort! —

*) S. Döderlein's Christl. Relig. Unterr. 6r Th. — Hermes Handb. d. Relig. 1r Bd. — Löffler im Anhang zu dem Versuch über den Platonismus der Kirchenväter. Züllichau 1792. — Eckermann's theolog. Beyträge 2r Bd. 26 St. S. 85 u. f. — Niemeyers Lehrb. der praktischen Theol. u. a. m.

müssen wir sie, um nicht selbst, auch bey der besten Meinung Anderer, in ihrem eignen Irrthum mitzuirren, und von ihnen nachtheilig berathen zu werden. Es wird daher hier der Ort seyn, von dem zu reden, was wir den Zeugnissen und Versicherungen Anderer schuldig sind. —

„So ist Gottes Zeugniß größer.“ — Groß und herrlich sind die göttlichen Zeugnisse, und wir finden diese — in der Natur — in unserm Gewissen — in der Lehre Jesu Christi, wo sie für die höchste Majestät und Weisheit Gottes selbst — für unsre hohe Bestimmung — für unsre Hoffnungen und für unsre Pflichten — gleich herrlich zeugen. — „Wer da glaubt an den Sohn — bey ihm“ denn dieser Glaube muß eine beständige Ueberzeugung, und zugleich eine herrschende Gesinnung seyn. —

Dispositionen.

I. Unser Glaube überwindet die Welt.

Eing. Christus stritt wider den Irrthum, in dem die Welt lag — er kämpfte wider den Tod — er arbeitete den Fesseln der Welt entgegen — auch siegte nach seinem Tode seine Lehre über die Verfolgungen der Welt, und befestigte sich, und erhielt sich bis diesen Tag! So können wir sagen: unser Glaube hat die Welt überwunden — und noch jetzt können wir's ihm nachsagen: auch unser Glaube überwindet die Welt &c. Wir wollen diesen Gedanken weiter fortsetzen &c.

Unser Glaube überwindet die Welt!

- 1) Was heißt das? — Unser Glaube überwindet
 - a) in sofern die Welt, als er sich über sie zu ihrem Schöpfer, dem Unsichtbaren, Ewigen, Heiligsten und Vollkommensten erhebt.
 - b) als er über Welt und Sterblichkeit hinüber zur Ewigkeit und Unsterblichkeit führt — so überwindet der

Christ, Kraft seines Glaubens, die Welt im Tode!

- c) in sofern er die Unvollkommenheiten der Welt besiegt —
- z. E. die mangelhafte Erkenntniß und Tugend durch Glauben an die Zukunft — die Reizungen und Lüste der Erde u. Der Christ bleibt standhaft — auch im Leiden — denn er soll zur Ewigkeit erzogen werden!
- d) endlich bleibt er bey allem Vergänglichem der Welt unvergänglich — er ist's bis dahin geblieben — er wird's seyn, auch wenn er äußerlich aufhören sollte — denn er beruht auf Ewigkeit. — Wahrheiten hievon!

2) Was haben wir aus diesem Gedanken zu lernen?

- a) Gott zu preisen, der uns diesen Glauben in der Lehre Jesu gab u.
- b) Die Welt recht schätzen zu lernen — schätzen, nicht gering achten — recht schätzen — nicht mehr als sie werth ist u.
- c) Daß wir diesen Glauben, der uns über die Welt erhebt — uns recht zu eigen machen, und mehr befestigen. Dies geschieht durch deutliche Erkenntniß, und durch tugendhafte Gesinnung u.

II. Wie verhält sich der Christ in Absicht der Erkenntniß des göttlichen Wesens?

Eing. Daß ein Gott sey — diese Erkenntniß und Ueberzeugung hat keine bedeutende Schwierigkeit. Weit schwieriger ist die Frage: wer dieser Gott sey? und besonders wenn von Erforschung seines Wesens die Rede ist. — Es fragt sich demnach, wie verhält sich der Christ dabey? —

Erklärung der Epistel.

Wie verhält sich der Christ in Absicht der Erkenntniß des göttlichen Wesens? —

1) Er forscht nicht in dem Unerforschlichen und Unbegreiflichen. Nun

a) ist in der Erkenntniß des göttlichen Wesens viel Unerforschliches — z. E. wie Gott ist? — seiner Ewigkeit und Unveränderlichkeit — der Art nach, wie Gott erhält und regiert? — Dies Alles ist Christen kein Gegenstand weitem Forschens — da Gott der Unendliche, und der Menscheng Geist so beschränkt ist; —

b) auch das, was die heilige Schrift über das Wesen Gottes sagt — z. E. vom Vater, Sohn und Geist — ist nicht minder unerforschlich. Wer mag sich darüber eine Vorstellung machen, ohne zu irren. — Der Christ grübelt daher über solche Erklärungen nicht u. s. w.

2) Desto mehr hält er sich an das Erkennbare und Begreifliche, das Beruhigende und Tröstende in diesem Glauben an Gott.

a) An das Erkennbare und Begreifliche; — was uns die Welt von Gott lehrt — was die heilige Schrift von seinen Eigenschaften und von seiner erhabnen Verfassung lehrt u.

b) Und dies ist auch das Beruhigende und Tröstende — z. E. im Leiden — Glauben an Gottes Weisheit — bey unerkannten guten Thaten — Gottes Allwissenheit — bey Feinden und Widersachern, ein gerechter Vergelter u.

3. Diesen Glauben sucht er vorzüglich in seinem Herzen und Leben wirksam zu machen:

a) daß er uns die richtigen Gesinnungen gegen Gott einflößt —

b) daß er uns vor dem Bösen warnt und zum Guten stärkt — vergl. Allwissenheit — Güte — Gerechtigkeit —

c) daß er uns zur Aehnlichkeit mit Gott erhebt — Gottes Heiligkeit — Gottes Liebe.

III. Ueber den Werth der geoffenbarten Religion.

Eing. Man unterscheidet von der natürlichen Religion die geoffenbarte — und da wir Christen uns der vorzüglichsten wohlthätigsten Offenbarung erfreuen, so kann uns die Untersuchung nicht anders als sehr wichtig sehn, was wir eigentlich darunter verstehn, und wonach sich ihr Werth bestimmen lasse, und das um so mehr, da auch hierüber so mancher Mißverstand noch herrscht.

In unsrer Epistel ist von dem Werth der christlichen Lehre, als einer göttlichen Offenbarung durch Jesum, die Rede; denn dem Glauben an Jesum, den Sohn Gottes, wird es zugeschrieben, daß er die Welt überwindet u. s. w. Und wie nöthig ist es doch, darüber näher zu belehren, wie man den Werth einer geoffenbarten Religion zu beurtheilen und zu schätzen habe, da Viele eine solche Offenbarung gar nicht annehmen wollen, Andere es, in Absicht der Achtung derselben, dahin überreiben, daß sie die Vernunft, diese edle Gottesgabe, ganz dagegen herabwürdigen zu müssen glauben. — Daß man dies, um den hohen Werth einer göttlichen Offenbarung anzuerkennen, ganz und gar nicht Ursach habe, davon wollen wir uns jetzt mit Mehrern zu überzeugen suchen. Ich werde daher reden:

von dem Werthe einer göttlichen Offenbarung oder einer geoffenbarten Religion, — und werde

- 1) den wahren Begriff einer göttlich geoffenbarten Religion bestimmen und berichtigen, und
- 2) deren hohen Werth richtig, und zwar mit Anwendung auf das Christenthum beurtheilen lehren.

Erster Theil. Wenn wir von dem Begriffe einer geoffenbarten Religion alles Willkürliche und Unbestimmte absondern, so ist eine geoffenbarte, eine auf außerordentlichen Wegen uns mitgetheilte, außerordentliche, und mit einem öffentlichen Bekenntnisse verbundene Religion.

- 1) Sie muß also eine außerordentliche — d. h. zwar auf ordentlichen Wegen erkennbare, und unsrer Ueberzeugung angemessen, aber doch von der allgemeinem natürlichen Religion dadurch abweichende Religion seyn, daß sie
 - a) in ihren Aussprüchen bestimmter ist und allgemeine Annahme fordert —
 - b) in ihren Lehren und Wahrheiten ausgedehnter und von größerm Umfange, auch von reichhaltigerem Inhalte sey. — Beyspiele zu beyden Punkten liefert das Christenthum.
- 2) Die geoffenbarte Religion muß auf außerordentlichen Wegen mitgetheilt seyn. Hier muß aber
 - a) alles Willkührliche, alle Meinungen von unmittelbarer Erkenntniß und von geistigen Eingebungen abgesondert werden, denn wir können hierüber gar nichts sagen, erklären oder urtheilen, (Beyspiel) — sondern
 - b) der außerordentliche Weg, auf welchem Gott Erkenntnisse mittheilte, besteht darin: „Gott hat überhaupt die Geistesgaben verschiedentlich ausgetheilt.“ — Nun hat er auch Männer zu Lehrern und Führern der Völker bestellt, und mit außerordentlichen Fähigkeiten, Einsichten und Kräften begabt, um sich über diese Völker zu erheben, und sie zum Gehorsam und zur Annahme ihrer Lehren zu bewegen. — Was diese Männer, also ausgerüstet, Wahres, Vortrefliches und Fruchtbares über Gott und seinen Willen lehrten, das ist von Gott geoffenbarte Religion. — Der gleichen waren Moses — vor Allen aber, mit der höchsten göttlichen Vollkommenheit ausgerüstet, Christus; so nannte sich Muhamed und andere göttliche Boten u. s. w.
- 3) Eine geoffenbarte Religion ist mit einem öffentlichen Bekenntnisse verbunden — und daher allemal eine öffentliche Religion. Denn

- a) ihre Lehren werden als Gegenstände des Glaubens und der Uebung bestimmt ausgesprochen — Menschen verbinden sich, sie anzunehmen, d. h. zu glauben und zu üben — dies erklären sie durch gemeinschaftliche öffentliche Bezeugungen, oder ein öffentliches Bekenntniß —
- b) Beispiele — dergleichen hatten die ältern heidnischen Religionen — dies forderte das Judenthum — darauf besteht der Muhamedanismus — das will auch das Christenthum; denn dazu wurde der öffentliche Gottesdienst in der christlichen Kirche angeordnet, dazu setzte Jesus selbst die Taufe und das Abendmahl ein. Er wollte, nach seinen eignen Aussprüchen, von seinen Verehrern nicht bloß innerlich verehrt, sondern auch äußerlich bekannt seyn!

Zweyter Theil. Dies vorausgesetzt, läßt sich der Werth einer geoffenbarten Religion folgendermaßen bestimmen:

- 1) nach dem anerkannten Werthe ihres Stifters; nämlich
 - a) wenn sich dieser in den außerordentlichen Kräften, durch welche er wirkt, als einen Gesandten Gottes ankündigt — wenn er hohe und außerordentliche Geistesgaben und Fähigkeiten zu einem solchen allgemeinen Religionslehrer zeigt — wenn er durch deutliche Proben seiner Rechtschaffenheit alles Zurauen zu seinen Lehren einflößt, und solche durch seine laute und tugendhafte Handlungsweise bewährt: — dann schließt man zum voraus, daß auch seine Lehre wahr, vortreflich, wahrhaft göttlich seyn werde —
 - b) Beispiel von Christo, vor dem Petrus ausrief: „Herr du hast Worte des ewigen Lebens u. s. w.“
- 2) nach der innern Wahrheit und Vortreflichkeit dieser Lehre selbst; — denn

- a) die innere Wahrheit derselben ist die innige Uebereinstimmung ihrer Lehren mit dem Ausspruche der Vernunft und des Gewissens —
 - b) ihre innere Vortreflichkeit besteht in der größern Vollständigkeit — in der Deutlichkeit und in der allgemeinen Anwendbarkeit ihrer Lehre. Je größer dieser ist, desto höher steigt auch der Werth der geoffenbarten Religion.
- 3) Endlich auch nach der Reinheit und Würde ihres öffentlichen Bekenntnisses. Es muß
- a) rein seyn — d. h. alle, dieses Bekenntniß betreffende Gebräuche müssen frey vom Aberglauben — rein von irdischen, entstellenden Zierereien — und möglichst einfach seyn. Ihre
 - b) Würde besteht darin, daß sie der Würde der Religion durchaus angemessen, und zu ihrer Erhaltung, Beförderung und Belebung zweckmäßig ist. — Ein von leeren Gebräuchen überladner Gottesdienst — ein vom Aberglauben geleitetes Opfercerimoniel widerspricht der Vortreflichkeit einer geoffenbarten Religion. Ein Gottesdienst voll herzerhebenden Gesangs — belehrenden Unterrichts, stärkenden Gebets, einfacher Feyer, wie unsre Taufe und Abendmahl, sind einer göttlichen Offenbarung würdig.

Wenn wir hiernach unser Christenthum untersuchen, so werden wir in ihm nicht allein jene Kennzeichen, sondern auch den hohen, heiligen Werth einer wahrhaft göttlichen Offenbarung finden. Als solche wollen wir es denn ehren, glauben und üben!

Am Sonntage Misericordias Domini.

Epist. 1 Petr. 2, v. 21 — 25.

Die Veranlassung zu diesen Ermahnungen liegt in dem Vorigen. Petrus scharft die Pflichten gegen die Oberen, und dann der Knechte oder Slaven gegen ihre Herrschaften ein. Das unwürdige unmenschliche Betragen so vieler Herren gegen ihre Knechte, die der Apostel *σκληρὰς* nennt, (nach Luth. Uebers. wunderliche — eigentlich aber unsinnige, harte) bestimmte ihn ganz besonders, die Tröstungen und Beruhigungen für dieselben zu einem dennoch guten, ruhigen und gewissenhaften Verhalten, welche zugleich Ermunterungen dazu seyn könnten, umständlicher zu berücksichtigen. Es sind aber vornehmlich zwey Hauptberuhigungs- und Ermunterungsgründe, die er seinen Christen hier mittheilt; — der erste: „bey einem unschuldigen Leiden und durch ein gewissenhaftes Verhalten darin, könnt ihr des herrlichen Beyfalls eures Gottes gewiß seyn“ v. 19, 20. — der andere: „ihr werdet eben dadurch euerm Herrn und Meister, Christo, ähnlich.“ — v. 21 — 25.

Dies ist denn der Hauptinhalt unsrer Epistel. „Bedenkt, daß auch Christus gelitten, und daß er unschuldig (v. 22.) gelitten hat, (rein war er in Werken und Worten) und ihr sollt, als seine Bekenner, seinem Vorbilde nachfolgen; bedenkt also, daß es euer Beruf ist, ihm ähnlich, d. h. bey Redlichkeit und Tugend zu leiden. — Erwägt ferner sein Beyspiel recht: „er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, rächte sich nicht (*ἐν ἡμελει*) als er leiden mußte, sondern überließ Alles dem gerechten Vergelter (v. 23.) — natürlich nicht, um auf Rache und Züchtigung für seine Peiniger, sondern um für sich auf Vergeltung, Versüßung seiner Leiden und Erhebung und Verherrlichung durch sie zu rechnen! —

Dies

Dies müsse euch bey dem Verhalten gegen eure Herren in den Mißhandlungen leiten, die ihr von ihnen erfahrt. — Nehmt auch darauf Rücksicht, daß die ganze Absicht der Leiden Jesu und seiner großen Aufopferungen dahin ging, uns zu bessern, von der Sünde loszureißen und der Tugend zuzueignen; — wie viel mehr seyd ihr also verpflichtet, euch auch in eurem Leiden seiner würdig zu betragen! (v. 24.) — Den letzten 25sten Vers setzt er als eine allgemeine Erweckung noch hinzu, er erinnert sie an die Wohlthaten, die sie bey alle dem geduldeten, daß sie doch sich an eine heilige Gemeine anschließen könnten, zu welcher sie Christus durch seine, ihnen bekannt gewordne Lehre gleichsam aus der Irre gesammelt habe! — ἐπίσκοπος τῶν ψυχῶν, was Luth. „Bischof eurer Seelen“ übersetzt hat, heißt nichts anders, als „Beförderer eurer Glückseligkeit!“ — Uebrigens scheint dieser letzte Vers, wegen der Ähnlichkeit einiger Worte mit dem Ev. dieses Sonntags, die Veranlassung zur Wahl dieser Epistel für denselben Sonntag gegeben zu haben.

Diese Epistel gehöret in Absicht auf Fruchtbarkeit und Reichhaltigkeit der Ansichten unstreitig zu den vorzüglichsten, ohne daß man nöthig hat, sich auf dem Gemeinplatze „von menschlichen Leiden und Trübsalen“ umherzutreiben. Zwar kann man diese Materie hier nicht umgehen; sie liegt zu nah und zu bestimmt in der Epistel selbst; — aber es kommt Alles auf die Ansichten an, die man ihr abgewinnt, und auf die Art, wie man sie behandelt. — Wir wollen mit dieser Ansicht den Anfang machen, da sie die erste ist, worin wir die ganze Epistel durchgängig umfassen können. —

Man merke hierbey aber zuerst, daß in der Epistel nur von unverdienten, und nur von solchen Leiden die Rede ist, welche Menschen durch ihr schlechtes Verhalten über uns bringen, und zwar wiederum nicht von solchen, die mittelbar aus diesem Verhalten für uns herfließen, sondern nur von solchen, die sie unmittelbar und geradehin

uns zufügen, durch Kränkung, Schmähung, Lästerung u. s. w. Diese Erinnerungen können die allgemeine Materie „von den Leiden“ sehr beschränken und zu einem bestimmten Ziele führen, wiewohl man auch, den Hauptgedanken der Epistel gemäß, Alles auf's Allgemeine ausdehnen, und — nur, ohne viele Beschreibungen und sogenannte Schilderungen von den Leiden der Menschen zu machen, womit nicht selten allein die Zeit hingebraucht wird, und worüber sich denn auch ganz bequem, und ohne viele Geistesanstrengung, manche gute halbe Stunde schwagen läßt — die wahren Trostgründe eines Christen in seinen Leiden — sie mögen nun Naturübel, Folgen körperlicher Schwäche u. s. w. seyn, oder von bösen Menschen uns zugesügt werden, nur daß sie unverschuldet sind — ganz den Sätzen Petri gemäß — in dem frommen Beyspiele Jesu (v. 21.) — in der Wohlthätigkeit derselben für unsre sittliche Verbesserung (v. 22. 24. 25.) und in dem Aufsehn auf eine gerechte Vergeltung in einer bessern Welt (v. 23.) darstellen mag. — Die herrliche Tugend der Geduld, die wir vornehmlich im Leiden zu beweisen haben, die nichts anders, als eine Anwendung des Vertrauens auf Gott zur ruhigen Ertragung der Leiden ist, und wie sie insonderheit christlich seyn und geübt werden soll — ist, von dieser allgemeinen Seite betrachtet, recht eigentlich hier ein würdiger Gegenstand einer nähern Beherzigung. (V. sehe Garve Abh. über die Geduld — in dessen Versuchen über verschiedene Gegenst. d. Moral u. s. w. 1r Bd. S. 3. u. f.) — — Doch der Inhalt der Epistel bezieht sich, wie gesagt, zunächst nur auf die unverdienten Kränkungen, die andere Menschen uns zufügen, und in dieser Absicht läßt sich, der Epistel gemäß, eine doppelte Untersuchung, einmal über die Beruhigungsgründe, und zweytens über das rechte Verhalten der Christen dabey, anstellen. — Was die Beruhigungsgründe der Christen bey den unverdienten Kränkungen anderer Menschen betrifft, so sind diese — der Hinblick auf den lei-

denden Jesus — das getroste Aufsehen auf eine gerechte Vergeltung im Bewußtseyn unsrer Unschuld — und der Gewinn, den unser Herz an Tugend und sittlicher Beredlung davon tragen wird; ganz nach der Ordnung der Verse. — Eben so läßt sich das christliche Verhalten bey unverdienten Leiden, welche Menschen uns zufügen, theils in seiner Beschaffenheit, theils in seinen Gründen erörtern. Das Verhalten mögte darin bestehn, daß er sich im Aufsehn auf Gott seiner Unschuld erfreut — einen sanften, versöhnlichen Sinn gegen seine Beleidiger beweist (v. 22. 23.) — seine Tugend dabey standhaft behauptet, (v. 22.) und die erfahrenen Kränkungen selbst zu seiner sittlichen Verbesserung anwendet; — und dazu verpflichtet uns unser Christenberuf überhaupt (v. 21) — das Beyspiel Jesu insbesondere (21 — 23) — die Weisheit des Lebens (23.) und unsere höhere Bestimmung! (v. 24. 25.)

Doch das Unverdiente der Leiden selbst — die Tugend, die da leidet — gewährt eine zweyte Ansicht dieser vortreflichen Epistel. — Von dieser Seite hat sie der ehrwürdige Reinhard angesehen, wenn er darin Ermunterungen zur Unschuld des Lebens findet, und diese — in die eigenthümliche Bestimmung wahrer Christen (v. 21.) — in das verpflichtende Beyspiel (v. 21. 22.) — in die beste Vorbereitung auf Leiden (v. 23.) — in die Wohlthaten des Todes Jesu, worauf nur der Unschuldige rechnen kann (v. 24.) und in das ganze Glück einer seligen Gemeinschaft mit Jesu setzt. (v. 25.) Von derselben Seite läßt sich aber auch — die Vortreflichkeit der Unschuld und Tugend im Allgemeinen — im Leben überhaupt — in den Schicksalen des Lebens, Freude und Leid insbesondere — in dem Bewußtseyn einer höhern Bestimmung — durch Erfüllung unsers Christenberufs und durch Aehnlichkeit mit Jesu — der hohe Werth der Lebensunschuldlichkeit, besonders in den Leiden

des Lebens, wie sie uns die Leiden betrachten — sie tragen — sie benutzen — und uns über sie erheben lehrt! — ferner: der herrliche Einfluß der Trübsale auf unsre Unschuld und Tugend — und zwar: auf die Schätzung derselben, auf die Behauptung und Befestigung, auf die Vermehrung und Beförderung derselben — darstellen. Daher werden denn auch folgende Betrachtungen an ihrer Stelle seyn: Wie sollen wir die leidende Unschuld ehren? — wie besonders der Christ, der darin das Bild seines leidenden Herrn und Erlösers sieht? — daß der Beruf zur Tugend der höchste Beruf des Menschen, der wahre Beruf des Christen, sey; — dieser Satz kann zuvor erörtert, und dann, dem vortreflichen Inhalte der Ep. nach, leicht erwiesen werden; — welche Kraft die Tugend durch die Schmähungen und Kränkungen erhält, die ihr widerfahren, theils überhaupt, wenn die Tugend nämlich im Allgemeinen geschmäht — theils, wenn besonders unsre Tugend, das Gute, das wir üben, gekränkt wird — Was das Bewußtseyn der Unschuld in den verschiedenen Widerwärtigkeiten des Lebens wirken soll? bey äußern Lebensübeln — bey eignen körperlichen Leiden — bey den Leiden, die uns Andere bereiten. — Unverdiente Leiden sind dem Christen eine Ehre — (s. die angehängte Disp.)

Eine dritte Ansicht, welche über das Ganze der Epistel sich erstrecken kann, giebt das Vorbild Jesu Christi, auf welches uns Petrus hinweist, und zu dessen Nachahmung er ermuntert. — Allgemeine Betrachtungen über das Vorbild Jesu lassen sich freylich auch, und wohl noch passender bey anderen Episteln, z. E. am Sonnt. Palmarum, anstellen. Indessen lassen sich doch auch hier dergleichen allgemeine Betrachtungen wohl rechtfertigen, z. E. Betrachtungen über die Vortreflichkeit des Beyspiels Jesu Christi — in der reinsten Heiligkeit

und Tugend seines Innern — in dem Verhalten im Umgange mit den verschiedensten Menschen — in der Erfüllung seines Berufs; — oder auch: was uns als Christen am stärksten zur Nachahmung des Vorbildes Jesu ermuntern soll — die Achtung für seine Tugend selbst, v. 21. 22. 23. — Die Verdienste, die er sich um uns erworben hat — v. 24. — die Wohlthätigkeit dieser Nachahmung selbst, (v. 25.) — ingleichen: daß die Nachahmung des Vorbildes Jesu des Christen würdigstes Streben sey — man zeige, worin jene bestehe, und erweise dann den ganzen Satz. Einige Ermunterungen können den Schluß machen. — — Allein es ist hier hauptsächlich von der Nachahmung des Vorbildes Jesu in den Leiden des Lebens die Rede. Die rechte Art derselben sowohl, als auch die Ermunterungen dazu werden sich aus der Epistel sehr zweckmäßig entwickeln lassen. — Wie wird also der Christ Jesu im Leiden ähnlich? — durch Festigkeit in Unschuld und Tugend — durch Gelassenheit und Sanftmuth — und durch ein williges Aufopfern für edle und wohlthätige Zwecke. — Und wozu soll das Vorbild Jesu im Leiden uns dienen? — uns auf die Leiden des Lebens würdig vorzubereiten — sie geduldig zu tragen — und sie zweckmäßig zu benutzen. (S. d. erste Dispos.) — — Auch was es heiße: „mit Christo leiden“, welcher Ausdruck Röm. 8, 17. u. a. O. vorkommt, verdient hier erörtert und mit Ermunterungen begleitet zu werden; — oder: wie die Nachahmung Jesu die Stunde der Trübsal heilige — indem sie den wohlthätigen Einfluß der Leiden auf unsre Besserung und sittliche Veredlung befördert. — So weit die allgemeinen Ansichten der Epistel, die das Ganze derselben umfassen. Wir wenden uns nun zu den einzelnen Versen und zu den Betrachtungen, die aus ihnen herfließen.

„Denn dazu seyd ihr berufen.“ — Euer äußerer Beruf, als Knechte, euer innerer Beruf als Christen, bringt es

mit sich, daß ihr auch den harten, strengen Herrn gehorchen und eure Leiden geduldig ertragen müßt. — Hierbey lassen sich mehrere vortrefliche Sätze erörtern: unser Beruf (den wir durch unsre Neigung, Kräfte, Gelegenheit u. s. w. haben) ist der stärkste Ermunterungsgrund zur treuen Erfüllung jeder Pflicht — unser Beruf als Christen verpflichtet uns am dringendsten zu einem heiligen Leben — welches sich mit Anwendung auch des 22sten und 24sten Verses sehr zweckmäßig erweisen lassen wird; aber wir werden auch an den Gedanken erinnert, der in so mancher Hinsicht fruchtbar gemacht werden kann — „daß der Mensch auch zu Leiden hienieden bestimmt sey“ — ob dieser Gedanke, und wiefern er richtig sey? — ob er mit der göttlichen Güte streite; womit wir uns dabey trösten und wozu wir ihn anwenden müssen? — „Sintemal Christus auch gelitten hat für uns“ — abgesehen davon, daß der Satz „Christus hat für uns gelitten“ an sich eine besondere Erörterung verdient, welche indessen am passendsten in die Fastenzeit verwiesen werden möchte, so liegt in diesen Worten ein doppelter Trost in unsern widrigen Schicksalen — Christus — unser Herr, der Stifter unsrer Religion; der Heiligste und Vollkommenste auf Erden, hat auch gelitten — und: er hat für uns — zu unserm Besten, um unserwillen — gelitten! Wie lehrreich und stärkend kann dieser doppelte Gedanke werden, wenn wir ihn weiter verfolgen. „Er hat uns ein Vorbild gelassen“ und wie wichtig und theuer muß uns dies Vorbild seyn! wie glücklich müssen wir uns schätzen, es zu haben! — „daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen“ — nicht bloß bewundern, nachahmen sollen wir dasselbe — Nachahmung ist die wahrste Werthschätzung, die wir der Tugend Anderer erweisen können! —

„Welcher keine Sünde gethan hat“ ein vortrefliches Zeugniß! Wie werth muß uns das günstige Zeug-

niß Anderer über unsre Unschuld und sittliche Vollkommenheit seyn! — Und das herrlichste Muster sittlicher Vollkommenheit, das Ziel, nach dem wir streben, dem wir uns täglich mehr nähern müssen, ist Jesus! Er hat keine Sünde gethan. Ihm ähnlich, soll auch sein Bekenner nicht sündigen. (1 Joh. 3, 6. 9.) — „Ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden“ — wie Mancher, der sich standhaft von sündlichen Handlungen zurückhält, sündigt doch auf mannigfache Weise in Worten, und wird dadurch oft anstößiger, als er glaubt. Man erinnere daher an die Wachsamkeit, die wir auch auf unsre Worte haben müssen, wie wir sie zu beweisen haben, und was uns zu derselben verpflichtet? — Man rede von dem Betrüge, der im Munde gefunden wird, und warne vor demselben, nicht sowohl um seiner verderblichen Folgen, als vielmehr um seiner innern Abscheulichkeit, um seiner Schändlichkeit willen für einen Christen, der sich an das herrliche Muster Jesu Christi in allen Dingen halten soll. —

„Welcher nicht wiederschalt, da er gescholten ward“ — und wie unanständig, wie unwürdig unser ist es, Schimpfreden gegen Schimpfreden geben; wie würdigen wir uns dadurch zu dem, und selbst unter den Herab, der uns zuvor schimpfte. — Ueberhaupt, wie unwürdig unser, als Christen, ist es, uns zu rächen, oder Böses mit Bösem zu vergelten, wie entfernt es uns von dem ermunternden Vorbilde Jesu Christi! — Christlich, unserm Erlöser ähnlich, tragen sollen wir die Schmähungen Anderer — auch er trug sie — mögen wir lernen, was dies erfordere, und welche Schranken uns jedoch die Pflicht gegen uns selbst und unsern guten Namen, und auch gegen Andere anweist — lernen, unsern Sinn auch hierin nach dem seinigen bilden! — Ist es doch bisweilen ein Lob, eine Ehre, von Andern (schlechten Menschen) getadelt, gescholten zu werden; der schönste Beweis, daß wir

keine Gemeinschaft mit ihnen und ihren Werken haben! — „Er dräuete auch nicht, wenn er litte“ — er sann nicht auf Rache gegen seine Beleidiger, es war kein Groll in seinem Innern — er betete sogar für seine Feinde! So weit soll es also der Christ in der Sanftmuth zu bringen suchen, daß er selbst die bittere Empfindung, den Groll in seinem Innern unterdrückt und überwindet — daß er selbst den Wunsch nicht einmal hegt, daß es seinen Feinden für das ihm angethane Unrecht übel gehn möge! Nicht hierin, sondern in dem gerechten Vergelter im Himmel, soll er, wie Christus, „der Alles Dem anheim stellte, der da richtet“ seine Zuflucht, seinen Trost bey den Kränkungen falscher Brüder suchen. Da aber dies Aufsehn auf einen gerechten Vergelter überhaupt, und namentlich, bey den Kränkungen, die wir von Andern erfahren, ein doppeltes, ein falsches und ein wahres seyn kann, jenes, wenn wir von dem Gerechten Rache, und Bestrafung unsrer Lästler und Feinde, dieses, wenn wir nur Verherrlichung unsrer guten und gerechten Sache u. s. w. erwarten: so kann man hierbey sowohl überhaupt vom wahren und falschen Hoffen auf einen gerechten einstigen Vergelter reden, (denn wie mancherley falsche Hoffnungen machen sich die Menschen überall von ihm) als auch insbesondere zeigen, wie man sich bey den Kränkungen von Andern eines gerechten, künftigen Vergelters getrüsten solle?

„Welcher unsere Sünde geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze“ — auch hierbey wieder Veranlassung, den richtigen Sinn jenes Dogma: „von der Aufopferung Christi für die Sünden der Menschen“ darzustellen, und es besonders von seiner praktischen Seite, mit Berücksichtigung des folgenden Satzes: „auf daß wir — leben!“ — zu lehren. Denn das ist eben die Hauptsache des Verdienstes Jesu: „uns zu bessern“, und nur, wenn wir dies thun, können wir das Verdienst Jesu uns zueignen.

Christen müssen daher durchaus der Sünde entsagen — der Sünde absterben, die sich mit den Grundsätzen des Christenthums und mit den Gesinnungen Jesu nicht verträgt; sie müssen der Tugend nachjagen — dieser muß ihr ganzes Leben gewidmet seyn — sie sollen der Gerechtigkeit leben! — Das beständige Geschäft des Christen muß Besserung — sittliche Vervollkommenung seyn! — „Durch welches Wunden ihr seyd heil worden“ — durch seinen Tod hat er Euch Leben gebracht — es sind große, unendliche Wohlthaten, welche Gott durch Jesum dem menschlichen Geschlechte erwiesen hat! — „Sein Schmerz ward eure Freude; sein Leiden euch die größte Wohlthat“ — und wozu soll uns die Betrachtung dienen, „daß das Leiden Anderer uns oft wohlthätig wird“ — „daß Anderer Glück oft unser Unglück ist“ — Ein Gedanke, der auch von Seiten seines moralischen Werths erwogen zu werden verdient!

Die Schlussworte: „ihr waret — Bischof eurer Seelen!“ — ermuntern die Christen zur Freude über ihren innern geistigen Zustand, auch bey allem Druck des äußerlichen Schicksals. Da nun sich andern Orts die Gelegenheit passender noch darbietet, zu erwägen, was wir ohne das Christenthum seyn würden, und wie glücklich wir uns zu preisen haben, daß wir Christen sind — so kann man aus diesen Worten Gelegenheit nehmen, zu zeigen: wie glücklich wir uns, bey allen irdischen Mängeln, fühlen können, wenn wir an innerer Vollkommenheit gewinnen; — oder auch: wie nützlich es ist, auch in einem bessern und glücklichen Zustande seines vorigen geringern und unvollkommnern Zustandes nicht zu vergessen, und zwar sowohl in irdischer, als auch in geistiger Hinsicht; — ferner könnte man bestimmter reden: von dem heilsamen Andenken an unsern vorigen ungebesserten

Zustand; oder man könnte auch entweder im Allgemeinen von dem hohen Werthe geistiger Freuden handeln, (nun seydt ihr bekehret zu dem Hirten u. s. w.) oder auch ganz besonders diesen Werth geistiger Freude im Ungemach des irdischen Lebens darstellen.

Aus dem über diese Epistel bisher Gesagten, lassen sich nicht nur leicht manche Anwendungen auf besondere Fälle machen — z. E. bey Einführungs- und Antrittspredigten — „das ermunternde Bild Jesu für christliche Prediger“ u. dergl. — sondern die angegebenen Sätze lassen sich auch leicht erweitern oder beschränken, wie es der Prediger dem Orte, wo er redet, seiner Absicht, und den Zeitumständen, die er nie außer Acht lassen darf, am gemäßeſten findet.

Dispositionen.

I. Wozu soll uns das Vorbild Jesu im Leiden dienen?

Eing. Nicht das ganze Leben ist Freude — auch manches Leid mischt sich in's glücklichste Geschick. Und so viele Trübsale des Lebens kündigen sich nicht zuvor an, sondern überraschen schnell. — Auch sind sie in Absicht auf ihre Härte und Dauer sehr verschieden; und wie viele Leiden machen sich die Menschen durch Mißbrauch doppelt schwer! Das Beispiel Jesu, sein erhabenes Vorbild, das uns überall so herrlich leuchtet, kann auch hier uns leitend und ermunternd werden; wir wollen das jetzt lernen, und wohl uns, wenn wir es forthin auch in dieser Absicht benutzen!

Das Vorbild Jesu nachzuahmen, empfiehlt Petrus den gedrückten christlichen Knechten. Nach seiner Lehre wollen auch wir jetzt lernen:

Wozu uns das Vorbild Jesu in den Leiden des Lebens dienen soll?

- 1) sie vorbereitet zu empfangen — 2) sie standhaft zu ertragen; 3) sie weise und wohlthätig zu benützen.

Erster Theil. Nothwendigkeit der Vorbereitung auf künftige Leiden, auch mitten im glücklichsten Zustande — um nicht von ihnen überrascht, — nicht am Herzen gefährdet zu werden. Und zu einer solchen Vorbereitung kann uns das Vorbild Jesu in so fern dienen, als es uns

- 1) Gesinnungen einflößt, wie sie Jesus im Leiden hegte — und die auch unser Gemüth zu der Ruhe stimmen können, womit er allen seinen Leiden entgegen gieng. Aus einer fleißigen Beschäftigung mit dem Vorbilde Jesu können wir uns diese Gesinnungen zu eigen machen — (v. 21. Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir u. s. w.) die Gesinnungen der Ergebung, der Demuth, der Gelassenheit, und der Sanftmuth! —
- 2) stets auf die Wohlthätigkeit der Leiden hinweist. — Wie wohlthätig die Leiden Jesu wurden, lehrt Petr. v. 24. „ihr seyd durch seine Wunden heil worden“ — v. 25. „ihr wart — eurer Seelen!“ — Diese Wohlthätigkeit seiner Leiden, die er stets in den Augen hatte, machte ihn getrost, „den Kelch zu trinken, daß Gottes Wille geschehe!“ — Wie gefaßt und ruhig im Gemüthe werden auch wir im Glauben an die Wohlthätigkeit unsrer Trübsal künftigen Leiden entgegensehn!

Zweyter Theil. — Um sie standhaft zu ertragen — auch dazu soll das Beyspiel Jesu uns dienen; denn dies Vorbild

- 1) ist an sich, in dem Verhalten Jesu, welches es darstellt, die kräftigste Ermunterung zur Standhaftigkeit im Leiden; denn wie unerschütterlich blieb er — wie müthig überwand er — wie gehorsam war er bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz u. s. w. — Ermunterung auch für uns u. s. w.
- 2) und wird es noch mehr dadurch, daß es auf einen herrlichen Ausgang der Leiden hinführt. vergl.

v. 24. 25. — Erinnerung an den herrlichen Ausgang der Leiden Jesu — getrost, auch unsere Trübsale werden einen herrlichen Ausgang gewinnen — auch uns wird die Stunde der Erlösung nahen u. s. w.

Dritter Theil. — Endlich sollen wir auch die Leiden weise und wohlthätig benutzen — denn welche wohlthätige Bestimmung haben v. 24. die Leiden Jesu: „daß wir der Sünde absterben u. s. w.“, das Vorbild Jesu im Leiden also

- 1) stärkt und befestigt unsere Tugend — „der Sünde zu sterben, der Gerechtigkeit zu leben“ — wie Jesus: (v. 22.) demnach keine Sünde zu thun, auch keinen Verrug im Munde u. — Beispiele.
- 2) vermehrt und vervollkommnet sie — lehrt uns die Tugenden der Gelassenheit — Geduld — Sanftmuth — Versöhnlichkeit — die entgegenstrebenden Begierden überwinden v. 23. — Dazu wollen wir die Leiden, die uns treffen, dem Vorbilde Jesu gemäß, benutzen. — Schlußermahnungen. —

II. Unverdiente Leiden sind dem Christen eine Ehre. —

Eing. Man pflegt insgemein den am meisten zu beklagen, der unverdient leidet, hingegen den verschuldet Leidenden kaum seines Mitleids zu würdigen. Aber wirklich verdient dieser mehr Mitleiden, als jener; denn jenem bleiben viele Quellen der Beruhigung offen, die dieser nicht hat. Ueberdies zeugt es auch von unrichtigen Begriffen, die man mit dem Worte: „Leiden“ verbindet. Als ob bloß die Empfindung solcher Schmerzen, und nicht besonders die Empfindung: „daß man sie verdient habe“ — das bitterste Leiden sey? — Mein Vortrag hat die Absicht, zu solchen richtigen Begriffen beizutragen, und den unverdient Leidenden zu beruhigen, woraus denn leicht zu erkennen seyn wird, wie viel besser es sey, unverschuldet, als verschuldet zu leiden.

Christus warnt in der heut. Epistel die Christen, sich, weil sie Christen wären, durchaus kein verdientes Leiden

zuzuziehen, sondern Christo, dem Unschuldigen, auch in ihrem Leide ähnlich zu werden; ihre unverschuldeten Leiden müßten ihnen, wie jenem, zur Ehre gereichen! — Dies leitet zu der Betrachtung, die wir heute mit einander anstellen wollen:

Unverdiente Leiden sind dem Christen eine Ehre; —

ich werde

- 1) einige Bemerkungen über unverdiente Leiden vorausschicken, und 2) zeigen, wiefern sie den Christen Ehre sind — und das wird ein paar Folgen zur Anwendung angeben.

Erster Theil. Es giebt eine doppelte Art unverschuldeter Leiden — nämlich

- 1) solche, die wir überhaupt nicht durch unser Verhalten uns zuzogen — z. B. Krankheit aus natürl. Schwäche — Todesfälle unserer Freunde — Armuth, worin wir sinken — Verleumdung, die uns trifft — welche Leiden verschuldet wären, sobald die Ursach davon in uns selbst läge. —
- 2) solche, die Gott uns aus weisen Absichten zuschickt — oft sind auch solche Schickungen Gottes verdient; Gott straft hier schon nicht selten durch widrige Schicksale, die er verhängt; freylich hat er dabey die Absicht, die Menschen zu bessern, und zu sich zu führen — aber oft schiekt Gott auch den Frommen Trübsale zur Prüfung und Befestigung ihrer Tugend, seines Vertrauens u. s. w.

Beyspiele. — So war das Creuz Jesu ein unverdientes Leiden — denn er hatte es durch nichts verschuldet, vergl. v. 22. auch zu seiner Besserung eigentlich gereichte es nicht; wohl aber zum Heile vieler Menschen — vergl. v. 24.

Zweyter Theil. Dergleichen unverdiente Leiden nun sind dem Christen eine Ehre.

- a. schon deswegen, weil er dadurch seinem Erlöser ähnlich wird. Dieser litt auch unverdient. „Ich soll ihm also ähnlich werden, dem Göttlichen — unverschuldet leiden, wie er — o daß ich auch so standhaft tragen möge die Last, die mir aufgelegt ist — vergl. v. 21. „Dazu seyd ihr ic.
- b. auch das Bewußtseyn, daß man unverdient leide, ist ehrenvoll. — Das war es für Jesum. — Anfangs ist zwar der Schmerz, unverdient zu leiden, sehr empfindlich — aber wenn man dagegen, den Gedanken hält: „wie, wenn du dir jetzt Vorwürfe zu machen hättest“? — z. E. bey Krankheiten, Verleumdungen, Todesfällen u. s. w. — o dann zeigt sich das Ehrenvolle für uns, sowohl vor unserm eignen Gewissen, als auch bey Andern. — vergl. v. 22. „Welcher keine Sünde gethan hat u. s. w.“
- c. auch wegen der Festigkeit der Tugend, die wir im Leiden bewähren können. So z. E. das Vertrauen auf Gott und Geduld — und bey Leiden von feindseligen Menschen, dulden, ohne Rache — v. 23. „nicht widerscherlen ic. — ehe sein Herz, seine Neigungen standhaft überwinden — und das bey der größten Noth! — ist das nicht das höchste Menschliche — die größte Ehre? — auch hier wurde uns Christus Muster v. 23.
- d. endlich wegen der Vergeltung, die dem christlichen Dulder verheißen ist. Christus gleng uns dahin voran; auch wir haben zu hoffen, daß wir, die wir mit ihm leiden, auch mit ihm zur Herrlichkeit werden erhoben werden.

Anwendung. Beruhigung für den, der unverdient leidet; — Ermunterung zur Geduld; — der verdient Leidende fasse den Vorsatz, nie wieder verschuldet zu leiden.

Ohne dies ist er kein Christ; kann nicht hoffen auf Vergeltung u. s. w.

III. Ein reines Herz ist der beste Trost in allen Trübsalen des Lebens.

Eing. Wir bedürfen des Trosts in den mancherley Leiden des Lebens. Aber woher ihn nehmen? Was sind uns die Freuden des Lebens, wenn uns das Elend desselben, sie zu genießen, abhält? — Es ist wahr, die Religion enthält des Trosts im Leiden viel. Aber was sind ihre Tröstungen dem Unlautern, dem Easenhaften, dem Verderbten? Müssen sie ihn nicht vielmehr niederschlagen? Können und werden sie ihn erfreuen? — Nicht außer uns; nicht in den äußern Dingen sollen wir Trost und Glück suchen; in uns selbst — in unsern Herzen sollen wir es finden. Nur ein reines Herz kann die Tröstungen der Religion sich zuwenden — so wie Jesus in dem Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit den höchsten Trost fand — und es ist daher unser höchstes Gut, unser köstlichster Theil in allen Erdenleiden. — Daher:

Ein reines Herz ist der beste Trost in allen Trübsalen des Lebens.

Denn

1) Es gewährt uns den vollkommensten Ersatz.

— Dies thut es

a. schon durch das erfreuende Bewußtseyn, das Leid nicht verschuldet zu haben, durch den innern Frieden, das heilige Tugendglück, das es uns gewährt — und das Gut ist ein unvergängliches, durch nichts zerstörbares Gut, wenn wir es selbst nicht zerstören. An der Stelle der Trübsal steht also das größte Glück, und wir haben den vollkommensten Ersatz; — der

b. uns der höchste Trost zugleich ist — denn wo finden wir im Leiden, im Verluste, der uns trift u. s. w. höhern Trost, als da, wo wir Ersatz finden?

2) Es läßt uns sie am leichtesten tragen — dies

a. bewirkt ein reines Herz — denn überhaupt sind unverschuldete Leiden viel leichter zu tragen, als die verschul-

deten; — und ein reines Herz hat ja ohnehin den Geist der Ergebung, Gelassenheit, Sanftmuth und Barmhertzigkeit, welcher uns sowohl die Trübsale, die die Umstände über uns bringen, als auch die, die die Menschen uns zufügen, zu tragen sehr erleichtert — vergl. v. 22. 23.

b. und was kann uns wiederum mehr trösten, als das, was uns ein Leid leichter macht?

3) Es macht uns am fähigsten, sie wohlthätig für uns zu benutzen. — Denn

a. ein reines Herz schaut in aller Trübsal den Alles leitenden Gott, und wird sie daher von der Seite ihrer Bestimmung, unsere sittliche Besserung zu befördern, am ersten und gewissten auffassen, und so es bewirken, daß das, was unser äußeres Unglück ist, unser inneres, höchstes Glück schafft; vergl. v. 24. 25.

b. und was kann uns mehr in Leiden trösten, als die Ueberzeugung, und noch mehr die Erfahrung, daß das Leid des Lebens unser wahres Beste sey? —

Schlußermunterungen u.

Am Sonntage Jubilate.

Epist. 1 Petr. II, v. 11 — 20.

Es waren zerstreute Christen, unstreitig mehr aus der niedrigen und dienenden, als aus der vornehmern und höhern Klasse, in Kleinasien, und den Cap. 1, v. 1. angegebenen Landschaften, an welche der Ap. Petrus seinen ersten Brief schrieb. Ihr eigentliches Vaterland war Palästina; dort

aber, wohin sie von hier durch ihr Schicksal verschlagen waren, hatten sie sich zu einzelnen christlichen Gemeinden gebildet. Daher nennt er sie „Fremdlinge und Pilger“ und setzt darin mit Recht einen eindringenden Grund der Ermahnung: „sich eines durchaus frommen und rechtschaffenen Wandels zu befleißigen“, zumal da sie dort in Absicht ihrer Religion verleumdet, und die Menschen, unter welchen sie lebten, mit starken Vorurtheilen gegen sie erfüllt wären.

„Macht also, sagt er, eurem Christenthum desto mehr Ehre.“ Einmal dadurch, daß ihr überhaupt desselben würdig lebt — denn die Befriedigung sinnlicher Lüste streitet wider euch selbst, wider eure Bestimmung und eure höhere Würde, (v. 11.) Dagegen wird euer besseres Thun einen vortheilhaftern Begriff auch von eurer Religion geben. (Die letzten Worte: „Gott preisen — wird“ faßt Stolz sehr richtig: „sie werden Gott preisen, wenn er auch sie begnadigt“ d. h. durch euer Beyspiel und die dadurch anerkannte Vortreflichkeit eurer Religion auch sie zum Christenthum bringen wird. —)

Von dieser allgemeinem Ermahnung geht er ferner zu einer doppelten besondern Ermahnung über, wovon er die eine an die Freyen, die andere an die Sklaven unter den dortigen Christen richtet. — Die erstern ermahnt er um desto mehr zu einem strengen Gehorsam gegen alle Art der Obrigkeit, da die dortigen Judenchristen — auf welche man den empörerischen Freyheitsgeist der Juden übergegangen wählte — als Empörer und Ungehorsame verleumdet waren. „Sie wären zwar Freye, aber deswegen weder ohne göttliches noch bürgerliches Gesetz — um Gottes willen, als Gottes Knechte, müßten sie auch den Oberen gehorsam seyn.“ (Röm. 13, 1 u. f.) — Uebrigens vergleiche man hierbey die treffl. Stolzischen Bemerkungen — Erläut. zum n. T. 58 S. S. 125. —

Die andern, die Sclaven, die es vorzüglich unter den Heyden, als vermeinte Juden, schlimm haben mögen, wie man aus der Ermahnung selbst ersieht, ermuntert er zur gehorsamen und willigen Unterwerfung, auch bey harten Behandlungen — aus sehr dringenden, edlen Gründen, deren Sinn an sich verständlich ist. — Man sehe hiebey in die Erläuterungen der vorigen Sonntagsepistel zurück, welche sich an diese unmittelbar anschließt. Der allgemeinen Ansichten, welche man von dieser Epistel fassen kann, scheinen weniger zu seyn, als derer, die man von der vorigen fassen konnte. — Zu der allgemeinsten Ansicht führen unstreitig die Worte: „führt einen guten Wandel“, wonach man von einem guten Wandel reden, und dessen Werth zugleich darstellen kann, wobey sich die ganze Epistel sehr leicht und zweckmäßig benutzen lassen wird. Auch könnte man an die Grundsätze der Christen zur Zeit der äußerlichen Unterdrückung, oder auch überhaupt in gedrückten und bedrängten Tagen erinnern, die sich darin zeigen, daß der Christ darin doch überall die Würde seines Geistes behauptet (v. 11.) — daß er sich durch Frömmigkeit und Redlichkeit seine bedrängte Lage erleichtert, v. 12. 15. 16. 19. 20. — daß er sich auch in derselben christlich pflichtmäßig gegen seine irdischen Oberen und Vorgesetzten verhält, v. 13. 14. 18. — selbst dann, wenn sie die Ursachen seiner Bedrängnisse sind. — Ein anderer Gesichtspunkt liegt in den sogleich folgenden Worten: „auf daß die, so von Euch u. s. w.“ — Wie verhält sich demnach der Christ bey den Lästerungen Anderer? — Auch hierauf läßt sich die Epistel in allen ihren einzelnen Abtheilungen anwenden. W. s. die 2te Dispos. — Oder: ein unerschütterlich gutes Verhalten ist die beste Vertheidigung gegen die Angriffe der Verleumdung — sowohl gegen die, die uns verleumdern (v. 11. 12. 15. 16.) als auch bey denen, bey welchen wir verleumdet wurden. (v. 13. 14. 17 — 20.) — Nicht weniger läßt sich die Ermahnung, sich der Obrigkeit

und überhaupt den äußern Verhältnissen des Lebens willig und getrost zu unterwerfen, über die ganze Epistel ausdehnen, wenn man entweder zeigt, welche Hauptpflicht im Christenthum die Pflicht gegen unsre Oberen und Vorgesetzten sey — theils weil sie das Christenthum als eine solche ausdrücklich lehrt — v. 13. 18. — theils weil wir darin vorzüglich den Geist des Christenthums — der Ueberwindung der Begierden v. 11., der wahren Frömmigkeit v. 12., der Achtung gegen Gott, und der Liebe gegen die Menschen v. 16. 17. — und der Geduld und Sanftmuth v. 15. 19. 20. am herrlichsten beweisen können; — theils weil sie dem Zwecke des Christenthums, uns glücklich zu machen, vollkommen gemäß ist, v. 14. 15. 19. 20. — oder auf ähnliche Weise darthut: wie sehr der Gehorsam gegen die Oberen einen christlichen Wandel auszeichne — besonders in sofern er mit den edelsten und vortreflichsten Tugenden des Christenthums, der Selbstbeherrschung, v. 11. 16. — der Liebe gegen Gott und Menschen v. 17., und der edeln Selbstliebe v. 12. 13. 14. 15. 18. 19. 20. — in der innigsten Verbindung steht! oder man kann im Allgemeinen den Christen in den äußern Lebensverhältnissen, darstellen, wie er überhaupt darin einer tugendhaften Gesinnung unwandelbar getreu bleibt, und welche Anwendung er von derselben auf die äußern Lebensverhältnisse besonders macht, wovon sich jenes aus v. 11. 12. 15. 16. 17., dieses aber aus v. 13. 14. 16. 18 — 20. vortreflich zeigen läßt. — Der Hr. Oberhospred. Reinhard hat diese Ansicht jedoch so gewonnen, daß er, indem er v. 11. Fremdlinge und Pilgrime in dem uneigentlichen Sinne nimmt, sie zu einer Anweisung, welche uns das Evangelium Jesu über die Verhältnisse des Lebens giebt, benutzt, und zwar so, daß er zeigt, wie es uns die Verhältnisse des Lebens ansehen, in denselben handeln und dieselben ertragen lehrt. (Pred. 1806.

1ster Th. S. 302. — Verbindet man diese Ansicht besonders mit dem 16ten Verse, so wird man leicht zu Betrachtungen über die wahre Freyheit des Christen — oder zu den Erwägungen: „was man in Absicht seiner äußern Freyheit, unsrer am würdigsten und zugleich am zweckmäßigsten zu thun habe“, geführt, was aus dem Ganzen der Epistel trefflich erörtert werden kann. — Die wahrste Freyheit des Menschen besteht in der Herrschaft über die irdischen Begierden — und in der weisen und pflichtmäßigen Fügung in die irdischen Verhältnisse! —

Wir wollen jetzt die einzelnen Verse in einige nähere Erwägung ziehn. Nimmt man die Worte: „Wandrer und Pilger“ uneigentlich, so mögte die gewöhnlichste Ansicht wohl die seyn, die Menschen als Wandrer und Pilger zu betrachten, oder über das Veränderliche und Vergängliche im menschlichen Leben zu reden. Eine feinere Ansicht wäre wohl die, nach welcher der Mensch mit einem Reisenden verglichen, und, nach Petrus Worte: „ich ermahne Euch“ auf die trefflichen Ermahnungen und Erinnerungen aufmerksam gemacht werden mögte, welche uns diese Vergleichung des irdischen Lebens giebt. — Im eigentlichen Sinne genommen, führen diese Worte auf ganz spezielle Betrachtungen, die indessen manchem Prediger in einer gewissen Lage willkommen seyn können; z. E. Ermahnungen des Christenthums an die, welche reisen, wozu die übrigen Sätze der Epistel, wo auch nicht alle, doch einem großen Theile nach, vortreflich zu benutzen sind. Denn was ist Reisenden mehr zu empfehlen, als: überall sich der sinnlichen Lüste zu enthalten, — auch in fremden Landen durch einen guten Wandel Tugend und Rechtschaffenheit zu befördern, — überall sich den Gesetzen des Landes zu unterwerfen, und ihre Freyheit außer dem Vaterlande nicht zu mißbrauchen! u. s. w. — Wenn ferner in einer Gemeinde viele Fremde wären: — welche treffliche Gelegenheit, ihre willige Auf-

nahme und die liebevolle Verbindung mit denselben zu befördern, durch Lehren, die man sowohl ihnen, als auch den schon Einheimischen, nach Anleitung dieser Worte und einiger andern Verse der Epistel gäbe! — Oder wenn eine Gemeinde ganz neu errichtet wäre, oder ganz oder größtentheils aus Fremden bestände: — welche Ermunterungen zu einem weisen Verhalten liegen in der beständigen Erinnerung: „daß sie fremd in der Stadt, worin sie leben — Fremde unter Fremden sind!“ — Predigte man in einer von Fremden häufig besuchten Stadt oder Gegend, welche auch da gewöhnlich die Kirchen zu besuchen pflegen, so ließen sich mit jenen Worten sehr passend Erinnerungen und Witten an Fremde und für Fremde, die lektorn natürlich an die Gemeinde gerichtet, vereinigen, wobey man ebenfalls noch verschiedne andre Verse der Epistel anwenden kann.

„Enthaltet Euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.“ — Unter die vorzüglichsten Tugenden des Christen gehört die hier empfohlne, die Enthaltbarkeit, gewiß, denn sie hat einen entschiednen wohlthätigen Einfluß auf die ganze tugendhafte Gesinnung des Christen. — Wie man es besonders anzufangen hat, nicht nur die Begierden zu überwinden, sondern sich auch derselben zu enthalten, sich ihrer immer mehr zu entledigen, Rathschläge dazu, und Betrachtungen, wie weit der Mensch es hierin wohl bringen kann: das Alles mögte hier am rechten Orte seyn. — Auch Betrachtungen über den Widerstreit der Begierden und der Vernunft, und Hebung der Zweifel nicht nur, die man daraus gegen die göttliche Weisheit, Güte und Gerechtigkeit hernehmen könnte, sondern auch Anweisung, wie wir diesen Widerstreit zu leiten und zu benutzen haben, sind diesen Worten sehr gemäß. Nicht weniger ließe sich der letztere Gedanke: „wie sehr die Hingabe in die sinnlichen Begierden wider die Seele streitet“ für sich aufstellen und ausführen

wobey auch auf v. 16. und 19. Rücksicht genommen werden kann.

„Führet einen guten Wandel unter den Heyden“ — die Religion der Besten war den Juden ein Greuel. Um so mehr ermahnt Petrus die Christen zu einem rechtschaffenen Wandel unter den Heyden. Das giebt denn Veranlassung, besonders in Städten, wo Religionsverwandte verschiedener Art sind, von den Pflichten gegen fremde Religionsverwandte zu reden, oder auch Erinnerungen an ein weises und liebevolles Verhalten gegen fremde Religionsverwandte mitzutheilen, oder auch zu zeigen: „wie man unter fremden Glaubensgenossen leben und sie beurtheilen soll!“ Aßerreden, nur Böses von Andern sagen, sie verleumdend, Unschuldigen Verbrechen und Schuld andichten — gehört zu den größten Vergehungen, nicht allein gegen die Liebe, sondern auch gegen die Gerechtigkeit. — Verleumder mit Ruhe und Gelassenheit behandeln, und sie dabey durch unveränderliche Reinheit und Unbefangenheit des Wandels fortdauernd zu beschämen, ist das beste, was wir gegen ihre Angriffe thun können; denn wir machen dadurch nicht nur ihre Verleumdungen zu nichts, sondern wir behaupten auch dadurch unsre Achtung bey unsern Mitmenschen, und, was noch mehr ist, wir gewinnen dadurch zuletzt selbst unsre Gegner für uns. Dies, und welchen hohen Werth ein gutes Beyspiel hat — wie man Gott auch für das Gute preisen solle, das Andere thun; und wie Gott die Unschuld an den Tag bringt, das Alles läßt sich nach den Worten des 12ten Verses: „auf daß die, so von euch asterreden — an den Tag kommen wird“ — zweckmäßig erörtern.

„Daß man aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen unterthan seyn müsse.“ Was dies heiße, und wie sehr dies wahrlich unsre Pflicht sey; daher von dem Gehorsam gegen die Oberen über-

Haupt, (wohin auch v. 17. zu ziehen ist) — oder auch von dem wichtigen doppelten Gedanken zu reden, daß die obrigkeitliche Ordnung eine Ordnung, aber eine menschliche Ordnung sey, was für herrliche Folgen, aber auch Einschränkungen aus diesem Gedanken hervorgehn, kann bey dem 13ten Verse in nähere Ueberlegung genommen werden.

Dagegen lassen sich mit dem 14ten Verse Betrachtungen über die Bestimmung des obrigkeitlichen Standes (zur Rache über die Uebelthäter u. s. w.) — ferner besonders über die Gerechtigkeit, welche die Obrigkeit handhaben soll — sehr leicht und natürlich verbinden. In der letztern Betrachtung mögte dann theils die Würde und Wichtigkeit des obrigkeitlichen Standes auch in dieser Absicht für die menschliche Gesellschaft dargestellt, theils auch gezeigt werden, wie weit wir unsre Erwartung von dieser durch die Obrigkeit zu handhabenden Gerechtigkeit nur ausdehnen, wie wir sie beschränken müssen.

„Das ist der Wille Gottes“ — und wie wichtig muß es uns seyn, überhaupt den göttlichen Willen zu erkennen, und nach demselben zu thun! — „daß ihr durch Wohlthun, d. h. Rechtthun, verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen“ — und wie Viele, die aus Unwissenheit falsch und nachtheilig über Handlungen, Arbeiten, Künste u. dergl. urtheilen, sind nicht anders, als auf dieselbe Weise zu heilen. Man lasse sich nur durch ihre verkehrten Urtheile nicht irren, und versolge vielmehr ruhig und redlich seinen Weg; und verstopft wird die Unwissenheit unsrer Tadelr, und unser Verdienst wird gerechtfertigt seyn. — Wie viel Tröstendes liegt noch für uns überhaupt in dem Gedanken: „daß Andere uns aus Unwissenheit tadeln!“

„Als die Freyen, und nicht, als hätten ihr die Freyheit zum Deckel der Bosheit.“ — Also: wie kann und soll man sich mit Recht seiner Freyheit erfreuen — sowohl seiner äußern, als auch der Freyheit sei-

nes Geistes; — aber wie sehr hat man Ursach, sich vor dem Mißbrauch dieser Freyheit zu hüten, um so mehr, da in ihr oft selbst Reizungen zu mancherley Mißbräuchen liegen. — Auch läßt sich dieser Satz, auf die Vorzüge des Menschen überhaupt angewandt, leicht zu einer Betrachtung benutzen, daß auch die edelsten Vorzüge des Menschen gemißbraucht werden können, und wie wir daher über sie denken und sie behandeln müssen, um uns vor diesem Mißbrauche zu verwahren. — „als die Knechte Gottes“ — wie heilsam ist es doch, überall unsrer Unterwerfung unter Gott eingedenk zu seyn, und wo wir sind und handeln, uns in seinen Willen zu fügen!

Der folgende 17te Vers ist ungemein reichhaltig, sowohl in Verbindung, als auch den einzelnen Sätzen nach betrachtet. — Im Allgemeinen übersehen haben wir hier die Hauptgrundsätze des Christenthums für das wahre Wohl des Landes, in welchem es wohnt, — thut Ehre Jedermann (einem Jeglichen seine Achtung) — habt die Brüder lieb (wie glücklich wird ein Land seyn, wo allgemeine Menschenliebe herrschender, leitender Grundsatz wird) — fürchtet Gott — (habt und zeigt Religiosität) — ehret den König — (euren Regenten — das ist billig, natürlich und gerecht, aber wie den König ehren?) — Auch die einzelnen Gedanken sind reich an vortreflichen Lehren. Die allgemeine Achtung, die unter einander herrschen soll, läßt sich nach den Worten: „thut Ehre Jedermann“ — darstellen, und in ihrer Wohlthätigkeit empfehlen; es läßt sich zeigen, daß und welche Achtung ein Jeder dem Andern, auch den Geringsten und Ärmsten, schuldig sey! — Die Ermunterung: die Brüder zu lieben, — die Belebung einer beständigen allgemeinen Menschenliebe läßt sich ihrem hohen Werthe nach, den Worten: „habt die Brüder lieb“ anpassen! — Was es eigentlich heiße: „Gott fürch-

ten“, was für Vorstellungen von diesem Gegenstande unsrer unwürdig sind, und welche wir uns, als die richtigen, machen müssen — welche die Wirkungen einer wahren Gottesfurcht sind — daran erinnert die Ermunterung des Apostels: „Fürchtet Gott!“ — Und die Worte: „ehret den König“ erinnern daran, wie der christliche Unterthan seinen Landesregenten ehren solle. — Betrachten wir insonderheit die beyden letzten Sätze: „Fürchtet Gott, ehret den König“ in Verbindung mit einander, so läßt sich daraus die enge Verbindung der Ehrfurcht vor Gott mit der Ehrfurcht und dem Gehorsam gegen die Oberen herleiten (m. s. die 3te Dispos.) — oder es läßt sich auch ganz bestimmt die enge Verbindung zwischen unsern religiösen und bürgerlichen Pflichten darnach erörtern; wir fürchten nämlich Gott, wenn wir den König ehren — und wir werden den König ehren, wenn wir Gott fürchten. —

Der letzte Abschnitt dieser Epistel ist im 18ten, 19ten und 20sten Verse vornehmlich an die christlichen Slaven in jenen Gemeinen gerichtet. — Die Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften einzuschärfen, und diese besonders in unsern Tagen, zu einem stillen Fleiße, zu einem ordentlichen Betragen, und zum Gehorsam gegen ihre Herrschaften zu ermuntern, auch dann, wenn diese zur Classe der Wunderlichen gehörten, sich in ihre Eigenheiten und Launen zu schicken, und auch in dieser Art eines weisen Verhaltens den Geist und die Vortreflichkeit der christlichen Lehre zu verherrlichen: dazu ist in dem 18ten Verse recht eigentlich Gelegenheit. Ueberhaupt ließe sich dem gemäß das richtige Verhältniß der Herrschaften und Dienstboten unter einander ins Licht setzen, und damit manche vortrefliche Lehre für beyde verbinden. — Man vergl. über diesen Gegenstand das Handbuch über die Evangelien 1ster Th. S. 307. —

„Das ist Gnade, so Jemand, um des Gewissens willen zu Gott, das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht.“ — Ich weise bey diesem und dem folgenden Verse auf das vorige Sonntageevangelium zurück. — Uebrigens findet sich hier eine Ermunterung, um des Gewissens willen 1) das Uebel zu ertragen 2) das Unrecht zu leiden. Man zeige dabey besonders, wie das Gewissen theils durch das Bewußtseyn unsrer Unschuld überhaupt, theils durch den Beyfall, den es uns auch hierüber zuspricht, dies Verhalten befördert, und wie mächtig uns dasselbe dazu stärkt.

„Was ist es für ein Ruhm, wenn ihr um Missethat willen leidet?“ — Verdienter, verschuldeter Leiden darf man sich wahrlich nicht rühmen. Aber man sucht nicht selten sich und Andere zu täuschen, indem man den verschuldeten Leiden den Schein der unverdienten zu geben sucht. Eine Betrachtung über verdiente und unverdiente Leiden mögte hier die Begriffe berichtigen und sicherer bestimmen. Sonst wird auch eine Ueberlegung: „wie wir uns in selbstverschuldeten, verdienten Leiden zu verhalten, wie wir sie zu benutzen haben“ bey dieser Gelegenheit sehr nützlich und lehrreich seyn, da nicht wenige Trübsale der Menschen zu den verdienten gehören. — „Wenn ihr aber um Wohlthat (um Rechtthun) willen leidet und duldet, das ist Gnade bey Gott.“ — Ueberhaupt nämlich sind mit der Tugend gewisse äußre Leiden, zum Theil nothwendig, als der Kampf mit der Sinnlichkeit — zum Theil der Erfahrung gemäß, durch die entgegenstrebenden Laster der Menschen, zum Theil zufällig, aber doch gewöhnlich und zur Prüfung derselben, z. E. Hindernisse derselben durch äußre Umstände — verbunden; die allgemeine Betrachtung der Leiden, welche der Tugend folgen, wird dies näher zu erörtern, und eine richtige Beurtheilung und Anwendung derselben zu befördern haben. — Und wozu soll die Erfahrung, daß wir uns bey dem Rechtthun so oft Widerwärtigkeiten zuziehn, diene?

soll sie unsre Rechtschaffenheit schwächen und wankend machen? oder vielmehr sie heiligen, beleben und stärken? Auch darüber verdienen hier weitere Betrachtungen angestellt zu werden. — Endlich ist auch das noch zu erwägen: wie tröstend uns der Beyfall Gottes in unverdienten Trübsalen sey; denn was kann uns mehr erfreuen, als ein ruhiges Gewissen? — Und was kann uns zur Geduld in Ertragung unverdienter Leiden wohl ermuntern, als dieser Beyfall Gottes? —

Daß übrigens diese Epistel besonders wegen B. 13. 14. 17. bey öffentlichen Landesfeyerlichkeiten — bey Einführung neuer Geseze und Verfassungen — bey der Huldigungsfeyer oder am Geburtstage des Landesfürsten u. dergl. sehr gut zu benutzen ist, sieht man leicht. Ich verweise hiezu auf den 2ten Th. des Handb. über die Evang. S. 820 u. f., wo über die dahin gehörigen Materien bey dem Ev. am 23sten Sonnt. n. Trin., besond. S. 823., das Nöthige umständlicher beygebracht ist.

Dispositionen.

I. Vom guten Wandel.

Eing. Wir hören es oft von Andern loben, daß sie einen guten Wandel führen, und es ist nicht zu leugnen, daß ein solcher ein großer, herrlicher Vorzug des Menschen ist. Nur ist dies Zeugniß oft nicht wahr, oft ohne Verdienst, und oft dem nicht ertheilt, dem es mit Recht zukommt. Das aber kommt daher, daß man irrige Begriffe von einem guten Wandel hat; daß Manche zu wenig davon fordern, Manche das nicht fordern, was dazu eigentlich gehört, über dem Aeußern das Innere, über der Schaafe den Kern vergessen. — Um nicht in diese Fehler zu verfallen, um ganz den Werth und die Vortreflichkeit eines guten Wandels einzusehen, und um richtig zu beurtheilen, ob wir, oder ob Andere ihn führen, müssen wir darüber nachdenken, was dazu gehöre und wie er sich äußern müsse? — Daher:

Was ist ein guter Wandel?

1) Was wird dazu erfordert? 2) wie äußert er sich?

Erster Theil. Führet einen guten Wandel, sagt P., und er ermahnt dazu die Christen als Pilgrime und Wanderer, und selbst zum Beyspiele Anderer! — Um aber gut zu wandeln wird erfordert

1) daß man das Gute, die Tugend, erkennt und mit Ueberzeugung erkennt; daß

a) man daher sich nicht allein mit den Pflichten des Menschen überhaupt, sondern auch mit denen bekannt gemacht habe, die uns hauptsächlich, wegen unsrer Lage, unsrer Kräfte u. s. w. obliegen;

b) mit Ueberzeugung einsehe, daß es zu üben, durchaus unsre heilige Pflicht ist; und

c) daß diese Erkenntniß unveränderlich und gewiß sey — die Umstände dürfen sie nicht abändern; was gut ist, muß uns stets und überall als gut gelten. —

2) Daß man für das erkannte Gute Liebe und inniges Gefühl habe — dies Gefühl

a) besteht in einem stets regen Eifer, in einer beständigen Lebhaftigkeit der Seele für alles Gute —

b) und ist unentbehrlich, um überall das Gute zu wählen, nach Gewissen zu handeln u. s. w.

3) Daß die Neigung zum Guten über alle Triebe und Neigungen ein merkliches Uebergewicht habe — vergl. Ep. v. xi.

a) ohne dies Uebergewicht bin ich ein wankendes Rohr, der Begierde Preis gegeben —

b) dies Uebergewicht sich zu verschaffen, übe man sich oft für sich im Kampf mit der Sinnlichkeit und in der Erhebung eines heiligen Willens u. s. w.

4) Daß man das Gute auch wirklich ausübe, — „führt einen guten Wandel!“ — In beständig heiliges Thun müssen die Gesinnungen übergehn! —

Zweyter Theil. Wie äußert er sich?

- 1) im Verhalten gegen Gott, durch Gottesfurcht — „Fürchtet Gott“ sagt P. — Ehrerbietung gegen Gott im Reden — Handeln — äufre Religiosität u. s. w.
- 2) im Verhalten gegen Andere durch Achtung und Liebe
 - a) gegen Alle überhaupt — habt die Brüder lieb —
 - b) gegen Höhere „seyd unterthan ic.“ — ehrt den König — ihr Knechte ic. —
 - c) gegen Niedere — „thut Ehre Jedermann“ —
 - d) auch in den verschiedensten Verhältnissen — „als die Freyen und nicht ic.“
 - e) selbst gegen die, die anders denken, oder unsre Feinde sind, durch Liebe — „auf daß die so von euch asterreden ic.“ — Das ist der Wille Gottes u. s. w. —
- 3) In unserm Berufe durch Treue und Gewissenhaftigkeit — Beysp. der Knechte, zu denen der Apostel redete, v. 18.
- 4) Im Leiden durch standhafte Geduld — „das ist Gnade u. s. w.“ vergl. v. 19, 20. —
- 5) Im Tode durch hohe Gewissensfreudigkeit und das Beispiel eines unerschütterlichen Glaubens, worin man zu den Brüdern spricht: „Man hat Gnade bey Gott!“ —

II. Rechtes Verhalten des Christen bey den Lasterungen böser Menschen.

Ein g. Wir erfahren nicht selten Fränkende Lasterungen und Verleumdungen. So lange noch Neid in den Herzen der Menschen wohnt; so lange noch Egoismus uns hindert, über Anderer Gutes und Glück uns zu freuen; so lange noch die unselige Schwachhaftigkeit und der Mangel an nützlichen Unterhaltungen uns dringt, allerley schändliche Gerüchte von unsern Mitmenschen auszustreuen, das Wahre zu vergrößern, und neue Lügen zu erdichten, so lange werden auch uns Lasterungen und Verleumdungen treffen. Wohl uns, wenn wir dann nicht nur durch unser Verhalten beweisen, daß wir diese Fränkungen nicht verdienen, sondern wenn auch jetzt bey diesen Verleumdungen unser Verhalten gut und christlich ist. Ich werde daher

Von dem rechten Verhalten des Christen
bey den Lasterungen böser Menschen

reden, und dies zuerst darstellen, und dann zweytens uns
dazu gemeinschaftlich ermuntern.

Erster Theil. Wie verhält sich der Christ bey den
Lasterungen böser Menschen? Das wollen wir jetzt über-
legen.

- 1) Er ist zwar nicht gleichgültig dagegen,
aber doch fern von Haß und Rachsucht. —
Es schmerzt ihn allerdings, verkannt, lieblos beurtheilt zu
werden — aber er bedauert seine Verleumder, entschul-
digt sie, und ist zum Verzeihen geneigt — (habt die
Brüder lieb!)
- 2) Er sucht durch Vertheidigung, und noch mehr
durch ein fortgesetztes gutes Betragen, die
Lasterungen abzuwenden —
 - a) oft kann man sich vertheidigen; denn die Lügen sind
offenbar; alsdann ist man sich und dem Nutzen und
Exempel, welches man geben soll, schuldig, daß man
nicht schweigt; auch selbst, daß man die Obrigkeit
um Untersuchung und Rechtfertigung ersucht, ist nicht
zu verwerfen —
 - b) vorzüglich aber muß ein unsträfliches Betragen bewei-
sen, daß wir wirklich belästert sind — v. 11. 12. 15. 16.
- 3) Er bemüht sich, selbst aus den Lasterungen
Anderer zu lernen — hütet sich, vor der Sünde,
die man ihm andichtet, desto sorgfältiger — prüft, ob er
irgend durch Fehler oder Versehen Anlaß zu der Lästung
gegeben — und merkt auf die Seite, von welcher seine
Feinde den Angriff wagen; vergl. die Epistel.

Zweyter Theil. Bey diesem Nachdenken werden
wir nun sogleich folgende Vorsätze fassen:

- 1) Vor allen Dingen wollen wir uns selbst hüten, Andere
zu belästern oder zu verleumden; — wollen

dem Neide und Eigennutze wehren — der Schwachhaftigkeit Fesseln anlegen; Anderer Gutes hervorziehen — haben wir das auch zeither gethan? —

- 2) Wir wollen aber uns bey Anderer Lasterungen eines christlichen Verhaltens befleißigen. — Ach! wir rächten uns bisher wohl gern! — Oder waren wohl zum Theil Schuld an den Lasterungen, die über uns ergingen? — Beydes sey forthin nicht also!
- 3) Wir wollen um so mehr uns eines solchen lautern Verhaltens befleißigen, da Christus uns darin ein so großes, herrliches Muster wurde u. s. w.

III. Verbindung der Ehrfurcht vor Gott mit der Ehrfurcht und dem Gehorsam gegen die Oberen.

Eing. Eine besondere Feyerlichkeit ruft uns heute in diesem Hause der Andacht zusammen. Dieser Tag, zur feyerlichen Huldigung des Königs, den wir den unsern jetzt nennen, bestimmt, soll durch religiöse Betrachtungen geweiht werden, welche sich auf den Gegenstand dieses Festes zunächst beziehen. Wir sind hier Alle, ohne Unterschied des Standes und des Berufs, versammelt, theils uns durch diese Betrachtungen zu den heiligen Gelübden der Treue und Unterthänigkeit zu beleben, welche wir, nach Beendigung dieser religiösen Feyer, als Bürger eines Staats, werden auszusprechen haben, theils uns zu gemeinschaftlichen Wünschen und Gebeten für das Wohl und Heil unsers Königs und des Landes, welches er regiert, zu vereknigen. —

Welch ein wichtiger Zweck, meine Freunde, der aus Religion selbst entspringt, und durch Religion nicht bloß am besten und sichersten, sondern auch gewiß allein erreicht wird. Und wir sind ja Christen, — gewohnt, in diesen Versammlungen die Lehre Jesu zu hören und zu beherzigen — eine Lehre, die nicht nur Gehorsam gegen die Oberen aufs angelegentlichste empfiehlt, sondern ihn auch auf den ersten Grund aller Religion selbst, auf den Glauben an ein höchstes Wesen und die Achtung, die wir ihm schuldig sind, gründet, und

ihn also aufs reinste, und zugleich aufs kräftigste predigt. Wo diese Religion verkündigt wird, da wird Ehrerbietung und Gehorsam gegen die Oberen als eine religiöse Pflicht gelehrt; wo diese Religion ihren Grundsätzen und Vorschriften nach geübt wird, wo nicht der Buchstabe allein, sondern der Geist derselben waltet, da wird ein Regent am wahrsten und vortheilhaftesten geehrt werden. Christen, die ihre Regenten nicht achten, ihren Oberen nicht unterthan seyn, den Gesetzen des Vaterlandes nicht gehorchen wollen, würden des Namens, den sie führen, unwürdig seyn!

Was wäre also der Feyer dieses Tages, was der Bestimmung dieser Versammlung gemäßer, was dem Inhalte der trefflichen Worte: „fürchtet Gott, ehret den König — seyd unterthan der menschlichen Ordnung um des Herrn willen“ — entsprechender, als eine ernste Betrachtung über diese genaue Verbindung der Ehrfurcht vor Gott, die aus Religion entspringt, mit der Achtung und dem Gehorsam gegen die Regenten der Länder und Völker, und mit der Werthschätzung und Befolgung der Gesetze des Vaterlandes, auf deren Ausübung vornehmlich des Lebens Wohl beruht! Möge sie dann mit der Andacht, die derselben würdig ist, von uns Allen angestellt werden! Möge sie uns aufs neue den Werth der erhabnen Religion, die wir bekennen, und die diese Verbindung predigt, bestätigen; möge sie besonders heute unsere feyerlichen Gelübde zu festen, religiösen Vorsätzen heiligen! —

Erläuter. der Epist. — „Seyd unterthan u. s. w. — Fürchtet Gott — ehret den König.“ — Daher:

Von der engen Verbindung der Ehrfurcht vor Gott mit der Ehrfurcht und dem Gehorsam gegen die Oberen; 1) die wichtigsten Gründe, auf welchen diese Verbindung beruht, 2) einige ermunternde Folgen daraus.

1) Ehrfurcht vor Gott kann ohne Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Oberen nicht bestehen, und Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Oberen kann wiederum ohne Ehrfurcht vor Gott nicht seyn. — Die Gründe, die dafür sprechen, sind folgende:

a) Ehrfurcht gegen Gott ist die wahre Grundlage der Achtung und des Gehorsams gegen Könige und alle Obrigkeit. — Das bestätigt die Sache selbst und die Erfahrung aller Zeiten.

b) Beyde Gesinnungen — Ehrfurcht vor Gott und Gehorsam gegen die Oberen — befördern und beleben einander wechselseitig. — Achtung gegen Gott ermuntert zur Achtung gegen die Oberen, und wo Achtung gegen diese, und Gehorsam gegen die Gesetze des Vaterlandes ist, da wird auch Ehrfurcht gegen Gott und Achtung für die Religion wachsen u. s. w.

c) Auch in den gleich herrlichen Folgen, welche aus beyden Gesinnungen zugleich für das Wohl und Glück des Landes hervorgehn, sind beyde aufs genaueste verbunden. —

2) Ermunternde Folgerungen hieraus:

a) Den hohen Werth des Christenthums auch in dieser Absicht dankbar zu erkennen, und uns seines Besitzes dankbar zu erfreuen!

b) Beydes, Gott fürchten und den König ehren, auch in der Uebung nie von einander zu trennen.

c) Diese Ehrfurcht vor Gott und diese Ehrfurcht gegen den König, auch unsre Gelübde des Gehorsams und der Treue am heutigen Tage heiligen zu lassen.

Am Sonntage Cantate.

Ep. Jakob. 1, v. 16 — 21.

Ich weiß in der That nicht, wie die mehresten Ausleger in Erklärung des Sinnes dieser vortreflichen Worte so sehr von einander haben abweichen, wie sie bey der Einfachheit des Gangs, den der edle Jakobus nimmt, einen so gekünstelten Gang zum Theil herausgebracht, wie sie sich oft so sehr von dem natürlichen Geiste der Gedanken haben entfernen können, als wirklich geschehen ist. Wir scheinen indessen diese und ähnliche Irrungen daher zu kommen, daß man die Apostel zu philosophisch nimmt, und sie mehr in seinem Geiste denken läßt, als daß man den ihrigen rein aufzufassen und sich darnach zu richten strebt.

Daß der Hauptzweck Jakobus in seinem ganzen Brief kein anderer sey, als der, die ersten Christen in ihrem angefangenen Christenthum zu befestigen und sie besonders zu ermuntern, sich durch Leiden und namentlich Verfolgungen aller Art nicht wieder von ihrem Glauben abwendig machen zu lassen: das ergiebt sich nicht nur aus dem Anfange des Briefs, v. 2. u. f., sondern auch daraus, daß er am Schlusse desselben Cap. 5, 7. u. f. w. wieder darauf zurückkommt. Dies nun vorausgesetzt, ist der Gang, den er nimmt, doch gemein e i n f a c h und nicht zu verkennen.

„Leiden und Verfolgungen standhaft zu erdulden, muß euch die größte Freude machen, v. 2., denn euer Glaube und eure Tugend wird dadurch gestärkt, v. 3. 4., auch wird das Gebet zu Gott euch dabey weise und muthig machen, wenn es nur mit vollem Vertrauen geschieht, v. 5 — 8. Bedenkt nur dabey, wie Glück und Unglück gleich vergänglich ist, v. 9 — 11., und daß dagegen den standhaften Dulder eine herrliche Vergeltung erwartet, v. 12. — Denkt nur nie

daß Gott diese, euch zum Abfall reizenden Verfolgungen als etwas Böses zuschicke; das Böse kommt nicht von Gott, sondern aus dem Menschen, v. 13 — 16. Von Gott kommt nur das Gute, und was er fügt, ist unveränderlich gut, v. 17.; und dieser Gott hat euch so glücklich gemacht, zuerst Christen geworden zu seyn, v. 18., und ihr wolltet darin eine Veränderung machen? — Wahrlich, das wäre eine Uebereilung, die nur in der Hefigkeit des Gemüths, im Unwillen über Andere begangen werden könnte, und eine Leidenschaft, ein Unwille leitet nie recht, (v. 19 — 20.) — Christen, die sich des Besizes der Lehre Jesu erfreuen, ziemt es, jenen Geist (*ῥητορία* vergl. Storr opuscul. acad. Vol. 2. p. 16. not. 32.) der nur die irdischen Rücksichten nimmt, und den Christen so sehr entweicht (vergl. v. 9 — 11. und Marc. 10, 17 — 25.) und jeden Erguß eines lieblosen Sinnes zu fliehen (*πεπισσέναι κακίας*) und in sanfter, duldsamer Bestimmung bey einer Lehre zu bleiben, die eine innere Seligkeit giebt. (*δυνάμενον ὥσαι τὰς ψυχὰς ὑμῶν.*) — Denn erlernt, gehört haben sollt ihr diese Lehre nicht blos; ihr sollt sie auch ausüben u. s. w., v. 22 u. f.

Es bedarf wohl keines Weitern, um diese Erklärung zu rechtfertigen. Sie ist den Worten, dem Zwecke des Briefs, und dem ganzen Zusammenhange so natürlich gemäß, daß sie sich jedem einfachen Forscher der Schrift aufdringt. Besonders hat man sich eine ganz vergebliche Mühe gegeben, den Zusammenhang der Aeußerungen über Gott (v. 17.), über den Beruf zum Christenthum (v. 18.) mit den Ermahnungen: „man sey schnell zum Hören, langsam aber zum Reden u. s. w.“ streng zu erörtern, und daher eine ganz bestimmte Beziehung — einige gar schon auf das 3te Capitel, wo Jakobus warnt, sich nicht zum Lehrer aufzuwerfen — dabey angenommen. — Hätte das Jakobus gemeint, gewiß würde er sich anders darüber erklärt haben. — Man folge indessen dem von mir angedeuteten Gange, und man wird über den richti-

gen Zusammenhang und den wahren Sinn dieser Stelle nicht mehr zweifelhaft seyn.

Etwas schwieriger ist es, einen Gesichtspunkt zu finden, von wo aus man die ganze Epistel mit einem einzigen praktischen Blicke umfassen könne. Denn die Vorstellungen scheinen so lange ganz verschieden und unzusammenhängend zu seyn, bis man sich auf denselben Punkt stellt, auf welchem Jakobus stand, als er diesen Brief schrieb. Und da hätten wir denn die drey Hauptsätze: Christen sollen sich auch im Leiden — nicht irre machen lassen an Gott; v. 16. 17. — desto kräftiger ihr Christenthum ergreifen und festhalten, v. 18., „es kann sie selig machen“ v. 21., und sie vor allen nachtheiligen Einwirkungen der Trübsale zu ihrer sittlichen Verschlimmerung verwahren — v. 19. 20.; — oder: worin die wahre Erhebung des Christen bestehe? — im frommen Aufsehn auf Gott, den Geber alles Guten — v. 16. 17. — in der Freude an seinem Christenthume — v. 18. — in der Beherrschung seiner sinnlichen Begierden — v. 19. 20. — in der getrosten Hoffnung auf das Ewige — v. 21. —

Doch man kann auch noch aus einem andern Gesichtspunkte, der im Innern der Epistel liegt, das Ganze derselben umfassen. Daß dieser im 18ten Verse zu finden sey, hat der Herr Oberhofprediger Reinhard (s. Pred. v. J. 1806. 1ster Bd. S. 323 u. f.) schon bemerkt, indem er daraus eine Betrachtung über das höhere Seyn und Leben, zu welchem das Evangelium Jesu seine ächten Bekenner beseelt, ableitet; er zeigt, worin es besteht, wie wir es anzusehen haben, und wodurch es sich zu erkennen giebt; indessen schließt sich diesmal nicht, wie sonst bey dem Verf., ein Vers oder Verstheil der Epistel an jeden einzelnen Satz an. — Wenn man aber, wie er, von diesem Verse ausgeht, so kann man entweder überhaupt das hohe Glück, Christen zu seyn, darstellen, das wir haben, so wohl in der Beruhigung, die es uns gewährt —

v. 17. 19. — durch den Glauben an Gott — Beruhigung der Begierden — als auch in der Besserung und Tugend, die es lehrt, 19. 20. (Beherrschung der Sinnlichkeit) und in der seligen Hoffnung, die es giebt, v. 21. (kann die Seele selig machen) — oder man kann diesen in Verbindung zunächst mit dem 17ten Verse betrachten; alsdann ergiebt sich die Gotteserkenntniß, die das Christenthum lehrt, in ihrem Einflusse auf menschliche Befestigung — indem sie unsern Verstand auf's vollkommenste beruhigt und befriedigt — und unserm Willen Tugendkraft zur Seligkeit giebet — v. 19 — 21. — Noch bestimmter kann man von dem heilsamen Einfluß des Glaubens an einen unveränderlichen Gott auf den veränderlichen Menschen, oder auch: von einer doppelten Unveränderlichkeit reden, wozu der Glaube an einen unveränderlichen Gott leiten soll, nämlich zur Unveränderlichkeit in unserm religiösen Glauben, und zur Unveränderlichkeit in heiligen und tugendhaften Gesinnungen. — Endlich würde sich auch eine Betrachtung über den Werth der Religion Jesu in der richtigen Gotteserkenntniß, die sie lehrt — in der Selbstbeherrschung, wozu sie leitet, und in den herrlichen Hoffnungen, wozu sie erhebt, hier nicht am unrechten Orte befinden.

Aber auch die einzelnen Verse für sich genommen, geben mancherley Veranlassung zu heilsamen, religiösen Betrachtungen.

„Irrt euch nicht, lieben Brüder!“ — Nicht im Allgemeinen, — denn jeder Mensch ist dem Irrthum unterworfen, — aber wir können doch, wenn wir nur wollen, von Irrthümern frey werden und uns vor Irrthümern hüten. Und das ist unsre Pflicht, nämlich uns zu bestreben, immer weniger zu irren. Was werden wir aber in dieser Absicht zu thun, welche Mittel anzuwenden haben, um uns von Irrthümern loszumachen, und vor

Irrthümern zu verwahren. Denn Irrthum widerstrebt den Zwecken des Verstandes, und führt mancherley, nicht bloß äußere, sondern auch geistige und selbst sittliche Nachtheile mit sich. Wie gefährlich kann daher der Irrthum werden! — Auch in der Religion kann man irren — überhaupt, und im Glauben an Gott insbesondere. Wie irren wir aber in der Religion am gewöhnlichsten? — welche sind (vergl. v. 17.) die Hauptirrthümer im Glauben an Gott? — und wie werden wir uns gegen dieselben am sichersten zu verwahren haben? — vergl. Handb. über die Evang. 2ter Th. S. 862 u. f.

„Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab“ — Gott ist der Geber alles Guten — welchen Umfang hat diese Wahrheit — und wie reich ist sie an Trost und Ermunterung! — Alles, was Gott giebt, ist gut — wie wahr ist dies! und was folgt daraus für unsre Beruhigung und Hoffnung, und für unser Verhalten! — So vollkommen Gott ist, so vollkommen sind seine Werke; — eine Betrachtung über die Vollkommenheit der göttlichen Werke wird um so nützlicher seyn, da man gewöhnlich nichts Bestimmtes hierüber denkt, und somit leicht allerley Zweifeln dagegen hingegeben wird. Je genauer man bey dieser Untersuchung den Begriff bestimmt, desto leichter wird man theils viele Zweifel abschneiden, theils die übrigen widerlegen und besiegen können. — „Von oben herab“ — eine höhere Hand waltet über uns — sie giebt uns Alles, sie verhängt aber auch über uns Alles, was uns trifft — doch getrost können wir uns ihr unterwerfen! — denn es ist die Hand „des Vaters des Lichts“ — der im höchsten, reinsten Lichte wohnt — die vollkommenste Erkenntniß hat! — Ein trefflicher Gedanke: „Gott ist der Vater des Lichts“ — ihn umstrahlt das vollkommenste Licht — und dabey ist er unser Vater — wie getrost dürfen wir daher auf ihn hoffen! wie sicher ihm vertrauen! —

Oder: er ist der Vater des Lichts — der Vater, der im Lichte wohnt — und der Vater, der seinen Kindern Licht giebt! (s. d. angeh. 3te Dispos.) vergl. dabey den 18ten Vers — „bey welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß“ — er ist unveränderlich; — richtige Vorstellungen von der göttlichen Unveränderlichkeit sind wegen ihres Einflusses auf Erkenntniß und Beruhigung, und selbst wegen ihres moralischen Einflusses von nicht geringer Wichtigkeit. Man rede daher von der göttlichen Unveränderlichkeit (s. d. 1ste Dispos.) überhaupt, stelle die richtigen Begriffe nicht nur, sondern auch die sprechendsten Gründe darüber auf, und lehre die richtige Anwendung dieses Erkenntnisses. — Wenn man indessen den Zusammenhang ins Auge faßt, so sieht man, daß Jakobus hier wohl nur von der Unveränderlichkeit der göttlichen Erkenntniß, oder auch des göttlichen Willens redet, und hiernach könnte man auch ganz bestimmt von der einen oder von der andern reden, und hauptsächlich die darüber anzustellenden Betrachtungen praktisch machen. — Auch könnte man aus den Worten selbst „Veränderung und Wechsel des Lichts und der Finsterniß“ Gelegenheit nehmen, über die Weisheit Gottes in dem Wechsel des Irdischen überhaupt — oder auch bestimmt, über den Wechsel des Tags und der Nacht zu reden, oder auch zu zeigen: „ob die Veränderungen in der sichtbaren Welt Zweifel gegen Gottes Unveränderlichkeit enthalten?“ —

„Er hat uns gezeugt — Erstlinge seiner Creaturen.“ — In der That haben wir uns nirgends mehr, als in der Lehre Jesu, Gottes, unsers Vaters, zu erfreuen; sie giebt uns nicht nur die reichste Veranlassung zu dieser Freude, sondern sie lehrt uns auch den rechten kindlichen Sinn, der dieser Freude würdig ist. — Es ist das Wort der Wahrheit, eine Lehre von der unerschütterlichsten Gewisheit, die er uns durch Jesum gegeben, und wodurch er

uns recht eigentlich zu seinen Geschöpfen, zu seinen Kindern gemacht hat. — Und wie ganz anders, in welchem höhern, herrlichem Sinne wird der Christ Gott als seinen Schöpfer betrachten, — in welchem erhabenen Verhältnisse zum Schöpfer wird er sich fühlen! Denn er ist der Erstling seiner Creaturen, — er lernt diese Vorzüge, die er als Mensch vom Schöpfer empfing, als Christ noch ungleich höher und herrlicher würdigen!

„Darum ein Jeglicher sey schnell zum Hören, langsam aber zum Reden“ — eine treffliche Regel überhaupt, die sich in vielen einzelnen Hinsichten anwenden läßt! — Schnell zum Lernen, langsam und bedächtig zum Lehren; — schnell etwas zu hören, langsam und bedächtig es wieder mitzutheilen; — schnell die Beleidigungen zu vernehmen, daß sie bald wieder vergessen sind, und langsam, zögernd, innehaltend sie zu erwiedern u. s. w. — Doch man kann auch beyde Sätze trennen, und man wird in jedem besondern Stof zu weitem Ueberlegungen finden. — „Sey schnell zum Hören“ — es ist viel leichter — angenehmer — nützlicher — und das, was du hörst, bleibt deinem Gedächtnisse tief! — Doch man hüte sich, diese Regel falsch anzuwenden. In diesem Fall kann man sich und Andern oft unglaublichen Schaden thun, und selbst seiner sittlichen Verfassung nachtheilig werden. Wer schnell hört, hört oft falsch; schnelles Hören ist oft ein Zeichen einer bloßen Neugierde — oft ein noch verderblicherer, üppiger, wollüstiger Trieb, das Lasterhafte, Unsittliche zu hören u. s. w. — Daher denn die richtige Anwendung dieser Regel, schnell zu hören, zu zeigen und zu empfehlen ist. — Ueberhaupt würde eine Beurtheilung der Schnelligkeit, ihres Werths und ihrer Verwerflichkeit im menschlichen Leben hier ganz passend seyn. — „Langsam zum Reden“ — auch diese Regel hat einen trefflichen Sinn und ist von großem Umfange — langsam im Reden und Urtheilen über Andere — langsam in Offenbarung der Wahrheit — langsam und bedächtig im Reden

über die Religion — langsam und prüfend in Entdeckung unsrer Meinungen u. s. w. — Aber verwerflich ist diese Langsamkeit im Reden, wenn sie eine bloße Gewohnheit ist, die wohl gar aus Trägheit herrührt — wenn sie Menschenfurcht, oder andere eigennützige Absichten verräth — wenn sie eine Art Laurerrey und Aufpasserey auf Andere ist, deren Urtheile man erst abwarten will u. s. w. — Man könnte daher auch im Allgemeinen über die Langsamkeit, ihre lobens- und tadelnswürdige Seite, reden, oder bestimmt von einer Langsamkeit handeln, die nach den Grundsätzen der Weisheit und des Christenthums Billigung verdient. — „Und langsam zum Zorn.“ — Es ist nichts rathsamer, als, wenn eine Begierde uns ergreift, mit der Ausübung dessen zu zögern, wozu sie uns treibt. Mag der Zorn uns übereilen; nur in dem Augenblicke gesammelt — sich ernst und schnell besonnen, und mit den Aeußerungen, hätten sie auch schon begonnen, inne gehalten! — Man kann daher diese treffliche Lehre: langsam zum Zorn zu seyn, ganz bestimmt ihrem Inhalte und Werthe nach darstellen, oder auch im Allgemeinen dem gemäß einige Mittel gegen den Zorn empfehlen, oder noch allgemeiner: einige Mittel gegen die Hefigkeit der Begierden mittheilen und ihre Anwendbarkeit würdigen.

„Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist“ — in der Hefigkeit der Begierden vergift der Mensch so leicht seiner Pflicht — und im Zorn, welche edle, heilige Gefühle vermag er zu verleugnen! — Man rede daher hier von der Sündlichkeit oder Strafbarkeit des Zorns, und mache besonders bemerklich, wie sehr sich der Mensch dadurch herabwürdigt! — Oder man zeige, zu welchen Sünden der Zorn leite, und welchen Umfang daher diese Versündigung hat. Oder man stelle überhaupt die Gründe gegen den Zorn auf, und mache auf die mannigfachen traurigen Folgen aufmerksam, die er

hat. — Noch kann man den Vers in einem etwas andern Sinne nehmen — „des Menschen Zorn stimmt nicht mit der göttlichen Gerechtigkeit überein!“ — eben deswegen, weil er leidenschaftlich ist. Wie sehr also der Zorn des Menschen der göttlichen Gerechtigkeit widerspreche, diese Darstellung und Erinnerung ist für jeden denkenden Christen in der That ein sehr kräftiges Mittel, seinen Zorn zu bezähmen.

„Darum so legt ab alle Unsauberkeit und Bosheit“ — denn allerdings ist Reinheit des Aeußern und des Innern eine gleich herrliche, den Christen auszeichnende Zierde! — Das Letztere — „Bosheit“ — bezieht sich auf den innern Groll, der dem Zorne zum Grunde liegt, und zugleich durch ihn genährt wird, und demnach mögte eine Warnung vor dem geheimen Groll gegen den Nächsten, der des Christen so unwürdig, und von so gefährlichen Folgen für den innern und äußern Menschen ist, wohl hierher gehören. — „Und nehmet das Wort, das in euch gepflanzt ist, mit Sanftmuth an“ — Sanftmuth, ein sanfter, liebevoller, menschenfreundlicher Sinn soll es vorzüglich seyn, wozu uns die Religion leitet; mit der Annahme, mit dem Bekenntniß des Christenthums kann Zwietracht und Unversöhnlichkeit nicht bestehn. „Welches kann eure Seele selig machen“ — Seligkeit der Seele, ein inneres Glück ist es also, was das Christenthum bringt. — Eine Erinnerung daran, daß das Glück des Christen ein inneres sey — ist nützlich, um den Vorwurf wegzuräumen, daß das Christenthum nicht glücklich mache, die Christen über den Verlust so manches Erdenglücks zu trösten, und dagegen zu ermuntern, nicht im Irdischen und blos auf eiteln Wegen, sondern durch Herzensgüte, Reinheit und Tugend das höchste Glück zu erstreben! —

Dispositionen.

I. Ueber die göttliche Unveränderlichkeit.

Eing. Es bezeichnet recht die Würde des Menschen, daß er sich mit seinem Nachdenken zu Gott erheben, sich Begriffe und Vorstellungen vom höchsten Wesen machen, und aus solchen Begriffen sich einige Eigenschaften desselben ableiten kann, deren Erkenntniß ihm an sich höchst wichtig, besonders aber ermunternd und beruhigend für ihn werden kann. Wie Alles in der Religion fruchtbar seyn muß, so muß es auch die Betrachtung dieser göttlichen Eigenschaften seyn, und mein heutiger Vortrag mag es an einem Exempel zeigen, wie der Christ darüber nachdenken, und sich dies Nachdenken nützlich machen muß. Da unsre Ep. von der göttlichen Unveränderlichkeit redet, so soll diese der Gegenstand unsrer heutigen weitem Betrachtungen seyn. Wir wollen uns also mit

der göttlichen Unveränderlichkeit beschäftigen, und zwar 1) über sie selbst nachdenken, 2) uns dies Nachdenken fruchtbar machen.

Erster Theil. Wenn der vernünftige Mensch Gott sich nur in der Vorstellung des höchsten und vollkommensten Wesens denken kann, so muß er auch, wenn er sich aus diesem Begriffe einige göttliche Eigenschaften ableiten will, alle Unvollkommenheiten von diesem Wesen hinwegdenken, in welchen er den Menschen sieht, um durchaus nichts Menschliches einzumischen. — So denken wir uns Gott, nach Jesu Lehre, als Geist, und sprechen ihm also einen Körper, mithin auch alle Eigenschaften und Unvollkommenheiten ab, die durch den Körper entstehen, mithin auch die Einschränkungen durch die Zeit. — So kommen wir auf den Begriff der Ewigkeit, und zugleich der Unveränderlichkeit Gottes, die darin besteht, daß er durch die Zeit nicht verändert werden kann, also immer derselbe bleibt.

Diese Unveränderlichkeit kommt aber Gott zu 1) in Absicht seines Wesens überhaupt — hier, nach ist sie eine ewige Gegenwart aller Dinge vor ihm, und Nacht und Tag, Vergangen und Zukünftig sind Vor-

stellungen, die in Gott gar nicht vorhanden seyn können. — vergl. Ps. 102, 26 — 28. —

Anm. Wie man zwar dieses nicht denken, nicht begreifen, wohl aber einsehen könne, daß Gott eine solche Unveränderlichkeit zukomme. —

2) in Absicht seines Verstandes und seiner Erkenntniß — sein Verstand ist nämlich keiner Schwächung und Entkräftung, folglich keinem Irrthum — mithin auch seine Erkenntniß keiner Veränderung unterworfen. — Die kann er daher mißbilligen, was er einmal geurtheilt und gefügt hat. — Immer gilt es: „er sahe an, was er gemacht hatte, und siehe, es war Alles sehr gut.“ (v. 17.)

3) In Absicht seines Willens und seiner Gesinnungen — er kann nie etwas anders wollen, als was das Beste ist — er ändert daher auch in dieser Absicht seine Rathschlüsse nie — und Alles, was von oben herab kommt, ist gute und vollkommene Gabe. v. 17. —

Anm. 1. Die Schrift redet oft menschlicher Weise von Gott — von seinen Augen und Ohren, auch sagt sie wohl: „daß Gott etwas gereuete“ — eigentlich aber kann man dies von Gott nie sagen. —

Anm. 2. Doch giebt's in der Welt viele Veränderungen, aber nach unveränderlichen Gesetzen, und so können sie mit dem unveränderlichen Wesen wohl bestehn.

Anm. 3. Auch auf unser Gebet ändert Gott seinen Willen, seine Gesinnungen nicht. — Man irrt sich, wenn man dies meint u. s. w.

Zweiter Theil. Fruchtbare Anwendung. — Wir wollen diesen unveränderlichen Gott

1) anbetend verehren; — wenn wir den Gedanken der Unveränderlichkeit, und darin seine Größe denken —

- staunen, daß bey ihm kein Augenblick auf den andern folgt — kein Wechsel der Zeit, kein Alter u. s. w. ist —
- 2) aber ihm auch fest vertrauen. — Denn seine Einsicht ist ewig die richtigste — sein Wille unveränderlich der beste — wie könnten wir anders, als mit freudiger Zuversicht und Vertrauen ihm uns überlassen! —
- 3) Wir sind freylich veränderlich — werden älter — wachsen an Erkenntniß und an Tugend! aber dazu müsse die Erkenntniß der göttlichen Unveränderlichkeit, verglichen mit unsrer Veränderlichkeit, uns wohlthätig werden, daß wir in der Unveränderlichkeit einer richtigen Ueberzeugung, und besonders einer lautern und tugendhaften Gesinnung, uns über diese Veränderlichkeit zu erheben, und jener göttlichen Unveränderlichkeit nachzuahmen suchen. — Aber nie müsse es mit uns in dieser Absicht rückwärts gehen u. s. w.

II. Es ist Alles von Gott.

Eing. Nichts scheint bekannter zu seyn, als die Wahrheit: „daß Alles von Gott abhange, und durch ihn sey. — Und doch handeln wir so oft, als ob dem nicht so wäre. Wir verlegen aber hiebey nicht bloß eine doppelte heilige Pflicht der Gerechtigkeit und der Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten, sondern wir unterdrücken auch dadurch eine Ueberzeugung in uns, die wir stets mehr beleben und befestigen sollten, und deren Anwendung für uns der herrlichsten Früchte so voll ist. Höchst wichtig muß es uns daher werden, diesen Glauben in uns zu stärken und zu erhöhen, und uns von seinem heilsamen Einflusse auf unser ganzes Leben innig zu überzeugen. — Unfre Epistel sagt: „daß alle gute vollkommne Gaben von Gott, dem Vater des Lichts kommen u. s. w. Daher

Erinnerung an die Wahrheit: „daß Alles von Gott sey.“ Wir wollen

- 1) diesen Glauben in uns beleben, und 2) ihn recht anwenden lernen.

Erster Theil. Besondere Ueberzeugungsgründe von dieser Wahrheit aufzustellen, wird nicht nöthig seyn, denn sie ist so allgemein, als die Natur selbst. — Die Nothwendigkeit eines Ursprungs aller Dinge — die Weisheit, die wir in den Werken der Schöpfung erblicken — die Erhaltung aller Dinge — Alles lehrt uns: „es ist ein Gott.“ — Aber das ist nöthig, daß wir diesen Glauben in uns beleben und uns lebhaft erhalten. — Und dazu empfehle ich folgende sehr wirksame Mittel:

- 1) Daß wir diese Ueberzeugung mit ihren wichtigsten Gründen oft in uns erneuern. Je öfter wir das thun, desto lebendiger wird sie bleiben, und das besonders bey rührenden Ereignissen — z. E. des Morgens bey'm Erwachen — des Abends bey'm Entschlummern — bey besondern Wohlthaten, die wir erfahren — Verbindungen, die wir schließen — Altern, wenn ihnen die Vorsehung Kinder schenkt — oder bey Uebeln, die uns treffen; — jemehr wir dabey gedenken: wie dies Alles von Gott sey, desto inniger wird uns diese Ueberzeugung beleben! —
- 2) Daß wir damit die täglichen Erfahrungen, die wir von diesem Glauben machen, vergleichen — dahin gehören vornehmlich folgende: wie unveränderlich Alles erhalten wird — jede Zeit, das Mens schlecht u. s. w. — die Fülle der Macht und Güte, die sich überall zeigt — die unerwartete schnelle Entwicklung sehr verwickelter Vorfälle des Lebens — die Lenkung, besonders durch den Zusammenhang, selbst irdischer Uebel zum wahren Besten, zur Erhöhung unsrer sittlichen Vollkommenheit u. s. w. So wie jenes von hoher Weisheit zeugt, so dieses von Gerechtigkeit und Heiligkeit.
- 3) Daß wir einige treffliche Stellen der heil. Schrift uns im Andenken erhalten — aus dem a. T. z. E. Ps. 33, 5. 6. 8. 9., 36, 6. u. dergl., Jes. 40, 25. 16. — Aus Jesu

Rede Matth. 6, 26 u. f. — a. d. Apost. Ap. Gesch. 17, 27. 28. u. dergl.

- 4) Daß wir von dieser Ueberzeugung fleißigen Gebrauch machen — ohne Uebung geht Kraft, auch Tugend wieder verlohren — so wird auch diese Ueberzeugung erkalten, erschlaffen, wenn wir davon keinen Gebrauch machen u. s. w.

Zweyter Theil. Und diese Anwendung wollen wir jetzt näher kennen lernen. Wir müssen sie nämlich davon machen

- 1) auf unsre Gesinnungen und Handlungen, daß sie uns erwecken

a) zur Demuth — uns Gott zu unterwerfen, nie uns stolz zu erheben u. s. w.

b) zur rechten Benutzung dessen, was Gott uns gab — z. E. die ganze Erde — unsern Verstand — sittliche Anlagen — äußerliche Güter — Anwendung auf Reiche — Mächtige — Ausgezeichnete durch Geisteskräfte und Aemter — Aeltern u. s. w.

c) zum Trost, wenn Manches nicht gelingt. Gott leitet die Umstände — ihm die Ehre! —

- 2) auf unsre Erwartungen und Hoffnungen —

a) Freudigkeit — denn wir empfangen gewiß das Beste und seines Segens die Fülle —

b) Festigkeit und Zuversicht — wenn es auch scheitern sollte, als widerfahre uns das minder Gute — es wird doch das Beste seyn!

c) Ergebung — wenn wir die Absicht dessen nicht erkennen können, was Gott uns zuschickt —

- 3) auf unsre Erfahrungen — hier wirkt diese Ueberzeugung

a) Dankbarkeit für die glücklichen Ereignisse unsers Lebens —

b) Muth und Heiterkeit im Unglück —

- c) Ermunterung, jede Erfahrung zu unserm Besten zu benutzen.

So wollen wir die Wahrheit, daß Alles von Gott ist, beherzigen, so zu unserm Heil gebrauchen!

III. Gott ist ein Vater des Lichts.

Eing. Licht — ein wohlthuender, erfreuender, erquickender Gedanke! In Nacht gehüllt erscheint die ganze Schöpfung im Einerley, erst durch des Tageslichts milden Schein erleuchtet, entdeckt sich ihre unendliche Mannigfaltigkeit und Herrlichkeit deinen Blicken! — Von Nacht umschattet arbeitest du, ohne zu sehen, wie; erst das Tageslicht zeigt dir, daß und wie du es anders hättest machen müssen! — Und wie sehnlich erwartet der Wanderer, verirrt in den dunkeln Fußsteigen des ausgedehnten Waldes, das Morgenlicht, daß er den richtigen Pfad erkenne, und sich aus seiner Irre herausfinde!

Deswegen hat man auch das Wort Licht auf das Geistige des Menschen bezogen. Oder ist es weniger erfreulich, aus der Nacht der Unwissenheit und des Irrthums zum Lichte der Erkenntniß und der Wahrheit geführt zu werden? Wer freut sich nicht der bessern Einsicht, nach der er etwas richtiger erkennt, und richtiger und besser thut, als ein Anderer? — Und haben wir nicht auch uns aus vielen Irrwegen herauszufinden? Aus dem Walde der Irre, worin uns unsere übertriebene Forschbegierde, aus dem schrecklichen Abgrunde, worin uns unsre Leidenschaft führte?

Gott ist ein Vater des Lichts! Welch ein großer, erhabener und zugleich erfreuender und tröstender Gedanke! — Ein Vater ist das Haupt der Familie, im Besiz des Hauses und der gesammten Güter. Gott ist der Vater des Lichts — er wohnt, er ist im Licht! — Aber der wäre kein Vater, der das Haus und die Güter nur für sich hätte, und seine Kinder, von allem Antheil daran ausschloß; — Gott ist der Vater des Lichts — der Vater, der auch seinen Kindern Licht giebt!

So

So habe ich denn auf den doppelten Gedanken hingeleitet, in welchen sich der eine Gedanke, der in unsrer Epistel vorkommt, „Gott ist der Vater des Lichts“! zertheilen läßt, und mit dessen Betrachtung wir uns jetzt näher beschäftigen wollen.

Erster Theil. Gott ist der Vater des Lichts — er wohnt, er ist im Lichte! — Tröstender, ermunternder Gedanke!

1) Wie beruhigend über die Schicksale unsers Lebens — denn

a) Finsterniß ist vor ihm Licht — das Dunkel, das über unseren Schicksalen ruht, rührt von unsrer beschränkten Einsicht her — Gottes Erkenntniß ist die reinste, die vollkommenste — wie wollten wir ihm nicht mit Zuversicht vertrauen? — vergl. v. 17.

b) Schon das ist ja ein erfreuender Gedanke — es waltet über uns ein Wesen, das klar sieht, was uns dunkel ist! — Wir heißen den Freund willkommen, der unsre finstren Pfade erleuchtet! Wir verlassen uns auf einen sichern Führer in dem Dunkel der Nacht, auf einsamen, unbetretenen Wegen — freuen uns, wo uns Licht fehlt, daß ein Anderer, der mit uns ist, uns leitet, dies Licht hat, und uns in diesem Lichte leiten wird! — Getrost also in dem dunkeln Thale des Lebens u. s. w.

2) Wie ermunternd zu einer heiligen Selbst-erweckung!

a) Mit Nacht überdecken wir unsre Handlungen, die wir den Augen der Welt entziehen wollen — aber ihm, der im Lichte wohnt, entziehen wir sie nicht! — Er sieht, was im Finstern verborgen ist —

b) In Dunkel hüllen wir unsre Absichten, unsre Gesinnungen — wir verhüllen uns uns selbst! Aber ihm,

der im Lichte wohnt, können wir nichts verhallen; er versteht die Gedanken von ferne! —

- c) Welche Ermunterung zur heiligen Selbsterweckung — in seinem Lichte — rein im Herzen und im Thun zu wandeln, daß wir sein Licht nicht scheuen dürfen! — vergl. v. 21.

- 3) Wie warnend und beruhigend endlich zugleich in Absicht des Urtheils über Andre, und des Urtheils Anderer über uns.

- a) warnend in Absicht unsers Urtheils über unsre Mitmenschen — du bist im Finstern, über das Herz deiner Brüder — wer kann es ergründen? — Siehe, Gott wohnt im Lichte — darum, wer bist du, daß du deinen Bruder richtest? — vergl. v. 19. 20.

- b) beruhigend in Absicht des Urtheils Anderer über uns — über die sie auch im Finstern sind. Getrost, wenn sie uns unrichtig beurtheilen, Gott wohnt in einem Lichte, in dem er das Innerste unserer Herzen durchschaut! —

Zweyter Theil. Aber nicht minder reich an Trost und Lehre ist der andere Gedanke: „Gott, unser Vater, giebt auch seinen Kindern Licht“! — Er giebt ihnen Licht

- 1) in der Natur. — Denn Gott wohnt im Lichte — und allenthalben leuchtet sein Licht! Ueberall in dem Ganzen und im Einzelnen — in dem unermesslichen Sternenhimmel und auf dieser Erde sehen wir ihn! — Ist uns seine Größe und Allmacht, seine Vatergüte und Weisheit verborgen? u. s. w. —

- 2) in dem Gewissen — denn dies erleuchtet uns über uns selbst. Es zeigt uns den Weg der Tugend, und wohl dem, der in diesem Lichte wandelt — ihm wird das Dunkel des innern Menschen, das Dunkel des äußern Lebens, das Dunkel des Todes und der Ewigkeit gleich

- hell! — Dank dem Vater des Lichts — wir haben nichts zu fürchten u. s. w.
- 3) in der Lehre Jesu Christi. — Nur in ihr forschen dürfen wir, um — über alle unsre Schicksale — über unsre Hoffnungen — und über unsre Handlungen das vollkommenste Licht zu haben u. s. w. Gepriesen sey der Vater des Lichts u. s. w. — vergl. v. 18.

Am Sonntage Rogate.

Epist. 1 Jac. 1, v. 22 — 27.

Diese Epistel schließt sich genau an die Epistel des vorigen Sonntags an. Jacobus ermuntert hier die Christen näher, das zu thun, was er sie so eben gelehrt hatte. Er hatte sie daran erinnert, daß sie um der mancherley Leiden willen, die ihnen bey dem Christenthum zu Theil geworden waren, nicht davon abfallen mögten; jetzt ermuntert er sie dazu um so mehr, da sie sonst ja bloße Hörer dieser Lehre gewesen seyn würden, und diese demnach auf ihr Inneres gar keinen wohlthätigen Einfluß gehabt hätte. v. 23 — 25.

Der Apostel nennt die christliche Lehre ein Gesetz, theils, um den damaligen Judenchristen, die nur das Gesetz als Religionsvorschrift kannten, verständlich zu reden, theils weil die christliche Lehre wirklich Gesetz, d. h. Tugendlehren, Vorschriften zum richtig-Handeln, enthält; er nennt sie das Gesetz der Freyheit, sowohl im Gegensatz des jüdischen Gesetzes, das die heil. Schriften überall als ein Gesetz der Knechtschaft darstellen; (vergl. Röm. 7, 6. 8, 15. u. a. m. Gal. 3. u. 4. — 1 Petr. 2, 4 — 6. 16. u. dergl.) als auch wegen der Wirkungen, da sie uns

von der Slavery der Affecten und Lüste frey macht — 3. E. dem Zorne, wovon zuvor die Rede war. — Er nennt sie das vollkommene Gesetz, im Gegensatz des unvollkommenen mosaischen Gesetzes, das nur äußerliche Handlungen gebot, weniger aber eine Richtung der Gesinnungen zur innern Rechtschaffenheit und Tugend war, da hingegen das Christenthum vollkommene Beobachtung des göttlichen Willens fordert. — „Wer durchschauer“ — wer tiefere Blicke in die Lehre Jesu gethan, sie nicht bloß dem Buchstaben nach erkannt, sondern dem Geiste nach gewürdigt hat. —

Ferner hatte der Apostel gelehrt: „langsam zum Reden und langsam zum Zorn seyn“ — darauf beziehen sich die Worte des 26. Verses: „so aber — eitel!“ — Vergebens, sagt der Ap. ist 3. E. der Gottesdienst eines Menschen, der seine Zunge nicht im Zaum hält, und sich selbst über sich betrügt, indem er glaubt, daß es mit den äußerlichen Gesetzesübungen genug sey! — Endlich hatte er gesagt: „man solle das Wort mit Sanftmuth annehmen“ — auch dazu giebt er ein Beyspiel im 27. Verse — „ein reiner und unbefleckter Gottesdienst“ — eine wahre, ächte und gottwohlgefällige Religiosität ist daher 3. E. folgendes Thun: „sich der Witwen und Waisen in ihrer Trübsal annehmen“ u. s. w. — die Ursach der Wahl dieses Beyspiels ist unstreitig in der Lage der ersten Christen, die nicht erfreulich von außenher seyn konnte, zu suchen. In dieser Lage waren die Witwen und Waisen verlassenner als verlassen, und es war daher vorzüglich Pflicht, sich ihrer anzunehmen. —

Die Worte „sich vor der Welt unbefleckt halten“ sind entweder im Allgemeinen zu nehmen, und auf die „Enthaltung von allen sinnlichen, zum sittlichen Verderben leitenden Lüsten,“ von dem gewöhnlichen verderblichen Weltgange, — vergl. v. 21. — oder bestimmter: „auf die Aufopferung von irdischen Gütern, die zum Besten solcher Witwen und Waisen wohl geschehen könne“ — zu beziehen. Doch mögte

ich den ersten Sinn vorziehen, weil er der wahren Bedeutung des Worts ($\kappa\acute{o}\sigma\mu\omicron\varsigma$), „Welt“ mehr entspricht.

Um alle einzelne Theile dieser Epistel in einem Vortrage und bey einem Hauptsatze zu berühren, wählt der H. Oberhofspr. R. im Allgemeinen zum letztern: „Ermunterungen zu einer thätigen Befolgung des Evangeliums Jesu“, und zwar folgende einzelne: sonst ist eure ganze Religion nichts weiter als Selbstbetrug; v. 22. — sonst hat es blos flüchtige nutzlose Eindrücke auf euch gemacht, v. 23. 24. — sonst lernt ihrs nie als das vollkommene Gesetz der Freyheit erkennen; v. 25. — sonst werdet ihr nie durch dasselbe glücklich — v. 25. nie eurer mächtig — v. 26. nie wohlthätig für die Brüder v. 27. — In dessen hat man nicht nöthig, so ganz allgemeine Gegenstände zu ergreifen, um die ganze Epistel in einem einzigen Gesichtspuncte aufzufassen, und einen auf alle einzelne Verse derselben zu beziehenden Hauptsatz zu finden.

Denn allerdings steht die Ermunterung „Thäter des Worts“ zu seyn, oben an. Ein thätiges Christenthum ist es also, was in dem Ganzen der Epistel empfohlen wird. Was zu diesem thätigen Christenthum gehöre, ist wohl das erste, das gefragt wird. Und da ist denn das erste Erforderniß des thät. Christ. die Voraussetzung, daß man es seinem ganzen Werthe und Geiste nach kenne; v. 25. denn ohnedies wird man es blos dem Buchstaben, dem Aeußern nach halten; — zweytens, daß man unablässig im Kampfe gegen die Sünde und die Begierden beharre; (v. 26.) — drittens, daß man eifrig sey in Erfüllung aller Pflichten, welche die Lehre des Christenthums vorschreibt. v. 27. — Der andere Haupttheil enthielte die Verpflichtungen, die hervorgehen 1) aus der Sache, aus dem Geiste der Lehre Jesu und ihrem Zwecke selbst — v. 25 — 27. — 2) aus den Folgen, sowohl im Gegentheile v. 22 — 24., als auch bey dem thätigen Christenthume selbst — „Er wird selig seyn in seiner That. v. 25.“ — Bestimmt

heißt es ferner dabey: „seyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein,“ und diese Ermahnung mit den folgenden in Verbindung genommen, wozu leitet sie anders als zu der Frage: „wie muß man das göttliche Wort hören, wenn man dessen Thäter seyn will? — 1) anhaltend und fortgesetzt v. 23. 24. — 2) mit ernstem, tiefem Nachdenken und Forschen — v. 25. — 3) mit dem lebendigen Entschlusse und Sinne einer unermüdeten Befolgung desselben; im Kampf gegen die Sünde — v. 26. — in Übung des Guten v. 27. — Wenn man es nicht also hört, so betrügt man sich selbst v. 22. und gelangt zu der Seligkeit nicht, v. 25. die nicht dem bloßen Hörer, sondern dem Thäter des Worts bestimmt ist. — Endlich auch dieser Zusatz selbst: „damit ihr euch nicht selbst betrügt“ führt zu einer solchen allgemeinen Betrachtung. — Was für einen Selbstbetrug der Apostel meint, ist klar, — den nemlich, als sie das bloße Hören, und demnach die bloße buchstäbliche Kenntniß der Lehre Jesu, oder auch das äußerliche Werk der Religion einem Christen schon hinreichend glauben. Man kann also Gelegenheit nehmen, vor diesem doppelten Irrthume zu warnen, und zu zeigen, wie sehr er dem ganzen Geiste des Christenthums widerspreche, und wie sehr man sich dadurch selbst betrüge, indem man ein Christ zu seyn, und sich der Wohlthaten des Christenthums erfreuen zu können glaubt, was doch keinesweges der Fall ist. Denn der Geist des Christenthums und sein ganzer Zweck besteht in der Übung — mithin ein thätiges Christenthum oder gar keins! — Und wie sehr betrügt man sich dadurch, wenn man die bloße Erkenntniß, oder auch die Übung der äußern Religion — das Außenwerk — für zureichend hält! Bey der einen oder der andern Art dieses Selbstbetrugs betrügt man sich 1) in der wahren Erkenntniß — v. 23 — 25.; 2) in der wahren Übung, v. 26. 27.; 3) in der wahren Seligkeit der Religion, v. 25. —

Ferner geben die Worte: „deß Gottesdienst ist ei-
tel“ und „ein reiner und unbesleckter Gottesdienst u. s. w.“
— einen neuen allgemeinen Gesichtspunkt für das Ganze der
Epistel an. Der äußerliche Gottesdienst ist nehmlich
ohne Werth, Zweck und Nutzen, wenn er nur bey dem äußers-
lichen Werke stehen bleibt, und keinen Einfluß auf unsere
Vesserung hat, keine Ermunterung zum Kampfe mit den
Begierden, und zur Vollbringung des Guten gibt. Dagegen
hat dieser öffentliche Gottesdienst dann einen hohen
Werth, wenn er benutzt wird, 1) um die Lehren der Religion
sich stets gegenwärtig zu erhalten v. 23. 24.; 2) um in der
Religionserkenntniß immer mehr zu wachsen und vollkommener
zu werden v. 25.; und 3) um sich zur Vesserung und steten
Vollbringung des Guten zu stärken. v. 26. 27. — Ein
wahrer Gottesdienst muß also thätig, d. h. mit
guten Handlungen verbunden seyn, die aus wahrhaft guten
Gesinnungen herfließen; — denn nur dieser erreicht seinen
Zweck, der nicht darin besteht, Gotte eine Ehre zu erweisen,
sondern — uns mit uns selbst bekannt zu machen; v. 23.
24. — uns zur Ueberzeugung und Festigkeit in Absicht der
Religion zu bringen, v. 25. uns zu guten, wohlvollenden
Menschen zu bilden, v. 26. 27., und uns durch Tugend zu
beseligen, v. 25. —

Doch auch die einzelnen Verse für sich betrachtet, sind
nicht unfruchtbar an mancherley vortreflichen Sätzen, die einer
weitem Betrachtung und Beherzigung würdig sind. — Wir
wollen einen nach dem andern durchgehen.

„Seyd Thäter des Worts“ — also auf die That
kommt es an, ohne diese ist alles Hören und Lernen vergebens
und ohne Zweck und Werth. Diese Ermahnung im allge-
meinen genommen führt zu einer Ermunterung zum
fleißigen Gebrauch erlangter nützlicher Kennt-
nisse, wobey sich besonders auch der 23. und 24. Vers vor-
trefflich berücksichtigen lassen. Bestimmt von der Religion
genommen sagt uns diese Ermahnung, und alle die Neußerun-

gen des Apostels über die Nothwendigkeit der Uebung der Religion, daß bey der Religion die Uebung stets die Hauptsache sey — oder, vergleichen wir besonders den 23. u. 25. Vers, daß es bey dem Christenthume mehr aufs Thun, als aufs Wissen und Glauben ankomme. S. Handb. über die Ev. 2 Th. S. 451.

„Und nicht Hörer allein.“ Hier lassen sich in Beziehung auf einige der folgenden Verse entweder Warnungen an die geben, welche bloße Hörer des Worts sind, — und denen besonders zu Gemüth geführt werden muß, wie verantwortlich sie sich dadurch machen! — oder man kann die doppelte Beherzigung, oder Ermunterung empfehlen und erörtern — „seyd Hörer des Worts — aber seyd nicht Hörer allein.“ — Auch ist hier überhaupt Gelegenheit von dem zwecklosen Anhören des öffentlichen Religionsunterrichts — und von den gewöhnlichen Fehlern zu reden, welche die Menschen dabey begehen, und welche denn die Fruchtbarkeit dieses Unterrichts sehr hindern; oder auch zu zeigen, wie man den Unterricht der Religion hören müsse, wenn er wahrhaft wohlthätig werden solle, wobey denn mehrere dahin gehörige Rathschläge mitzutheilen seyn würden.

„Damit ihr euch nicht selbst betrügt“ — und das ist wahrlich die einzige Art des Selbstbetrugs nicht, die die Menschen zu begehen pflegen. Es giebt einen Selbstbetrug im gemeinen Leben, dessen Hauptquelle Vorurtheile, Unwissenheit und Aberglaube sind, und der in Absicht auf äußeres Glück, auch in Absicht der Ausübung der Pflichten für das äußere Leben und dessen Güter, und selbst in Hinsicht auf Sittlichkeit von mancherley nachtheiligen Folgen ist; — ferner einen Selbstbetrug in Absicht der Religion von verschiedener Art — im Glauben an Gott (beym Vertrauen und Gebet). — in den Hoffnungen aufs künftige Leben, (wenn wir diese von einer gewissen Willkühr Gottes oder auch von äußern Religionshandlungen abhängig machen

wollen) — in der Erkenntniß unsrer Selbst, sowohl unsrer Vorzüge, als auch unsrer Mängel und Fehler — in unsrer Besserung und Tugend, indem wir die äußere Uebung mit der Tugend selbst verwechseln, oder uns auch hinter allerley Entschuldigungen verstecken, als seyen wir so schlimm nicht u. dergl., womit wir uns über den wahren Zustand unsers Innern täuschen. — Ueber diese und ähnliche Arten des Selbstbetrugs der Menschen zu reden, ist hier sehr passende Gelegenheit.

„Ein bloßer Hörer — ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet!“ — Und wie Viele sind diesem nicht gleich! Gewiß doch alle diejenigen, die überhaupt, bey Allem, wonach sie streben und was sie thun, nur auf das Äußere, und auf die äußerlichen Folgen sehen, welche ihnen daraus erwachsen werden oder erwachsen mögten; alle diejenigen besonders, die bey der Prüfung ihrer Selbst nur entweder ihre Außenseite betrachten, aber ihr Inneres nicht erforschen, ihr Herz nicht kennen lernen wollen, wie denn der Spiegel nur das äußere Bild des Menschen darstellt — und wie sehr täuscht das äußere Ansehn, die Mienen, der Schein; — oder die bey Untersuchung ihrer Selbst nur einen flüchtigen Blick auf sich werfen, keineswegs aber an eine nähere, theilweise Erwägung ihrer Vorzüge, Pflichten und Fehler gehn! — ferner alle die, welche die Tugend nur auf das Äußere, auf den äußern Schimmer und Glanz beschränken wollen; — endlich auch diejenigen, die bey Beurtheilung ihrer Nebenmenschen blos beym Äußerlichen stehn bleiben! — Wie manche treffliche Lehren und Erinnerungen werden die nähern Betrachtungen über diese Gegenstände veranlassen! — Auch könnte man, da Jacobus hier das bloße, eitle Beschauen seines Angesichts im Spiegel rügt, hier treffende Gelegenheit nehmen, wider die Eitelkeit zu reden, und das Thörichte und Lächerliche, aber auch das Schädliche und Unstättliche dieses Fehlers darzustellen. —

„Denn nachdem er sich beschauet hat, geht er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war.“ Das sind überhaupt die Folgen davon, wenn man etwas nur flüchtig betrachtet. Man vergißt wieder, was man erwog, und es hat keine Frucht. — Da diese Flüchtigkeit ein Fehler nicht weniger Menschen ist, die in mehr als einer, und selbst in moralischer Rücksicht, sehr nachtheilig ist, so warne man hier vor der Flüchtigkeit, besonders im Erkennen und Handeln. Man zeige hier, woher es komme, daß man des erkannten Guten oder der gefaßten guten Vorsätze so leicht wieder vergißt, und gebe die Mittel an, die dem entgegenwirken, wohin denn auch vorzüglich eine frühe und baldige Übung desselben gehört. Man mache ferner auf den Werth eines treuen Gedächtnisses, dieser trefflichen Kraft, die man gewöhnlich viel zu wenig schätzt, und viel zu wenig nützt, aufmerksam, und bemerke dabey besonders, was man als Christ aus Pflicht für das Gedächtniß zu thun habe. — Man erinnere endlich an die Versündigungen, die man sich gegen diese herrliche Kraft erlaubt, und die theils in Schwächung, theils in Vernachlässigung, theils in Mißbrauch derselben bestehe. —

„Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freyheit.“ — Auch in diesem Gedanken drängt sich eine Fülle trefflicher Betrachtungen zusammen. — „Durchschauern“ soll man, in das Innere des Christenthums, in seinen Geist eindringen, das ist, was eine rechte Erkenntniß des Christenthums erfordert, und was schon einer nähern Auseinandersetzung sehr würdig ist. — Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein! (Röm. 8, 9.) Wie passend läßt sich dieser Gedanke eines Paulus hier erörtern! — Das Christenthum heißt hier: ein Gesetz der Freyheit — und es ist fürwahr eine herrliche Freyheit, welche das Christenthum giebt, und zu der es führt, die sowohl in Absicht auf ihre Beschaffenheit, als auch in Absicht auf ihre

Uebung und Folgen eine nähere Ermägung verdient. — „Vollkommen“ heißt dies Gesetz — überhaupt hat das Christenthum in aller Absicht Vollkommenheit, und verdient deswegen die größte Hochachtung und willigste Befolgung. Man kann daher hier sehr zweckmäßig über die Vollkommenheit des Christenthums predigen! —

„Und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter“ — hierbey vergleiche man das Vorhergesagte. Ein Hörer, der nur hört und wieder vergißt, was er hörte, ist der tadelnswürdigste unter Allen. — Ein Thäter soll man seyn — denn nur dieser wird selig seyn, „in seiner That.“ Nur das Vollbringen, die Ausübung, des Guten macht selig, — und es sind daher die guten Werke zur Seligkeit unentbehrlich und höchst nothwendig. — „Die Werke folgen uns nach“ sagt Johannes. (Offenb. Joh. 14. 13.) Und welche Seligkeit, welcher hohe Seelenfriede, liegt schon in der Uebung einer jeden guten Handlung selbst, so daß der gute Mensch „in seiner That“ selig ist! —

„So Jemand sich unter euch läßt danken: „er diene Gott“ — wie viele Menschen haben hiervon ganz unrichtige Begriffe, und lassen sich so oft fälschlich danken: „sie dienen Gott!“ Es gibt demnach mancherley Irrthum im Gottesdienste, und es ist nöthig, die Begriffe über „Gottesdienst“ zu berichtigen, und zu zeigen, — was eigentlich Gottesdienst ist. —

„Und hält seine Zunge nicht im Zaum,“ — wie zur Herrschaft über die Begierden überhaupt, so soll man es als Christ vorzüglich auch zur Herrschaft über seine Zunge bringen; sie ist nöthig, um der Sittlichkeit selbst, um der Dankbarkeit gegen Gott, um unsrer eignen Ruhe und Zufriedenheit und um der Pflichten gegen die Brüder willen; durch Belebung heiliger Grundsätze in uns, und ernste Wachsamkeit bey dem Gebrauch der Sprache werden wir sie nach und nach gewiß erlangen, besonders, wenn wir

dabey eifrig gegen die innern Begierden kämpfen. Eine Zügellosigkeit im Reden steht den Christen durchaus nicht an, und man hat aus mehrern Gründen Ursach, davor zu warnen. —

„Sondern verführet sein Herz“ — und wie oft, und wie leicht verführt der Mensch sein eignes Herz! Die Verführung geht nicht allein von Andern aus. Der Mensch verführt sich sehr oft selbst. Nicht genug, daß er durch Unwissenheit in seinen Pflichten und durch Mangel an religiöser Befestigung bewirkt, daß die nachtheiligen Eindrücke, die von außen her auf ihn gemacht werden, ihn mehr verführen, als es sonst geschehen würde; — er selbst leitet sein Herz zur Sünde, indem er durch allerley Vorstellungen des Angenehmen und scheinbar Nützlichen sündlicher Handlungen die Neigung zur Sünde darin unterhält, befördert und bestärkt, und dagegen durch Vorspiegelung verschiedener Entschuldigungen und Beschönigungen die Kraft des Gewissens gegen sie schwächt. — Und welch ein schrecklicher Gedanke: „daß der Mensch sein eigner Verführer oder Verderber ist!“ —

Deß Gottesdienst ist eitel, oder vergeblich“ — ganz im Geiste Jesu, wie er einen Ausspruch des Propheten Jesaias anwendet, vergl. Matth. 15, 7 — 11. — Und gewiß vergeblich ist der Gottesdienst, der nicht mit Verbesserung des Herzens, nicht mit Uebung guter Handlungen verbunden ist. —

„Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater, ist der“ — rein und ohne Tadel soll also unsre Gottesverehrung seyn. Es läßt sich aber leicht nach dem Inhalte der Epistel entscheiden, welcher Gottesdienst rein und Gott wahrhaft wohlgefällig seyn wird. — Nur für den thätigen entscheidet der Apostel, und daher empfiehlt er hier einen doppelten:

„die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen“ — da Christus als das Hauptgebot seiner Lehre, die Liebe auf-

gestellt hat, so werden vorzüglich Handlungen der Liebe Beweise und Ausübungen eines wahren Gottesdiensts im Geiste seiner Lehre seyn. — Wohlthätige Handlungen sind ein sicheres Zeichen einer wahren Verehrung Gottes. — Und wie vielmehr besonders solche Handlungen, da man sich der Verlassenen annimmt; — ohne Gott und seine Fürsorge, wie verlassen wären wir doch Alle! — Hieher gehören denn überhaupt Betrachtungen, wie sich der Christ zur Zeit der Trübsal seiner Brüder annimmt — (bestimmt: „wie nimmt sich der Christ zur Zeit allgemeiner Noth dennoch des Andern an?“) ferner besonders über die traurige Lage (oder: Stand) der Witwen und Waisen — oder auch über die Pflichten, die dem Christen gegen Witwen und Waisen obliegen. —

„Und sich vor der Welt unbefleckt erhalten — dahin zu sehen, daß uns das äußere Leben mit allen seinen Erscheinungen nicht beflecke und keinen nachtheiligen Einfluß auf unser Inneres habe. „Wie erhält sich also der Christ in der Welt von der Welt unbefleckt?“ — Man verstehe diese Lehre des Ap. nicht falsch. Er fordert keine Einsamkeit, keine Zurückgezogenheit vom Leben, kein klösterliches Wesen. Mitten in den Umgebungen, auch selbst im Geräusch der Welt, soll sich der Christ unbefleckt und untadelhaft erhalten. Ist demnach Zurückgezogenheit von der Welt zur Uebung der Tugend nöthig, oder auch nur nützlich und zu empfehlen? — Welches ist vielmehr die Reinheit des Herzens und die Unsträflichkeit des Lebens, wonach der Christ streben muß? — Wie vieler trefflichen Lehren und Aufforderungen zu lehrreichen, erbaulichen Betrachtungen ist also auch diese Epistel voll!

Dispositionen.

I. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Eing. Es muß allerdings gewisse Kennzeichen geben, an welchen man den Christen von dem Nichtchristen, den wahren von dem Heuchler und falschen Christen unterscheiden kann. Aber diese Kennzeichen sind entweder nicht von der Art, daß man Andere darnach mit Sicherheit beurtheilen kann, oder sie täuschen uns auch in Absicht unserer selbst, und lassen noch manche Ausflüchte, Entschuldigungen und Verdrehungen zu. Wir fragen daher: ob es nicht wenigstens ein Kennzeichen giebt, an dem wir, wo nicht Andre, doch gewiß uns selbst prüfen können, ob es uns mit unserm Christenthum ein Ernst sey.

Unser Text giebt ein solches an. Thäter des Wortes soll man seyn, damit man sich nicht selbst betrüge — ein Thäter, der durchschauet hat in das vollkommene Gesetz der Freyheit — in dem also der Geist des Christenthums, nicht der äußere Buchstabe, der Geist Jesu wohnt. — Dies ist

Das einzige Kennzeichen eines wahren Christen, daß er Jesu Geist habe; ich will zuvörderst dieses erörtern, und dann zeigen, wiefern dies das einzige Kennzeichen eines wahren Christen ist.

Erster Theil. Worin besteht dieser Geist des Christenthums? dieser Geist Jesu? — Er ist ganz natürlich

- 1) nichts äußeres, das sich in Geberden, in den äußern Ausdrücken der Frömmigkeit erweist. Denn hierdurch betrügt man sich — hierdurch täuscht man auch Andere!
- 2) er bleibt auch nicht bey Handlungen — bey der äußerlichen Erfüllung des göttlichen Willens stehen. — Denn auch hierdurch täuscht man sich eben so sehr oft über sich selbst, als man sich über Andere betrügt. — Jesus beurtheilte die Menschen nicht bloß nach ihren Handlungen. Beispiele. Ep. v. 23. 24.

2) vielmehr besteht dieser Geist lediglich in der herrschenden Gesinnung, überall den Willen Gottes zu thun. — Dieser Geist

a. belebte Jesum — das beweist sein steter Gehorsam gegen Gottes Willen; das lehren auch seine Aeußerungen darüber: „ich thue deinen Willen, o Gott! — nicht mein, sondern dein Wille geschehe u. s. w. —

b. und dieser muß auch den Christen überall und zu allen Zeiten regieren — bey allen Erfahrungen des Lebens — bey allen Handlungen — bey Uebung der Geschäfte des Berufs — im Verhalten gegen unsre Mitmenschen u. s. w. — vergl. Ep. v. 25 — 27.

Zweyter Theil. Dieser Geist Christi ist das einzige Kennzeichen eines wahren Christen — Denn

1) alle andere Kennzeichen sind immer verdächtig, und zeigen uns entweder das nicht, was sie zeigen sollen, oder sie geben gar etwas Falsches zu erkennen —

2) aber dies Kennzeichen ist

a. vor allen andern unterscheidend — eben darum, weil es lediglich dabey auf die Gesinnung ankommt — es unterscheidet daher nicht allein den Christen von andern Religionsbekennern, sondern auch den falschen Christen und den Heuchler von dem wahren u. s. w. —

b. vor allen andern untrüglich — denn hier spricht nicht der Schein das Urtheil, auch nicht unsre Eigensliebe — auch nicht die Rücksicht auf die Folgen unsrer Handlungen — sondern lediglich das Gewissen u. s. w.

c. vor allen andern unveränderlich. — Alle andere Kennzeichen sind dem Wechsel unterworfen; aber wer vermag den Geist Jesu zu verleugnen, und sich doch noch zu rühmen, daß er ein Christ sey? — Auch entscheidet dies Kennzeichen noch nach unserm Tode über unsere Seligkeit — Wohl oder Wehe! — vergl. v. 25.

An diesem Geiste Jesu prüfe dich also, ob du ein wahrer Christ bist u. s. w. — Ermunterungen. —

II. Warnung vor den Versündigungen gegen unser Gedächtniß. —

Eing. Das Gedächtniß, diese uns von Gott zur Erinnerung an das Vergangene verliehene Kraft, wird von den wenigsten Menschen recht geachtet und benutzt. Die meisten glauben, daß sie nur für die Gelehrten brauchbar, und es daher nur deren Pflicht sey, es auszubilden und zu gebrauchen. Aber man bedenkt dabey eben so wenig, daß doch Gott Allen diese Kraft gegeben hat, und man sich durch Vernachlässigung derselben schon versündigt, als daß man auch noch mehr dieselbe oft mißbraucht, und sich in dieser Absicht gegen dieselbe und zugleich durch dieselbe mehrerer Versündigungen schuldig macht. Es ist daher nicht nur nöthig, auf diese Versündigungen aufmerksam zu machen, sondern auch vor denselben zu warnen, um sie mit allem Eifer zu fliehen, und auch in dieser Absicht uns der so wichtigen Wachsamkeit zu befleißigen, um so mehr, da diese Versündigungen zum Theil zu den unerkannten gehören.

Es sind Versündigungen gegen unser Gedächtniß, an welche das Bild sowohl erinnert, dessen Jacobus sich v. 23. 24. bedient, als auch seine sittliche Ermunterung: nicht vergessliche Hörer zu seyn, v. 25. und da sich bey dieser Betrachtung auch noch einige andere Bemerkungen in dieser Epistel anwenden lassen, so wollen wir uns heute mit derselben beschäftigen.

Eine Warnung vor den wichtigsten Versündigungen gegen unser Gedächtniß — soll also den Inhalt unsrer Betrachtung ausmachen.

Ich werde zuerst an diese Versündigungen erinnern, und zweytens die Strafbarkeit derselben bemerktlich machen und davor warnen.

Erster Theil. Die wichtigsten Versündigungen in Absicht unsers Gedächtnisses sind

1) Vernachlässigung desselben — welche wiederum verschiedenartig ist; nemlich

a. unter

- a. unterlassener Gebrauch desselben — indem es uns gegeben ist, uns mancherley nützliche Kenntnisse zu sammeln und zu bewahren, wozu es aber die Wenigsten benutzen, und wozu es doch Alle — nicht bloß die Gelehrten haben —
 - b. unterlassene Schärfung und Vervollkommnung desselben — deren es, wie jede Kraft, fähig ist, und welcher diejenigen freylich am meisten bedürfen, denen es bey ihren Geschäften am meisten nöthig ist —
 - c. unterlassene Veredlung desselben — Verbindung desselben mit der Neigung, sich gern des Nützlichen, erkannter, besonders religiöser Wahrheit — und des Guten, (guter Entschlüsse, edler Handlungen Anderer) zu erinnern. v. 26. 27. u. f. w.
- 2) Vergesslichkeit — ein Fehler, den man am leichtesten entschuldigen zu können glaubt, wozu es aber an haltbaren Gründen fehlt. Denn wir sind an dieser Vergesslichkeit oft selbst Schuld, indem wir
- a. entweder die Gegenstände, die wir behalten sollen, unserm Gedächtniß nicht gehörig einprägen — sie nur flüchtig betrachten u. f. w. v. 23. 24.
 - b. oder sie durch Zerstreuung, der wir uns hingeben, ihm schnell wieder entreißen —
 - c. oder überhaupt durch Hang nach Zerstreuung diesen Fehler immer mehr befördern, so daß jeder Eindruck auf das Gedächtniß nur leicht und flüchtig gemacht wird u. f. w.
- 3) Mißbrauch des Gedächtnisses —
- a. zu Kleinlichkeiten, Possen, Märchen und ähnlichen unwürdigen Gegenständen, womit so viele Menschen ihr Gedächtniß angefüllt haben —
 - b. zu offenbaren Unsittlichkeiten und deren Begehung —
- z. B. Bewahrung üppiger, wollüstiger, schändlicher Bilder und Vorstellungen — Erinnerung an Anderer

Fehler, um davon reden und seine Verleumdungssucht befriedigen zu können v. 26. — Bewahrung ihrer Verleumdungen gegen uns, und Nahrung der Bitterkeit gegen sie, um uns bey Gelegenheit desto empfindlicher zu rächen u. s. w.

Zweyter Theil. Vor diesen Versündigungen müssen wir uns zu bewahren suchen — denn wir

- 1) beweisen uns dadurch höchst undankbar gegen Gott, der uns diese herrliche Gabe zum Gebrauch, zur Bervollkommnung und zu edeln Zwecken verlieh —
- 2) schwächen diese uns so wichtige Kraft selbst — dies geschieht theils durch unterlassene Anwendung und Bervollkommnung — theils durch Zerstreuungssucht und Vergesslichkeit — theils durch üppige, wollüstige, u. dergl. Vorstellungen —
- 3) werden dadurch unserm und Anderer Wohl oft nachtheilig, oft in einem hohen Grade — es entspringt daraus Vernachlässigung unsers Berufs, Versäumniß unsrer Pflicht — und wie oft sind einzelne Gegenstände, die wir zu bewahren haben, so wichtig, daß aus dem Vergessen derselben die traurigsten Folgen für uns und Andere hervorgehen — (man betrügt sich selbst)
- 4) endlich gereicht uns ja besonders der Mißbrauch des Gedächtnisses zum sittlichen Verderben. Wir werden dadurch schlechter — befördern dadurch Schändlichkeit, Lasterhaftigkeit, Lieblosigkeit, eitle Begierden u. dergl.

Wie sehr haben wir daher Ursach, unser Gedächtnisses sorgsam wahrzunehmen, und uns vor diesen Versündigungen in Absicht desselben zu hüten u. s. w.

III. Ein unbefleckter Gottesdienst.

Eing. Es giebt Handlungen, die an sich tadellos, ja gute Handlungen sind, aber durch die Absicht, in welcher, und durch die Art, wie sie geübt werden, oft diesen Vorzug verlieren, und befleckt werden. Von dieser Art ist auch der öffentliche Gottesdienst.

Wer nur aus Gewohnheit, oder selten, und dann, wenn er es thut, nur aus eiteln Nebenabsichten denselben besucht; wer darin nur seine guten Werke setzt, und damit seine mannigfachen Versündigungen gut machen zu können glaubt; wer denselben gar zur Beförderung sinnlicher oder gar strafbarer Absichten mißbraucht, — der befleckt ihn. Ueberhaupt ist der öffentliche Gottesdienst nur Mittel zum höhern Zweck, nur Mittel sich zu stärken und zu üben, um Gott in guten edlen Handlungen wahrhaft zu dienen. Ach! man glaube doch ja nicht, daß der Gott immer gedient habe, der in der Kirche gewesen ist, oder gebetet hat. Dort war er nur ein vergesslicher Hörer; dies war ein thörichter Selbstbetrug. — Nein, was der Ap. hier anbietet — Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich vor der Welt unbefleckt behalten — das nur ist ein reiner und unbefleckter Gottesdienst. — Und davon wollen wir uns heute mit Mehrerem zu überzeugen suchen; nehmtlich davon:

Daß uneigennütziges Wohlwollen gegen die Brüder und Verleugnung seiner Selbst allein ein reiner und unbefleckter Gottesdienst sey!

Wir wollen

zuerst die Begriffe erläutern. — Es ist nemlich

1) die Rede vom

a) uneigennützigem Wohlwollen gegen die Brüder — das der Brüder Bestes aufrichtig wünscht und es überall zu befördern sich beeifert; — und zwar uneigennützig — d. h. ohne Rücksicht auf Vortheil, oder andere Nebenzwecke, ja wohl mit Aufopferung.

b) Verleugnung unsrer Selbst — d. h. Herrschaft des Geistes und Gewissens über die Begierden; so daß man diese um des Guten willen gern fahren läßt u. s. w.

2) einem reinen und unbefleckten Gottesdienste — es ist aber

a) Gottesdienst nichts anders als Verehrung Gottes — in welchem Sinne man es nur nehmen muß — und wir nennen ihn

b) rein und unbefleckt, wenn er die lautersten Absichten hat, und keinem Mißbrauch unterworfen ist. Es läßt sich aber

zweytens leicht zeigen, daß jenes uneigennütziges Wohlwollen und diese Verleugnung unsrer Selbst

- 1) ein wirklicher Gottesdienst sey — indem wir durch nichts vollkommener Gottes Willen erfüllen, und herrlicher in seine heiligen Absichten einstimmen können;
- 2) ein reiner und unbefleckter Gottesdienst — denn von beyden sind ja alle eitle Nebenzwecke fern — und wie könnte beydes nur irgend gemißbraucht werden?

Dies sey denn unser wahrer Gottesdienst u. s. w.

Am Himmelfahrtsfeste.

Epist. Ap. Gesch. I, v. I — II.

Lucas hatte, in seiner ersten Schrift, die Entstehung und den Fortgang der Lehre Jesu betreffend, Nachrichten von Jesu, seinen Thaten und seiner Lehre bis auf den Zeitpunkt gegeben, da Jesus zum Himmel erhoben ward. Jetzt sucht er in einer zweyten Schrift, demselben Theophilus gewidmet, die fernere Geschichte der Lehre Jesu, bey der Verbreitung derselben durch die Apostel, und besonders durch Paulus, zu verfassen. Darüber erklärt er sich im 1sten und 2ten Verse. Das Wort „Nede“ ist daher richtiger zu geben: „Schrift, Erzählung.“ —

Die Lucas aber zu dem übergeht, was die Apostel nach der Erhebung Jesu zum Himmel thaten, holt er noch Einiges aus den letzten Tagen und von den letzten Reden Jesu auf Erden nach, was er vorher übergangen hatte. — Von ihm er-

fahren wir denn, daß der Hauptgegenstand seiner letzten Reden „das Reich Gottes“ war. So viel über diesen oft vorkommenden Ausdruck Jesu, den er auch oft mit dem: „mein Reich“ geradehin verwechselt, untersucht und geschrieben ist, so kommen doch alle Resultate solcher Untersuchungen, geprüft und verglichen, darin zusammen, daß Christus darunter nichts anders, als die durch den Geist seiner Lehre zu den edelsten Zwecken, der Beförderung der Wahrheit und Tugend, zu gründende Verbindung unter den Menschen, wofür nach seinem Tode die Apostel besonders zu wirken bestimmt waren, verstehen könne. — Vergl. Zellers Wörterb. zum n. T. 4te Aufl. S. 397 u. f. und Längs Anmerkungen dazu, 4ter Th. S. 63 u. f. —

Der Inhalt des 4ten Verses bezieht sich auf das, was Jesus nach Luc. 24, 49. gegen seine Jünger erklärt hatte. — Der 5te Vers ist unstreitig so zu verstehen: „Johannes weihte die Lehrer der Religion (Propheten — Christum) mit Wasser, ihr aber sollt bald noch eine höhere Weihe in einem heiligen Geiste empfangen“ — jenes war eine äußere, dies sollte eine innere Weihe seyn, worin sie ihren ganzen großen Lehrerberuf innig fühlen würden. —

Auf die Frage, die die Jünger, noch immer voll Mißverständnis und Vorurtheil, an ihn richteten, v. 6. — läßt sich Jesus an sich nicht ein — überzeugt, daß sehr bald diese Nebenbegriffe verschwinden würden, wenn nur die Hauptsache bestünde; — er ergreift daher nur die Worte der Frage „auf diese Zeit“ — erklärt ihnen v. 7., daß diese Zeit durchaus in den Händen Gottes stehe, und von seiner Bestimmung abhänge, macht sie aber v. 8. dafür auf das aufmerksam, was sie zu solcher Zeit erfahren, und was sie ihm und seiner Lehre dann seyn würden. — Man vergleiche hierbey die treffende Anmerkung zu diesem Verse in Stolz Erläut. zum n. Test. 3tes Heft S. 4. — Auch Mehreres darüber in der praktischen Erläuterung.

Uebrigens sagt das Evangelium Lucä nur (24, v. 51.) „er schied von ihnen und fuhr auf gen Himmel.“ Auch Marcus bemerkt nur: „er ward aufgehoben gen Himmel“ (Marc. 16, 19.) Hier aber setzt Lucas noch hinzu, daß er „durch eine Wolke vor den Augen der Seinigen weggenommen sey“ und zwar: „zusehends.“ Unstreitig hatte dies Lucas erst später erfahren, als er sein Evangelium geschrieben hatte, und hält es für wichtig genug, es jetzt noch bestimmt nachzufügen. — Man vergl. Paulus Commentar Ab. d. n. Test. 3ter Th. S. 959 u. f.

Jetzt zur praktischen Erörterung dieser Epistel. — Ueber den Zweck und Gegenstand des Festes im Allgemeinen, für welches sie bestimmt ist, habe ich mich in meinem Handbuch über die Evangelien im 2ten Bande, bey dem Evangelium dieses Festes näher erklärt. — Indessen läßt sich das Scheiden Jesu von den Seinen, und die Art dieses Scheidens, welche den Inhalt der Epistel ausmacht, vortreflich zu allgemeinen Betrachtungen, welche sich für dieses Fest eignen, benutzen.

Zuvörderst läßt sich die Erhebung Jesu zum Himmel in Beziehung auf seine Lehre und deren Ausbreitung und Beförderung betrachten. — Daher Betrachtungen über die Wohlthätigkeit der Erhebung Jesu zum Himmel für seine Jünger; — denn diese Erhöhung Jesu — gab seinen letzten Reden an sie die tiefste Eindringlichkeit v. 1 — 4. — zerstörte die Vorurtheile, die sie noch über Jesus und ihre eigne Bestimmung hegten, v. 5 — 8 — stärkte sie mächtig zur Erfüllung ihres großen Berufs, v. 8. und erhob sie selbst zu den herrlichsten Hoffnungen des Himmels, v. 9 — 11. — Wie manche treffliche moralische Bemerkungen lassen sich mit jedem dieser Sätze verbinden! — Aber auch, was uns die Erhöhung Jesu zum Himmel seyn solle, läßt sich nach dieser Epistel vortreflich erörtern; — nämlich wir sollen sie ansehen als die herrlichste Vollendung des wohlthätigsten und vollkommensten Lebens auf Erden,

v. 1 — 4. — als das herrlichste Mittel zur Befestigung und Beförderung der Lehre Jesu Christi, v. 4 — 9. — und als die herrlichste Erweckung unsrer eignen, höhern, himmlischen Hoffnungen, v. 9 — 11. — Sehen wir jedoch zunächst auf das, was diese Erhebung Jesu zum Himmel für seine Lehre und deren Förderung Wohlthätiges gewirkt hat, so kann dies, dem Inhalte der Epistel gemäß, auf dreyerley gebracht werden; — was ist sie nämlich erstlich für die Gründung und Erhaltung, v. 1 — 9., was ist sie für die Wirksamkeit, v. 5 — 8., und was ist sie endlich für die Hoffnung des Christenthums geworden? v. 9 — 11. — Oder auf eine andere Weise, welchen Einfluß hat die Trennung Jesu von der Erde auf seine Lehre gehabt, und was haben wir ihr in dieser Absicht zu verdanken? — nämlich: Erhaltung und Beförderung derselben, v. 1 — 5. 8. — richtigere Einsicht in ihren Geist und Inhalt, v. 6 — 8., und Belebung der herrlichen Hoffnungen, welche das Christenthum giebt. v. 9 — 11.

Hiernach lassen sich ferner noch leicht einige Betrachtungen auffassen, die eben so sehr dem Feste, als auch dem Inhalte der ganzen Epistel gemäß sind. — Es sind zuvörderst heilige Freuden, womit sich der Christ am Feste der Erhöhung Jesu zum Himmel belebt — nämlich Freuden über seine Religion überhaupt, und insbesondere, Freude über seine eigne höhere Bestimmung; — und man sieht leicht, wie das Ganze der Epistel damit in Verbindung gebracht werden kann. — Ferner führt ihn dies Fest zu stärkenden Ermunterungen in Absicht seiner Religion — fest im Glauben an sie zu bleiben — v. 1 — 4. — sie immer richtiger und vollkommner zu erkennen, v. 5 — 8. — und sie immer treuer zu befolgen, ihr immer gemäßßer zu leben — (Zeuge von der Vortreflichkeit Andern zu seyn, v. 8. — und selbst um unsrer eignen, höhern Hoffnungen willen! v. 9 — 11.) — Da der Hauptzweck der ganzen Wirksamkeit Jesu auf Erden die

Gründung eines moralischen Reichs war, was auch noch seine letzten Reden an die Seinen bestätigen, so sind auch Betrachtungen über dieses Reich Gottes auf Erden, dieses Fests um so würdiger, da es das höhere, himmlische Reich der Ewigkeit, wohin Jesus uns voranging, vorbereiten soll. — Man erinnere daran, daß das Reich Jesu nicht von dieser Welt sey, wozu zwar nur eigentlich v. 3. und 6 — 8. veranlassen, worauf aber auch leicht die übrigen Verse der Epistel bezogen werden können; oder man zeige: woran man erkennen könne, daß man dem unsichtbaren Reiche Gottes wahrhaft zugehöre, — oder: was das unsichtbare Reich Gottes eigentlich sey — woraus sich denn jene besondere Betrachtung als 2ter Theil ableiten läßt. Denn dem unsichtbaren Reiche Gottes gehören zwar alle Geister, folglich auch alle Menschen als Geister zu, aber eigentlich und wahrhaft nur die, die vom Geiste der Lehre Jesu Christi durchdrungen, ihrer Religion und ihrer höhern Bestimmung so gemäß leben, daß sie die Erreichung der letztern nie scheuen dürfen. — Daß endlich auch Betrachtungen über die christliche Kirche hieher gehören, und sich nach dem Inhalte der Epistel sehr passend anstellen lassen, daß man hier besonders erwägen könne, wie viel wir eigentlich der Stiftung der christlichen Kirche zu verdanken haben, und wie sich auch hiezu die Epistel im Ganzen und theilweise vortreflich eigne, bedarf kaum einer Erinnerung.

Ich verweise übrigens diese Materie betreffend auf das, was ich darüber im 1sten Th. des Handb. über die Evang. S. 336 u. f. gesagt habe.

Wie diese Epistel endlich auch auf eine moralische Anwendung der Erhöhung Jesu zum Himmel bezogen werden könne, hat der Herr Oberhofprediger Reinhard (Pred. v. J. 1806. 1ster Bd. S. 364 u. f.) vortreflich gezeigt. Wie Christen dafür sorgen sollen, ihre letzten Stunden feyerlich und segensreich

zu machen, lehrt er dort — durch den besondern Umgang mit denen, die ihnen nahe sind — durch das allgemeine Verhalten, welches sie beweisen — durch die Vorkahrungen, welche sie treffen — und durch die Hoffnung, mit welcher sie scheiden. — Jede dieser Ab- und Unterabtheilungen enthält Beziehungen auf die einzelnen Abschnitte der Epistel. — So können wir auch den Abschied Jesu von der Erde, als ein Bild des unsrigen — oder die Erhöhung Jesu zum Himmel, als ein Bild der unsrigen betrachten, wo denn die Vollendung unsers Werks und Laufs auf Erden, die Fürsorge für die Unsern überhaupt, und insbesondere die Möglichkeit unsrer letzten Augenblicke für sie — die Aussichten auf eine unvergängliche selige Zukunft u. dergl., welches Alles die Epistel selbst hinlänglich andeutet, besonders zu berücksichtigen seyn wird. Dem gemäß lassen sich noch folgende Sätze mit Anwendung der ganzen Epistel vortreflich behandeln: wie sollen wir, Jesu ähnlich, unsern Aufenthalt auf Erden beschließen? — oder: was haben wir zu thun, um, wie Jesus, zum Himmel gehn zu können? — oder auch: wie sorgt der Christ vor seinem Scheiden für die Erhaltung und Wirksamkeit des von ihm gestifteten Guten auf Erden?

Wir wollen nun die einzelnen Verse durchgehn. — Eine historische Betrachtung über die Nachrichten von Jesu Leben und Lehren, welche uns die Apostel aufbehalten haben, und wie viel es uns werth seyn müsse, diese Nachrichten von ihnen zu besitzen — eine solche Betrachtung, eingerichtet nach den Bedürfnissen der Gemeinde, würde zur Berichtigung mancher Mißverständnisse und Irrthümer, und zur bessern Einsicht in den Geist und Inhalt dieser Schriften ungemein nützlich seyn. Sie wird durch den ersten Vers veranlaßt, in welchem Lucas der durch ihn von Jesu Lehre und Thaten aufgezeichneten frühern Nachrichten gedenkt. — Ueberhaupt könnte man bey dieser Gelegen-

heit von der Nothwendigkeit einer nähern Bekanntschaft mit dem ersten Entstehen und der Gründung des Christenthums reden, und zeigen — was dazu gehört — wie nothwendig sie sey — und wie man sie sich erwirbt; — oder man könnte noch allgemeiner darstellen, wie wichtig überhaupt einem Christen die Geschichte seiner Religion seyn müsse, wobey denn bestimmter anzumerken ist, wie weit sich ein jeder Christ eine gewisse Kenntniß derselben erwerben könne und müsse; — oder wieder ganz beschränkt erörtern: wozu uns die ältesten Nachrichten vom Christenthum dienen sollen?

Weniger reichhaltig ist der 2te Vers. „Jesus hatte den Aposteln die nähern Aufträge zur Verbreitung seiner Lehre gegeben“ — dieses giebt Gelegenheit zu Betrachtungen über die erste Entstehung des Christenthums selbst, durch die Apostel, wovon indessen am Pfingsttage noch besser geredet werden kann. — Durch die Aufträge, die er ihnen gab, stiftete er das christliche Lehramt, über welches daher hier ebenfalls sehr bestimmte Betrachtungen angestellt werden können. — Und da Jesus, diesen Aufträgen an die Seinen gemäß, die gegründete Hoffnung haben konnte, daß seine Lehre nun auf Erden werde erhalten werden, so erinnert das an die Freude und Hoffnung überhaupt, daß unser Gutes auch nach unserm Tode auf Erden fortdauern wird. —

„Diesen Jüngern war Jesus ausschließlich erschienen und hatte mit ihnen von der edelsten und wichtigsten Angelegenheit — „vom Reiche Gottes“ — geredt.“ — Es war die engste Freundschaft, die er mit ihnen geschlossen hatte, die zärtlichste Vertraulichkeit, die er nur ihnen beweisen konnte, nach welcher er ihnen diese Vorzüge gab. — Ueber Freundschaft, ihren Werth und ihre Einrichtung — wobey die Regeln für die Wahl und Erhaltung der Freunde nicht vergessen werden dürfen — (vergl. Rein-

hards System d. chr. Moral, 2te Aufl. 2ter Th., S. 415 u. f., welches in der 3ten und 4ten Aufl. im 3ten Th. zu suchen ist.) — ferner über herzliche Vertraulichkeit, ihren Werth, ihre Gränzen, und die Vorsichtsregeln dabey, ist hier eine sehr passende Gelegenheit zu nähern Betrachtungen. — Wie nützlich machte Jesus diesen letzten Umgang den Seinen — welche wichtige Unterredungen waren es, die er mit ihnen führte! — Sollen wir nicht auch unsern Umgang Andern so nützlich, als möglich, zu machen suchen? — Und werden nicht Ermunterungen und Rathschläge zu einer nützlichen geselligen Unterhaltung hier recht an ihrem Orte seyn? —

„Er befahl den Versammelten, nicht von Jerusalem zu weichen, sondern daseibst auf die ihnen gegebne Verheißung zu warten“ — wieder ein Beweis seiner Weisheit, womit er die erste Gründung des Christenthums ordnete; — zu Jerusalem sollten sie, und zwar zuerst vereint den Anfang machen; — denn von Jerusalem konnte das neue Christenthum am schnellsten und mächtigsten sich verbreiten. — Große Städte haben unter andern auch den Vorzug, daß das gestiftete Gute schneller ergriffen, kräftiger gedeihen, und schneller und allgemeiner von ihnen aus verbreitet werden kann. Und soll der Christ nicht das Gute, das er thut, stets am rechten Orte thun? wie nothwendig ist das, und wie viel kommt darauf an! — Wie wohlthätig eine vereinte Wirksamkeit für das Gute sey, sollten die Apostel zeigen, und wie herrlich ermuntern sie dazu! —

„Johannes hat mit Wasser getauft — ihr aber sollt eine höhere Weihe — die Weihe des heiligen Geistes empfangen.“ — Dieser Vers erinnert besonders an die Wichtigkeit des christlichen Lehramts, und an dessen hohen Werth, da ihm eine höhere Weihe verheißen wird. — Man könnte auch hiervon Gelegenheit nehmen, einige abergläubische Meinungen von der Kraft des christlichen Lehramts zu be-

richtigen, wenn es noch hie oder da nothwendig seyn sollte. —

„Hierauf fragte man ihn: „wirßt du um diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel.“ — Eine Frage, die wieder von den falschen Vorstellungen und Vorurtheilen zeugte, welche die Jünger Jesu noch immer über seinen Zweck und seine Bestimmung auf Erden hatten. — Man lernt daraus: wie schwer es sey, sich von alten Vorurtheilen loszumachen — und was daraus für ein Verhalten in Absicht unsrer Selbst und auch in Absicht Anderer zu entnehmen sey? — Es war eine daurende Anhänglichkeit an ihre vormalige Verfassung, welche diesen Wunsch in jedem Juden näherte; das erinnert uns denn an die Anhänglichkeit an die bürgerliche Verfassung, wie sie der Christ haben und beweisen soll.

Vortreflich weist Jesus diese Frage zurück, und bemerkt darüber weiter das eigentlich Wissenswürdige. Er greift ihr Vorurtheil aber keineswegs geradezu an, überläßt es vielmehr der wohlthätigen Zeit, dasselbe nach und nach gänzlich zu zerstreuen! — Wie Vieles sollen wir demnach ruhig der Zeit überlassen, sowohl in Absicht auf unsre eigene, als auch auf Anderer Erkenntniß und Einsicht, und es nicht durch eigne Zwischenwirkung übereilen! Welchen wohlthätigen Einfluß hat die Zeit besonders auf unsre Erkenntniß und Erfahrung! — Auch im Allgemeinen ist die Erinnerung sehr lehrreich: „es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht aufbehalten hat!“ — Denn überhaupt ist uns Vieles zu wissen nicht nützlich, was wir doch zu wissen begehren — mögen wir doch immer weise das unterscheiden, was uns zu wissen wahrhaft heilsam ist! — Wie gut ist es besonders, daß wir nichts von der Zukunft wissen — und Zeit und Stunde nicht kennen, da dies oder jenes unsrer Schicksale eintreten wird! — Welch ein herrlicher Trost ist's aber auf der andern Seite, daß

der Vater Zeit und Stunde seiner Macht vor-
behalten hat!

„Ihr werdet die Kraft des heil. Geistes empfangen,
und werdet meine Zeugen seyn u. s. w.“ — Das war es,
was ihnen Jesus sagte. — „Euren großen Beruf habt ihr
in den Augen, und wirkt diesem gemäß — was aber das
jüdische Reich für Schicksale haben möge, darum kümmern
euch nicht!“ — Empor nach dem Geistigen sollen wir stre-
ben, und die Sorge für die irdischen Kleinigkeiten getrost Gott
überlassen! —

„Nachdem er dies gesagt hatte, ward er gen Himmel
gehoben“ — und war es nicht ein herrlicher Trost, den er
den Seinen so eben gegeben, und mit welchem er sie nun ver-
lassen hat? — Denken wir hierbey nicht an den Trost,
den ein sterbender Christ den Seinen hinter-
läßt? — oder auch an unsern Trost bey dem Ab-
schiede guter Menschen von der Erde? —

„Sie sahen ihm nach, gen Himmel fahrend“ —
und welcher Christ sieht nicht gerührt scheidenden Freunden und
guten Menschen zum Himmel nach? wie aber muß das
geschehen, und welchen wohlthätigen Einfluß
wird es auf uns haben? — Gen Himmel sehen
wir? Aber was ist uns der Himmel? wie kommt
man in den Himmel? und wie können wir des Him-
mels gewiß seyn? — (s. d. angeh. Dispos.)

„Dieser Jesus wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt,
gen Himmel fahren.“ — Hier wäre Gelegenheit zu einer
dogmatischen Predigt „über das Richteramt Jesu“
nur müssen die Begriffe gehörig berichtigt werden, wobey
man besonders die deutlichsten Aussprüche der heiligen Schrift
darüber zu Rathe zu ziehn hat; — übrigens muß dieser Ge-
genstand besonders praktisch behandelt werden, was auch
vortreflich geschehen kann. — Sonst läßt sich bey diesen Wor-
ten: „von der rechten Benutzung unsrer höhern
Hoffnungen“ oder auch davon reden: „wie wir diese

höhern Hofnungen auch bey Andern befestigen und beleben sollen?" — Im Allgemeinen aber könnten hier sehr zweckmäßige Betrachtungen „über den Glauben an eine höhere gerechte Vergeltung“ angestellt, und zu deren ernster und fleißiger Beherzigung und Benützung ermuntert werden. — Oder drückt diese tröstende Hofnung nicht gewöhnlich unser Ausblick zum Himmel aus?

Dispositionen.

I. Wie sollen wir, Jesu ähnlich, unsern Aufenthalt auf Erden beschließen.

„Wir haben hier keine bleibende Stätte“ — beschlossen wird er einmal werden, unser hiesiger Aufenthalt; wir müssen uns trennen von der Erde und ihren Gütern, von den Unfern, selbst von diesem unsern Körper! — Wie viel kommt darauf an, wie wir ihn beschließen! Wie viel in Absicht unsers Todes selbst, und wie noch mehr in Absicht auf unser künftiges Schicksal! — Wir feiern heute das Fest der Erhöhung Jesu zum Himmel! erinnern uns seines Abschieds von der Erde. — Mögten wir von ihm lernen, wie er, einst unsern Aufenthalt auf Erden beschließen. —

Die heutige Epistel weist uns bestimmt hierauf hin. Wir finden hier Jesum, wie er noch seine letzten Stunden den Seinen wohlthätig zu machen sucht — wie er weise und fleißig herrlichen Saamen ausstreut — und mit welchen großen Hofnungen er scheidet, und die Seinigen zurückläßt. — So möge auch einst unser Ende seyn, und wir wollen demnach lernen:

Wie wir Jesu ähnlich, unsern Aufenthalt auf Erden beschließen sollen; —

wir sollen scheiden wie Jesus 1) nach wohlvollbrachtem Werk auf Erden — 2) mit weiser Fürsorge für die Zukunft — 3) in großen herrlichen Hofnungen eines bessern Lebens. —

Erster Theil. Jesus schied nach wohlvollbrachtem Werk auf Erden. — Er hatte gethan und gelehrt (v. 1.), die Seinen in seiner Religion unterrichtet und befestigt, und bis in die letzte Stunde sucht er sich ihnen nützlich zu machen, v. 3. 8. 9. — Wie ruhig, wie freudig konnte er scheiden!

So lerne auch du deinen Aufenthalt beschließen nach wohlvollbrachtem Werk — und damit du die ser Gewissensruhe genießest, vollbringe dein Werk auf Erden, wie er! — d. h.

- 1) wende deine Lebenszeit gewissenhaft an — laß keine Stunde ungenutzt vorüber streichen — peinigen werden dich im Tode die vielen verlornen Stunden und ein kaum halb gelebtes Leben, — dagegen dich wohlvollbrachte Zeit himmlisch beruhigen wird. —
- 2) Nutze die dir verliehenen Kräfte — wie Jesus seine höhern — so du die deinigen, sowohl die körperlichen, als auch die geistigen — zu deiner eignen vervollkommnung und zur vervollkommnung deiner Brüder! — (Wohlthun — rathen — trösten — zu Wahrheit und Tugend leiten!) und dazu
- 3) gebrauche jede Gelegenheit, die sich dir nach den Umständen und in deiner Lage darbietet — wie Jesus dadurch reich wurde an vielen edlen Werken, so werde es auch du! —

Zweyter Theil. Auch mit weiser Fürsorge für die Zukunft wirst du Jesu ähnlich scheiden. — Denn womit beschäftigte sich Jesus in seinen letzten Stunden noch anders, als seinen Jüngern noch die nöthigen Anweisungen für die Ausbreitung und Gründung seiner Lehre zu geben, und überhaupt alle Anstalten und Einrichtungen für deren Befestigung und Erhaltung zu treffen? — vergl. v. 3 — 8.

So Sorge auch du, bevor du scheidest, weise für die Zukunft! — Sorge also

- 1) dafür, daß du recht viel Gutes mit dir in die Ewigkeit nimmest — und dafür Sorge recht früh, denn du weißt nicht, welche Stunde der Vater dir bestimmt ist. —
- 2) daß du aber auch recht viel Gutes den Deinen hinterlassest — wie Jesus, durch seine Lehre — durch sein Beyspiel — noch den Seinen durch seine letzten Unterredungen — Lucas (v. 1.) durch Hinterlassung seiner Nachrichten — so auch du hinterlaß — viel des Gesifteten Guten — (Väter guter Kinder) ein frommes, ermunterndes Beyspiel — und tiefe Eindrücke noch aus deinen letzten Stunden;
- 3) daß auch das Irdische, was du hinterlässest, den Deinen und der Welt überhaupt wahrhaft nützlich werde — wie Christus auch für die Erhaltung seiner Lehre auf Erden durch die Stiftung seiner Kirche sorgte — so triff auch du weise Anstalten, daß das Deine erhalten, nicht zerstreut und wahrhaft nützlich werde! — O wie viel Unheil kannst du vermeiden — wie viel zum Frieden der Deinen — zum Besten der Welt beytragen u. s. w.

Dritter Theil. Beschließe endlich auch deinen Aufenthalt auf Erden in herrlichen höhern Hoffnungen! So beschloß ihn Jesus — so wirst auch du ihn beschließen, wenn du ein, dem seinigen ähnliches Leben führtest! —

- 1) Erhebe also im Tode deine Hoffnungen getrost auf Ewigkeit — gerechte Vergeltung und Himmel — wohl dir, daß du vor dem Allen nicht zittern darfst — vergl. v. 11.
- 2) Stärke auch in deinem Tode Anderer höhere Hoffnungen — laß sie sehen, in welchem Glauben, mit welchem Troste du stirbst! — so wie die Männer v. 10. 11. die Hoffnungen der Jünger Jesu stärkten. —

Und so sey dein Scheiden von der Erde dem Abschiede Jesu ähnlich! —

II. Jesu

II. Jesu Reich ist nicht von dieser Welt.

Eing. Christus nennt sich selbst oft König, und wird oft also von den Aposteln genannt. In diesem Sinne wird ihm auch ein Reich, in dem er herrschen solle, zugeschrieben. Er selbst hat dies Reich durch seine Lehre gestiftet; gleichwohl herrschten nicht nur vor, sondern auch zu seiner Zeit darüber, und selbst unter den Seinen, manche falsche, nur irdische Begriffe. Er selbst aber erklärt aus's Kräftigste, daß sein Reich kein irdisches, äußeres, sondern ein inneres Reich und nicht von dieser Welt sey. — Diese Wahrheit ist ungemein lehrreich, und verdient an einem Tage, wo wir den Hingang Jesu zu seinem Vater, nach vollendeter Stiftung dieses Reichs, sehn, vorzüglich erwogen zu werden. — Er redete ja mit den Seinen vom Reiche Gottes — wies sie von irdischen Hoffnungen zu ihrer höhern Bestimmung für dieses Reich zurück, und schied unter diesen Unterredungen zum höhern Himmelreich empor. — Epist. v. 3. 6. 7. 8. —

Wir betrachten daher mit einander die Wahrheit: daß das Reich Jesu nicht von dieser Welt sey. Wir wollen zuerst ihren Inhalt erwägen, und zweyten daraus einige Folgen herleiten.

Erster Theil. Was heißt das: „das Reich Jesu ist nicht von dieser Welt?“ — Das heißt

1) Jesu Reich ist kein äußeres Reich, sondern im Herzen seiner Verehrer errichtet, die sich dazu durch ihre Gesinnung bekennen. —

a. Es kommt daher in diesem Reiche

α. nicht an auf äußere Gebräuche — auf willkürliche Gesetze — auf blos äußeres gutes Betragen u. s. w.

β. sondern auf unwandelbare Gesetze, die ewige Wahrheit sind, und auf das Herz und die Denkungsart, womit diese Gesetze beobachtet werden; — nur Die gehören zum Reiche Jesu, die ihm von Herzen ergeben sind. —

b. Bestätigung — durch die Absichten der Lehre Jesu, welche alle auf das Herz gehen, woraus das äußere gute Betragen entspringt; — und durch Jesu

und seiner Apostel Aussprüche — Luc. 17, 20. 21.,
Röm. 14, 17.

2) In diesem Reiche gelten keine äußere Vorzüge, sondern nur die Vorzüge einer tugendhaften Gesinnung —

a. das Christenthum hebt zwar die äußeren Vorzüge nicht auf — es gebietet vielmehr: „seyd gehorsam euren Oberen — ehrt den König“ — aber es lehrt, daß diese ohne innere Vorzüge im Reiche Jesu nichts gelten — und

b. da es oft äußere Vorzüge bey lasterhafter Gesinnung giebt, so ertheilt das Christenthum im Reiche Jesu nur denen den Vorzug, die am tugendhaftesten gesinnt sind, und verwirft hier allen äußeren Rang. — Matth. 18, 4.

3) Dies Reich ist auch nicht auf dies Leben eingeschränkt — es hat vielmehr höhere Zwecke. — Denn

a. es gründet sich auf das Herz — jeder wahre Verehrer Jesu bleibt es für die Unsterblichkeit;

b. hier kommen die wahren Vorzüge nicht in das Licht, sie werden durch äußere Lagen entweder verdunkelt, oder es wird ihrer nicht genug geachtet;

c. das Reich Jesu ist ein Reich der Wahrheit und Vollkommenheit, die hier nicht zu suchen sind, sondern einst, wo keine Hindernisse mehr statt finden u. s. w.

4) Endlich ist es auch wirklich ein unvergängliches, ewiges Reich; — denn

a. die Tugend, der Vereinigungspunkt dieses Reichs ist ewig, und eines Wachsthums ins Unendliche fähig;

b. die Güter, die dies Reich giebt, sind nach den eignen Verheißungen Jesu ewig — Joh. 11, 25. 26. Joh. 17, 24.

Zweyter Theil. Was folgt daraus?

1) Ist das Reich Jesu ein unsichtbares, ewiges, geistiges Reich — so steht keine Ueberzeugung von der hohen Würde desselben fest. — Es hat diese Würde

in Rücksicht seiner innern Güte, seiner Allgemeinheit, und der Vorzüge, die es giebt u. s. w.

2) Erkenne es daher für den höchsten Vorzug an, und handle stets so, daß du desselben würdig werdest. — Alle andere Vorzüge mußt du diesem nachsetzen, und sie entweder verwerfen, oder als Mittel gebrauchen, um zu jenen zu gelangen. Das Bewußtseyn, ein Mitglied des Reichs Jesu zu werden, muß theils Grund deiner Besserung, theils ihrer fortwährenden Dauer, theils auch Stärke für deine Tugend in Ueberwindung aller Hindernisse derselben werden.

3) Die Hofnungen also, die du als ein Glied des Reichs Jesu hast, sind die größten und seligsten; — bey besondern Schicksalen des Lebens — bey scheinbaren Vorzügen der Lasterhaften, und im Tode! —

Ermahnung, Mitglieder dieses Reichs zu werden! —

III. Betrachtung über den Himmel.

Eing. Der heutige Tag erinnert uns an den völligen Abschied Jesu von der Erde und an seine Aufnahme in den Himmel, nach seinem vollbrachten Geschäft auf Erden. Aber indem wir ihm nachdenkend dahin nachblicken, so werden auch wir zugleich erinnert, nach dem Himmel zu streben, um einst bey ihm zu seyn. Und diese Erinnerung giebt uns Gelegenheit, weitere Betrachtungen über den Himmel mit einander anzustellen. Wir wollen sie auch heute benutzen, und uns jetzt zu denselben beleben.

Die Erinnerung: „was steht ihr, und seht gen Himmel?“ soll auch uns gesagt seyn — wir wollen daher

Eine Betrachtung über den Himmel

anstellen. — 1) Was ist der Himmel? 2) Wie kommt man in den Himmel? und 3) wodurch kann man des Himmels gewiß werden?

Erster Theil. Was ist der Himmel? — die heil. Schr. spricht menschlich, wenn sie sagt, daß er ein Ort sey; — wenn sie vom Genusse irdischer Freude redt u. s. w. Vielmehr ist

- 1) der Himmel kein eigentlicher Ort — wir kennen unsre künftige Beschaffenheit zu wenig, um hier etwas Bestimmtes sagen zu können; — wenn wir sagen: Gott im Himmel, so können wir eben so wenig einen Ort verstehen — und noch weniger den Sternenhimmel —
- 2) daher auch kein irdischer Himmel, und sonach kein Genuß irdischer Freude — dergleichen Himmel mögen sich Manche wohl wünschen, aber thöricht und eitel sind diese Wünsche — ihr wißt nicht, was ihr bitter — die grobe Sinnlichkeit wird aufhören; es wird dort anders seyn als hier u. s. w. —
- 3) der Himmel ist vielmehr der Zustand des vernünftigen Geistes, da mit seiner Tugend auch seine Glückseligkeit verbunden ist. — So sagen wir, daß Gott, daß die Engel im Himmel sind, und daß der Mensch auch in den Himmel kommen wird u. s. w. — Es folgt daraus sogleich, daß ein Jeder sich seinen Himmel schafft — Einer mehr, als der Andere sich des Himmels erfreuen kann u. s. w.

Zweyter Theil. Wie kommt man in den Himmel? —

- 1) Nicht plötzlich und auf einmal; — nicht mit einem Sprunge — nicht in einer Minute. — Manche mögen in dem Bahne stehen u. s. w. —
- 2) Auch nicht durch äußern Dienst — durch äußeres Werk allein — man betet und singt sich nicht in den Himmel,
- 3) sondern, wer recht thut, ist Gott angenehm; wer den Willen Gottes thut, der wird ins Himmelreich kommen — also durch treue Anwendung des Lebens, durch gute christliche Handlungen — durch Gründung einer guten Gesinnung! — Soll nur Tugend glücklich machen,

und kann diese nur durch Uebung im Leben, und nicht auf einmal erlangt werden, so kann man nur durch ein frommes, thätiges Leben in den Himmel kommen — das bestätigt auch das Exempel Christi. —

Dritter Theil. Wodurch kann man des Himmels gewiß werden? — Antwort: durch das Bewußtseyn eines solchen Lebens. — So kann man hier schon den Vorschmack des Himmels haben u. s. w.

Ach! daß sich doch Jeder, oft sich hindentend an das Ziel seines Lebens, ernstlich fragte: „werde ich — würde ich, wenn ich jetzt stirbe, auch in den Himmel kommen?“ — daß er sich diese Frage aufrichtig beantwortete, und dankt so lebte, daß er bald seines Himmels gewiß würde. —

Am Sonntage Exaudi.

Epist. 1 Petr. IV., v. 8 — 11.

Es sind ganz einzelne Ermahnungen, mit vortreflichen Bemerkungen, welche der Apostel Petrus den Christen, an die er schrieb, in dieser Epistel giebt, und welche sich freilich und zunächst auf ihren, besonders moralischen Zustand beziehen, und durch denselben veranlaßt wurden. Er ermahnt sie zur Mäßigkeit und Mächternheit, — sich in einem so unbefangenen und besonnenen Gemüthszustande zu erhalten, wie er zum Gebet erforderlich und geschickt ist. Ein treffender, vortreflicher Gedanke. — Dann geht er zur Empfehlung der herzlichsten, brüderlichen Liebe sowohl im Allgemeinen, als auch in einigen besondern und bestimmtern Fällen, über. — Was Luther übersetzt: „brünstige Liebe“, das heißt eigentlich ausgedehnte Liebe, „Liebe in ihrem ganzen

Umfange.“ Und die dem hinzugefügte treffliche Bemerkung: „die Liebe decket auch der Sünde Menge“ kann, meines Ermessens, nur in einem doppelten Sinne genommen werden: entweder „sie deckt auch viele Sünden des Nächsten zu — ist auch bey wiederholten Vergehungen desselben stets nachsichtig und schonend, und unermüdet im Verzeihen!“ — oder: der Sinn und der Geist der Liebe verbirgt die Menge der Sünden — macht, daß man uns, ungeachtet mancher Vergehungen, leicht verzeiht und mit Schonung und Liebe behandelt — das erzwingen wir uns theils durch unser liebreiches Betragen gegen Andere, theils erlaubt ihre Liebe gegen uns ihnen nicht anders, als uns, bey allen unsern Fehlern milde zu behandeln. — Ueberhaupt strebt auch der Geist der Liebe vielen Sünden entgegen; wer in ihm wandelt, wird nur wenig sündigen. — Ich bleibe ungewiß, welchen Sinn ich vorziehe, da jener sich mehr in den nachfolgenden, dieser mehr in den vorhergehenden Zusammenhang schickt. Welcher Sinn auch der wahre Sinn des Petrus sey — in beyden weht ein gleich herrlicher Geist! —

„Seyd gastfrey ohne Murren“ — das erklärt Grotius: „mit eurem Schicksal nicht unzufrieden“ — aber hier bezieht sich's wohl lediglich auf den Ausdruck der Unzufriedenheit bey Ausübung der Gastfreundschaft — „seyd gastfrey, ohne Widerwillen; ohne je dabey unwillig zu werden“ und Stolz setzt die vortrefliche Anmerkung hinzu: „die Veranlassung zur Gastfreyheit gegen Vertriebene oder sonst in Geschäften reisende Christen kam damals so oft wieder, daß Mancher vielleicht die Geduld dabey verlor. Darum bittet Paulus, daß man nicht überdrüssig werden möge, diese Art von christlicher Mildthätigkeit auszuüben.“

Auch in Anwendung der von Gott empfangnen Gaben soll uns die Liebe leiten, damit wir sie recht nützlich den Brüdern gebrauchen; — (v. 10.) daher die Gabe des Vortrags benutzen zur Verkündigung des göttlichen Worts — zur Ausbreitung und Beförderung christlicher Lehren (v. 11.) —

und wenn Jemand das Diaconenamt in der Gemeinde verwaltet, daß er es nach seinen Kräften thue; (v. 11.)

Die Worte: „daß Gott in allen Dingen gepreiset werde durch Jesum Christ“ beziehen sich natürlich auf das so eben Gesagte, und wollen demnach sagen: „wenn ihr so der Liebe und Pflicht gemäß eure Gaben, den Vorschriften der Lehre Jesu gehorsam (oder durch dieselben geleitet) anwendet, so wird Gott wahrhaft dadurch verherrlicht und gepriesen — und diesem Gott gebührt ja Ehre und Preis u. s. w. —

Nach dieser kurzen Erörterung des eigentlichen Sinns dieser Epistel, wollen wir sie von ihren praktischen Seiten aufzufassen suchen. Da indessen in jedem einzelnen Verse gewisse Ansichten liegen, in welchen sich die ganze Epistel übersehen und zusammenfassen läßt, so wollen wir gleich die einzelnen Verse vornehmen, um aus jedem sowohl die allgemeineren als auch die beschränkteren Sätze, welche darin liegen, zu entwickeln. —

„So seyd nun mäßig und nüchtern zum Gebet.“ — Die Worttreflichkeit und der Werth der christlichen Mäßigung — ist das erste, was uns entgegen kommt, wenn wir mit der Ermahnung Petri: „so seyd nun mäßig“ die übrigen Verse der Epistel übersehen — denn diese Mäßigung in allen Dingen erhält überhaupt unser Gemüth in der trefflichsten Stimmung — „nüchtern zum Gebet“ — befördert die Erweisungen brüderlicher Liebe — stärkt uns zur treuen Anwendung unsrer Gaben und Kräfte — regiert uns in der Uebung unsrer Berufspflicht, — und ist die vortreflichste und wahrste Verehrung Gottes und Jesu. — Man sieht, wie hier sehr leicht alle einzelnen Sätze der Epistel benutzt werden können. Das kann ebenfalls geschehn, wenn man den Satz auch beschränkter so ausdrückt: „von dem Einflusse der Mäßigung auf die Uebungen der Menschenliebe“ — sie macht nämlich die Menschenliebe dauerhaft, v. 8. — herzlich, v. 9. — allgemein, v. 10. — und gewissenhaft, v. 11. — Nimmt man aber

die Ermahnung: „seyd mäßig“ als eine Ermunterung zur Mäßigkeit, dieser bestimmtern und beschränktern Tugend, so ist auch diese aus Gründen zu empfehlen, die, wenn gleich nicht allein, doch mit von der Liebe und Pflicht hergenommen werden können, die man Andern, die man seinen Kräften, die man seinen Verhältnissen, die man Gott und Jesu als Christ schuldig ist; — und wie zweckmäßig läßt sich auch damit der übrige Inhalt der Epistel vereinigen! — Auch die andere Ermahnung: „seyd nüchtern zum Gebet“ giebt zu dem fruchtbaren Gedanken Anlaß, der sich ebenfalls über alle Theile der Epistel ausdehnen läßt, — „daß die Gemüthsfassung zum Gebet die vortrefflichste sey, und darum die herrschende seyn müsse —“ — weil diese Gemüthsfassung uns in allen Erfahrungen des Lebens die wohlthätigste — (die Freuden recht zu genießen — das Unglück zu tragen — und beydes recht zu benutzen) v. 8. 9., zur Bewahrung vor Sünden und Fehlritten die wirksamste — (die Liebe deckt auch der Sünden Menge) — zur Uebung unsrer Pflichten die zweckmäßigste — v. 10. 11., zur Verehrung Gottes und Jesu die geschickteste ist, v. 11. — Uebrigens läßt sich auch hierbey bestimmter sowohl: von der rechten Gemüthsstimmung zum Gebet — welche sie sey, und wie man sich dieselbe erwerben kann — als auch von der Nüchternheit des Gemüths, oder der nothwendigen steten Besinnung über sich selbst reden, und wie man sich dieselbe verschaffen, erhalten könne. —

Der folgende Satz: „vor allen Dingen aber habt eine beständige, unveränderliche Liebe“ führt zu folgenden Gedanken, die sich sehr gut zu den übrigen Sätzen der Epistel passen. — „Vor allen Dingen habt Liebe“ — die Uebung der Menschenliebe ist also eine Hauptsache der Religion — indem sich in dieser Uebung der Sieg über die Begierden am meisten verherrlichen, v. 8. 9. — unsre Gaben und Kräfte am wohlthätigsten gebrauchen, v. 10. 11

und Gott und Jesus am würdigsten und ihnen am wohlgefälligsten verehren lassen, v. 11. — „Eine beständige, unveränderliche Liebe“ — Beständigkeit ist also eine nothwendige und Haupteigenschaft der christlichen Menschenliebe; — was gehört zu dieser Beständigkeit der Menschenliebe, und wiefern ist sie eine nothwendige Eigenschaft dieser Tugend? — beständig muß die Liebe seyn gegen die Begierden — auch bey dem entgegenstrebenden Verhalten der Menschen, v. 8. — bey mancherley Schwierigkeiten und Hindernissen, v. 9. — auch bey den verschiedensten Kräften, v. 10. — auch in den mannigfachsten Lagen, v. 11.; — nothwendig ist sie, weil ohne diese Eigenschaft die Menschenliebe keinen Werth hat — nur bey derselben ganz und vollkommen geübt werden, und nur so die wahrste Verehrung Gottes und Jesu seyn kann, v. 11. — Verbindet man diese Ermahnung sogleich im Satze selbst mit den folgenden Versen, so entsteht folgender Hauptsatz: daß Liebe und nützliche Thätigkeit für die Brüder eine wahre und sehr würdige Verehrung Gottes sey; — man zeige dies aus Gründen, dem 8. 9. 10. 11. Verse gemäß, und leite dann einige Entschlüsse aus dem Gesagten her. — Auch wir erkennen ja Gottes Willen; wir fühlen unsre Würde darin, ihm ähnlich zu werden — auch wir haben von ihm Kräfte und Gaben empfangen. Diese würdigste Verehrung Gottes ist zugleich das würdigste Leben für den Himmel. — Liebe ist das Band der Vollkommenheit. —

Der Zusatz: „die Liebe bedecket auch der Sünden Menge“ läßt sich, je nachdem man ihn in der einen oder der andern der zuvor erwähnten Erklärungen nimmt, zur Erfindung mehrerer sehr fruchtbarer Sätze benutzen. Nimmt man die ersten an, so ist eine praktische Erörterung dieses Satzes überhaupt sehr lehrreich; man hebt zuvörderst jeglichen Mißverstand, und giebt dann den richtigen Sinn derselben an, worauf denn kräftige Ermunterungen folgen mögen. — Oder man zeige, daß die Menschenliebe unendlich, oder

unaufhörlich seyn müsse; was das heiße und wie wahr es sey, und was sich daraus für lehrreiche Folgen ergeben. — Noch fruchtbarer aber ist der andere Sinn, wenigstens läßt sich die Betrachtung: „daß die Menschenliebe das kräftigste Mittel gegen die Herrschaft der Sünde ist“ über einen großen Theil der Epistel ausdehnen, vielleicht das Ganze umfassen, wenn man beyspielsweise geht. Denn gewiß wird der Geist wahrer Menschenliebe, wenn er das Innere ergreift, die Neigung zur Sünde immer mehr ersticken, so wie besonders gewisse Sünden, Lieblosigkeit, Unwillen gegen Andere, Unmäßigkeit, Untreue im Beruf, selbst Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, vor diesem Geiste fliehen werden. — Nicht weniger ist hier Gelegenheit zu zeigen: wie viel Böses wir bey Andern durch Erweisungen unsrer Menschenliebe hindern können, so daß auch in diesem Sinne die Liebe die Sünde bedeckt; — oder auch: was die Erweisungen unsrer Menschenliebe für Einfluß auf das Gemüth unsrer Mitmenschen haben können; — ingleichen: daß unsre Besserung von unsrer Menschenliebe ausgehn müsse! Wie das geschehen könne, und wie nützlich dies sey? —

„Seyd gastfrey unter einander ohne Murmeln.“ — Mit Widerwillen nahmen manche die fremden Christen auf, und ließen sie diesen Unwillen oft sehr hart fühlen. Macht man es nicht noch immer so bey Handlungen der Menschenliebe, daß man sie mit Widerwillen, mit Unzufriedenheit, weil man sie thun muß, verrichtet? — Siehts nicht Andere, die den Gast freundlich aufnehmen, aber hinter seinem Rücken den Unwillen ausdrücken, daß er gekommen ist? — Nein, nicht mit Unwillen sollen wir das Gute thun. — Und woher kommt der Widerwille, der sich so oft gegen Handlungen der Menschenfreundlichkeit und des Wohlwollens zeigt? Was hat er für Quellen? Und was für nachtheilige Wirkun-

gen? — Hierbey werden sich bey einiger Aufmerksamkeit die übrigen Verse der Epistel passend benutzen lassen. Noch leichter und allgemeiner umfaßt sie der Satz: die Willigkeit zum Guten, als ein vorzügliches Kennzeichen wahrhaft christlicher Handlungen; — (s. d. angeh. Dispos.) — bestimmt aber läßt sich von der Pflicht der Gastfreundschaft reden. —

„Dient einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.“ — „Ein Jeglicher“ denn ein Jeglicher hat seine Gaben und Kräfte — ein Gedanke, der reich an mancherley nützlichen Deherzigungen ist! — Diese Gaben und Kräfte haben wir von Gott empfangen, mithin nicht von uns selbst; das verpflichtet uns zur Demuth und Dankbarkeit gegen Gott, und zu einem treuen und gewissenhaften Gebrauch dieser Gaben. „Dienet einander mit der Gabe“, denn wir können unsre Gaben nicht besser gebrauchen, als wenn wir damit einander dienen — unsre irdischen Kräfte und Vermögen, v. 9., unsre Geistesgaben, Verstandesanlagen, v. 11., unsre sittlichen Anlagen, v. 8., und besser, d. h. zweckmäßiger und Gott wohlgefälliger können wir sie in der That nicht gebrauchen, v. 11., als wenn wir sie so zum Dienste Anderer benutzen. — Ueberhaupt hat die Menschenliebe einen herrlichen Einfluß auf die Uebung und Anwendung unsrer Kräfte — nicht nur in sofern dadurch die Kräfte selbst aufs edelste ausgebildet und vervollkommenet, sondern auch zu dem zweckmäßigsten und wohlthätigsten Gebrauche geleitet und dadurch wahrhaft geheiligt werden.

„Als die guten Haushalter der mancherley Gnade Gottes“ — dieser Gedanke selbst ist reich an heilsamer Lehre: „wir sind Haushalter der mancherley Gnade Gottes“, was will das sagen? und wozu ermuntert uns dies? — Hiermit läßt sich wiederum vortreflich die ganze Epistel vereinigen, (s. d. angeh. Dispos.) — Und wie trefflicher Anwendung fähig ist die Erinnerung, daß Got-

tes Gnaden mancherley sind. — warnt sie uns nicht vor Stolz, Unmäßigkeit und Lieblosigkeit? v. 8. 9. — erweckt sie uns nicht, gute Haushalter dieser Gnaden zu seyn? v. 10. — sie wohlthätig den Brüdern zu machen, v. 10. 11. — und Gott dafür würdig zu preisen, als Christen? v. 11. Wie aber sollen wir mit den Gaben Gottes haushalten? — Diese Frage könnte man nach vorhergegangener Untersuchung über den wahren Zweck der von Gott empfangnen Gaben, — oder auch geradehin beantworten — dankbar gegen Gott — gewissenhaft — und voll Liebe. Auf das erste läßt sich der 11te — auf das zweyte der 8te und 10te, und auf das Letztere der 9te, 10te und 11te Vers anwenden. — Endlich könnte man auch hier eine Warnung vor dem Mißbrauche unsrer Gaben und Kräfte aufstellen, und diesen Mißbrauch zuvor bemerklich, besonders in Absicht seiner Mannigfaltigkeit bemerklich machen, und dann zeigen, wie verderblich und gefährlich er sey, und vor demselben warnen. Auch dazu lassen sich, wie man bald gewahr werden wird, die übrigen Verse der Epistel wohl benutzen.

„So Jemand redet, daß er's rede, als Gottes Wort“; diese Erinnerung bezieht sich zwar zunächst auf die Lehrer, aber wie nützlich kann der Gedanke auch den Zuhörern, der Gemeinde werden — das, was wir hören, ist Gottes Wort! Wie heilsam ist es, dessen recht lebhaft zu gedenken, wenn gelehrt wird — wie viel folgt daraus für die Kraft und Wirksamkeit eines religiösen Vortrags, und selbst für die Werthschätzung des christlichen Lehramts. Man sieht leicht, wie man von diesem Satze besondern Gebrauch bey feyerlichen Gelegenheiten, bey Einführungs-, Antritts-, und dem ähnlichen Predigten machen kann. —

„So Jemand ein Amt hat, daß er's thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht.“ — Hier lassen sich manche treffliche Gegenstände erörtern. — Es ist sehr nöthig seine Kräfte zu prüfen, und besonders bey der Wahl

eines Amtes oder Geschäfts. — Was soll uns bey der Wahl eines Geschäfts hauptsächlich bestimmen? — nicht der äußere Gewinn — auch nicht die Neigung allein — sondern, daß wir Kräfte von Gott empfangen, der Welt dadurch nützlich zu werden — dies ist v. 10. 11. die religiöseste Bestimmung. — Worauf muß es uns bey Betreibung unsrer Geschäfte vorzüglich ankommen? — auf die Kräfte, die wir haben, und daß wir nach unsern Kräften thun. — Denn nach unsern Kräften und Vermögen sollen wir thun, das ist unsern Kräften, zu ihrer Ausbildung und Vervollkommenung selbst, ungemein vortheilhaft, v. 10.; dadurch machen wir uns der Welt recht nützlich, v. 10., und Gott wahrhaft wohlgefällig, v. 11. — Unsre Kräfte — das Maß unsrer Kräfte soll also das Maß unsrer Thätigkeit und Nützlichkeit auf Erden seyn; — wie mannigfache Ermunterung, aber auch welche Beruhigung, welcher Trost läßt sich daraus herleiten! — Und wie ermunternd und beruhigend ist besonders der Gedanke: „wir haben unsre Kräfte von Gott! dankbar für dieselben wollen wir sie gebrauchen — Gott wird einst richten! — Oder der Gedanke: „Gott reicht uns das Vermögen dar“ — auch uns wird er darreichen, wenn in uns nur der redliche Sinn ist, es recht wohlthätig für die Brüder anzuwenden.

„Auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde“ — wir sollen ja Alles zu Gottes Ehre thun. Dieser Satz verdient um so mehr eine nähere Erörterung, da er so leicht mißgedeutet und mißgebraucht wird. — Wie sollen wir Gott in allen Dingen preisen? wie Alles mit Religion verbinden?

„Durch Jesum Christ“ — denn das gehört ja unter die Hauptvorzüge des Christenthums, daß es Gott am vollkommensten verehren lehrt!

„Welchem — nämlich Gott — sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit“ — hierbey Betrachtungen über Gottes Allmacht — oder auch über seine Unendlichkeit und Ewigkeit, wozu überhaupt in den Perikopen die Gelegenheiten seltner vorkommen. —

Dispositionen.

I. Die Vortreflichkeit und der Werth der christlichen Mäßigung.

Eing. Nicht selten kennen wir den Werth einer Tugend nur von der entgegengesetzten Seite, von der Seite des äußerlichen Verderbens, was die ihr widersprechenden Laster bewirken — von der warnenden Seite! — So auch die Mäßigung. Wie unglücklich sich ein Mensch, der sich nicht mäßigen kann, machen — wie übermäßiger Genuß seine Gesundheit zerstören — wie Heftigkeit der Begierden seinem Leben gefährlich werden, seine Verschwendung ihn in den Zustand der Armuth bringen, sein Zorn ihn zum Mörder Andern machen, seine heftige Liebe ihn in häusliches Unglück stürzen kann: — daran erinnert, und dadurch ermuntert man zur Mäßigung. — Aber wird dies wahre Tugend bewirken? Soll diese nicht bloß durch die Ueberzeugung von ihrer Vortreflichkeit, und durch ihre erkannte Liebenswürdigkeit hervorgebracht werden? Und wollen wir nicht vielmehr als Christen auch diese Mäßigung von dieser Seite betrachten, lieben, und täglich immer mehr vollbringen lernen? — Wir werden dazu durch unsre heutige Epistel ermuntert; — „seyd mäßig“ ruft uns der Apostel zu, und er setzt den Werth dieser Mäßigung hier vortreflich ins Licht! Demnach wollen auch wir jetzt

Die Vortreflichkeit und den Werth der christlichen Mäßigung

erwägen; ich werde zuerst einige Bemerkungen über die christliche Mäßigung vorausschießen, und dann den Werth und die Vortreflichkeit dieser Tugend erörtern.

Erster Theil. „Seyd mäßig und nüchtern“ ruft der Apostel seinen Christen zu, und wir wollen uns zuerst über diese Anforderung selbst unterrichten. Dazu mögen besonders folgende Bemerkungen dienen. —

- 1) Die christliche Mäßigung ist überhaupt die Beschränkung aller unsrer Neigungen nach den Grundsätzen des Christenthums; — unsre Neigungen aber
 - a. werden überhaupt beschränkt, theils in Absicht ihrer Heftigkeit und Stärke — theils in Absicht ihrer Dauer; denn in beyderley Absicht werden sie uns und Andern nachtheilig wirken —
 - b. und zwar beschränkt nach den Grundsätzen der Lehre Jesu, d. i. nach dem göttlichen Willen, (daß sie diesem nie widersprechen) und nach dem Gebot der Liebe ins besondere — vergl. v. 8. 9.
- 2) Sie ist daher von großem Umfange und betrifft
 - a. unsre Leidenschaften und Begierden überhaupt —
 - b. auch unsre Gefühle, Freuden und Leiden —
 - c. besonders unsre Vergnügungen —
 - d. unsre körperlichen Genüsse —
 - e. unsre Thätigkeit, und
 - f. unsern Aufwand auf Bequemlichkeit, Pracht, Schmuck u. s. w.
- 3) Um diese Tugend zu erlangen sind die zweckmäßigsten Mittel Aufmerksamkeit auf sich selbst, Uebung und Gebet zu Gott —
 - a. Aufmerksamkeit auf sich selbst — um nie sich den Neigungen zu überlassen — (seyd nüchtern — und wachet!)
 - b. Uebung — daß ich mich selbst und geflissentlich darin übe — absichtlich gewissen Neigungen entsage u. s. w.
 - c. Gebet zu Gott — zur Stärkung der Seele — seyde nüchtern zum Gebet u.

Zweyter Theil. Werth und Vortreflichkeit dieser Mäßigung. — Sie

- 1) erhält nämlich unser Gemüth in der vorzüglichsten Stimmung; denn wese eine herrliche Gemüthsstimmung — nicht zu viel begehren — entbehren können — Alles mit einer gewissen Fassung erwarten und erfahren — mit ruhiger Besonnenheit jedes Geschäft, jede Unternehmung beginnen u. s. w. (v. 8. nüchtern zum Gebet) und in diese Stimmung bringt — in dieser erhält uns die Mäßigung 2c.
- 2) befördert die Erweisungen brüderlicher Liebe — besonders die edelste, das Verzeihen — die Versöhnlichkeit — die Feindesliebe — indem man seinen Zorn, seinen Unwillen mäßigt, v. 8. die Liebe bedeckt auch 2c. — imgleichen die Erweisungen des Wohlthuns — v. 9. ohne Murren! —
- 3) stärkt uns zur treuen Anwendung unsrer Gaben und Kräfte, v. 10. — Wer unmäßig in der Anwendung seiner Kräfte und Gaben ist, schwächt sie — so auch der Verschwender seines Vermögens — aber wer seine Begierden mäßigt, seinen Zorn bekämpft, nicht unmäßig im Genuß ist — wie trefflich kann der seine gesunde körperliche Kraft, seinen Verstand u. s. w. gebrauchen 2c.
- 4) regiert uns auch in der Uebung unsrer Berufspflicht — v. 11. — Wie viel gewissenhafter wird der seinen Beruf erfüllen, wer seine Vergnügungssucht — wie viel uneigennütziger und redlicher, wer seine Habsucht — wie viel nützlicher und leichter, wer seinen Ernst und seine Strenge zu mäßigen weiß u. s. w.
- 5) sie ist endlich auch die vorzüglichste und wahrste Verehrung Gottes und Jesu, v. 11. — denn was ist mehr der göttliche Wille, und was macht uns Gott ähnlicher, als die Gleichheit des Gemüths, die sie hervorbringt — und ist nicht Kampf mit den Begierden, und Mäßigung aller unsrer Neigungen eine Hauptforderung des Christenthums? — Lehrt sie nicht das Beyspiel Jesu

Jesu? — — Ermunterung, sich diese Mäßigung zu erwerben u. s. w.

II. Die Willigkeit zum Guten, als ein vorzügliches Kennzeichen einer wahrhaft christlichen Handlung.

Eing. Nicht wenige Menschen thun das Gute selbst nicht von Herzen, sondern nur mit einem gewissen Zwange, und daher mit Unwillen. Dies ist besonders dann der Fall, wenn es ihnen Mühe macht, und Aufopferung kostet. Beispiele liefert sowohl die Betreibung unsrer Berufsgeschäfte, als auch die Uebung der Werke der Liebe. — Nein! der Christ soll willig zu allem Guten seyn — das sagt Paulus: „was ihr thut, das thut von Herzen“ — und Petrus in unsrer Epistel ermuntert: „gastfrey zu seyn ohne Murren; einander mit den Gaben zu dienen u. s. w., es zu thun aus den Kräften und dem Vermögen, das Gott uns darreicht u. s. w.“ — Daher:

Die Willigkeit zum Guten ist ein vorzügliches Kennzeichen einer wahrhaft christlichen Handlung. —

Wir wollen 1) sehen, was zu dieser Willigkeit zum Guten gehöre, und dann 2) daß sie ein vorzügliches Kennzeichen einer wahrhaft christlichen Handlungsweise sey.

Erster Theil. Zur Willigkeit zum Guten gehört

- 1) die Ueberzeugung, daß etwas gut sey — diese Ueberzeugung erwirbt man sich durch öfteres Nachdenken über Gottes Willen und unsre Pflicht — und sie ist nothwendig, weil ohne sie keine Geneigtheit zum Guten stattfinden kann. — Vergl. v. II. „rede als Gottes Wort — reiche dar aus dem Vermögen u. s. w.“ Beispiele.
- 2) Uebereinstimmung des Willens mit dieser Ueberzeugung, daß wir darnach handeln — viele Menschen sind vom Werth der Tugend überzeugt — aber ihr Wille, durch die Sinnlichkeit gefesselt, bestimmt

sich nicht dieser Ueberzeugung gemäß — z. E. Mäßigkeit — Mäßigkeit — oder er bestimmt sich aus andern Gründen, als welche diese Ueberzeugung hervorbringt, aus Zwang oder um der übeln Folgen des Gegentheils willen — ist daher z. E. freygebig, aber nicht ohne Murmeln u. s. w. — Der Wille zum Guten muß stets unsrer Ueberzeugung gemäß seyn 2c.

- 3) der unveränderliche und unermüdete Sinn dafür — die Gesinnung, die nur durch Zeit und Umstände bestimmt wird, ist auch mit diesen veränderlich — aber die Willigkeit zum Guten muß, wie die Achtung und Liebe für das Gute selbst, unveränderlich seyn 2c.

Zweyter Theil. Eine solche Willigkeit zum Guten ist ein vorzügliches Kennzeichen einer wahrhaft christlichen Handlung; denn

- 1) ohne diese Willigkeit und Geneigtheit des Herzens zum Guten ist selbst eine äußerlich gute Handlung ohne wahren Werth — die guten Folgen gehn nur aus der Handlung selbst, nicht aus meinem Willen hervor — oder sie waren nur zufällig und durch die sich mit meiner Handlung verbindenden Umstände bewirkt — meine Glieder wurden nur durch die Umstände, wider meine eigentliche Neigung bestimmt, dies oder jenes zu thun — mir selbst ist das Gute nicht zuzuschreiben; ich kann nicht sagen, daß ich gut gehandelt habe u. s. w. —
- 2) diese Willigkeit fordern auch Jesus und seine Apostel ausdrücklich. — Man sehe
 - a. in den Reden und Aussprüchen Christi — den Grundsatz des Christenthums selbst: „liebe Gott und deinen Nächsten 2c.“ — Beyspiel des reichen Jünglings Marc. 10, 20. 21., und der Witwe Marc. 12, 42. 43. —
 - b. in den Aussprüchen der Apostel! vergl. Röm. 14, 23. was nicht aus dem Glauben geht u. s. w. — auch die Ep. v. 10. 11. und bey den Werken der Liebe, v. 8. 9. —

ingeleichen Paulus: 2 Cor 8, v. 11. ein geneigt Gemüth zu wollen und zu thun: und 9, v. 7. nicht mit Unwillen, oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb u. s. w.

Wie nothwendig ist daher diese Willigkeit zum Guten, zu einer wahrhaft christlichen Handlungsweise! — Dieser heitere Sinn, diese Lust für unsre Pflicht ziemt uns Christen — wir sollen das Gute lieben, und aus Liebe zum Guten es thun! — Schlußermahnung.

III. Wir sind Haushalter der mancherley Gnade Gottes.

Eing. Gott hat uns mancherley Gnade erwiesen — mancherley Gaben und Güter verliehn; äußerliche und geistige. — Wir haben sie nicht durch uns selbst — mit nichts sie uns verdient — sie sind lediglich von ihm und von seiner Güte. Aber wir sind Haushalter über dieselben; wir sollen daher Einer dem Andern mit der empfangnen Gabe dienen! — Dieser Gedanke verdient es, ernstlich erwogen zu werden, weil von der Anwendung desselben so Vieles abhängt. Unsere Epistel erinnert uns daran, v. 10. — Wir wollen daher diesen Gedanken:

Wir sind Haushalter der mancherley Gnade Gottes,

nach seinem Inhalte erwägen.

Dieser Gedanke sagt

1) wir sollen die empfangnen Gaben erhalten und fördern! —

a. Gründe — Gott gab sie uns aus Gnaden; (mancherley Gnade) — es ist Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott — und Pflicht gegen uns, denn sie sind uns gegeben zum Besiz und Gebrauch —

b. wir sollen also diese Gaben

α. erhalten — nicht zerstören unsre Gesundheit — nicht verschwenden unser Vermögen — nicht verlohren und unterdrückt werden lassen unsern Verstand

und unsre sittlichen Anlagen, die edeln Gefühle der Menschenliebe, Theilnahme und des Wohlwollens ic.

B. fördern — um sie dadurch zu vermehren und zu stärken — unsre Kräfte überhaupt durch Fleiß und Übung; — unsern Verstand vervollkommen durch Nachdenken — ausbilden die heiligen Anlagen zur Tugend u. s. w.

2) Wir sollen die empfangnen Gaben zur Nützlichkeit für die Welt gebrauchen —

a. es sind so Viele, die das versäumen! — Ach, wie viele Gelegenheiten giebt es, Andern nützlich zu werden — aber so Viele machen sich grober Versäumnisse schuldig, sowohl in Absicht ihrer Kräfte, als auch in Absicht ihres Vermögens u. s. w.

b. laßt uns hören die Lehren des Apostels: „dient einander u. s. w. und thut das nach Kräften v. II., und in jeder Lage des Lebens!“ — Beyspiele: „ihr erhieltet Verstandeskräfte — ihr empfangt Anlagen der Gutherzigkeit — ihr erhieltet Ansehn — ihr empfangt ein Amt, einen Beruf u. s. w.“

O laßt's uns nie vergessen: „wir haben unsre Gaben zum gemeinen Nutzen!“ und „in allen Dingen soll Gott gepreiset werden“ v. II.

3) Von den empfangnen Gaben und deren Anwendung sollen wir einst Rechenschaft ablegen. — So gehts den Haushaltern — so auch uns! — Es kommt auf die Gaben an, die wir empfangen, — und auf die Anwendung, die wir davon machen — von der letztern hängt unser ewiges Schicksal ab! —

Darum laßt uns unsre Gaben und Güter kennen lernen! — Nicht, um darauf stolz zu werden — nein! um sie uns zu erhalten, um sie anzuwenden, und um einst davon Rechenschaft geben zu können!

Und diese gewissenhafte Anwendung wollen wir Alle davon machen! Wohl dem u. s. w.

Am Pfingstfeste.

Epistel am ersten Pfingsttage.

Apost. Gesch. II. v. 1 — 13.

Diese Epistel enthält die Begebenheit, welche man gewöhnlich die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel nennt, und deren Andenken der eigentliche Gegenstand des Pfingstfestes ist. Auf diese Begebenheit gründete sich die Stiftung und der Anfang des Christenthums, oder vielmehr, sie war diese Stiftung und dieser Anfang selbst. Ich habe mich darüber in dem Handbuche über die Evangelien, 2r Th. S. 146. u. f., wie ich nach nochmaliger Prüfung finde, so faßlich und gemäßigt erklärt, daß jeder Billige, er gehöre zu der Wunder- oder Nichtwunder-Parthey, mit mir nicht unzufrieden seyn wird, und daß jeder Prediger im populären Vortrage, wo ohnehin die Frage: „ob etwas Wunder sey oder nicht?“ gar nicht vorkommen darf, davon unbedenklich Gebrauch machen kann. — Ich bitte daher, diese dort vorgetragene praktische Ansicht der Pfingstbegebenheit nachzusehen.

Indessen muß ich fast voraussetzen, daß Mancher bey dieser Epistel einige bestimmtere Anmerkungen erwarten mögte, die auf die einzelnen Punkte dieser Begebenheit Beziehung haben; es mag daher noch Folgendes zur allgemeinen und besondern Erläuterung derselben hier Platz finden.

Sämmtliche Ausleger theilen sich bey dieser Stelle in zwey Hauptpartheyen. — Die eine Parthey bleibt bey dem Buchstaben — sie (und zu ihr gehören mehrere achtungswerthe Exegeten, namentlich auch der vortrefliche Storr; s. Paulus neues Repertor. 3r Th. S. 302. u. f., dessen

seltene Gründlichkeit und Consequenz auch da, wo man nicht seiner Meynung seyn kann, die größte Achtung abdringt —) nehmen an, theils, daß auf eine wundervolle Art den Aposteln der Geist Gottes hier, nur unter äußerlich bedeutenden Umständen mitgetheilt, theils, daß das Wunder der Sprachengabe, oder der Gabe in fremden, vorher nie erlernten Sprachen zu reden, wesentlich damit verbunden gewesen sey; und stützen sich ganz vorzüglich darauf, daß die zusammenkommende Menge sich darüber verwunderte v. 6. u. f., „daß sie hörten, daß in ihren verschiedenen Landessprachen geredet wurde.“ — Die andere Parthey nimmt diese Erzählung mehr oder weniger uneigentlich, und ihre Meynung läuft im Ganzen darauf hinaus: „daß der Gegenstand der Bewunderung nicht eigentlich die Menge der Sprachen, die hier von Menschen, die sie vorher gar nicht kannten, gesprochen waren, sondern vielmehr, daß sie wider die religiöse Constitution der Juden heilige Sachen in profanen Sprachen vortrugen; (m. s. Eichhorns allg. Bibl. d. bibl. Lit. 3r Bd. S. 225. u. f., und Paulus neues Repertor. 2r Bd. S. 273. u. f. — *) dabey setzt sie entweder

*) „Wenn nun die Versammelten einzeln, wie in Synagogen wohl gewöhnlich war, zu einem christlichen Vortrage auftraten, so konnte man christliche Religionsvorträge in allerley unheiligen Sprachen in dem Hause der Versammlung hören. Darum — „staunte das zusammengelaufene Volk, als hier jeder schon einen Landemann fand, der in seiner Landessprache ihnen den Inhalt dieser neuen Religion auseinander setzen konnte.“ — Staunend über diese Neuerung in der Wahl der Sprache, sagte Einer zu dem Andern: „gehören nicht diese Alle zu der Galiläer-Sekte,“ d. i. zu uns Juden, die es mit den Aenderungen in der Religion Mosi's halten, die aus Galiläa ihren Ursprung haben? „Wie kommt es, daß wir Juden in unsern Landessprachen feyerliche Religionsvorträge halten hören?“ — Sie staunten über den Gebrauch fremder Sprachen, und fragten einander: „was will noch daraus werden, wenn diese Sekte immer noch in mehrern Punkten von den

voraus, daß die ganze Erzählung „von den Flammen, welche sich auf Jeglichen gesetzt hätten“ bloß Darstellung und Beschreibung des glühenden Eisens sey, der die Apostel ergrif *) oder: daß diese Erscheinung der Flämmchen ein elektrisches Phänomen, welches mit dem entstandenen heftigen Brausen in Verbindung stand, gewesen, und die Worte: „Zungen, als wären sie feurig“ für: feurige Zungen, oder Feuerflämmchen genommen werden müßten. — Beyden ist die Pfingstbegebenheit dann, „die außerordentliche Bewegung, die in den Gemüthern der Apostel vorgieng, und die sie trieb, zum erstenmale öffentlich, und zum Beweise, daß das Christenthum allen Völkern angehören sollte, in fremden, unheiligen Sprachen verschiedener Art von Jesu und seiner Lehre hier öffentlich zu reden.“

Gesetzen unsrer väterlichen Religion, ihren Sitten und Gebräuchen abweicht?“ — Andere erwiederten: „mit dieser Neuierung ist so böse nicht gemeint. Sie sind nicht bey sich selbst! — Wie sie doch gesticuliren — sie sind voll süßen Weins.“ Eichhorn a. a. O. S. 247. u. f. — Und was war dies eigentlich? Es war nicht eine Vorbedeutung, sondern eine Thatfache, daß der Geist Gottes über alles Fleisch ausgegossen sey, oder — unhebräisch: daß Leute von allerley Ständen und Altern (auch auf fremde Gegenden ist nicht einmal eine bestimmte Anspielung hier, da sogleich die Theilbegriffe des Cenerischen: *πασα σαρξ*, hergezählt werden) ungewöhnliche Kenntniß von richtigen Religionswahrheiten und eine noch ungewöhnlichere Fertigkeit, sich darüber in den schwerern Bildern der alten Gotteslehrer mit Enthusiasmus auszudrücken, besäßen.“ Paulus a. a. O. S. 311.

*) „Das Feuer um sie sollte nichts, als Darstellung der höchsten Nührung und Erschütterung seyn, welche der Gedanke von der Anwesenheit oder Näherung der Gottheit plötzlich in ihnen hervorbrachte. Feuer um ihnen war Sinnbild ihrer Begeisterung.“ Eichhorn a. a. O. S. 236. vergl. auch Herders christl. Schriften. 11 Bd. S. 50. u. f.

Es ist hier der Ort nicht, die streitigen Partheyen zu vergleichen, oder ihre Meinung weitläufig zu untersuchen, und abzuurtheilen; auch bedarf dessen der christliche Religionslehrer zur praktischen Behandlung dieses Gegenstandes nicht. Lieber wollen wir die Erzählung selbst der Ordnung nach durchgehen, und mit den nöthigen Prüfungen und Bemerkungen begleiten, woraus sich dann theils ergeben wird, was an der einen oder andern Meinung wohl Wahres ist, und was sich überhaupt hierbey wohl als gewiß und sicher annehmen läßt — theils, was an dieser Erzählung besonders im populären Religionsunterrichte festgehalten werden muß. — Ich bitte dabey zu vergleichen, was Stolz in seinen trefflichen Anmerk. üb. das N. T. 38 Hest. S. 6. u. f. zu dieser Epistel beybringt.

„Am Tage der Pfingsten waren sie Alle einmüthig bey einander“ nehmlich die Apostel, von denen im ganzen ersten Capitel nur die Rede ist. Unstreitig waren sie in eigner gottesdienstlicher Absicht versammelt, und zwar höchstwahrscheinlich in demselben Hause und auf demselben Stöller oder Oberhause, wo sie schon zuvor (C. 1; v. 13.) sich versammelt hatten. Das hat Lucas da schon ein für allemal gesagt — es versteht sich fast von selbst — wozu soll ers zweymal sagen? —

„Und es geschah schnell — da sie saßen.“ Eine, an sich nicht ungewöhnliche, aber durch ihre Hefrigkeit außerordentliche Naturerscheinung wirkte hier kräftig auf die Gemüther; sie erfüllte — der Sturm durchheulte das ganze Haus, *) wo sie saßen — und das Oberhaus war ja seiner Lage nach dem Winde besonders ausgesetzt! —

*) Herr Oberconf. R. Reinhard sagt in seiner Pred. über diese Ep. (Pred. 1806. 11 Bd. S. 393. „sonst verbreitet sich ein brausender Sturm über ganze Gegenden; hier senkte er sich in einer absichtlichen Richtung auf das einzige Haus

„Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig“ — richtiger, wie Stolz übersetzt: „zerstreute Feuerflämmchen zeigten sich ihnen“ — oder wörtlich: „es erschienen ihnen (hier und da) vertheilte Zungen, wie vom Feuer.“ — Elektrische Flämmchen, wie sie sich bei einem gewittrigen Luftzustande, verschiedentlich auf Spizen, hohen Säulen, auf der Spitze der Ruthe oder Peitsche eines Reuters, oder auf hohen Mastbäumen der Schiffe zeigen, haben die Gestalt aufwärts gestellter, sich bewegender Zungen; — den Aposteln war diese Erscheinung noch ganz fremd — sie wußten nicht, ob es eigentliches Feuer war, und doch erschien es ihnen feurig und in der Gestalt von Zungen — Lucas erzählt daher ganz getreu. — „Und er setzte sich auf Zeglichen unter ihnen“ — und wer denn? Man konstruirt doch! Das Feuer, wovon im Verse zuvor die Rede ist, und durchaus nichts anderes. *) Das ist auch ganz dieser Naturerscheinung gemäß. Diese Flämmchen zeigten sich auf den Häuptern der Anwesenden. —

„Sie wurden nun Alle voll des heiligen Geistes — (der höhern, himmlischen, göttlichen Kraft) und fiengen an zu predigen mit andern Zungen,“**) (natürlich: als die

herab, wo die Anhänger Jesu versammelt waren.“ — Aber woher weiß man das? Lucas sagt nicht ein Wort davon — er sagt: der Sturm oder sein Brausen durchheulte das ganze Haus — nicht dies einzige Haus unter allen Häusern Jerusalems. Man sollte doch auch in guter Absicht nicht mehr in die Bibel hineintragen, als was der buchstäbliche Sinn ergiebt!

*) Eichhorn sagt: a. angef. Orte. S. 237. „Lucas hat seine Feuerflammen um die Apostel durch den Zusatz erklärt: *ἐκείνους (πνεύμα)* u. s. w. aber wo steht das? — nicht *πνεύμα*, aus den folgenden *πνεύματος ἁγίου* sondern *πυρ* aus dem vorhergehenden *ὡς πυρ* muß ergänzt werden. —

**) Eichhorn S. 238. „jeder trug seine Empfindungen der Anbetung und Ehrfurcht in andern Sprachen vor, als man bis-

ihnen gewöhnlich waren, oder die sie gewöhnlich redten. — Daraus aber folgt noch keineswegs, daß sie diese andern Sprachen nicht gelernt hatten — Lucas sagt davon kein Wort) „nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen —“ nehmlich die Materie, von der sie sprachen, und wozu der Geist sie trieb, nicht jedesmahlige Sprache, die er Diesem oder Jenem mitgetheilt hätte; Lucas sagt: „wie“ (καθως) ihnen der Geist zu reden eingab, das trugen sie in fremden Sprachen vor.

Der folgende 5te Vers enthält eine Zwischenbemerkung. Lucas scheint dadurch andeuten zu wollen, wie die Apostel dazu kamen, in fremden Sprachen zu reden. — Es waren Juden zu Jerusalem — wohnend oder nur sich (des Festes wegen) aufhaltend, (das entscheidet das griechische „κατοικοῦντες“ nicht genau) aus allerley Volk, (von verschiedenen Nationen) — diese waren gottesfürchtige Männer — hatten sich den Aposteln schon also gezeigt, waren ihnen als solche bekannt. Von diesen durften die Apostel glauben, daß sie sich am meisten und ersten für ihre Sache interessieren würden, zumal, wenn sie sie durch etwas Auffallendes, wie das war, in ihren verschiedenen Muttersprachen zu ihnen zu reden, jetzt aufmerksam machten und anjögten. —

Wenn nun in einer Stadt, wie Jerusalem, wo die Apostel sich lange aufgehalten hatten, sich stets mehrere Auswärtige des Handels und der Geschäfte wegen, befinden, wenn sich Juden aus allerley Volk oft auf längere Zeit zu den Festen dort sammeln mußten, wenn dergleichen Juden dort selbst wohnten, was man unbedenklich annehmen kann, und die Apostel mit ihnen in solchem Umgange standen, daß sie sie als „gottesfürchtige Männer, der Sache Jesu zuge-

her zu Jerusalem bey Gottesverehrungen zu gebrauchen pflegte, und jeder gab seiner Herzensergießung die Form, zu welcher die Begeisterung ihn hinriß.“

than" schon kannten; wenn endlich, wie es wirklich der Fall war, diese verschiedenen Sprachen einander nahe verwandt, folglich auch die Bekanntschaft mit ihnen leicht war: — warum sollten die Apostel diese Sprachen nicht wenigstens in so weit kennen gelernt haben, als es ihnen nöthig war, um sich darin verständlich zu machen? — Und wäre ein Wunder: „der Mittheilung solcher Sprachen“ wirklich ein so großes Wunder, als wozu man es machen will?

Die Apostel haben sich auch nicht geirrt. „Da nemlich das Brausen des Windes überall erschallte, (diese Stimme, d. h. Geräusch, Brausen, geschah — man hörte es also an mehreren Orten, wie bey einem solchen Phänomen gewöhnlich ist) lief das Volk, das sich auf den Straßen befand, zusammen — aus Furcht und Besorgniß — kam an das Haus, wo die Apostel, vielleicht vom Dache herab, zu einigen von den „gottesfürchtigen Männern“ in verschiedenen Sprachen, die ihre Muttersprachen waren, laut für Jesus und von den Thaten Gottes durch ihn sprachen — theils, daß sie hier noch Menschen ruhig und andachtsvoll dastehend und zu ganz andern Gefühlen, als der Furcht und Besorgniß, gestimmt fanden — noch mehr, die verschiedenen Sprachen, die sie von oben herab, und das, was sie in ihnen vernahmen, — dies hielt sie wieder an, es ergrif sie, Mehrere gesellten sich zu Mehrern — und Alle, die sich hier versammelten, „entsakten sich und verwunderten sich“, diese Worte können, auch dem Grundtexte nach, sowohl auf eine bloß staunende, als auch freudige Bewunderung gehn. Aber würde ein solches Wunder nicht zu ganz andern Aeußerungen hingerissen haben? — Dagegen wie willkommen mußte es ihnen seyn, an einem fremden Orte ihre Muttersprache — und zwar so angewandt zu hören! Freut es nicht einen Fremden, wenn er an einem fernem Orte Einen und den Andern findet, der zu ihm in der Muttersprache spricht? —

Ganz natürlich war doch nun die Frage: „aber diese Leute sind doch Galiläer — wie kommen sie dazu, mit uns in unsern verschiedenen Muttersprachen zu reden? wie uns die großen Thaten Gottes auf die mannigfachste Art zu verkündigen?“ — Sie fragen eben so wenig: „warum gebrauchen sie nicht die heilige Sprache?“ — als: „wie reden sie Sprachen, die sie bisher gar nicht kannten?“ — Zweyerley war es also, das das hier versammelte Volk freudig ergrif: das eine, daß es von diesen verachteten Galiläern in ihren Muttersprachen angeredet wurde; schon das mußte sie diesen Leuten gewinnen; aber noch mehr das andere, daß sie ihnen so herrliche, anziehende Sachen, die großen Thaten Gottes, verkündigten. — Und hingekrisen von Begeisterung bedachten es die Apostel selbst wohl nicht einmal, wie sehr sie sich durch die gegenwärtige Handlung vom Judenthume gleichsam lossagten. *)

Die hier Versammelten, und durch die „gottesfürchtigen Juden“ zum Theil festgehaltenen Andächtigen verwunderten sich darüber (v. 12.) Alle, wurden aber auch zugleich, wegen der Dreistigkeit der Apostel, und wegen des Ausgangs der ganzen Sache, bedenklich, und sprachen daher Einer zu dem Andern: „was will das werden?“ — „wo will das hinaus?“ — Bedenkt man, daß die, die das sprachen, im Gegensatz der Andern, (v. 13.) die ihren Spott hatten, unstreitig die „gottesfürchtigen Juden“ und ihre Freunde seyn

*) Schöttgen schließt die Worte „Parther und Meder — bis: „Kreter und Araber“ in eine Parenthese, als eine erläuternde Erklärung oder als einen eignen Zusatz des Lukas; und nicht mit Unrecht. — Eichhorn sagt (a. a. Orte, S. 248.) „übrigens ist die Meinung Lukas nicht, daß gerade in der Parthischen und Medischen, der Aegyptischen, Lateinischen, und andern hier genannten Völkersprachen allgesammt über die Lehre der christl. Religion geredet worden sey. Die Aufzählung dieser Völker ist bloß ein Stück der Darstellung und Einkleidung.“

mußten, so erscheint der Sinn, den Hr. Hofr. Eichhorn diesen Worten giebt, sehr unwahrscheinlich: „was will noch daraus werden, wenn diese Sekte immer noch in mehreren Punkten von den Gesetzen unsrer väterlichen Religion, ihren Sitten und Gebräuchen abweicht?“ — Denn daran zu denken, bestimmt uns nicht ein einziger Umstand; es ist auch, wie wir so eben gesehen haben, zur Erkenntniß des Sinnes der Erzählung gar nicht nöthig. —

Anderere, die vorübergingen, nahmen sich keine Mühe, die Sache weiter anzusehen und anzuhören. Verächtlich dachten und sprachen sie zu denen, die sie etwa aufhalten wollten, — „was ist da aufzuhalten? — Es sind Betrunkene!“ — So weit die besondere Erläuterung dieser Erzählung. —

Zuletzt nur noch ein paar Worte über die Resultate, die das Bisherige sowohl für die Sache selbst, als auch für die praktische Behandlung derselben giebt. — Aus dem bisher Gesagten, erhellt nemlich Folgendes: es ist gewiß, daß eine ungewöhnliche und damals weniger bekannte Naturerscheinung die nächste Veranlassung zur Pfingstbegebenheit gab, aber es ist nicht zu erweisen, vielmehr höchst unwahrscheinlich, (v. 6.) daß diese bloß auf das Haus der Apostel sollte eingeschränkt gewesen seyn. Es ist gewiß, daß die Apostel zu den Umstehenden in fremden, auswärtigen, diesen Lezten bekannten Sprachen redten, es ist aber durch nichts zu erweisen, oder auch nur wahrscheinlich zu machen, weder daß jeder Apostel alle diese fremden Sprachen inne gehabt, noch auch, daß sie vorher mit denselben völlig unbekannt gewesen wären. Es ist gewiß, daß es den Umstehenden sehr auffiel, und daß sie sich verwunderten, ihre Muttersprachen zu hören, aber es ist mit nichts ausgemacht, ob diese Verwunderung eine bloß staunende, oder vielmehr freudige Verwunderung, (welches letztere jedoch durch die Frage v. 8. selbst wahrscheinlicher wird) war, und durch nichts zu erweisen, weder daß sie sich über den Nichtgebrauch der heiligen Sprache, noch über den

Gebrauch fremder Sprachen, bey gänzlicher Unbekanntschaft mit denselben verwundert hätten. Es ist endlich gewiß, daß Mehreres die ganze Sache bedenklich machte, aber es ist durch nichts auch nur wahrscheinlich zu machen, daß das wundervolle Reden in fremden Sprachen, oder auch dieser Gebrauch fremder Sprachen bey religiösen Verhandlungen als Neuerung die Ursach davon gewesen seyn sollte. —

Ich setze denn noch hinzu, woran sich der praktische Religionslehrer nach diesen Untersuchungen zu halten hat:

- 1) Der Pfingsttag war der Tag der ersten Oeffentlichkeit der Apostel, daher der feyerliche Tag der Stiftung des Christenthums, und die Grundlage der christlichen Kirche. —
- 2) Herrlich und wunderbar zugleich diente die Natur selbst, und zwar in ihren schrecklichen Erscheinungen sogar, zu einem Beförderungsmittel des Beginnens des Christenthums. —
- 3) Die Apostel banden sich bey dieser Verkündigung der Lehre Jesu nicht mehr an eine einzige, oder an ihre eigne Sprache, sondern sie predigten in allerley fremden Sprachen, da das Christenthum allen Völkern gepredigt werden sollte. —
- 4) Der außerordentliche Muth der Apostel, dies zu Jerusalem, und an einem jüdischen Feste zu beginnen, und das, was sie verkündigten: „die großen Thaten Gottes“ war der herrlichste Beweis der Wirksamkeit des Geistes Gottes in ihnen. —
- 5) Die Wirkungen, die übrigens diese Begebenheit hervorbrachte, waren — bey Einigen bloßes Staunen — bey Andern Bedenklichkeit — bey noch Andern — sogar Spott — und bey Andern, „gottesfürchtigen Männern“ — freudiges Erstaunen, verwunderungsvolle Theilnahme. — An diese allgemeine Bemerkung wollen wir nun die besondern Erörterungen anschließen.

1) Der Pfingsttag war der Tag der ersten Oeffentlichkeit der Apostel, der feyerliche Tag der Stiftung des Christenthums, und die Grundlage der christlichen Kirche. — Ueber die allgemeinen Gegenstände christlicher Pfingstbetrach-

tungen habe ich mich in dem Handb. üb. die Evang. 2r Th. S. 149 — 158. hinlänglich erklärt. — Hier nur das, was sich zunächst mit dieser Epistel im Ganzen und Einzelnen vereinigen läßt. — Lange nehmlich konnten die Apostel nach Jesu Abschiede von ihnen nicht in Uthätigkeit bleiben. Ein geheimes Beginnen des Christenthums schien eben so wenig zweckmäßig. Mächtig sollte es hervorbrechen — eine öffentliche Religion schnell werden; und was war dazu passender, als eine öffentliche Verkündigung von Jesu am Tage der Pfingsten in mehrerley Sprachen? — „Was ist aber eine öffentliche Religion? wodurch zeichnet sie sich aus, und worin besteht ihr Werth? und was sind wir einer öffentlichen Religion, die auch nicht die unsre ist, schuldig?“ — (weder bloßes Staunen, noch Spott —) diese Betrachtung umfaßt den ganzen Inhalt der Epistel. Weniger allgemein ist die Frage: „von dem Werthe des Christenthums, als einer öffentlichen Religion“ — wobey man wenigstens auf die lezttern Verse der Ep. nur höchst beyläufig Rücksicht nehmen kann. — Der Pfingsttag ist demnach der feyerliche Tag der Stiftung des Christenthums, und Betrachtungen über die Gründung (oder Stiftung) des Christenthums sind gerade diejenigen, welche nicht nur diesem Tage selbst die gemäßeſten sind, sondern sich auch auf den Inhalt der ganzen Epistel ausdehnen lassen. Man erinnere auch hier an die nützliche Bekanntschaft mit den ersten Zeiten des Christenthums, — oder mit der ältesten Geschichte dieser Religion — auch an die Schicksale, welche diese Religion gleich bey ihrem Entstehen hatte — und wovon der Inhalt der Epistel spricht. Diese Betrachtung nehmlich kann nicht nur überhaupt sehr lehrreich, sondern auch sehr beruhigend in Absicht der gegenwärtigen Zeiten werden. — (In Absicht einiger andern Betrachtungen, wozu die Stiftung des Christenthums veranlaßt, verweise ich auf das so eben angezogene Handb. üb. die Evang.)

— Dieser Pfingsttag machte demnach die Grundlage der christlichen Kirche. — Die Apostel waren einmüthig bey einander — aber aus allen Völkern der Erde sollte die christliche Kirche bestehen. Daher die öffentliche Verkündigung des Christenthums durch die Apostel in mehreren Sprachen *) — und was war die Wirkung dieser öffentlichen Verkündigung noch an jenem Tage? — „Die das Wort annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzugehan an dem Tage bey dreystausend Seelen!“ — Wir können daher mit Recht diesen Tag als die Grundlage der christlichen Kirche ansehen, und uns dankbar der mächtigen und schnellen Beförderung derselben erfreuen.

2) Herrlich und wunderbar zugleich diente die Natur selbst, und zwar in einer ihrer schrecklichen Erscheinungen zu einem Förderungsmittel des Beginnens des Christenthums. — Denn dies, daß eine Naturerscheinung zunächst die Apostel belebt und anregt, das Evangelium von Jesu öffentlich zu verkündigen — welche treffliche Winke giebt das theils über die Fürsorge Gottes für die Religion und das Christenthum insbesondere — theils über die Verbindung der Natur mit der Religion überhaupt, und mit dem Christenthume besonders, in Absicht der Bestätigung der Wahrheit und Göttlichkeit desselben. Und das Alles verdient ja an diesem Feste wohl eine nähere Berücksichtigung. — Man rede daher im Allgemeinen von den großen Thaten Gottes

tes

*) Herr Obercons. H. Reinhard giebt an diesem Feste, der heut. Epistel gemäß, in der oben schon erwähnten Predigt: „Belehrungen über die wahre Beschaffenheit der Kirche Christi“ und zeigt, „daß sie eine auf Thatfachen gegründete — unter einem unverkennbaren göttlichen Einflusse entstanden — für alle Völker der Erde bestimmte — übrigens aber den freien Zutritt ihrer Anhänger fordernde Anstalt sey.“

tes bey der ersten Entstehung und Gründung des Christenthums — wobey sich die ganze Epistel vortreflich benutzen läßt, — oder man mache auf die Spuren der göttlichen Regierung in dem ersten Beginnen des Christenthums aufmerksam, wozu ebenfalls die Epistel treffliche Winke giebt. — Wie sehr Gott in der Natur für die Förderung der Wahrheit und Tugend gesorgt habe, und wie dazu selbst die schrecklichen und fürchterlichen Ereignisse in derselben mitwirken können und müssen, — und was wir demnach getrost von der Fürsorge Gottes auch für das Christenthum fernerhin hoffen dürfen — worauf diese Hoffnungen sich gründen, und wozu sie uns zugleich beleben müssen, nehmlich, dazu einzustimmen und selbst für Erhaltung und Förderung des Christenthums thätig zu seyn; — auch diese und ähnliche Betrachtungen eignen sich vortreflich für das Pfingstfest. Dahin gehören auch die, über die enge Verbindung der Natur und der Religion, und besonders, was uns diese enge Verbindung lehren solle, welche schon bey einer andern Gelegenheit (s. im 2. Th. des Handb. üb. die Evang. das Ev. am Trin. Feste — und das Ev. am 1sten Joh. Trin.) angedeutet und berührt worden sind. — Aber ganz eigentlich sind Betrachtungen über die Uebereinstimmung der Natur mit der Lehre des Christenthums hieher gehörig; und es wird sich nicht nur diese Uebereinstimmung sowohl in der Glaubens-, als auch in der Sittenlehre leicht ergeben, sondern man wird auch zeigen können, welche Bestätigung die Religion Jesu durch die Natur erhalte, oder den Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu aus der Natur führen und erbringen können. Wie die Natur vom Gott ist, so ist es auch die Religion, die dieser Natur so gemäß ist, als das Christenthum. — „Aber es war ein schreck-

liches Naturereigniß — das Brausen des Windes — die umherspringenden Feuerflammen; dennoch sind die Apostel des Herrn freudig und getrost, und das, was Andere niederschlagen würde, belebt ihren Muth!“ — Dem gemäß läßt sich vortreflich „der Christ bey schrecklichen Naturereignissen“ (wozu vielleicht die Jahreszeit des Festes Veranlassung giebt) darstellen; oder man zeige: „wie das Christenthum in furchtbaren Naturerscheinungen Gott verherrlichen lehre; — oder, da dergleichen Erfahrungen, wie Sturm und Gewitter, wegen der Verheerungen, die sie oft anrichten, unbedenklich, menschlicher Weise, zu den Naturübeln gezählt werden können, so läßt sich auch erörtern, welchen Werth das Christenthum darin habe, wenn es Gott in den Uebeln des Lebens verehren lehrt, (oder: darstellt.) —

3) Bey dieser Verkündigung der Lehre Jesu banden sich die Apostel nicht an ihre eigene Landes- und Muttersprache, sondern sie predigten das Christenthum auch in fremden Sprachen — denn das Christenthum ist eine Religion, die nicht nur in allen Sprachen verständig werden kann, sondern auch eine allgemeine Religion, d. h. die allen Völkern der Erde bekannt, und von allen eingesehn, verstanden, deutlich erkannt werden sollte. — Das Christenthum, wie die Religion überhaupt, paßt sich demnach für alle Sprachen, und man kann in allen Sprachen über die Religion reden, aber man muß in jeder Sprache auf dieselbe Weise, nemlich mit Achtung, andachtsvoll und wirksam über die Religion sprechen; — nicht also auf die Sprache, in der man spricht, sondern wie man jede Sprache für die Religion benützt — darauf kommt es an, das ist die Hauptsache! — Es liegt ferner in dem Wesen und Geiste des Christenthums, eine allgemeine Religion zu seyn; es eignet sich in allen seinen Lehren und Vorschriften für „allerley Volk“, das unter dem Himmel

ist!“ — Und war das nicht Zweck Jesu selbst, daß seine Religion eine allgemeine Religion werden sollte? Trug er nicht dazu den Aposteln auf: in alle Welt zu gehen, und das Evangelium aller Creatur zu verkündigen? — Wollte er nicht durch sie alle Völker vereinigen, und deutet darauf nicht auch die öffentliche Verkündigung des Christenthums am Pfingstfeste in so vielerley Sprachen hin? — Verdient nicht auch das erwogen zu werden: „wie weit die Verheißung Jesu in Absicht der allgemeinen Verbreitung des Christenthums in Erfüllung gegangen ist?“ da es wohl keinen bedeutenden und genugsam bekannten Theil der Erde giebt, wo man nicht Christen findet. Ferner: woher es kommt, und was es gehindert hat, daß die Religion Jesu nicht allgemeine Religion aller Menschen geworden ist? — Oder auch: wiefern das Christenthum seinen Zweck: Vereinigung unter den Völkern der Erde zu stiften, erreicht hat? und was uns noch dabey zu wünschen übrig bleibt? — nemlich, daß diese Religion überhaupt mehr innerlich wirke, und besonders eine innigere Vereinigung der Menschen in wahrer Liebe wirken möge! — Aber diese Religion sollte auch allgemein erkannt und eingesehen werden. Was hätten die Apostel gefruchtet, hätten sie in ihrer Sprache zu fremden Völkern geredet, die diese nicht verstanden? — Aber eben das ist ein Hauptvorzug der christlichen Religion, daß sie allgemein verständlich ist; — was heißt das? wiefern ist es gegründet? und wie sehr haben wir Ursache, uns deshalb dankbar unsers Christenthums zu erfreuen? — wonach sich denn auch die Klagen über die Dunkelheiten in der Religion, und namentlich im Christenthume, werden beurtheilen und wegräumen lassen; — und eben so ist allgemeine Verständlichkeit und

Faßlichkeit ein Hauptvorzug christlicher Religionsvorträge — ein Satz, der sich besonders bey feyerlichen und besondern Gelegenheiten, z. E. bey Einführungsreden, zum Gegenstande der Betrachtung um so zweckmäßiger machen läßt, da dabey nicht nur dem angehenden Prediger, sondern auch der Gemeinde ungemein viel Nützliches gesagt werden kann; z. E. über das so oft mißverständene, und falsch begehrte und falsch angewandte Neden in der Bibel sprache u. dergl.

4) Der außerordentliche Muth der Apostel, dies Werk zu Jerusalem, und selbst an einem jüdischen Feste zu beginnen, und das, was sie verkündigten, war der herrlichste Beweis der Wirksamkeit des Geistes Gottes in ihnen. — „Sie wurden voll des heiligen Geistes“ — mit dieser göttlichen Kraft erfüllt, achteten sie alle die Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten, gering, — sie vergaßen die Gefahren, die ihnen hier drohten, — sie pachteten selbst der Größe und des Umfangs des Unternehmens nicht, das sie wagten, — nur die Sache ihres Herrn Jesu Christi lag ihnen am Herzen! Dies veranlaßt sowohl überhaupt zu Betrachtungen über den Muth der Apostel des Herrn, welche zu trefflichen Anwendungen und Bemerkungen führen können, als auch zur Erwägung dessen, was wir in unsern Tagen der Lehre Jesu aufzuopfern haben, — oder: welche Schwierigkeiten jetzt die Lehre Jesu hauptsächlich findet, verglichen mit den Schwierigkeiten jener Zeit — oder auch zur Ermunterung Muth überall für die Sache Jesu zu fassen, und wie sich dieser Muth in unsern Tagen vorzüglich äußern müsse. — Zu Jerusalem verkündigten sie das Christenthum zuerst — und es war für den Fortgang des Christenthums nicht ohne Wichtigkeit, daß es zu Jerusalem begann. Auch hierüber lassen sich lehrreiche Bemerkungen machen, und die aus diesen her-

vorgehenden Folgen sind beherzigungswerth — für die Weisheit Gottes — für dessen herrliche Fürsorge für das Christenthum — für die Erhaltung dieser Religion selbst, — und für unsre fernern Hoffnungen in Absicht derselben. — Auch daß ein jüdisches Fest einem christlichen Platz macht — daß ein Fest des Judenthums Veranlassung zur ersten öffentlichen Verkündigung des Christenthums wird, ist so wichtig für die Sache Jesu, als es bedenklich für die damaligen Apostel war. Und wie viel kann und soll dem Christen sein Pfingstfest seyn! — Doch was verkündigten diese Männer? — Nach v. 11. „die großen Thaten Gottes“ — und zwar preisen sie überhaupt entweder Gott, oder sie preisen ihn wahrscheinlicher bestimmt für die Wohthaten, die er der Menschheit durch Jesum gegeben, was er durch ihn gethan hatte! — Dies, was sie vortrugen, war die Hauptsache, und so ist auch nichts Aeußeres, sondern der innere Werth des Christenthums, sein Inhalt selbst, der sicherste und vortrefflichste Beweis für seine Wahrheit und Göttlichkeit! — Und dies, was die Apostel redeten, war auch der beste Beweis des in ihnen wirkenden Geistes Gottes. Hiernach läßt sich dann von der eigenthümlichen Kraft christlicher Wahrheiten reden; denn waren es nicht diese, die den Aposteln diesen Feuereifer mittheilten, für die sie so Vieles wagten? — Und wie wirkt der Geist Gottes noch unter uns? welches haben wir jetzt für die Beweise des wirkenden Gottesgeistes in den Menschen anzunehmen? *)

*) Ueber diesen Gegenstand s. 2ten Th. des Handb. über die Evang. — Der treffliche Generalsup. Löfler zu Gotha hat über die Frage: „auf welche Art und durch welche Mittel erfahren wir die Wirkungen des Geistes Gottes an uns?“ eine Predigt dem 2ten Theile seiner „neuen Predigten“ (Gotha 1811.) einverleibt, eine Sammlung, die in eines jeden denkenden, und mit Liebe für sein Geschäft erfüllten Predigers Büchersammlung seyn muß. — V. s. auch in Ribbeck's und Hanstein's neuem Magazin 2ter Th. S. 153. u. f.

5. Verschiedenartig waren die Wirkungen dieses Vorgangs — bey Einigen gedankenloses Staunen — bey Andern Bedenklichkeit — bey noch Andern gar Verachtung und Spott — bey Andern endlich fromme, aufmerksame, ehrfurchtsvolle Theilnahme. Und sind damit nicht in der That die Wirkungen und Eindrücke beschrieben, welche die Verkündigung der Lehre Jesu noch immer hervorbringt? — Sind nicht Viele, die gedankenlos staunen, was da verkündigt wird, oder die bloß die äußere Vortreflichkeit des Vortrags bewundern, deren Herz aber nichts davon hat? — Andere, die statt auf die Wahrheit selbst, die vorgetragen wird, und auf deren Gründe zu achten, sich mit Zweifeln über deren Gewißheit beschäftigen und dadurch ihrer wahren und vortreflichen Wirkungen beraubt werden? — Andere, die ihr mit Verachtung begegnen, oder sie mit Spott von sich und Andern zurückweisen? — Und ist nicht die kleinste Zahl die Zahl derer, welche sie mit freudiger Bewunderung aufnehmen, sie ehrfurchtsvoll glauben, und ihr Herz mit einem ihr gemäßen frommen Sinne erfüllen? — Aber wie unser unwürdig ist das gedankenlose Anstaunen großer und denkwürdiger Ereignisse überhaupt — und religiöser Gegenstände insbesondere — und welche ist eigentlich die Bewunderung, die wir der Religion Jesu schuldig sind? — (die Menge lief zusammen und wurde verstärkt v. 6. 7.) — Andere wurden irre (v. 12.) — mögten wir doch die richtige Würdigung religiöser Zweifel, nach ihrem warnenden Beyspiele uns zu eigen machen! — „Die Andern hatten ihren Spott und sprachen: sie sind voll süßen Weins!“ — Aber wie sehr versündigen sich die Verächter der Religion! — Und wie groß ist insbesondere die Thorheit der Religionspötker! — „Fromme Juden, gottesfürchtige Männer hörten theilnehmend den Aposteln zu“ — wie fern aber ist die theilnehmende Aufmerksamkeit

auf christliche Religionslehren ein Beweis oder eine Wirkung innerer Frömmigkeit? — Alles Gegenstände, einer Pfingstbeschäftigung würdig! —

Epistel am zweyten Pfingsttage.

Apost. Gesch. X., v. 42 — 48.

Diese Epistel schließt sich ganz eng an die Osterepistel des 2ten Festtags an, und enthält den Beschluß der Bekehrungsgeschichte des Cornelius. Ich verweise daher auf das, was ich über die ganze Sache bey jener Epistel gesagt habe. — Die beyden ersten Verse (v. 42. 43.) enthalten den Schluß der Rede des Petrus, welche von v. 34. anhebt. Wir sehn hier wiederum, worin die erste Verkündigung des Christenthums besteht — es werden Nachrichten von Jesu, seinem Leben, und den den Aposteln gegebenen Aufträgen gegeben; doch berührt hier Petrus schon einige besondere Lehren des Christenthums — „daß Jesus verordnet ist, ein Richter der Lebendigen und Todten“ — und „daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünde empfangen sollen.“ —

Den Ausdruck: „Richter der Lebendigen und Todten“ presse man nicht — er heißt nicht mehr und nicht weniger, als: „Richter aller Menschen.“ Nach den Grundsätzen seiner Lehre sollen Alle Menschen gerichtet werden — denn diese Grundsätze sind (Röm. 2, v. 13 — 15.) alle ins Herz geschrieben.

„Durch seinen Namen“ d. h. nach der Anweisung seiner Lehre; — „Alle die an ihn glauben“ diese Lehre mit Ueberzeugung und Zuversicht annehmen, so daß sie derselben folgen. — „Verggebung der Sünde erlangen“ — man sehe

hierüber die treffende Anmerkung des Herrn Dr. Stolz: „diesem Jesus geben alle Propheten das ehrenvolle Zeugniß, daß nämlich seine Lehre, betreffend die Unwirksamkeit des levirischen Opferdienstes zur eigentlichen Versöhnung des Sünders und die Gnade Gottes gegen jeden sich aufrichtig Bessernden, durchaus mit ihrer Lehre übereinstimme.“ — In seinem Geiste redeten schon zuvor die Propheten von einer wahren Vergebung der Sünden. Vergl. Jes. 1. v. 10. u. f. Maleach. 3, 3. 4. u. a. m.

„Der heil. Geist fiel auf sie“ — sie wurden von der Kraft des Vortrags ergriffen — wiederholten mit ihren eignen Zungen, in ihren eignen Sprachen — sie waren Ausländer — die gehörten Wahrheiten und priesen Gott! — Das war bey ihnen die Wirkung des heiligen Geistes, und hier wird mit nichts angedeutet, daß sie die Sprache, worin sie redten, vorher nicht gekannt hätten — nur das fällt den Gläubigen aus der Beschneidung (den Jüdenchristen) auf, daß auch den Heyden, ohne vorher durch Beschneidung Juden geworden zu seyn, diese hohe Begeisterung, diese Gabe des heiligen Geistes zu Theil ward.

Die Aeußerungen dieser trefflichen Familie vermochten Petrus, der ohnehin sich schon (v. 34.) ganz für sie erklärt hatte, im Drange seiner Gefühle zu bestimmen, sogleich sich taufen zu lassen. „Wag noch Jemand ferner diesen das Wasser versagen, daß sie nicht getauft würden?“

„Im Namen des Herrn“ — nicht nach der Matth. 28, 19. vorgeschriebenen Taufformel. Wir finden überhaupt in der Apostelgeschichte, daß die Apostel diese Formel nur dem Sinne, nicht dem Buchstaben nach, gebrauchten. So taufte Philippus (8, 38.) auf das Bekenntniß, daß Jesus Christus Gottes Sohn sey — so Paulus 19, v. 5. u. a. m. — Ein Beweis, daß es die Apostel selbst mit dem Buchstaben der Lehre Jesu nicht so streng nahmen.

Uebrigens findet man in dieser Epistel Gegenstände der praktischen Behandlung genug, die sich zum Theil mehr, zum

Theil weniger genau an das Fest selbst anschließen lassen, alle aber doch damit in eine gewisse Verbindung gebracht werden können. — Wir wollen sogleich die einzelnen Verse in nähere Betrachtung ziehen, und dabey einige allgemeinere, das Ganze der Epistel umfassende Materien andeuten.

„Er hat uns geboten, zu predigen dem Volk“ — Jesus selbst also hat das evangelische Lehramt eingesetzt, indem er die Apostel damit beauftragte. Hierauf berufen sie sich, und das erinnert uns noch immer an den hohen Werth des christlichen Lehramts, dessen Einfluß auf Sittlichkeit und Befeligung der Menschen nicht genug beherzigt werden kann, und dessen Geschäfte es ja sind, die in der Epistel erwähnt werden, Menschen zu belehren, und zum Christenthum einzuweihen — die Förderung der Lehre Jesu selbst, und die Beobachtung christlich-religiöser Gebräuche. — „Dem Volke sollten sie predigen“ — christliche Prediger sollen also wirklich Volkslehrer seyn! Ein Name von großer, herrlicher Bedeutung, den man eben so wenig gering achten, als man damit tändeln muß! — Was Christus zu lehren gebot, waren gerade Hauptlehren seiner Religion; an einem Feste, das der Stiftung des Christenthums geweiht ist, ist es sehr zweckmäßig, den eigentlichen Inhalt des Christenthums in Erwägung zu ziehen, und auf die Vortreflichkeit und Annehmungswürdigkeit desselben, sowohl für den Verstand, als auch für das Herz, aufmerksam zu machen, — oder auch zu zeigen, was Hauptlehren des Christenthums sind *), um dabey so manchen Mißverstand zu heben, und das bemerklich zu machen, was von dem eigentlichen Wesen der Religion geschieden werden muß, und nicht damit verwechselt werden darf. — „Daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und Tod-

*) Vergl. Löflers Pred. „von der Unerlöschlichkeit der Hauptlehren des Christenthums“ — dessen Predigten 2ter Th. (oder Pred. dogm. und moral. Inh. 1r Th. S.) 3 u. f. wo die Hauptlehren sehr schön aufgestellt sind.

ten“ — diese Lehre selbst, „daß Christus die Menschen einst richten wird“ verdient ihrem Sinne nach um so mehr erläutert zu werden, da so mancher Mißverstand allgemein dabey obwaltet, und da sie doch so reich an lehrreichen Folgerungen ist. (Jesus hat seine Lehre uns hinterlassen — nach ihr sollen wir einst gerichtet werden) — „aller Menschen“ der Lebendigen und Todten — denn die Grundsätze der Lehre Jesu sind allgemein geltende Grundsätze — sie vereinigen sich aufs innigste mit unsrer Vernunft und mit unserm Gewissen. — Auch der Glaube an eine einstige gerechte Vergeltung, als eine Hauptlehre des Christenthums, kann bey diesem Verse besonders in Betrachtung genommen werden.

„Von diesem Jesu zeugen alle Propheten“ — ohne sich in einen Streit über die messianischen Weissagungen einzulassen, könnte man doch zweckmäßig: von dem Werthe, den die ältern biblischen Hinweisungen auf Jesum auch für uns noch haben, reden; oder man könnte sich dadurch veranlaßt finden, im Allgemeinen von dem Werthe der biblischen Zeugnisse von Jesu zu handeln, wobey denn besonders ihr sittlicher Werth, und ganz eigentlich der neutestamentlichen Zeugnisse von ihm berücksichtigt werden muß. — „Daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ Auch diese Lehre, von der Vergebung der Sünden, ist eine Hauptlehre des Christenthums, und verdient als solche bey dieser Veranlassung näher erläutert und dargestellt zu werden, zumal da sich nicht wenige Menschen von der Art und Weise, sie zu erlangen, und sogar von ihr selbst so falsche Vorstellungen machen. — „In seinem Namen“ — der Lehre Jesu gemäß also soll man Vergebung der Sünde erlangen, und es fragt sich daher: wie holt der Christ Vergebung der Sünden von Gott? — Auch zeigt sich hier die Kraft der Lehre Jesu, die Menschen zu beseligen, indem Vergebung der Sünde sich aufs in-

nigste an die Hoffnung der Seligkeit anschließt, und eigentlich diese Tröstung selbst ist. „Denn wo (sagt Luther) Vergebung der Sünde ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“ — „Alle die an ihn glauben“ — auf den Glauben also kommt an — aber was ist dieser Glaube? — was der Glaube, den das Christenthum fordert? — oder: was gehört zum wahren Glauben an die Lehren Jesu? — Was ist unser am Feste der Stiftung des Christenthums würdiger, als uns zu einem solchen Glauben an dasselbe zu beleben! —

„Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf Alle, die dem Worte zuhörten“ — also das Neden, der Vortrag der Lehre Jesu selbst war es, der „den heiligen Geist“ denen zuführte, die da zuhörten, und dieser „heilige Geist“ war daher und konnte nichts anders seyn, als die lebhaften Eindrücke, die durch diesen Vortrag auf sie gemacht wurden, die starken Nührungen, die er in ihnen hervorbrachte! — Das Mittel dazu, um die Wirkungen des Geistes Gottes immer noch an uns zu erfahren, ist daher — das göttliche Wort — die Lehre Jesu selbst. Wie wirkt also der Geist Gottes noch immer in den Menschen? und was haben sie zu thun, diese Wirkungen zu erfahren? (dem Worte zuzuhören). — Diese Frage läßt sich auf verschiedene Weise behandeln *); (s. d. angeh. Dispos.) — Bey dieser Gelegenheit läßt sich auch — von der rechten Anhörung des göttlichen Wortes, wo sich manche nützliche Regeln zu einer fruchtbarern Anhörung desselben werden lassen, — oder: von den Eindrücken, welche die kirchliche Erbauung auf uns machen soll — die nicht flüchtig und vorübergehend, sondern tief und bleibend seyn müssen, — oder auch davon reden: welche Wir-

*) Vergl. auch darüber: Ribbeck's und Hansteins Magazin u. s. w. 3ter Th. S. 153 u. f. „was haben wir zu thun, wenn der Geist Gottes mit Erfolg und Segen in der kirchlichen Anstalt auf unsre Gemüther wirken soll?“

kungen religiöse Vorträge eigentlich in uns hervorbringen sollen. —

„Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petro kommen waren, entsakten sich, daß auch auf die Heyden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward“ — sie erstaunten, wie auch Heyden, die von ihnen so verachtet waren, solche Gefühle äußern, solche erhabne Gedanken ausdrücken konnten! — Aber so ist; jeder Mensch ist der Religion fähig — in jedem Menschen liegt sie tief, diese Führerin und erhabene Beglückerin des Lebens — eine Wahrheit, die an trefflichen Anwendungen reich ist. Die Religion ist eine allgemeine Gabe der Gottheit — und Jeder kann ein Christ seyn! — mit welcher heiligen Freude für uns und die Brüder muß uns solche Betrachtung erfüllen, und zu welchem Danke gegen Gott für das Christenthum uns beleben! — So wie in der Natur eine Hauptbestätigung der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums liegt, so liegt sie auch im Innern des Menschen, in seinem Herzen und Gewissen, so wie in seinem forschenden Verstande selbst. So willkommen diesem die Lehren Jesu sind, so erfreulich sind sie auch seinem Herzen! — Demnach ist auch die Seligkeit allen Menschen gemein, und nicht ein Volk, nicht die Bekenner einer gewissen, bestimmten Religion allein — alle Menschen, aus allerley Volk können selig werden. Ein Gedanke, der zur Abwendung verschiedenartigen Mißverständes wohl einer Beherzigung werth ist! — Die jüdischen Christen entsakten sich — so wie sich Jeder entsetzt, der schnell in der Erfahrung selbst eines bisher gehaltenen, und lang für Wahrheit angenommenen und festgehaltenen Irrthums überführt wird; — was für Eindrücke soll die Erkenntniß eines religiösen Irrthums auf uns machen? — Und es war ja ein Vorurtheil, das die Judenchristen hegten, und dessen Vernichtung sie so gänzlich überraschte — ein religiöses Vorurtheil nicht nur überhaupt, sondern das bestimmt die Beglückung

und Befeligung der Menschen betraf; — daher: Warnung vor Vorurtheilen in Absicht der Religion, oder auch: Warnung vor Vorurtheilen in Absicht unsrer künftigen Seligkeit! —

„Denn sie hörten, daß sie mit Zungen redeten, und Gott hoch priesen“ so drückten sie auf den Vortrag des Apostels ihre religiösen Gefühle und Empfindungen aus. — Hier ist Gelegenheit zu so manchen nützlichen Lehren und Erinnerungen über religiöse Gefühle, deren Werth und den Ausdruck derselben, die besonders in unsern Tagen zur rechten Zeit seyn mögten, da ein Theil aus solchen religiösen Gefühlen und deren Ausdrücke gar nichts mehr zu machen, ein anderer dabey aber auf Abwege und Irrthümer zu gerathen, und sich einem fruchtlosen und intoleranten Mysticismus hinzugeben scheint. — Man kann dabey auch zeigen: „worauf es bey der Verehrung Gottes hauptsächlich ankomme?“ nämlich, daß sie das Herz erhebe und stärke, und in ihrer Frucht bleibend sey „nicht auf das Aeußere, das Zungenwerk allein“ — daß der Preis Gottes ein Hauptzweck der Religion sey, und daß uns nichts so sehr, als diese, dazu dringe; — oder auch: „wie sehr wir Ursach haben, Gott für den Besitz und die Erhaltung des Christenthums zu preisen — Jene priesen Gott, da sie Christen wurden, daß auch ihnen diese Gabe des Höchsten zu Theil ward; — wir wollen Gott preisen, daß wir Christen sind, und daß wir es noch jetzt sind! u. s. w.“

„Da antwortete Petrus: mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleich wie auch wir? — Und befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn!“ — Daß Petrus sie des Christenthums und der Aufnahme in die christliche Religionsgesellschaft würdig findet, erinnert zuvörderst an die Würdigkeit zum Christenthum selbst, ein Gegenstand, der sich zu einer Pfingstbetrachtung vortreflich schickt. Hierbey

die nöthigen Belehrungen über das, was zum wahren Christenthum gehört, und worüber man Handb. üb. die Evangel. Th. 2. S. 457. u. a. and. Orten nachsehn kann. — Nicht immer ist man auch zur Uebung religiöser Gebräuche und Feyerlichkeiten geschickt; das Gemüth muß mit Ueberzeugung vom Christenthum erfüllt, belebt, gesammelt seyn, und es wird nicht unzweckmäßig seyn, dies im Allgemeinen oder auch bestimmter zu erörtern. — Daher: von einer würdigen Feyer religiöser Gebräuche, worauf sie sich gründen, und wozu sie uns beleben, was sie in uns wirken müsse u. s. w. — oder bestimmt: von der würdigen Feyer des Fests der Stiftung des Christenthums — wer es wahrhaft und ihm recht nützlich feyere u. s. w. —

Auch die hier erwähnte Taufe führt zu Betrachtungen über diesen Gegenstand, über welchen man sonst nur selten reden kann. Man erinnere dabey besonders an die Achtung, welche die christliche Taufhandlung verdient — und daß man sie nur höchst ungerecht und allemal unchristlich zurücksetze; — man zeige, daß Christen die Taufe nicht anders, als eine feyerliche Aufnahme ins Christenthum betrachten, und was sie in Absicht des Werths und der Feyer der Taufe aus dieser Betrachtung lernen sollen; — man ermuntere zur öftern nützlichen Erinnerung an unsre Taufe u. s. w. — (s. d. Handb. über die Evang. 2ter Th. S. 113. 114.)

Ueber diese Epistel redet der Herr Oberconsf. Reinhard (a. a. O. S. 403. u. f.) von den Belehrungen über die wahre Abzweckung der christlichen Kirche, die sie giebt, und welche er darin setzt: — „Glauben an Gott zu erhalten — die sittliche Natur unsers Geschlechts anzuregen — Vereinigung zwischen den Völkern der Erde zu stiften — und lebendige, über alles Irdische hinausgehende Hoffnungen zu nähren.“ —

Dispositionen.

Am ersten Festtage.

I. Das Zeugniß der Natur für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums.

Eing. Wir feyern das Fest der Stiftung des Christenthums, zu dem wir uns Alle bekennen. Wollen wir es würdig feyern, so muß sich dies Bekenntniß auf Ueberzeugung gründen; wir müssen von dem Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit dieser Religion durchdrungen seyn. Und was ist daher an einem solchen Tage zweckmäßiger, als die Beherzigung der Gründe, worauf unser Glaube an das Christenthum beruht? — Aber es ist eine Wolke von Zeugnissen, wie P. sagt, die sich für das Christenthum aufstellen — wir mögen um uns her blicken — wir mögen einen Blick in unser Inneres werfen — überall hohe, herrliche Glaubensgründe für die Wahrheit und Würde der Religion Jesu. Wir wollen das Fest dazu anwenden, uns dieser Zeugnisse zu erinnern und sie in uns zu beleben.

Eine merkwürdige Naturerscheinung war es ja, die den Jüngern Jesu den ersten Anstoß gab, das mächtige Feuer mittheilte, öffentlich von Christo an einem jüdischen Feste und von den großen Thaten Gottes zu reden. Und überhaupt stellt die Natur die herrlichsten Beweise für die hohe Worttreue der Lehre Jesu auf. Wir erwägen daher heute:

Das Zeugniß der Natur für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu Christi.

Ich werde 1) einige allgemeine Bemerkungen darüber vorausschicken, und 2) auf dies Zeugniß der Natur für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu weiter aufmerksam machen.

Erster Theil. Die allgemeinen Bemerkungen über diese Sachen wären etwa folgende. — Dies Zeugniß der Natur

1) sagt nämlich zweyerley:

a. die Lehre Jesu ist so wahr, als die Natur selbst, die du vor den Augen siehst. — So wenig du diese und ihre Erscheinungen ableugnen kannst, so wenig kannst du den Inhalt der Lehre Jesu ableugnen, denn diese stimmt damit aufs innigste überein. —

b. Sie ist so göttlich, und von Gott uns gegeben, als die Natur selbst, der sie in allen ihren Theilen so gemäß ist. —

c) Dieses Zeugniß ist demnach sehr wichtig, und giebt einen hohen Grad von Gewißheit. — Denn

a. es ist kein Einwand gewöhnlicher, als der, daß das, was das Christenthum lehre, wider die Natur sey — wie wichtig ist es also, das Gegentheil davon darzu-
thun —

b. und was ist ferner gewöhnlicher, als augenfällige Erfahrungsgewißheit zu begehren? — Aber hier hat man nun augenscheinliche Gewißheit — denn welche Gewißheit kann über die gehn: „es ist so wahr, als die Natur, und so gewiß von Gott, als die Natur selbst es ist?“ —

d) Aber dies ist nur von der eigentlichen und wirklichen Lehre Jesu selbst — nicht von den mancherley willkürlichen Zusätzen und Deutungen zu verstehen, die ihr beygegeben, und zum Theil mit ihr vermischt sind. — Von diesen Lektern weiß die Natur so wenig, als Jesus selbst davon wußte — Menschen, in der weitesten Entfernung von der Natur und von ihrer eignen Würde konnten sie nur schaffen u. s. w. — Kurze Angabe der Hauptlehren des Christenthums und Uebergang zum

zweyten Theil. Die Natur zeugt nämlich — für die Wahrheit und Göttlichkeit des christlichen Glaubens an Gott — der Hoffnungen auf ein ewiges Leben — des christl.

Christlichen Lehre von der Erlangung der Seligkeit — und der ganzen, vortreflichen Tugendlehre des Christenthums.

1.) Für die Wahrheit des Glaubens an Gott —

a. das Christenthum lehrt Gott als den vollkommensten Geist, nach seinen erhabnen Eigenschaften, in seiner Schöpfung, Erhaltung und Regierung erkennen und verehren,

b. aber wie herrlich bestätigt dies Alles die Natur — überhaupt sprechen ihre Werke für Gottes hohe geistige Vollkommenheit; — alle Werke für seine einzelnen Eigenschaften, Ewigkeit, Unveränderlichkeit u. s. w. — zeugt nicht die Fortdauer des Ganzen für seine Erhaltung — und die Ordnung und hohe Zweckmäßigkeit, die sich in Allem findet, für eine allwaltende göttliche Regierung? wie! so gewiß uns die Natur ist, so gewiß ist mir dieser Christenglaube an Gott!

2.) Für die Hoffnungen auf ein ewiges Leben —

a. das Christenthum lehrt uns eine ewige und einst eine seligere Welt hoffen! Das ist deutliche Lehre Jesu und seiner Apostel —

b. und die Natur, spricht sie nicht so kräftig für diesen Glauben

a. an die Ewigkeit — indem sie uns nicht nur auf Unendlichkeit in ihren Werken hinführt — und indem sie durch so manche ihrer Erscheinungen den Glauben an das Ewige in uns belebt; —

β. an eine höhere Seligkeit — indem sie uns den Vorschmack dieses höhern Friedens in ihrem reinen Genuße giebt — und das Bedürfniß höherer Seligkeit in uns nährt und belebt! —

3.) Für die Lehre von der Erlangung der Seligkeit — dies ist

a. die Lehre des Christenthums von der Vergebung der Sünden — und spricht dafür nicht die Natur,

wenn sie uns Gott als einen liebevollen gütigen Vater überall predigt u. s. w. —

b. die Lehre von der Besserung, oder dem Streben nach Tugend, als dem einzig möglichen Wege zur Seligkeit — aber spricht nicht dafür die Natur — in der Ordnung, Regelmäßigkeit u. für einen Gott, der nur am Guten, nur an Befolgung der Gesetze Wohlgefallen hat, die er den Menschen ins Herz gab? — Predigen dir nicht die Werke der Natur Reinheit und Lauterkeit des Innern? — Kannst du den Frieden der Natur anders schmecken, als wenn du reines Herzens bist? — Wie vortreflich bestätigt die Natur daher auch diese Lehre des Christenthums! —

4) Für die ganze Tugendlehre des Christenthums — denn

a. Ehrfurcht, Dankbarkeit, Vertrauen gegen Gott — was ermuntert dazu kräftiger, als die Natur?

b. Und das Gebot der Bruderliebe? — O es webt gleichsam in der ganzen Natur! — So auch bey der Feindschaft — tritt hinaus in die Natur, und sie wird dir überall zusprechen, daß Versöhnung süßer als Rache sey!

c. Auch einzelne Tugenden — Eintracht — Fleiß — Treue und Beständigkeit — Nützlichkeit für das Leben — predigt die Natur — und so bestätigt sie überall herrlich auch die Tugendlehre des Christenthums!

Thörichter Mensch, der du glaubst, Jesum am meisten zu ehren, wenn du die Natur recht verachtest und schmähst, siehe hier, wie sie für seine Lehre überall zeugt — lies in seinem Wort, wie er sie selbst zum Zeugnisse für seine Lehre aufruft u. s. w. — Schluß.

II. Von der eigenthümlichen Kraft christlicher Wahrheiten.

Eing. Das Christenthum hat sich nun auf Erden fast 1800 Jahre erhalten — erhalten in der Zeit äußerer Verfolgung —

erhalten zur Zeit des bloß äußeren Religionswerks, der Finsterniß u. s. w. — Mitten unter der Asche glimmte der Funken des reinen und lautern Christenthums immerfort, und brach bald wieder zu einer hellen Flamme hervor, die da erleuchtete alle Welt; — erhalten zu einer Zeit, da man die Vernunft nur irriger Weise auf Unkosten der Religion erheben zu können glaubt — und wird sich erhalten, so lange den Menschen Vernunft und Sittlichkeit noch theuer ist. — Und was ist es, das sie so schnell verbreitete, das sie bis hieher erhielt, und die Herzen der Menschen so innig an sie fesseln konnte? — Liegt in ihren Lehren eine dies bewirkende Kraft? von welcher Art ist diese? und was haben wir dabei zu thun? —

Darüber mit mir nachzudenken, bereitet euch jetzt vor u. s. w. — Anwendung des Gesagten auf die Epistel, um daraus den Hauptsatz abzuleiten:

Von der eigenthümlichen Kraft christlicher Wahrheiten;

1) wir wollen diese Kraft kennen, und 2) sie benutzen lernen.

Erster Theil. — Das Eigenthümliche der Kraft christlicher Wahrheiten, wodurch sie sich Jedem geneigt machen, der sie nur kennen zu lernen begehrt, liegt theils in der Stärke dieser Kraft — theils in der Schnelligkeit, womit sie wirkt — theils in der Allgemeinheit ihrer Wirksamkeit.

1) Alle Wahrheiten der Religion müssen den Verstand belehren, auf Besserung hinwirken, und den Menschen über seine Schicksale beruhigen. — Je mehr eine Religion dies kann, desto stärker ist ihre Kraft, desto vollkommener ist sie selbst. — Aber welche kann dies mächtiger, als das Christenthum? — Ueberzeugung und Glauben an sie dringt uns ihre Vernunftmäßigkeit ab. Denn diese haben alle ihre Lehren. — Besserung — o was ist dazu wirksamer, als die christliche Sittenlehre? ermunternder, als die Lehre von Gott und Unsterblichkeit? Und was beruhigt uns mehr, als die Lehre von der Vorsehung,

von der Vergeltung und vom ewigen Leben? — Es sey, daß du jetzt diese Kraft nicht empfindest. Versetze dich in die Lage, wo du ihrer bedarfst — und du wirst sie erfahren und dich ihrer erfreuen.

2) Aber die Kraft christlicher Wahrheiten wirkt auch schnell. — Wenn man, um sich von andern Wahrheiten zu überzeugen, erst eines langen Nachdenkens, einer Reihe von Schlüssen u. s. w. bedarf, so dringen sich dagegen diese Wahrheiten auf, und ergreifen schnell und plötzlich das Herz — z. E. Zweifel an Gott, durch Betrachtung der Natur gehoben — die Lehre von der Unsterblichkeit, bestätigt durch die Unmöglichkeit, Vernichtung zu denken. — Auch schnell zur Besserung — denn ihre Lehren ergreifen sogleich das Herz. Wenn man in andern Stücken einer langen Ueberlegung braucht, was man thun soll, so entscheidet hier das Gewissen schnell; hier ist kein Zweifel! — Beispiele. — Und wo du Trost bedarfst, ist er dir nicht überall nahe? Bedarf er langer, mühsamer, wissenschaftlicher Beweise? — Eben das ist ein Vorzug der Religion, daß sie keines Beweises bedarf, und ihrer Wahrheiten, daß sie sich selbst beweisen!

3) Und eben daher rührt ihre Allgemeinheit. Die Lehren des Christenthums sind allgemein verständlich und faßlich. — Beweis aus einigen. — Jedermann kann sie verstehen, der gemeinste Mann, wie der gelehrteste. — Auch sind sie für Alle — Jeder muß wünschen unter Gottes Fürsorge zu stehn — Jeder wünschen, zum Himmel zu kommen, und selig zu werden. — Eben daher auch die Allgemeinheit der Kraft des Christenthums — Jeder, wer ihr nur sein Herz öffnen will, kann sie erfahren.

Zweiter Theil. Diese Kraft des Christenthums

1) rühre unser Herz zum innigen Danke gegen Gott, der uns eine solche Lehre gab, die uns so mächtig, so schnell, so allgemein überzeugen, bessern und beruhigen kann.

- 2) Sie belebe uns aber auch zu der Hoffnung auf die Fortdauer des Christenthums. Es wird fort dauern, so lange Menschen noch ihre Vernunft, noch Tugend und Sittlichkeit achten. Eben darum, weil seine Kraft von dieser Art ist u. s. w.
- 3) Endlich ermuntere sie uns auch, nach diesen Wahrheiten zu streben. — Ohne sie erkannt, uns in denselben Besitz gesetzt zu haben, thun sie uns natürlich keine Wirkung. Laßt uns daher fleißig mit ihnen uns beschäftigen!

III. Die Thorheit der Religionspöbter.

Einig. An einem Festtage, wie der heutige ist, wo wir mit dankbarem Herzen die erste wundervolle Stiftung des Christenthums feiern, und uns dessen freuen, daß diese Religion noch immer ihre Bekenner hat, und daß wir, die wir uns hier versammelt haben, Christen sind, und es zu seyn für ein Glück halten können — ist es wohl am schicklichsten, besonders da die Zeitumstände dazu rathen, vor Allem dem zu warnen, was dem Christenthum und seiner Beförderung Eintrag thun kann. Und dahin gehört doch wohl am meisten der Spott über die Religion.

Unsre heutige Epistel veranlaßt insbesondere, von dieser Sache zu reden; denn die letztern Worte derselben sprachen Leute, die bey aller bessern Einsicht und des herrlichsten Inhalts der Reden der Apostel ungeachtet, welche die großen Thaten Gottes mit so vielem Nachdruck predigten, dennoch der Wahrheit spotteten, und ihre Verehrer mit dem erniedrigenden Spotte höhnten: „Sie sind voll süßen Weins.“

Von der Thorheit der Religionspöbter will ich also reden, und 1) zeigen, welche eigentlich Religionspöbter sind? und 2) wie thöricht sie durchaus handeln, oder wie groß ihre Thorheit sey.

Erster Theil. Spott steht allezeit einer vernünftigen Untersuchung entgegen. — Man will, was man durch

diese nicht hat gewinnen können, durch Hohn und Verachtung erzwingen. Es sind daher

- 1) diejenigen keine Religionsspötter die — an gewissen Lehren der Religion noch zweifeln — oder sich davon eine, von der unsern verschiedene Vorstellung machen — oder die nur gewisser Gebräuche und Formeln spotten, die man fälschlich mit zum Wesen der Religion rechnet; sondern
- 2) nur diejenigen, die wider besseres Wissen die Wahrheiten der Religion als geringfügige und verächtliche Gegenstände in ein lächerliches Licht stellen. — Beyspiel aus dem Ev. — Es ist also
 - a. der Gegenstand ihrer Spöttereien Wahrheiten der Religion; — entweder alle Religion überhaupt — oder nur eine gewisse Religion — oder auch nur gewisse Wahrheiten und Lehren derselben — und da der Spötter
 - b. stets wider besseres Wissen handelt, so sind die Quellen seiner Spötterey
 - α. daß er seine Religion doch nicht recht kennt — nicht die einzelnen Wahrheiten derselben in ihrer ganzen Würde und Vortreflichkeit —
 - β. Leichtsin, der der Wichtigkeit der Religion zu wenig achtet —
 - γ. Stolz, das nicht annehmen zu wollen, was so Viele glauben —
 - δ. schändliche Absichten — derer zu spotten, die die Religion achten — oder der Religion selbst zu schaden u. s. w.

Zweyter Theil. Thöricht sind diese Religions-spötter überhaupt allemal — denn sie zeigen sich

- 1) schon in Absicht ihres Verstandes in einem sehr schlechten Lichte — unfähig über so hohe Wahrheiten nachzudenken und sich zu überzeugen. — Sie kennen ent-

weder die Gegengründe gegen die Religion nicht, oder es giebt keine solche,

- 2) auf einer noch schlechtern Seite in Absicht ihres Herzens und ihrer Denkungsart — als Gewissenlose, Unredliche, Sklaven ihrer Begierden, und Lieblose. vergl. Röm. 14, 1. Gal. 6, 1.
 - 3) sie erreichen die Zwecke, die auf Beeinträchtigung der Religion selbst gehn, nie — denn sie bleibt ewige Wahrheit, auch wenn sie Niemand glaubte — und
 - 4) sind Zerstörer ihres eignen Glücks und Wohls — für dieses — und das zukünftige Leben.
-

Am zweyten Festtage.

I. Das innere Zeugniß des Menschen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. (bezieht sich auf Nr. 1. am ersten Fest.)

Eing. So herrlich die Natur außer uns für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums spricht — ein eben so lauter Zeuge dafür ist die Stimme unsers Innern. Auch er ist uns von Gott gegeben, dieser Zeuge, und wenn mit ihm unser Christenthum eben so sehr, wie mit der Natur übereinstimmt — so kann uns kein Zweifel mehr bleiben, daß es wahr, daß es göttlich sey — unser Inneres müßte sich denn selbst widersprechen können, unser Geist nicht von Gott seyn! — Wir wollen uns heute hierüber noch mit Mehrerem belehren.

Denn was war es, das die Familie des Cornelius so mächtig zum Christenthum hinzog, so innig für dasselbe beehrte? — Was anders, als ihr Inneres selbst, das die Kraft, die Wahrheit, die Göttlichkeit des Vortrags des Petrus empfand? — Ja — auch in das Innere des Menschen gab Gott einen herrlichen Zeugen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, und wir wollen daher heute

Das innere Zeugniß des Menschen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums

in Erwägung ziehen. — Und dies Zeugniß ist kein anderes, als das Zeugniß unsers Verstandes — unsers Herzens — und unsers Gewissens! —

Erster Theil. Mächtig und herrlich zeugt unser denkender Verstand für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehren des Christenthums. Denn diese Lehren alle sind nicht nur demselben ganz gemäß, sondern das Gegentheil derselben würde ihm geradezu widersprechen. — Dies läßt sich

- 1) zeigen von der Lehre von Gott — wie gemäß unserm Verstande ist das, was Jesu Religion von Gott, von seinen Vollkommenheiten, von seiner Vorsehung lehrt? — Und wie unmöglich ist es ihm, zu glauben, daß kein Gott sey, da er annehmen müßte, daß eine Wirkung ohne Ursach, die Welt ohne Schöpfer wäre? — oder daß ein träger, unvollkommener, sich um die Welt nicht bekümmender Gott Gott wäre, was dem Begriffe von Gott selbst widerspricht? —
- 2) von dem Glauben an ein künftiges Leben — wie erhebt sich der Verstand selbst zum Glauben an eine Ewigkeit — wie unmöglich ist ihm, Vernichtung zu denken — wie forscht er selbst den Gründen für ein künftiges Leben nach — und wie liegt in ihm und in seinen Zwecken der herrlichste Beweis für diesen Glauben? —
- 3) von der Tugend des Christenthums — auch vor dem scharfen Urtheile der Vernunft geprüft, bewährt sich nicht die christliche Tugend in ihrer ganzen Reinheit und Vortreflichkeit?

Zweyter Theil. Ein nicht minder herrliches Zeugniß für das Christenthum ist das Herz, das Gott uns gab, die sittlichen Anlagen, der heilige Wille, den er uns verlieh! — Denn

- 1) dies Herz fühlt nicht nur das Daseyn Gottes überall aufs lebhafteste, in der beständigen Abhängigkeit von Gott, worin es sich fühlt, sondern es umfaßt auch Gott, wie ihn das Christenthum lehrt, aufs innigste und wärmste — kein anderer Gott, als dieser heilige, weise, liebevolle Vater kann ihm Gott seyn u. s. w.
- 2) wie unwidersprechlich ist ihm Glaube an eine ewige Fortdauer und einstige Seligkeit! Seine herrlichen Anlagen, seine Liebe zur Tugend, die Tugend selbst wäre ja nichts — Alles zwecklos und vergebens, wenns nicht also wäre!
- 3) und wie innig ergreift es die tröstenden Lehren von der Vergebung der Sünde, und von der Besserung des Menschen — wie wohl thut ihm der Glaube an Gottes Erbarmen, und an eine Annäherung an Gott durch immermehrige Besserung u. s. w.
- 4) endlich wie theuer ist ihm die Tugend des Christenthums — nichts anders, als was das Christenthum Tugend heißt, kann ihm wohlgefallen — jede einzelne Tugend des Christenthums wird es innig wollen — nur dies, so empfindet es, kann des Menschen wahres Glück seyn! — Welch ein Zeugniß! Welche herrliche Uebereinstimmung unsers unbefangenen Herzens mit den Lehren des Christenthums!

Dritter Theil. Und dazu laßt uns die Stimme unsers Gewissens hören, dieses strengen, unerbittlichen Richters! —

- 1) in ihm haben wir die Ankündigung eines gerechten Vergelters! — Und stellt uns nicht das Christenthum Gott also dar? lehrt es nicht von unserm künftigen Zustande, daß er darnach einst beschaffen seyn werde, wie wir hier lebten? — Und was wäre unser Gewissen selbst, wenns nicht also wäre? —
- 2) daß der Mensch sich bessere, und zwar nicht bloß den äußerlichen Handlungen nach, sondern dem Herzen, den

Gefinnungen nach sich bessern müsse — ist eine vorzügliche Lehre des Christenthums! Wie richtig diese Forderung sey — was predigt es mehr, als das Gewissen, das die Gedanken prüft u. s. w.

- 3) und alle Tugendlehre des Christenthums — prüfe sie nach deinem Gewissen in Absicht ihrer Strenge, ihrer Reinheit, ihrer Anwendbarkeit u. s. w., und du wirst abermals finden, daß die Tugend des Christenthums allein diesen Namen verdient u. s. w.

So innig mit deinem Innern verbunden, steht das Christenthum da. Du müßtest dir selbst widersprechen, an dir selbst verzweifeln, wenn du an deinem Christenthum zweifeln wolltest u. s. w.

II. Wichtigkeit der christlichen Lehre von der Vergebung der Sünden.

Eing. Das Christenthum hat außer den eigentlichen unterrichtenden Lehren auch manche bessernde und beruhigende. Vorzüglich gehört dahin die Lehre von der Vergebung der Sünden. Zu dieser bekennen wir uns im 3ten Art. unsers Glaubens, und Christus befehlt selbst seinen Aposteln, sie überall zu predigen. Sie muß daher höchst wichtig seyn — wir wollen das nach Anleitung unserer Epistel näher erwägen.

Hauptsatz. Die Wichtigkeit der christlichen Lehre von der Vergebung der Sünden —

- 1) was enthält diese christliche Lehre?
- 2) wie fern ist sie so wichtig?

Erster Theil. Die christliche Lehre von der Vergebung der Sünden giebt eigentlich

- 1) den Begriff solcher Vergebung — nemlich Aufhebung der Strafe der Vergebung — dieser rechtfertigt sich
 - a. nach dem gemeinen Leben und der Vernunft —
 - b. nach der Schrift N. T. Jerem. 31, v. 34. N. T. Ebr. 10, v. 17.

- 2) dies geschieht um Jesu willen — im Nahmen Jesu — auf seinen Befehl, im Christenthume — auf seine Person, die für uns litt und starb —
- 3) Auf unserer Seite gehört dazu Glaube — Zuversicht auf die Verdienste Jesu — Entschluß und Gesinnung zur Besserung.
- 4) Sie ist allgemein — Allen, die glauben — auch für alle Sünden zu erhalten —

Zweyter Theil. Diese Lehre ist sehr wichtig

- 1) für unsere Besserung — denn
 - a. wir haben sonst keine Ueberzeugung, daß uns unsere Besserung hilft —
 - b. wissen auch nicht, daß wir uns stets bessern können, und immer, zu welcher Zeit es auch sey —
 - c. haben also keinen Muth zur Besserung, der doch zur Fortsetzung derselben so nöthig ist.
- 2) Für unsere Beruhigung und unsern Trost, besonders bey den Gefühlen unserer Sünden.
- 3) Für unsere Hoffnung — Luther: wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit — Röm. 4, 7. 8.

III. Ueber den Einfluß der öffentlichen Religionsübung auf Beförderung der Sittlichkeit und Tugend.

Eing. Werk desselben Geistes Gottes, der sich einst am Tage der Pfingsten so herrlich über die Apostel ausgoß, sind noch jetzt alle die Anstalten, die in der christlichen Kirche bestehn, Sittlichkeit und Tugend unter den Menschen nicht bloß zu erhalten, sondern auch zu beleben und zu befördern; und das sind ja vorzüglich die Anstalten der öffentlichen Religionsübung.

Eine solche religiöse Übung war es, zu welcher Cornelius den Petrus und die Seinen, nach der Erzählung d. Epistel um sich her vereint hatte; er unterrichtete jenen da von

Jesu und seiner Lehre und taufte ihn. Das soll uns veranlassen, heute mit einander zu erwägen:

Welchen Einfluß die öffentliche Religionsübung auf Tugend und Sittlichkeit habe. —

Wir wollen

zuvörderst dies einsehn, und dann zweytens die öffentlichen Religionsübungen dazu benutzen lernen.

Erster Theil. Welchen Einfluß kann die öffentliche Übung der Religion auf Sittlichkeit und Tugend haben?

1) Sittlichkeit und Tugend in uns zu erhalten. — Denn wir werden

a. in derselben von unsern Pflichten unterrichtet — der Jugendunterricht wird fortgesetzt — wir werden an unsre Schuldigkeiten erinnert; —

b. die guten Nührungen, die wir hier erhalten, geben der Sittlichkeit und Tugend Nahrung — in Ermahnungen — in Liedern — in gemeinschaftlicher Andacht — bey'm Altare des Herrn &c.

c. und wo wir nichts als Gutes hören, empfinden, denken — muß da nicht Sittlichkeit und Tugend in uns bleiben? müssen und werden wir nicht derselben in dem Grade gewohnt werden, als sie uns fremd wird, wo wir uns in unlautern, muthwilligen Gesellschaften befinden?

2) sie in uns zu vermehren —

a. die Neigung und Liebe für sie überhaupt — dies vermag ja die öftere Erinnerung an Gott, an die Tugend selbst — die Erweckung heiliger Gefühle — die Erhebung zu Gott im Gebet — das Andenken an Jesum — und wo geschieht dies zweckmäßiger, als in öffentlicher Religionsübung?

b. die Liebe für einzelne Tugenden, wird die erwärmte allgemeine Tugendliebe mit sich führen; wir werden alles Gute zu lieben ermuntert und erweckt — eine Tugend bahnt immer zu der andern den Weg &c.

- c. besonders einzelne Tugenden werden verkündigt, — erörtert — die Pflicht, sie zu vollbringen, wird dargestellt; zu ihnen wird ermuntert — dazu wird das Beyspiel Jesu empfohlen. — Gewiß werden also öffentliche Religionsübungen die Tugend in uns vermehren.
- 3) sie in uns zu stärken und zu befestigen — das
- a. heißt, ihr einen hohen Grad von Reinheit und Vollkommenheit zu geben — und besonders Kraft gegen die Versuchungen, die sinnlichen Reizungen und Begierden u. s. w.
- b. dies vermag — der öffentliche Unterricht über die Weggründe zum Guten — die Anweisung, seine Tugend zu sichern und zu behaupten — der belebende, erweckende Gesang — die Feyer des Abendmahls Jesu u. s. w.

Auf die Weise also vermögen die öffentlichen Religionsübungen Sittlichkeit und Tugend in uns zu erhalten, zu vermehren und zu befestigen; und so zeigen sie ihren herrlichen Einfluß auf dieselbe.

Zweyter Theil. Wie müssen wir die öffentlichen Religionsübungen dazu benutzen?

1. Wir müssen ihnen mit beständiger Aufmerksamkeit auf diesen Zweck beywohnen, dessen eingedenk seyn, wenn wir zu ihnen gehen — immer daran uns erinnern, um uns nie zu zerstreuen — unsern Verstand den Belehrungen offen, unser Herz für die heiligen Eindrücke lebendig und rege zu erhalten u. s. w.
- 2) Wir müssen die erhaltenen Lehren, Anweisungen und heiligen Eindrücke uns während derselben tief einprägen — immer mitdenken, mitempfinden u. s. w.

3) wir müssen durchaus Anwendung davon machen, dies sogleich thun — bey'm Vortrage — bey empfangenen Nührungen — und dem weiter nachdenken.

Mögt'n so die christlichen Religionsübungen benutzt werden — mögte dies auch forthin allen denen ein Ernst seyn, welche hier gegenwärtig waren, von nun an!

Am Trinitatisfeste.

Epistel Röm. XI., v. 33 — 36.

Diese ganze Epistel ist ein Ausruf Paulus, die Unerforschlichkeit der göttlichen Weisheit ausdrückend, und bezieht sich auf die unmittelbar vorher angestellten Betrachtungen über die den Juden auch durch die Heyden nun entrißenen Vorzüge, indem auch diese der Gnade Gottes und der einstigen Seligkeit durch das Christenthum gewürdigt wurden. Dieser Verfall, dies tiefe Herabsinken der Juden nämlich, welches der Aufrichtung der christlichen Kirche, und der Aufnahme auch der Heyden in dieselbe voranging, wodurch denn Allen ohne Ausnahme Heil und Seligkeit angekündigt wurde, dringt den Apostel zu dieser Aeußerung „über die unbegreiflichen Gerichte und Wege Gottes!“

Man sieht nun, was dem Apostel die (*κρίματα Θεου*) „Gerichte Gottes“ sind — nichts anders nämlich, als „seine, dem Verderben der Juden angemessenen Richtersprüche, die sie ihrer Vorzüge verlustig erklärt haben;“ und demnach die widrigen Schicksale, welche sie in Absicht ihrer Religion und ihrer ganzen Verfassung trafen. — Und eben so heißen ihm: *οδοι Θεου*, „Wege Gottes“ nichts anders, als seine, auf den Verfall der Juden gegründete Fügungen in Absicht der Vorzüge und des Glücks der Heyden. — Beydes

erklärt er für „unerforschlich und unbegreiflich“ in beyder Hinsicht findet er „Tiefen des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes!“ und das heißt so viel als: „wie unerforschlich reich ist Gott an Weisheit und Einsicht!“

„Wer hat den Sinn — d. h. die Absicht, den Verstand des Herrn — erkannt?“ — Dies bezieht sich darauf, daß dies Niemand habe also voraussehen können; zu fest gegründet hätten sich die Juden als Volk Gottes geglaubt, nun zeige Gott doch ein anderes; wer habe das denken können? — Denn, setzt der Ap. hinzu: „wer ist sein Rathgeber gewesen?“ wer hat ihm, also zu fügen, einen Rath gegeben, oder sonst ihn dazu bestimmt?

Nach ist er das den Heyden eben so wenig, als irgend einem andern Volke etwa um zuvor erwiesener Wohlthaten willen schuldig — denn wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das er ihm wieder vergelten müßte? — P. hatte vorher mehrmals daran erinnert, daß die ganze Bestimmung so großer Vorzüge für die Heyden freye Güte Gottes sey. Auf diese Aeußerung scheinen sich diese Worte des 35ten Verses bestimmt zu beziehen.

Denn von ihm eigentlich: „so daß denn von ihm“ u. s. w. oder: daher denn auch hierdurch klar wird, daß von ihm Alles ausgeht, nach seinem Willen Alles geschieht, und Alles zu ihm führt.“ — So allgemein, glaube ich, müssen diese Worte genommen werden, und die Eidsizische Uebersetzung: „er schuf Alles, er erhält und regiert Alles, ihn verherrlicht Alles“ — scheint mir hier nicht passend zu seyn.

Die allgemeinen Ansichten, die man bey öffentlichen Vorträgen über diese Epistel fassen könnte, liegen theils außer dem Texte in dem Vorhergehenden, theils in der Epistel selbst, und zwar hauptsächlich in dem 33ten und 36ten Verse. —

Es sind die sonderbaren Lenkungen Gottes, die das Schicksal der Heyden und der Juden bestimmten, welche den Apostel zu diesem Herzensergusse dringen. Letzterer Schicksal war ein widriges — Ersterer dagegen ein Glück! Und zwar

ein großes, geistiges, unerwartetes Glück! — Dies veranlaßt zu Betrachtungen über die menschlichen Schicksale und deren wunderbare Leitung — ihre Leitung ist von Gott (v. 36.), uns Menschen zwar verborgen (v. 34.), allemal aber ein Werk der höchsten Weisheit (v. 33.) und Güte (v. 35.) — Es erinnert uns besonders an den Einfluß, den der Glaube an Gott auf unsre Schicksale haben soll; welcher besteht in der Erheiterung, die er uns gewährt, in der Erleichterung, die er uns giebt, und in der Nützlichkeit, die er unsern Schicksalen mittheilt. (s. die angeh. Dispos.) — Berücksichtigen wir besonders das, daß es ein großes geistiges Glück war, wozu die Heyden erhoben wurden, was dem Ap. die Wege des Herrn so wunderbar macht; so ist hier Veranlassung zu Betrachtungen über die Wege der Vorsehung zur Beförderung des geistigen Wohls der Menschen. — Diese Wege sind uns Menschen zwar unerforschlich und verborgen, v. 34. (Beyspiele) — doch stets voll hoher Einsicht und Weisheit v. 33., und führen zur Verherrlichung seiner allwaltenden Güte, v. 35. 36. — oder auch: auf welchen wunderbaren Wegen Gott die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit leite; man erwäge dies zuvörderst, und erinnere dann an die daraus sich ergebenden Gesinnungen und Entschlüsse. — Da es ferner Schicksale ganzer Völker waren, wovon hier die Rede ist, so fragt es sich, was vorzüglich unsrer gegenwärtigen Zeit ungemein angemessen ist, wozu uns der Glaube an Gottes Weisheit in der Fügung der Schicksale der Völker erhebt? — oder es lassen sich auch dem gemäß Betrachtungen über die Wege Gottes in den verschiedenen und veränderlichen Schicksalen der Völker anstellen, wodenn besonders das hervorgehoben werden muß, was sich dabey klar und allgemein ergiebt, abgesehen von der bestimmten

Erkenntniß der göttlichen Wege, und besonders der göttlichen Zwecke, die wir durchaus nicht erlangen können, v. 33, 34. — Und da diese Schicksale endlich ganz eigentlich die Religion betrafen, so läßt sich hier ganz passend von dem Wegen der göttlichen Vorsehung in den Schicksalen unsrer öffentlichen Religion reden, und zu Ermunterungen und Hoffnungen für die Zukunft leiten, nach treffenden Beyspielen aus der ältern Religionsgeschichte. — Auch daran können wir uns besonders in unsern Tagen nicht dringend genug erinnern, daß auch in den widrigen Schicksalen unsrer öffentlichen Religion die göttliche Vorsehung nicht zu verkennen, sondern von ihr das Beste zu hoffen sey! —

Aber auch in der Epistel selbst liegen gewisse allgemeine Sätze, welche sich sehr gut über den ganzen Inhalt derselben ausdehnen lassen.

Zuerst führt der 33ste Vers zu vortreflichen Betrachtungen über die Tiefen in Gott, oder auch „über die Unbegreiflichkeit Gottes“; wir finden diese Tiefen, und Gott ist uns unbegreiflich in seinem Wesen, v. 34. — in seinen Werken, v. 35. 36. — in seinen Wegen und Führungen, v. 33. — Im Allgemeinen ermuntert uns diese Betrachtung zur höchsten Verehrung Gottes (v. 36. „ihm sey Ehre in Ewigkeit!“), aber diese höchste Verehrung muß in ihren rechten Eigenschaften und in ihrer wahren Würde erörtert werden, um sie wahrhaft darzubringen. — Warum uns Gott in seinen Rathschlüssen und Wegen so unbegreiflich sey; auch darüber läßt sich nach dem Inhalte der Epistel bestimmte Auskunft geben; das ist er besonders — um seines unendlichen Verstandes, v. 34. — um seines heiligsten Willens, v. 34. — um seiner freyen Güte, v. 35. (wonach wir gar kein Recht haben, irgend etwas Bestimmtes zu erwarten, da wir nicht einmal wissen können, ob uns das Bestimmte nützlich sey) — und um seiner

allgemeinen Erhaltung und Regierung aller Dinge willen, von welchen wir ja nur einen einzelnen kleinen Theil ausmachen. (v. 36.) — Ueberhaupt ist die Vorstellung, die uns das Christenthum, und nach ihm der Apostel in unserer Epistel, von Gott giebt, eine erhabene, uns demüthigende, und unser Nichts recht fühlbar machende, (v. 33 — 35. Er ist unbegreiflich! Wer hat seinen Sinn erkannt? wer hat ihm was gegeben?) aber zugleich uns herrlich erhebende Vorstellung — „von ihm, durch ihn, in ihm sind alle Dinge, — du sollst ihn preisen!“ — v. 36. —

Aber auch dieser 36ste Vers liefert Stof zu Betrachtungen, die das Ganze der Epistel umfassen. Denn er enthält die allgemeine Wahrheit von dem Daseyn Gottes, von der Abhängigkeit aller Dinge von Gott — und daß Alles ihm seinen Ursprung verdanke. Was ist's auch anders, was uns alle Dinge zurufen, als: es ist ein Gott — aber dieser Gott ist unbegreiflich, unermesslich und unendlich? Wie trefflich läßt sich hierbey: über die Erkenntniß Gottes überhaupt, deren Nothwendigkeit und Richtigkeit — wovon man jene aus v. 36., diese aus den übrigen 33 — 35. ableiten mag — oder: über das, was wir eigentlich von Gott wissen, und daß dies allerdings genug sey, bey welcher Darstellung man die einzelnen Verse der Epistel sehr gut anwenden kann; — oder auch: über die Gränzen unsrer Erkenntniß von Gott, reden, und wie weit unsre Erkenntniß von ihm nur reichen könne, und dabey so Manches zur Belehrung und Beruhigung der Menschen sagen. — Und wenn Alles von Gott ist, so ist zwar Alles höchst wunderbar, was geschieht, v. 33. 34., und kann für uns Menschen nicht anders seyn; aber gleichwohl zeugt es laut von seiner erhaltenden und versorgenden Weisheit und Güte, und giebt uns so auch für unsre Schicksale die erfreulichsten Hoffnungen. — v. 35. 36.

Doch wir wollen nun die einzelnen Verse berücksichtigen, wo es uns nicht an Winken zu mancherley lehrreichen Betrachtungen fehlen wird.

„Welch eine Tiefe des Reichthums“ — unerschöpflich, unermesslich ist der Reichthum Gottes — was zeugt dafür mehr, als die Schöpfung? die Welt mit allen ihren Geschöpfen? oder hat das Gebiet derselben Gränzen? — Daher: über die Unermesslichkeit der Schöpfung — Darstellung derselben, und Folgerungen daraus für die Gesinnungen, die diese Darstellung in uns gegen Gott beleben muß. — „Es ist eine Tiefe“ in dem Ganzen dieses Reichthums, so wie in seinen kleinsten Theilen; in der Welt im Großen, so wie in jedem einzelnen Geschöpfe! — Daher auch: „über die Unbegreiflichkeiten in der Schöpfung, sowohl in dem Ganzen der Schöpfung selbst, als auch in der Einrichtung, in den einzelnen Werken derselben — und wozu soll uns insbesondere die Betrachtung dienen, daß auch das kleinste Geschöpf viel Unbegreifliches für uns habe? — „beyde seiner Weisheit und Erkenntniß“ — und allerdings müssen in der Erkenntniß Gottes viele Tiefen, viel Unbegreifliches für uns seyn, nicht allein in dem Umfange derselben, der unendlich ist, sondern auch in der Art derselben, die durchaus nicht sinnlich seyn kann, als die unsre, und von der wir uns gar keine Vorstellung machen können. — Uebrigens ist unermesslicher Reichthum der Erkenntniß nichts anders, als Gottes Allwissenheit — und es lassen sich hiernach die richtigsten und fruchtbarsten Vorstellungen von der göttlichen Allwissenheit leicht entwickeln. Eben so läßt sich auch besonders von der göttlichen Weisheit reden, die sich von der Allwissenheit Gottes eben so unterscheidet, als die Urtheilskraft von dem Erkenntnißvermögen des Menschen. Dieser Glaube an Gottes Weisheit ist ein sehr wohlthätiger Glaube, indem er nicht nur den Menschen zufrieden macht und beruhigt bey den

Fügungen seines Gottes, sondern auch zur eignen Thätigkeit, und namentlich in Absicht der Ausbildung seines Verstandes beiebt. — In dieser Absicht wird es sehr nützlich seyn, nicht blos bey den allgemeinen Betrachtungen stehen zu bleiben, sondern in das Einzelne einzugehen, und auf die hohe Weisheit Gottes aufmerksam zu machen, welche sich in allen einzelnen Theilen der Schöpfung so herrlich offenbart. Hierbey empfehle ich zum weitem Nachlesen Jacobs allgem. Relig. G. 162. u. f. — Es läßt sich demnach auch ganz eigentlich zeigen, was wir vorzüglich aus der Betrachtung der göttlichen Weisheit in der Welt zu lernen haben? — Und überhaupt, wie mannigfach, in welcher Fülle, in welchem Reichthum offenbart sich die göttliche Weisheit in der Welt — auch hierüber, wie mannigfach sich nämlich die göttliche Weisheit in der Welt zeige — lassen sich sehr fruchtbare Betrachtungen anstellen. —

„Wie unbegreiflich sind seine Gerichte.“ — Wie verschieden und zum Theil sehr falsch sind die Vorstellungen der Menschen von dem, was man göttliche Gerichte — „Fügungen Gottes“ — nennt, die scheinbar etwas Nachtheiliges, ein Uebel für den Menschen enthalten! — Daß Gott dem Einen mehr Leid, dem Andern mehr Freude zuschickt — warum, und was er besonders, und wiefern er eigentlich den moralischen Zustand der Menschen dabey berücksichtigt — dies ist es, worin das Unbegreifliche der Gerichte Gottes hauptsächlich liegt. — Ueberhaupt, was sind Gerichte Gottes? wie sollen wir sie beurtheilen und benutzen? — Und wie haben wir die Lebensübel zu betrachten, die Gott uns zuschickt? —

„Wie unerforschlich seine Wege!“ — Was sind aber eigentlich Gottes Wege? — Wie viel ist hier zu berichtigen in den gewöhnlichen Meinungen und Urtheilen der Menschen! Dazu würden sich allgemeine Betrachtungen über die göttlichen Wege — am meisten eignen. — Diese

Wege Gottes sind uns unerforschlich, nämlich an sich betrachtet — und es ist uns gut, daß uns die Wege Gottes unbegreiflich sind — wie viel Beruhigendes liegt zugleich in diesem Gedanken! — Gleichwohl ist es sehr nützlich und empfehlungswerth, auf die göttlichen Wege zu achten, und den Gang der göttlichen Vorsehung auf Erden aufmerksam zu verfolgen! Wie lehrreich, wie tröstend, wie ermunternd wird dies für uns seyn!

„Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? — Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ Gottes Absichten bey dem, was er fügt, sind uns allerdings verborgen. Wir können daher weder bey dem, was geschieht, sogleich die Absicht Gottes entdecken, — dies würde vielmehr der größte Vorwitz seyn; noch auch selbst nach mancher Erfahrung bestimmt angeben, daß dies zu bewirken, gerade die Absicht Gottes gewesen sey. Denn auch hierin würden wir uns oft betrügen, und man muß dabey sehr vorsichtig seyn. — Was wissen wir aber von den Absichten Gottes, bey dem, was er fügt, — und ist dies uns nicht genug? — Wie sollen wir überhaupt von den Zwecken und Absichten Gottes urtheilen? — Oft genug mögte der Mensch ein Rathgeber Gottes seyn; unzufrieden mit dem, was ihm begegnet, oder von der Gottheit zu Theil wird, tadelte er verwegen genug die Wege der höhern Weisheit — und bald wird er's doch durch die Erfahrung inne, daß es anders, als er es dachte und wünschte, daß es gerade so, wie die Vorsehung es fügte, gut war. — „Wer ist sein Rathgeber gewesen?“ — Erinnerungen an die Unzufriedenen mit Gottes Wegen, — oder auch Erinnerungen an die, die ihren Rath dem Rathe Gottes vorziehen, — oder auch: was uns von jedem Tadel der göttlichen Fügungen zurückhalten müsse — alle diese und ähnliche sehr fruchtbare Betrachtungen werden sich leicht an diese Worte anschließen lassen.

„Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?“ — Alles, was uns daher Gott giebt, ist freye Güte von ihm. Wir haben nichts bey ihm verdient, und er ist uns nichts schuldig. Wir haben daher Ursach, Alles als Gottes Güte zu betrachten, und diese Betrachtung wird uns auf der einen Seite vor thörichtem Stolz und Selbsterhebung verwahren, auf der andern aber uns, so wie zur Thätigkeit überhaupt, so auch zur treuen Benützung und zur rechten Würdigkeit der Güte Gottes ermuntern. —

„Denn von ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge.“ — Wir erkennen Gott aus seinen Werken. Eine Anleitung, Gott aus seinen Werken zu erkennen, wird daher hier ganz am rechten Orte seyn. — Und in Allem sollen wir ja Gott erkennen, wie wir ihn, den Weisen und Gütigen, überall finden können. — „Und zwar, er ist nicht fern von Jeglichem unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Ap. Gesch. 17, v. 27. 28. — Aber die Erkenntniß Gottes aus der Natur, so vortreflich sie ist, ist doch nicht hinlänglich für uns; wir begehren ein Mehreres, und wohl uns, daß uns dies in der Lehre Jesu zu Theil worden ist. Da indessen über die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion so mancher Mißverstand herrscht, und sonach auch damit so mancher Mißbrauch getrieben wird, so ist hier der rechte Ort, das Richtige darüber zu lehren, und die Mißdeutungen davon zu entfernen und zu verhüten. — Was kann uns auch theurer seyn, als der Gedanke: „es ist Alles von Gott!“ Wie erhebend ist er in dem Trübsal, wie belehrend und mäßigend im Glück! —

„Ihm sey Ehre in Ewigkeit.“ — Der Ausdruck der innigsten Bewunderung ist das Lob Gottes! — Ueber die Pflicht, Gott zu loben, s. im Handb. über die Evang. 2ter Th. S. 342. — Die Ehre, die wir Gott schuldig sind, ist nichts anders, als die innige Achtung, die uns die

Betrachtung der göttlichen Größe und Vollkommenheit abdringt; Alles kommt aber darauf an, wie man Gott diese Ehre darbringt, nemlich nicht eigentlich um ihm etwas zu erweisen, sondern um dem innern Gefühle Genüge zu leisten, das uns dazu dringt! — Man könnte daher bey dieser Veranlassung von der wahren Verehrung Gottes reden, und zeigen, theils was uns dazu dringen, theils worin sie bestehen müsse!

Dispositionen.

I. Von dem Einflusse, den der Glaube an Gott auf unsere Schicksale haben soll.

Eing. Es kann uns nicht entgehen, wie unglücklich wir ohne den Glauben an Gott seyn würden. Ungewiß über unsern Ursprung, über unser Daseyn und über unsre Bestimmung würden wir trostlos hin und her wanken, und nirgends Ruhe finden. Besonders würden wir ihn in den mancherley Schicksalen, und namentlich in den Trübsalen des Lebens vermissen, wo uns nichts so sehr beruhigen kann, als daß Alles von Gott ist, und in seiner leitenden Hand steht. — Aber eine andere Frage ist es, was uns dieser Glaube in den verschiedenen Lebensschicksalen eigentlich seyn, und ob nicht sein Einfluß noch mehr, als bloßen Trost gewähren solle? — Diese Frage laßt uns nach Anl. unsrer Ep. in nähere Ermägung ziehn.

Denn es sind die wunderbaren Schickungen Gottes in Absicht der liebevollen Beglückung der Heiden, es sind die merkwürdigen Schicksale, welche das jüdische Volk trafen, die den Ap. zu dieser Anwendung desselben leiteten. (vergl. die Epistel.) Wir wollen seinen Erinnerungen gemäß

Den Einfluß erwägen, den der Glaube an Gott auf unsere Schicksale haben soll — und zwar soll dieser Glaube an Gott uns unsre Schicksale — erheiternder — erträglicher — und nützlicher machen. —

Erster Theil. Daß unsre Schicksale — mögen sie seyn, von welcher Art sie wollen — uns mehr erheitern und

unsern Lebenslauf beglücken, das vermag zuerst der Glaube an Gott zu bewirken. — Denn dieser Glaube an Gott

1) läßt uns auch im Uebel des Lebens erfreuliche Seiten erblicken — und wir werden, bey genauerer Untersuchung derselben oft Ursach finden, auszurußen: „welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes — wie unerforschlich sind seine Wege!“ — Diese erfreulichen Seiten werden wir

a. nicht nur im Allgemeinen bey dem Glauben an Gottes hohe Weisheit (v. 33.) und unendliche Güte (v. 35.) erkennen, sondern

b. auch in dem herrlichen Lichte dieses Glaubens selbst finden; wie sie der Ungläubige nicht entdecken wird. Beyspiele.

2) er erhebt und heiligt auch die Empfindung unsers Glücks. — Denn

a. er führt uns von dem bloß irdischen Genuße der Freude zu Gott, ihrem Geber, folglich zum Uebersinnlichen und Ewigen empor — v. 36. —

b. und heiligt dadurch zugleich unser Gefühl, indem er es mit der Empfindung: „daß dies Glück von Gott sey“ vereinigt. Und Gott ist der heiligste — unsre Freude kann daher im Glauben an Gott keine unheilige Freude seyn! —

Zweyter Theil. Wenn dieser Glaube aber unsre Schicksale erheitert, so macht er sie uns vielmehr noch erträglicher. — Denn er beschränkt das Gefühl unsers gegenwärtigen Schicksals — und belebt unsre freudige Hoffnung auf die Zukunft.

1) Er beschränkt das Gefühl unsers jetzigen Schicksals — und hierauf kommt's ja an, daß wirs ertragen können; — das thut aber dieser Glaube

a. in Absicht des widrigen Schicksals — schon überhaupt; denn wird nicht der es weit leichter ertragen,

der an Gott glaubt? — zu einer Vorsehung emporsieht? und besonders insofern es ein unerforschlicher, höchst weiser Gott ist, an den wir glauben — v. 33. — Wenn es uns darnach auch nicht gelingen sollte, das Erfreuliche im Uebel des Lebens zu finden, erträglich macht es uns dieser Glaube doch!

b. in Absicht des günstigen Schicksals — oder ist nicht für Viele das Glück noch schwerer zu tragen? — Verwandeln sie es sich nicht durch Mißbrauch in Unglück — bringen sie sich nicht auf den Genuß in bittere Reue? — daß sie das Glück mäßig und dankbar tragen, (v. 36.) das wirkt und fördert der Glaube an Gott! —

2) und belebt er nicht unsre freudige Hoffnungen auf die Zukunft?

a. auf die Zukunft — zur Erlösung von dem Uebel — zur Besserung unsers Zustandes? wird nicht solche Hoffnung unsern Zustand uns erträglich machen — v. 34.

b. auf die ewige Zukunft — diese Hoffnung mildert nicht nur unsern Kummer, sondern mäßigt auch unsre Freuden u. s. w.

Dritter Theil. Endlich macht dieser Glaube auch uns unsre Schicksale nützlicher — denn er erinnert uns daran, daß Alles von Gott ist, und daß Gott die höchste Weisheit und Erkenntniß, und daher nichts Zweckloses gefügt haben wird — und so

1) macht er uns auf die höhern Zwecke unsrer Erden-schicksale aufmerksam — das thut er schon im Allgemeinen — (wer hat des Herrn Sinn erkannt?) — und nicht weniger in bestimmten Fällen. 3. E. Warum drückt dich vor Andern Kummer und Schmerz? — warum läßt Gott dir so vieles irdische Gut zu Theil werden? — Warum entzieht er dir manche Gewinne wieder? — u. s. w. Alles zu deiner moralischen Besserung!

- 2) und ermuntert uns, dieselben zu erstreben — durch Gottes Güte sowohl, als durch Leid des Lebens, uns zur Besserung leiten zu lassen — denn es ist Alles von Gott — Gott ist der heiligste, und du sollst auch heilig werden — er ist der Weiseste, und du sollst ein Werkzeug seiner Weisheit zur Beförderung seiner herrlichen Absichten an dir selbst werden!

So wirst du ihn würdig, wie für das Glück, so auch für das Leid des Lebens preisen und verherrlichen u. s. w.

II. Woran wir uns bey den dunkeln Wegen der Vorsehung zu halten haben?

Eing. Allerdings sind uns die Wege der Vorsehung dunkel. Wissen wir, wozu uns die Schicksale leiten, und was sie für uns noch in der Folge bewirken werden, die jetzt uns treffen? — Aber nicht bloß das, warum Gott etwas geschehen läßt, sondern auch, wie er etwas fügt, und wie er die Schicksale der Menschen regiert, ist uns verborgen. — Ueberall finden wir Ursach auszurufen: unerforschlich sind die Wege des Herrn! —

Möchten wir aber nur das von ihnen erkennen, was wir wirklich einsehen können — das Licht wahrnehmen, das uns leuchtet. Denn wir haben hier, bey allem Dunkel doch viel Licht — können uns in so mancher Hinsicht bey den dunkeln Wegen Gottes beruhigen, und so Manches thun, um uns diese Wege heller zu machen. Laßt uns auf jenes merken, und zu diesem uns ermuntern.

Erstaunt ruft der Ap. aus: „wie unerforschlich sind Gottes Wege! Wer hat seinen Sinn erkannt?“ — Aber ruhig spricht er auch wieder: „von ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge, ihm sey Ehre in Ewigkeit!“ — Daran wollen auch wir uns halten, und hierüber mit einander weiter nachdenken, nehmlich darüber:

Woran wir uns hauptsächlich bey den dunkeln Wegen der göttlichen Vorsehung zu halten haben?

Wir wollen dies zuerst näher kennen lernen, und uns dann zu dem gemäßen Gesinnungen ermuntern.

Erster Theil. Wir wissen nicht, was Gott bey dem, was geschieht, für eine Absicht hat, aber das wissen wir, daß seine Wege stets die wohlthätigsten sind — wir wissen nicht, wie Gott regiert und zu diesen oder jenen Zwecken leitet, aber das wissen wir, daß wir Menschen selbst zur Erreichung der wohlthätigen Absichten Gottes in der Welt beytragen können. — Und das ist es, woran wir uns, so dunkel auch Gottes Wege sind, doch mit fester Zuversicht halten können.

1) Gottes Wege sind stets die wohlthätigsten!

— Dies können wir schon erwarten,

a. weil das vollkommenste Wesen die Welt regiert, das uns mithin keine andere als höchst wohlthätige Wege führen kann. — v. 35.

b. weil die ganze Natur um uns her, Zeuge seiner hohen herrlichen Weisheit ist. — „Schau über dich, wer trägt der Himmel Heere u. s. w.“

c. weil die liebevollen Anstalten, die er, in der Sendung Jesu für uns traf, von seiner ewigen Watergüte sprechen — und ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? —

d. weil der Rückblick auf unsre eignen Erfahrungen im Leben uns das bestätigen wird. — „Ist dir nicht Manches hell worden, was dir einst dunkel war?“ u. s. w.

2) Wir können Alle zur Erreichung der wohlthätigen Absichten Gottes beytragen. — Denn

a. so hat Gott stets auf Erden durch Menschen gewirkt; — durch sie Erkenntniß der Wahrheit, Tugend und so manches Gute hienieden befördert u. s. w.

- b. und so wirkt auch Gott noch immer — dazu hat er die Gaben, Kräfte und Güter so verschieden ausgetheilt; Einer soll dem Andern rathe, helfen u. s. w. — dazu sind auch die verschiedenen Stände, Geschäfte und Berufsarten, in ihnen sollen wir uns den Brüdern nützlich machen u. s. w. —

Zweyter Theil. Das soll uns denn zu einer doppelt frommen Gesinnung ermuntern; nemlich

- 1) forthin, im Vertrauen zu Gott, die Wege, die er uns leitet, ruhig zu wandeln — denn wir sind ja überzeugt, daß diese Wege die besten sind — dazu gehört aber
 - a. daß wir das mit Zufriedenheit und Dankbarkeit annehmen, was uns begegnet —
 - b. daß wir ferner auch für die Zukunft getrost auf die Wege des Herrn hoffen.
- 2) Und wenn ein Jeder in der Hand Gottes ein Mittel seyn kann, dessen wohlthätige Absichten zu befördern, so wollen wir Alle uns bestreben, solche Werkzeuge zur Beförderung der wohlthätigen göttlichen Absichten zu seyn. — Beyspiele. —

O daß er fest von uns Allen gefaßt werde, dieser Entschluß — und daß er eben so anhaltend ausgeführt werde! — Kannst du einst am Ziele deines Lebens es dir sagen, „du habest zur Förderung der göttlichen Absichten hienieden, zu Gottes Ehre gelebt — wie muß dies dein Herz beruhigen u. s. w.“ —

III. Ueber die Unzulänglichkeit der Erkenntniß Gottes aus der Natur.

Eing. Die Größe Gottes predigt uns allerdings die ganze Natur, im Kleinen und im Großen — bey ihrer Betrachtung werden wir uns mächtig gedrungen fühlen, auszurufen: „von ihm, durch ihn, und in ihm sind alle Dinge“ u. s. w. — Aber nicht in diesen Betrachtungen, im Verfolg ganz anderer, weit

erhabener Gedanken brach der Apostel in die Worte unsrer Epistel aus. Er sah' in Gott, dem Schöpfer der sichtbaren Natur, auch den Vater und Schöpfer einer unsichtbaren ewigen Welt — für Menschen, die er in das gegenwärtige Leben setzte, um sie darin für eine unendliche Zukunft vorzubereiten — für Menschen, die er durch die wundervollsten Anstalten und auf eben so wunderbarem Wege alle zu dieser Bestimmung leitet u. s. w. dabey ruft er aus: „welch eine Tiefe“ u. s. w.

Dahin konnte ihn unmöglich die bloße Betrachtung der Natur bringen. Das Wort von Gott, die himmlische Religion Jesu leitete ihn zu diesen Empfindungen u. s. w. — Und welch eine Ueberzeugung für den Christen: daß die Erkenntniß der Natur ihm nicht hinlänglich, daß mithin sein Christenthum ihm nicht überflüssig sey! — Diese Ueberzeugung wollen wir in uns beleben durch

eine doppelte Betrachtung über die Unzulänglichkeit der Erkenntniß Gottes aus der Natur — und zwar fragen wir

- 1) ist die Erkenntniß Gottes aus der Natur hinlänglich? — und wenn das nicht ist
- 2) wie haben wir doch als Christen diese Erkenntniß Gottes aus der Natur zu benutzen?

Erster Theil. Die erste Frage: „ob Gott hinlänglich aus der Natur erkannt werden könne“, schließt eigentlich eine dreyfache Frage in sich; nemlich: ob Gott überhaupt aus der Natur erkannt werden könne; — wie weit diese Erkenntniß reiche, — und ob dies nun uns als vernünftigen Menschen genügen könne?

- 1) Kann Gott aus der Natur erkannt werden? — Diese Frage können wir bejahen. — Denn wir erkennen aus ihr
 - a. das Daseyn ihres Urhebers — die Welt könnte nicht seyn, ohne einen Gott, der sie hervorgebracht hat! —
 - b. die Vollkommenheiten desselben — seine hohe Macht — Weisheit — hohe Einsicht — Güte u. s. w.

2) Wie weit aber reicht diese Erkenntniß? —

Sie

a. lehrt nur sein Daseyn, und einige seiner Vollkommenheiten — aber

b. nichts über die Natur seines Wesens — nichts über seine Gottheit — nichts über seine Allmacht, Allweisheit — nichts über seine Heiligkeit und Gerechtigkeit — nichts daher auch über seine Absichten mit mir und über meine künftige Bestimmung u. s. w.

3) Diese Erkenntniß ist mir als vernünftigen Menschen nicht hinlänglich — denn

a. mein Geist reicht über die sichtbaren Dinge und über die Erfahrung hinaus;

b. er will das höchste, vollkommenste Wesen verehren, das er allein Gott nennen kann;

c. er will Gott als das heiligste und gerechteste Wesen, als den Regierer einer sittlichen Welt, erkennen — und

d. er begehrt höhere Gewißheit dieses Glaubens, als die Erfahrungserkenntniß aus der Natur geben kann! —

Gepriesen sey also Gott, daß er uns über sich noch herrlichere Belehrungen in der Lehre Jesu Christi gab, die die Natur nicht zu geben vermag u. s. w.

Zweyter Theil. Aber wozu sollen wir doch als Christen die Erkenntniß Gottes aus der Natur benutzen?

1) Zu einer würdigen Vorbereitung auf die höhere Lehre des Christenthums; und zwar nicht nur, um überhaupt Geschmack und Lust an Untersuchungen über Gott zu gewinnen, sondern auch besonders um desto lebhafter sein Bedürfniß nach höhern Belehrungen im Christenthum zu fühlen —

2. zur Bestätigung der Wahrheiten des Christenthums — indem wir finden, daß nicht nur keine Lehre der Religion mit der natürlichen Erkenntniß Gottes im Widerspruch stehe, sondern alle damit übereinstimmen! —

3. auch zur Beherzigung christlicher Wahrheiten und Lehren. — Jesus selbst führt ja in dieser Absicht auf die Weise der göttlichen Vorsehung in der Natur hin u. s. w. — Beyspiele. —

So sey ein Anbeter, ein inniger Verehrer deines Gottes u. s. w.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Epist. I Joh. IV., v. 16 — 21.

Der Apostel Johannes hatte schon im 3ten Cap. v. 14 u. f. im Allgemeinen zur Empfehlung der christlichen Bruderliebe gesprochen. Im 7ten Verse des 4ten Cap. kehrt er zu diesem ihm so wichtigen Gegenstande zurück, und fährt darin bis v. 21. in einer Reihe von herzlichen Ermahnungen fort, denen denn auch der Theil zugehört, der unsre Epistel ausmacht.

Der Hauptgedanke, den er hier ins Licht zu setzen strebt, ist der, „daß mit der Liebe zu Gott nothwendig auch wahre Menschenliebe verbunden seyn müsse, und daß jene ohne diese nicht bestehen könne.“ — Zu dem Ende erläutert er v. 16 — 19. zuvörderst die Liebe gegen Gott. Im 16ten Verse drückt er gleichsam sein Thema aus: „wer in der Liebe (nämlich Menschenliebe) bleibt, der bleibt in Gott (liebt Gott) und Gott in ihm, (kann sich der Liebe Gottes zu ihm mit Gewißheit erfreuen).

Hierauf beschreibt er die Liebe Gottes nach ihren Kennzeichen — und er stellt hier hauptsächlich die beyden Kennzeichen dar, „daß wir Freudigkeit haben am Tage des Gerichts“ — und daß „diese Liebe ohne alle ängstliche Furcht vor Gott seyn müsse.“ —

Zwar verstehen mehrere Ausleger, und auch Stolz tritt ihnen bey, „der Tag des Gerichts“ von einem weltlichen Gerichtstage, an welchem die Christen mit Freudigkeit auftreten würden, je mehr sie Gott wahrhaft liebten, und es ließe sich dies allerdings den Umständen nach hören, wenn nicht die Worte: „denn gleich wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt“ von ihnen nicht anders mit dem Vorhergehenden verbunden werden könnten, als daß sie das er (*ἐν τῷ*) gewaltsam, wie sie auch thun, auf Jesum beziehen müssen, von dem doch im Vorhergehenden so wenig, als in dem Zunächstfolgenden die Rede ist. — Ich bin daher geneigt, die Stelle so zu verstehen: dadurch wird sich die Liebe zu Gott (denn von keiner andern ist jetzt die Rede) bey uns in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigen, daß wir einst Freudigkeit haben auf den Tag des Gerichts, (uns selbst des Gerichts Gottes erfreuen dürfen) weil wir (dieser Liebe zu Gott gemäß) hienieden Gott ähnlich zu werden streben — (ganz dem Gedanken ähnlich „heilig seyn, wie Gott im Himmel heilig ist!“)

„Furcht — nämlich ängstliche Furcht, Besorgniß“ — wer noch etwas von Gott zu fürchten hat, oder von ihm, der doch die Liebe ist, etwas besorgt, das zu seinem Schaden seyn könnte, der liebt Gott nicht recht; und zwar einmal, weil eine solche Furcht mit einer vollkommenen Liebe gar nicht bestehen kann, indem der, der von Gottes Liebe durchdrungen, ihn wieder liebt (v. 19.) auch das Gute lieben, und so nach auch Alles billigen wird, was Gott thut und fügt, und daher nichts von ihm fürchten darf; und zweitens, weil solche Furcht Pein macht, die durchaus sich mit jener Freudigkeit des Gemüths nicht vereinigen läßt. — Hieraus schließt also der Ap., daß der, der sich noch (also) fürchtet, nicht völlig in der Liebe ist.

Nun wiederholt der Ap. v. 19. den Gedanken des 16ten Verses: „Gott ist die Liebe“ — „er hat uns zuerst geliebt“
und

und wir sind daher zu gleicher Liebe ihm verpflichtet. — Die Ueberzeugung von seiner Liebe muß uns dringen, ihn wieder zu lieben. —

Nachdem er so die Liebe zu Gott erörtert hat, geht er zu ihrer Verbindung mit der Menschenliebe über. Sie ist so innig, daß der, der diese letztere nicht übt, auch durchaus keine Liebe gegen Gott hat — v. 20. — und sich derselben nicht rühmen kann; und daß sie Gott selbst in seinem Gesetze aufs engste verbunden hat — „liebe Gott und deinen Nächsten, als dich selbst.“ — Ich beziehe also auch hier „ihn“ auf Gott, von dem bisher nur die Rede war, und denke mir nicht „Christum“ dabey — denn Johannes sagt sehr richtig, „daß schon in dem göttlichen Gesetze, den Juden gegeben, Gottesliebe und Menschenliebe innig verbunden sey“ Vergl. Luc. 10, 26. 27. Matth. 22, 37 — 40.

Der Hauptsatz der ganzen Epistel wäre also der: „Liebe zu Gott muß mit Menschenliebe in der genauesten Verbindung stehn. Eine kann ohne die andere nicht seyn.“ Dem gemäß kann auf diesen Satz die ganze Epistel in allen ihren Theilen bezogen werden, „wenn man von der engen Verbindung der Liebe zu Gott mit der Menschenliebe“ spricht, oder zeigt, „daß ohne Menschenliebe keine wahre Liebe zu Gott bestehe“ und vielmehr, „daß wir die Liebe zu Gott am besten durch Menschenliebe beweisen können!“ — (s. die angeh. Dispos. u. Handb. über die Evang. 2ter Bd. S. 689 u. f. und 693 u. f. —) Ermunterungen zur Liebe gegen Gott können demnach aus den einzelnen Versen leicht zusammengestellt werden. — „Gott ist die Liebe,“ v. 16. 19. — „In der Liebe zu Gott besteht unser innerer Friede“ v. 17. 18. — „Gottes Liebe heiligt unsre Menschenliebe.“ — Auch Ermunterungen zu einer innigen Menschenliebe gehören hierher; sie finden sich hauptsächlich in der Liebe Gottes zu uns — und in unsrer Liebe zu Gott; in jener sollen wir ihm durch Men-

Brüsch Handb. f. Pred. üb. Epist. 2r Bd.

schenliebe ähnlich werden, und diese können wir ohne Menschenliebe gar nicht beweisen! — Endlich sind auch die Hauptkennzeichen einer wahren Liebe zu Gott aus dem Ganzen der Epistel trefflich zu erörtern. Sie bestehen in der innigen Empfindung der Liebe Gottes zu uns — in dem Wohlgefallen an allem wahren Guten, (was uns Freudigkeit giebt am Tage des Gerichts, und Gott ähnlich macht, v. 17.) — in der Zufriedenheit mit Gottes Fügungen v. 18.) und in einer thätigen Menschenliebe, v. 20. 21.

Was aber zunächst den 16ten Vers betrifft, so enthält er mehrere Sätze, die sich für einen öffentlichen Religionsvortrag eignen. Der erste ist in den Worten ausgedrückt: „Gott ist die Liebe“ — ein sehr reichhaltiger Satz, der auch, der vielen Seiten wegen, von welcher er betrachtet werden kann, leicht zu bearbeiten ist, und deswegen auch fleißig behandelt wird. Indessen gebe man sich nicht, wie so häufig geschieht, bloßen Schilderungen der Güte Gottes hin, eben so wenig, als daß man eine bloße Aufzählung der verschiedenen Arten, wie sich Gottes Liebe in der Natur, in seiner Fürsorge für die Menschen, in den Schicksalen derselben, und besonders in Jesu Christo zeigte, sich genügen läßt. Man gehe lieber von dem Gedanken aus, daß die göttliche Liebe sich hauptsächlich in der Beförderung des geistigen Wohls der Menschen, und daher auch namentlich in der Sendung Jesu so herrlich offenbare, — und daß demnach nicht allein die Güter der Natur und die frohen Schicksale der Menschen die Liebe Gottes verkündigen, sondern daß sie auch selbst in den Schrecknissen der Natur, in den Lebensübeln u. s. w. sich zeigt, und daß wir nur dann Gott recht lieben werden, wenn wir ihn auch in diesen nach seiner Liebe erkennen. — Dieser Satz: „Gott ist die Liebe“ ist ein Hauptgrundsatz der christlichen Lehre, der der Vorstellung, die sich der Christ von Gott macht, und die ihn zur innigen Liebe zu Gott, so wie überhaupt zu den Pflichten, die er gegen Gott zu beobachten hat, ermuntern soll, zum Grunde

liegen muß. — Und überhaupt ist dieser Gedanke; „Gott ist die Liebe“ nicht allein an Tröstungen, sondern auch an Ermunterungen sehr reich. Denn in den mannigfachen Lebensübeln gewährt er die freudigste Erheiterung; und er ermuntert uns theils zum herzlichsten Vertrauen auf Gott, theils zur innigsten Dankbarkeit und Gegenliebe, theils zur unveränderlichen Menschenliebe und zu einem allgemeinen Wohlwollen. — Es fällt übrigens nicht Wenigen schwer, diesen Gedanken, daß Gott die Liebe ist, stets lebhaft in sich zu erhalten, und ihm gemäß überall zu empfinden und zu handeln. Woher mag das kommen, daß diese Wahrheit, die doch die Natur so laut predigt, und die die Hauptlehre unsrer Religion ist, doch von so vielen Menschen so wenig recht empfunden wird, und bey Wenigen recht wirksam ist? — Und was haben wir zu thun, diesen Glauben: „Gott ist die Liebe“ unter allen Umständen in uns lebhaft und wirksam zu erhalten? —

„Und wer in der Liebe bleibt.“ — Fest und unveränderlich sollen unsre wohlwollenden Gesinnungen seyn. Außerdem haben sie wenig Werth — denn sie sind nicht von Grundfäzen, sondern nur von äußerlichen, irdischen Dingen, oft vom Zufall, und selbst von Neigungen und Begierden abhängig. Wie nöthig ist es daher, unsern wohlwollenden Gesinnungen Festigkeit und Beständigkeit zu geben! —

Will man die „Liebe“ von der Liebe zu Gott verstehen, so gilt das Nämlliche. Denn je fester und beständiger wir in der Liebe zu Gott sind, desto vollkommner werden wir auch in allem Guten werden. — „Der bleibt in Gott“ — er hält fest an Gott — eine Gesinnung, die uns nie gereuen, und die zuletzt gewiß überall den Sieg davon tragen wird. — „Und Gott in ihm“ — der Gedanke an Gott wird ihn nicht verlassen; überall wird derselbe vielmehr lebhaft in ihm seyn. Auch dies ist eine herrliche Stimmung, sich

überall von dem Gedanken an Gott leiten zu lassen, überall Gott in sich zu haben! — Ueberhaupt heißen aber die Worte: „der bleibt in Gott und Gott in ihm“ nichts anders, als: „der ist mit Gott stets innig verbunden.“ — Und hiernach ließe sich von der Verbindung reden, in welcher der Mensch mit Gott leben soll — wo denn freilich nur von einer verständigen Verbindung mit Gott, nicht von irgend einer bloß mystischen die Rede seyn darf; (s. Handb. über die Evangel. 1ster Th. S. 363 u. f.

„Daran ist die Liebe völlig bey uns, auf daß wir Freudigkeit haben am Tage des Gerichts.“ — Die Liebe zu Gott, wenn sie, wie sie soll, heilige Gesinnungen und edle Thätigkeit für das Leben in jeder Tugend wirkt, giebt uns allerdings Freudigkeit am Tage des Gerichts, und diese Freudigkeit zu einer einstigen gerechten Vergeltung ist daher ein sehr sicheres Kennzeichen unsrer wahren Liebe zu Gott. Eine Freudigkeit zu einer gerechten Vergeltung, vor der der Sünder erzittert, soll der wahre Christ zu erstreben suchen, und wie wird er dies anders können, als durch einen durchaus frommen, reinen Sinn und durch ein heiliges, tugendhaftes Leben? — Je inniger er das Gute liebt, um desto inniger wird er auch Gott lieben, desto getrofter wird er bey den Schwächen und einzelnen Fehltritten seyn, deren er sich noch schuldig weiß. Der ewige Richter sieht ja auf das Herz — und er liebt ja diesen Richter, er liebt ja das Gute, dem die Seligkeit verheißen ist, von Herzen. — „Denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt“ — die Liebe zu Gott wird uns ermuntern, uns nach ihm zu bilden, und schon hienieden uns durch den himmlischen Sinn der Heiligkeit und der Liebe zu seinem wahren Bilde zu machen. Streben nach Aehnlichkeit mit Gott ist demnach ein Hauptkennzeichen einer wahren Liebe zu Gott; denn wir lieben in Gott die höchste sittliche Vollkommenheit, und

würde diese Liebe aufrichtig genannt zu werden verdienen, wenn wir nicht wünschen, so sittlich vollkommen zu werden als es möglich ist, und wenn wir nicht Alles beytrügen, um diesen Wunsch zu erfüllen — daher Gott immer ähnlicher zu werden streben? — Worin aber sollen wir Gott ähnlich werden? (In dieser Welt zu seyn streben, wie er sich in derselben erweist —) wie anders, als in Heiligkeit, und in Liebe? — Nur darin können wir Gott nachstreben, und wir werden dazu ja durch die ganze Natur und durch unser sittliches Gefühl aufs kräftigste ermuntert. —

„Furcht ist nicht in der Liebe.“ — Dieser Satz enthält, allgemein genommen, eben so sehr durchaus Wahrheit, als eigentlich und bestimmt auf die Liebe zu Gott angewandt. — Denn je größer die Liebe zu einem Geschäft ist, desto mehr wird jede Besorgniß wegen der Schwierigkeiten verschwinden, die dies Geschäft haben könnte, oder auch haben wird. — Je inniger man Jemanden liebt, desto mehr Vertrauen wird man zu ihm hegen, desto weniger von ihm fürchten. Daher Derjenige, der noch fürchtet — ängstlich besorgt ist — die wahre völlige Liebe noch nicht hat, welche vielmehr alle Furcht austreibt. — Man hat daher hier Gelegenheit, im Allgemeinen „über die Furcht“ zu reden, und sie sittlich, und nach den Grundsätzen des Christenthums zu würdigen. — Hiernach wird es sich zeigen, daß Furcht überhaupt des Christen unwürdig sey; denn was soll der Christ fürchten; in dem sogar Freudigkeit am Tage des Gerichts wohnen soll? — und daß der Christ daher nach Freiheit von aller Furcht streben müsse, und diese ein herrliches Glück sey; — aber man wird auch in den Lehren Jesu und seiner Apostel Mittel finden, durch deren Anwendung man sich diese Freiheit von aller Furcht erwerben kann. — Ganz bestimmt läßt sich auch nach den Worten: „denn die Furcht hat Pein“ — von der Pein reden, welche die Furcht hat. — Nehmen wir aber jene Worte eigentlich von der Furcht und

Besorgniß vor Gott — so ist es ja, wenn gleich Ehrfurcht gegen Gott uns Alle erfüllen soll, doch unser durchaus unwürdig, uns vor Gott zu fürchten, oder von ihm ängstlich etwas zu besorgen; es zeigt, daß wir entweder zu kleinliche und falsche Begriffe von Gott haben, oder daß unser Herz in einer sündlichen, lasterhaften Verfassung ist. Christen haben daher sich von aller ängstlichen Furcht vor Gott loszumachen, und es ist ein großes Verdienst, das sich Jesus um uns durch die Befreyung von dieser Furcht erworben hat. — Was muß auch dem Menschen größere Pein geben, als die Furcht — die ängliche Besorgniß — vor Gott? —

„Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt!“ Dieser Gedanke läßt sich als Hauptsatz, selbst in Form einer Homilie, trefflich erläutern und fruchtbar machen. Gott hat uns geliebt — und zwar zuerst geliebt — wir haben Proben seiner Liebe, ehe wir solche gewahr zu werden oder zu empfinden vermogten; — jetzt, da wir es erkennen können, wie sehr er uns geliebt hat, wollen wir dies nicht bloß innig beherzigen, sondern es soll uns auch zur dankbaren Liebe gegen Gott ermuntern. — Wie aber werden wir als Christen die Liebe Gottes am würdigsten erwidern? — durch treue Anwendung seiner Güte — durch Thaten der Menschenliebe! —

Von dieser handeln nun die beyden letzten Verse, der 20ste und 21ste. — „So Jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner!“ — O wie oft werden in diesem und ähnlichen Sinne die Menschen zu Lügner! Wie oft widersprechen sie dem mündlichen Bekenntnisse durch ihre Gesinnungen und Handlungen! — Und sind die denn etwas anders, als Lügner, die am Altare stehn, und Jesum, den Menschenfreund, in seinem Mahle feyern, und doch geheimen Groll noch wider den einen und den andern ihrer Brüder haben! Was sind auch die äußern Handlungen der Religion,

wenn ihnen die Gesinnung des Menschen widerspricht? Nein, der kann keine Religion haben, der nicht Menschenliebe übt, aber im Gegentheil ist die Menschenliebe nur dann ein gültiges Zeugniß, daß ich wirklich die Religion ehre, wenn diese Menschenliebe von Herzen geht.

„Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet — wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“ — Auch dieser Gedanke läßt sich sehr passend als Homilie durch eine fortlaufende Vergleichung des sehen und nicht sehen behandeln, und fruchtbar machen. — Uebrigens kann man mit aller Sicherheit von einem Herzen, das fern von Menschenliebe ist, auch auf ein Herz ohne Liebe zu Gott schließen. Willst du also deine Liebe gegen Gott befestigen, beleben und vervollkommen in deinem Innern, so belebe deine Menschenliebe in dir! — Erhebe dich von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren; durch eine würdige Behandlung des Sichtbaren wirst du dich des Unsichtbaren würdig machen. — Gott ist uns unsichtbar — aber sichtbar sind uns die Spuren seiner Liebe überall, und um uns her sehen wir Menschen, die Gott mit uns verband, daß wir durch die sichtbare Güte, die wir ihnen erweisen, ihn, den Unsichtbaren, in seiner Güte verehren sollen! —

„Und dies Gebot haben wir von ihm, daß der, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe!“ — Hat Gott dies Gebot nicht durch die ganze Natur an uns ergehen lassen? — Predigt es uns nicht die Stimme unsers Gewissens? — Wie unchristlich waren die Zeiten, wo man Gott zu lieben glaubte, wenn man Andersdenkende verfolgte — Menschen, Brüder nicht liebte — haßte? — Wehe allen denen jetzt und forthin, die in der Verfolgung und Schmähung der irrenden Brüder Gott zu lieben oder zu ehren glauben! Wie fern sind sie von dem Geiste des Christenthums! —

Anm. Unter Zollikofers nachgelassenen Predigten 7ter Bd., oder der sammtl. Pred. 13ter Bd.

G. 191 u. 206., und 236 finden sich Predigten über den Satz: „Gott ist die Liebe“ und „über die Mittel, die Liebe zu Gott in sich zu erwecken und zu üben.“ — Auch in Dumas Sermons etc. Dresd. 1797. findet sich die zweyte Predigt mit dem Hauptsatz: Dieu est Charité. Die erstern sind trefflicher Materialien voll, und die letztere ist vortreflich angeordnet. —

D i s p o s i t i o n e n.

I. Die Liebe gegen unsre Mitmenschen ist der beste Beweis unsrer Liebe gegen Gott.

Eing. Bey den mannigfachen Aufforderungen, Gott zu lieben, hat man auf mancherley Weise gedacht, um ihm dies an den Tag zu legen. Und es konnte nicht fehlen, daß auch hierbey die Menschen auf verschiedene Irrwege geriethen. Einige setzten die Liebe zu Gott nur in gewisse dunkle, aber desto stärkere Gefühle — Andere in eine alleinige Beschäftigung mit ihm, in Uebungen der Andacht, Besuch der Gottesverehrungen, Beobachtung religiöser Gebräuche u. s. w.

Aber kann Liebe zu einem geistigen, vollkommenen Wesen sinnliche Liebe seyn? — Und erfüllen wir durch die übrigen Beweise unsre Bestimmung auf Erden? Lassen solche nicht auch heuchlerische Liebe zu? — Eine ganz andere Art, unsre Liebe gegen Gott zu beweisen, empfiehlt der Ap. in unserm Texte; nämlich durch Liebe gegen die Brüder! — „Wer da sage, er liebe Gott, und hasse doch seinen Bruder etc.“ — „und dies Gebot haben wir von ihm u. s. w.“ — Wir wollen uns daher jetzt überzeugen

Daß die Liebe gegen unsre Mitmenschen der beste Beweis unsrer Liebe gegen Gott sey —

1) was heißt es: „Gott lieben“ und „unsre Mitmenschen lieben?“ — 2) und wie beweise ich durch das Letztre das Erstere am Besten?

Erster Theil. Was heißt das: „Gott lieben?“ —

1) Wir müssen uns

a. hierbey immer Gott als den Regenten der Welt, als den Vater seiner Menschen denken. — Ein guter Regent hat die besten Absichten in dem Wohle seines Volks, ein Vater in dem Wohl seiner Familie. Ein Volk liebt seinen Regenten, wenn es dessen Vorschriften, die auf dies Wohl hingingen, befolgt, — einem Vater wird es der beste Beweis der Liebe seyn, wenn seine Kinder seinen Willen thun!

b. So auch in Absicht Gottes — wir werden Gott lieben, wenn wir geneigt sind, und uns bestreben, seine guten Absichten an uns und Andern zu befördern und zu erreichen. — Dies setzt voraus den Glauben, daß Gottes Absichten die besten sind; und hierauf folge der Wunsch — der Entschluß — und das Bestreben, sie zu erreichen.

2) Was heißt nun das: den Nächsten oder unsre Brüder lieben? — Was kann Jemand für einen höhern Zweck haben, als sein eignes Wohl? — Bin ich nun

a. geneigt, und suche ich dies wirklich zu befördern, so liebe ich ihn;

b. daher beweist sich die Liebe durch Rath, Hülfe, Milde, Warnung, Ermunterung — mit einem Worte in Anwendung aller der Mittel, die des Nächsten wahres Wohl befördern werden.

Zweyter Theil. Durch solche Liebe gegen den Nächsten beweise ich meine Liebe gegen Gott, und beweise sie dadurch am besten.

1) Ich beweise dadurch meine Liebe gegen Gott. —

a. Hieß nämlich „Gott lieben“ nichts anders, als Gottes gute Absichten befördern; und sind Gottes, des allgemeinen Vaters, Absichten nichts anders, als das Wohl seiner Menschen, so kann ich ja Gottes Absichten nicht besser befördern, als wenn ich thätig zum Wohl meiner Mitmenschen mitwirke; d. h. ich kann nur dann Gott lieben, wenn ich meinen Nächsten liebe.

b. Hieraus folgt: daß der, der da spricht, ich liebe Gott, und seinen Nächsten haßt, ein Lügner ist — und daß es Gottes Gebot ist: „daß wer ihn liebt, daß der auch seinen Bruder liebe.“

2) Ich beweise sie dadurch am besten, d. h. am reinsten und vollkommensten, weil

a. das Beispiel Gottes uns selbst zu dieser Liebe auffordert „Gott ist die Liebe — wer in der Liebe bleibt etc.“ —

b. weil sich diese Liebe an keine Nebenabsicht anschließt — denn es ist die reinste Liebe, Jemandes Absichten billigen und zur Erreichung derselben mitwirken. — Jemanden helfen, weil er Gottes Geschöpf und Kind, wie ich, mein Bruder ist, — Jemanden zurecht weisen, weil es sein Wohl erfordert, und Gott sein Wohl will!

So beweise ich meine Liebe gegen Gott durch Liebe gegen den Nächsten am besten, weil ich sie eigentlich nur dadurch, und dadurch am reinsten beweisen kann. Vere also immerhin und sey andächtig wie du es nennst; — hast du der Liebe nicht, so bist du ein tönend Erz und eine klingende Schelle! — Und wenn du dich der Liebe zu Gott rühmst, und liebst nicht deinen Bruder, so bist du ein Lügner. Lerne forthin aus seinem eignen Gebote, daß, wer Gott liebt, der auch seinen Bruder lieben müsse! —

II. Wie wir die Ueberzeugung, „daß Gott die Liebe ist“ in uns stets lebhaft erhalten sollen? —

Eing. „Gott ist die Liebe.“ — Das ist eine Wahrheit, die uns Natur und Gewissen gleich stark predigt, und die Lehre Jesu aufs herrlichste verkündigt. In einer heitern Stimmung des Gemüths, in frohen Tagen, bey den Gaben seiner gütigen Hand schmecken und fühlen wir es auch, wie freundlich der Herr ist; — aber ist's also auch in schmerzlichen Stunden u. s. w.? — Ist der Gott, der die Natur so herrlich schmückt, auch in den zündenden Blitzen — der Gott, der herrliche Aerndten giebt, auch in dem zerschmetternden Hagel — der Gott, der uns so viele Lebensfreuden giebt, auch die Liebe, wenn er uns Leiden zuschickt, zärtliche Verbindung durch den Tod trennt u. s. w.? — Es ist wahr, diese Ueberzeugung fällt uns dann schwer — nichts desto weniger aber muß sie behauptet, ja desto stärker muß sie belebt werden. — Daß wir dies, und wie wir dies thun sollen, darüber wollen wir jetzt weiter nachdenken.

„Gott ist die Liebe“ — sagt Johannes — und er bemerkt, daß uns diese Liebe zur Liebe gegen Gott nicht nur, sondern auch zur Menschenliebe ermuntern soll! — Und darum müssen wir diesen Gedanken nie in uns unterdrücken lassen. Wir wollen daher jetzt weiter überlegen,

Wie wir die Ueberzeugung, „daß Gott die Liebe ist“ unter allen Umständen gleich lebhaft erhalten sollen? — wir wollen

- 1) lernen, wie nöthig dies sey, und 2) was wir in dieser Absicht zu thun haben?

Erster Theil. Es ist allerdings nöthig, daß diese Ueberzeugung stets und unter allen Umständen, auch selbst in widrigen Schicksalen fest und lebhaft in uns sey — und das aus folgenden Gründen:

- 1) weil sie außerdem überhaupt ihre herrlichen Wirkungen nicht haben kann. — Diese Wirkungen sind der Ep. gemäß
 - a. Liebe zu Gott v. 16. und 19. aber wird der „Gott lieben“, der von der Ueberzeugung, daß

Gott die Liebe sey, nicht durchdrungen ist? — und wo diese Gottesliebe nicht ist, wird da

- b. Menschenliebe statt finden können — vergl. v. 20. 21. — Wird Güte Gottes, an die ich nicht glaube, mich zur Güte gegen Andere ermuntern? — v. 17.

2) aber auch deswegen, weil in den verschiedenen Umständen des menschlichen Lebens eben so viele Hindernisse dieser Ueberzeugung selbst und ihrer Wirkungen liegen. —

- a. dieser Ueberzeugung selbst — diese verschiedenen Umstände wirken nämlich nachtheilig auf die Menschen, die nur eigennützig von sich ausgehn u. s. w. — und jemehr diese Ueberzeugung unter gewissen Umständen geschwächt wird, muß man sie nicht desto mehr stärken?

- b. ihrer Wirkungen — werde ich Gott lieben, wenn ich nur bey dem nachtheiligen Eindrücke stehn bleibe, den widrige Naturereignisse auf mich machen? — werden mich nicht widrige Schicksale leicht hart und süßlos für Andere machen, und mich von der Menschenliebe entfernen? v. 16. „Ich werde nicht in der Liebe, nicht in Gott — Gott nicht in mir bleiben!“ —

3) endlich auch darum, weil ich gerade in den widrigsten Umständen dieser Ueberzeugung bedarf — und ich bedarf ihrer

- a. überhaupt, um mich nicht niederschlagen — nicht muthlos, — nicht träge und unthätig machen zu lassen! — Was wird mich mehr erheben und erheitern, als der Glaube: „Gott ist die Liebe!“

- b. besonders — ohne diese Ueberzeugung bringt mich das Leid in Furcht, und die Furcht hat Pein — ohne diese Ueberzeugung fehlt es mir bey dem Andenken an die Zukunft, und im Tode selbst, an Freude am Tage des Gerichts! u. s. w.

Wie nöthig ist es daher, diese Ueberzeugung unter allen Umständen lebhaft in uns zu erhalten, und —

Zweyter Theil. Was werden wir in dieser Absicht zu thun haben?

1) Belebe diese Ueberzeugung oft in dir durch die Betrachtung der Natur, und durch die Aussprüche deines Verstandes und Gewissens; —

a. durch die Betrachtung der Natur erkenne diese Wahrheit gleichsam anschaulich, und ergreife sie aufs lebhafteste mit deinem ganzen Gefühle —

b. durch die Ueberlegung deines Verstandes — durch die Stimme deines Gewissens wirst du sie mehr als Ueberzeugung unwandelbar in dir gründen! —

2) Sey deiner Kurzsichtigkeit gegen die unendliche Weisheit, und deines Eigennuzes Herr gegen die laute Uneigennützigkeit der göttlichen Güte —

a. Unse Kurzsichtigkeit ist es, die falsch über die göttliche Güte urtheilt — aber Gott ist ja der Einsichtsvollste — und warum will ich Kurzsichtiger aus einzelnen Umständen, deren Zwecke ich nicht beurtheilen kann, die Liebe Gottes bezweifeln, für die sonst Alles, für die das Ganze spricht? —

b. und jemehr ich mich zur Uneigennützigkeit gewöhne — aufhöre auf meinen Vortheil zu sehen — desto mehr wird diese Ueberzeugung Kraft in mir gewinnen, desto unveränderlicher wird sie mir werden! —

3) Lerne stets dein geistiges, sittliches Wohl als die Hauptsache deines Daseyns betrachten. „Wie Gott ist, so sollen auch wir in dieser Welt seyn!“ Aber jemehr wir uns darin üben, desto mehr

a. werden wir überhaupt die Liebe Gottes hauptsächlich in Förderung der geistigen Glückseligkeit der Menschen erkennen — und desto

b. fester wird auch diese Ueberzeugung von derselben, auch im Ungemach des Lebens, bleiben, da es zur Förderung unsers höchsten, geistigen Wohls gereicht! —

4) Stärke dich endlich darin durch das Andenken an die Sendung Jesu — den herrlichsten Beweis der göttlichen Liebe, und sprich getrost mit Paulus: „hat Gott uns seinen Sohn geschenkt, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles geben?“ Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?

III. Ermunterungen zur Liebe gegen Gott.

Eing. Die Liebe zu Gott ist eine der natürlichsten Pflichten, zu welcher es durchaus keiner Ermunterung bedürfen müßte. Aber daß die Liebe Gottes rechter Art, keine bloß im Gefühl bestehende, sondern verständige und thätige Liebe sey, dazu bedarf es allerdings für den so leicht sich verirrenden Menschen einiger besondern Erinnerungen. Unsre Epistel giebt uns die wichtigste derselben an; wir wollen sie näher kennen und beherzigen lernen.

Ermunterungen zur Liebe gegen Gott, will ich also mittheilen, und zwar ganz den Erinnerungen unsrer Epistel gemäß.

1) Gott ist die Liebe — die erste Ermunterung. Denn in dieser Liebe

a. stellt sich uns Gott in seiner Liebenswürdigkeit — als ein versorgender, wohlthuerender Vater dar. v. 16. —

b. und nimmt unsre Dankbarkeit in Anspruch — v. 19. „Laßt uns ihn lieben u. s. w.“ — ein Gefühl, das uns Allen so natürlich ist, und dem wir durchaus nicht widerstreben dürfen.“

2. Die Liebe zu Gott führt zum wahren innern Frieden — denn diese Liebe zu Gott

a. befreit uns überhaupt von aller ängstlichen Furcht in Absicht unsrer Schicksale; wir billigen vielmehr, was Gott thut, und sind damit zufrieden — v. 18. „Furcht“ u. s. w. —

b. beruhigt — als Liebe zu dem Inbegriff alles Guten — unser Herz und stillt die Begierden — je inniger wir Gott lieben, desto leichter und süßer wird uns die Ueberwindung derselben seyn! —

c. macht auch freudig auf die Zukunft, selbst auf die Ewigkeit — giebt Freudigkeit am Tage des Gerichts.

v. 17.

3) Endlich heiligt auch die Liebe zu Gott unsre Herzen zur wahren Menschenliebe —

a. indem Liebe zu Gott sich durch Menschenliebe thätig erweist — v. 21. „wer Gott liebt, wird auch“ — und v. 20. „wer da spricht, ich liebe Gott,“

b. und unsre Menschenliebe zu einer reinen, uneigennützigem macht — ich liebe die Brüder, weil ich Gott liebe, der sie mit mir in Verbindung gesetzt, der mir Gaben und Kräfte auch für sie verliehen hat u. s. w.

Erfülle also dein Herz mit Liebe zu Gott! Nichte deine Neigung ganz auf ihn hin, den ewigen Regierer, den gütigen Versorger &c.

Am zweyten Sonntage nach Trinitatis.

Epistel. 1. Joh. III. v. 13 — 18.

Die Ermunterungen zur brüderlichen Liebe unter einander, wovon diese Epistel den bedeutendsten Theil ausmacht, gehn vom 10. Verse dieses 3. Cap. an.

Es hat nehmlich Johannes v. 1 — 9 gezeigt, daß ein wahres Kind Gottes die Sünde fliehn müsse, von der uns

Gott durch Jesum befreyt habe — und daß der, der die Sünde dennoch übe, (v. 8.) dem Teufel zugehöre. — Der 10. Vers macht nun den Uebergang zur Abhandlung von der brüderlichen Liebe folgendermaßen.

„Das also ist ein Unterschied der Kinder Gottes und der Kinder des Teufels — das, ob man die Sünde gern übt oder nicht — und aber auch das, ob man seinen Bruder, seinen Nächsten liebt. Denn das ist das Hauptgebot des Christenthums: „uns unter einander zu lieben.“ — So war z. E. Kain, ein Kind des Bösen, weil er seinen Bruder erschlug — und er erschlug ihn, weil er ein Bösewicht, dieser aber ein guter Mensch war.“ —

An dies Beyspiel schließt nun Johannes die übrigen Ermahnungen in unsrer Epistel zunächst an. „Verwundert euch daher nicht, wenn die Welt, die Ungläubigen Euch hassen;“ denn, „wie Kain den guten Abel haßte, so hassen noch immer die Bösen die Guten. — Wir wissen aber, daß wir aus dem Tode zum Leben gedrungen sind, denn wir lieben die Brüder“ an dem also, daß wir die Brüder lieben, ist es zu erkennen, daß wir vom Tode zum Leben (gleichnißweise) übergegangen sind, denn der Haß wirkt Tod, wie bey dem Mörder Kain, und die Liebe im Gegentheil wirkt Leben — erfreut unser Leben, erhält das Leben der Brüder!“ — Daß dies der Sinn dieser Stelle sey, und kein anderer, besagt das Folgende „wer den Bruder nicht liebt, bleibt im Tode — (er hat eine Gesinnung, die zum Tode (der Brüder) führen kann) und ist also ein Jeder, der seinen Bruder haßt, wie ein Mörder anzusehen — der Mörder aber wird, dem Gesetze nach am Leben gestraft, und da ihm die verderbliche Gesinnung des Hasses beywohnt, wie will er sich des ewigen Lebens erfreuen können? — Menschenhaß führt also zum Tode. —

„Im Gegentheil sollen wir die Brüder in dem Grade lieben, daß wir, ähnlich Jesu, der sein Leben für uns gelassen

lassen hat, den Brüdern die größten Aufopferungen, selbst die Aufopferung unsers Lebens machen können. Wenn das nun ist, wie viel weniger können wir sagen, daß wir Gottes Kinder sind, und Gottes Liebe haben (v. 17.) wenn wir Güter des Lebens genug haben, und unsre Milde doch dem Darbenden verschließen können? — Laßt uns also thätig in der Menschenliebe seyn; daran werden wir erkennen, daß wir wahre Kinder Gottes, wahre Christen sind, und zu Gott voll Freudigkeit kommen, unser Herz vor ihm beruhigen können, u. s. w.“

Die Pflicht der Menschenliebe im Allgemeinen ist es also, welche im ganzen Inhalte der Epistel empfohlen wird, und man kann daher ihre Betrachtung überhaupt zum Gegenstande eines religiösen Vortrags machen, der das Ganze der Ep. angeht. — Vortreflich praktisch hat der Herr Obercons. R. Reinhard diese Ep. aufgefaßt, wenn er (Pred. 1806. 2. Th. G. 1. u. f.) an ernste Fragen erinnert, die wir uns in Absicht auf Bruderliebe vorzulegen haben? — nemlich: „ob wir uns einer wahren christlichen Bruderliebe bewußt sind? — (v. 14.); ob wir fühlen, was der Mangel einer christlichen Bruderliebe auf sich habe? (v. 14. 15.); ob wir einsehen, wie weit wir bey der christlichen Bruderliebe zu gehen haben? (v. 16.); — ob wir wenigstens die kleinern Opfer, welche die christliche Bruderliebe verlangt, willig darbringen? (v. 17.); ob wir dabey frey von aller Täuschung sind, und mit gewissenhafter Redlichkeit zu Werke gehn? (v. 18.) — Auch, in welcher sittlichen Gefahr derjenige ist, in dessen Herzen keine Menschenliebe wohnt, läßt sich nach dem einzelnen Verse der Epistel angeben, nicht bloß in so fern, als der Mangel an Menschenliebe vielen sittlichen Verderbnissen Raum giebt, sondern auch, als es uns an einem kräftigen Mittel fehlt, dem sittlichen Verderben zu wehren. Denn stark sind die Aussprüche des Ap. darüber v. 14. 15. 17. 18. Im Gea

gentheil ist es augenscheinlich, vor wie vielen Versündigungen uns die Menschenliebe bewahre, nicht allein vor denen, die ihr geradezu widersprechen, sondern auch vor mehrern andern mittelbar, und besonders dadurch, daß sie uns zur Bekämpfung unsrer Begierden so dringend anhält; und es ergiebt sich demnach der Einfluß der Menschenliebe auf unsre Sittlichkeit und Tugend überhaupt, besonders in den vortreflichen, edeln Eigenschaften, welche sie dem Herzen giebt; — denn sie flößt ihm Abscheu gegen die Sünde v. 13. 14. 15. Streben nach Aehnlichkeit mit Jesu v. 16. — Liebe zu Gott v. 17. und Thätigkeit für alles Gute ein. v. 18. — Damit läßt sich auch eine Betrachtung über die Gewißheit vereinigen, welche die Menschenliebe uns in Absicht unsrer höhern Seligkeit giebt — das sagen die Verse 14. 15. bestimmt, und dadurch, daß uns die Menschenliebe ähnlich Jesu, v. 16., der Liebe Gottes gewiß macht, v. 17. und als eine edle Thätigkeit zu den Werken gehört, die uns einst nachfolgen v. 18. — wird uns bey der Menschenliebe unsre höhere Seligkeit gewiß. (Hierbey Bemerkungen, wie die Menschenliebe auch unserer Uezeugung von einem künftigen Leben selbst, mehr Stärke, Innigkeit und Umfang giebt.) — Endlich hat man auch Gelegenheit, hierbey überhaupt von den Pflichten zu reden, die uns gegen das Leben unsrer Brüder obliegen, und die sich nach der Epistel leicht als Pflichten gegen die Erhaltung und gegen die Verglückung des Lebens Anderer, nach v. 14. — 16. und 17. 18., unterscheiden und erörtern lassen; im Gegentheil kann man auf die Versündigungen aufmerksam machen, deren wir uns gewöhnlich gegen das Leben unsrer Mitmenschen zu Schulden kommen lassen, und wodurch wir mittelbar zur Verkürzung desselben beytragen. — Oder: wie sich die christliche Liebe gegen das Leben unsrer Brüder erweise, nehmlich erhaltend, beglückend, ermun-

ternd, auch dieses läßt sich nach den einzelnen Aussprüchen Johannes in dieser Epistel zweckmäßig erörtern. (s. die angeh. Dispos.)

Dies wären ungefähr die allgemeinen Ansichten, die sich in Absicht des Ganzen dieser Epistel fassen lassen. Betrachtet man die einzelnen Verse, so wird man noch manchen reichhaltigen Satz zu weiterer Erörterung finden.

(B. 13.) Allerdings darf es die Tugendhaften nicht befremden, wenn sie von der Welt, den sinnlichen, lasterhaften Menschen, gehaßt werden; denn jene werden bey ihrer pflichtmäßigen Rechtschaffenheit, die sie üben, diesen oft in den Weg treten, und sie in ihren verderblichen, nachtheiligen Plänen stören. Daß dies den Eigennütigen, die Alles auf ihren Vortheil beziehen, nicht angenehm ist, und sie zum Haß gegen die Nützlichen erweckt, läßt sich leicht denken. — Ueber den Menschenhaß überhaupt und seine Verderblichkeit, mit Beziehung auf den 14. und 15. Vers, wie er entsteht, und wie wir uns davor zu verwahren haben — besonders aber: wie sich gute Menschen gegen die verhalten, die sie hassen — nach den Grundsätzen des Christenthums, — oder auch: wie wir, nach denselben christlichen Grundsätzen, den Haß der Welt zu beurtheilen und zu tragen haben — wir bedauern die Unglücklichen, die solche Gesinnungen hegen können, v. 14. 15. — halten uns dagegen an das Beyspiel Jesu Christi v. 16., und lassen uns dadurch in den Erweisungen herzlichster, thätiger Liebe auf keine Weise stören. v. 28. — Besonders aber: womit sollen sich gute Menschen bey dem Hasse der Lasterhaften gerösten? — damit, daß seine Quelle sittliches Verderben ist v. 14. 15., wobey die Bemerkung stehn mag, daß und warum die Lasterhaften sich unter einander selbst hassen; — ferner, damit, daß sie dem Vorbilde Jesu dadurch ähnlich werden — v. 16. — und daß dieser Haß ihrer sittlichen

Vervollkommnung so wenig schadet, daß er dieselbe vielmehr befördert und erhöht. v. 17. 18. — über dies Alles werden sich sehr lehrreiche Betrachtungen anstellen lassen.

B. 14. Von einem ganz andern Sinne, von ungleich heitererm Gemüthe, innigerer Zufriedenheit und froherm Muthes werden sich diejenigen belebt fühlen, welche ihren Nächsten zu lieben vermögen. Schon in dieser Absicht können wir mit Recht sagen: „wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben gedrungen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Denn ein ungemein glückliches Leben ist das Leben in der Bruderliebe, gleichsam mit einem Himmel, mit einer Auferstehung, mit einer neuen Geburt zu vergleichen, so wie überhaupt die Menschenliebe eine Tugend von höher Vortreflichkeit ist, die auf unser und Anderer Leben nicht nur einen sehr wohlthätigen beglückenden Einfluß hat, sondern auch zur Veredlung unsers ganzen Herzens sehr kräftig wirkt. — „Denn wir lieben die Brüder“ — und allerdings ist die Bruderliebe in mehrfacher Hinsicht ein Zeichen einer lautern tugendhaften Gesinnung, und des Besizes wahrer Tugend selbst, indem sie ein Herz verräth, das überhaupt dem Guten geneigt, und von verderblichen Begierden frey ist. — Im Gegentheil ist Mangel an brüderlicher Liebe gewiß das Zeichen eines unedeln verderbten Herzens, von dem sich in Hinsicht auf Tugend überhaupt nichts erwarten läßt, zumal da diese Menschenliebe eine allgemeine, viele andere in sich begreifende Tugend ist, und mit ihr außerdem noch alle andere Tugenden in einem engen Zusammenhange stehn. Mit Recht sagt daher Johannes: „wer die Brüder nicht liebt, der bleibt im Tode.“

„Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder, d. h., er ist einem Mörder gleich zu achten; „und ein Todtschläger darf sich des ewigen Lebens nicht erfreuen.“ — Der grobe Mord ist also allerdings ein abscheuliches Verbrechen, das man nicht schrecklich genug darstellen kann. Wie

viel muß der über sich erhalten können, welchen heftigen Leidenschaften sich hingeben, oder wie verderbten Herzens seyn, der seinem Nächsten das Leben rauben kann! Und wie verderblich in seinen Folgen — welchen Qualen und Martern des Gewissens übergiebt sich der Todtschläger u. s. w. — „Wie haben wir uns vor dem groben Nächstenmorde zu verwahren? was in dieser Absicht zu thun, mit welchen Gesinnungen und Grundsätzen uns zu erfüllen? — Aber wir sollen nach der Lehre des Christenthums nicht bloß uns vor dem groben Morde, sondern auch vor allem dem hüten, was unsern Brüdern das Leben verkürzen kann, und wozu wir nicht selten durch Handlungen der Lieblosigkeit, der Zwietracht, der Ungerechtigkeit — durch Alles, was dem Nächsten Kummer machen kann, u. dergl. mitwirken. (W. vergl. Handb. über die Evang. 2 Th. S. 409. u. f.) — Und ganz im Geiste Jesu, mit Rücksicht auf Matth. 5, v. 21. u. f. — erklärt Johannes den, der seinen Bruder haßt, für einen Todtschläger, insofern, als Menschenhaß ein so hoher, bleibender Grad des Unwillens gegen Andere ist, daß er leicht zu dem Gedanken, seinen Gegenstand aus dem Wege zu räumen, führen kann. Daher denn auch Bemerkungen, „daß man Niemanden den Tod wünschen müsse“ — und daß unser Unwille nie, auch selbst gegen die schlechtesten Menschen, nie so groß werden dürfe, daß er diesen Wunsch hervorbrächte. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? —

(v. 16.) „Daran erkennen wir die Liebe Gottes, daß er, nämlich Jesus, sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ — Gott hat durch die Aufopferung Jesu seine große Liebe den Menschen bewiesen, nicht allein, und am wenigsten dadurch, daß Jesus starb, sondern am meisten dadurch, daß er Jesum sandte, und durch dessen ganzes Leben zum Heil der Menschen wirken ließ. — Aber hierauf will Johannes nicht einmal hinweisen. „Die Liebe Gottes, d. h. eine, der gött-

lichen Liebe ähnliche Liebe beweist der Mensch dadurch, wenn er Jesu ähnlich, auch selbst sein Leben den Brüdern aufopfert und widmet — das ist eigentlich der Sinn dieser Worte, und wer sieht nicht sogleich die herrlichen Erinnerungen, die in diesem trefflichen Ausspruche liegen? — Wie der Mensch seine Brüder, Gotte ähnlich, lieben soll, und wie er sich dazu zu ermuntern hat; — von welcher Größe die wahre Menschenliebe seyn müsse, nämlich von der, daß wir willig unsre größten Vortheile und selbst unser Leben der Uebung derselben aufopfern können; — was wir, und wie viel wir bey der Menschenliebe und deren Ausübung aufzuopfern haben, und daß wir müssen aufopfern können, wenn unsre Liebe wahre Liebe, wahre Tugend seyn soll — an dies Alles werden wir erinnert. Aber auch zu den Betrachtungen finden wir hier uns veranlaßt, welche Gränzen unsre Liebe zum Leben haben, wie sie sich geltend machen, aber auch wo sie ihr Ziel finden, und man sein Leben willig aufopfern müsse — daher über Aufopferung des Lebens für die Brüder überhaupt, und deren Werth, und wie wir diese Aufopferungen in einzelnen Fällen richtig, und nach welchen Grundsätzen wir sie beurtheilen müssen; endlich auch darüber, wie der Christ sein Leben den Brüdern aufopfern, oder, um das Beyspiel Jesu sogleich bestimmt anzuziehen, wie Jesus sein Leben den Brüdern aufopferte, und, wie wir Christen, ihm ähnlich, auch unser Leben den Brüdern aufopfern sollen!

(v. 17.) Diesem fügt der Ap. die bestimmte Erinnerung bey: „wenn Jemand dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt Gottes Liebe bey ihm?“ — Daß dieser Vers besonders Ermunterungen zum Wohlthun enthalten, und zu Betrachtungen über die christliche Milde oder Wohlthätigkeit Gelegenheit genug gebe, fällt sogleich in

die Augen. Aber diese Ermunterungen liegen in den einzelnen Sätzen des Verses selbst aufs vollkommenste, und sie sind die edelsten, durch die ein Christ zu Thaten der Milde getrieben werden kann. Man darf den Vers nur so stellen, um dies treffend wahrzunehmen: „du darfst dein Herz den Dürstigen nicht verschließen“ — denn — „du hast dieser Welt Güter“ — „du siehst deinen Bruder darben“ — „und Gottes Liebe bleibt ja nur in diesem Thun bey dir!“ — Und was könnte in der That den Christen dringender zur Wohlthatigkeit — „sein Herz dem Dürstigen nicht zu verschließen“ bringen, als die Erinnerung an das, was er hat und vermag, denn nach seinem Vermögen soll er ja darreichen — an das, was in seinem Herzen die Gefühle der edelsten Theilnahme und des innigsten Mitleids erregen muß, daß der Darbende sein Bruder ist; — und an die Liebe Gottes, der er nur durch Wohlthaten und herzliche Mitleide ähnlicher wird! Wie viele Bemerkungen und Belehrungen lassen sich an diese Sätze anschließen! — Aber auch die einzelnen Sätze geben jeder eignen Stoff zu einem religiösen Vortrage. „Wenn Jemand dieser Welt Güter hat“ — wozu soll uns überhaupt der Besitz irdischer Güter ermuntern? — was haben wir hauptsächlich zu thun, wenn wir dieser Welt Güter haben? — und wie werden wir uns des irdischen Guts, das wir haben, recht dankbar und würdig erfreuen? — „Und siehst seinen Bruder darben“ — wer könnte ein Christ seyn, und in dem Darbenden den Bruder verkennen oder vergessen? — und was muß der Christ empfinden, der einen Bruder darben sieht! — — „Und schließt sein Herz vor ihm zu.“ Verabscheuungswürdig ist Hartherzigkeit, Unbarmherzigkeit — wer könnte das Gefühl des Mitleids dem Darbenden versagen? Dieses Mitleid ist vielmehr die edelste Theilnahme an der Noth der Brüder, zumal, wenn damit Thätigkeit (s. 12.) verbunden ist. — „Wie bleibt Gottes Liebe bey

ihm“ — allerdings soll die Liebe Gottes für Christen ein Hauptbeweggrund, wie zur Uebung der Menschenliebe überhaupt, so auch besonders der christlichen Warmherzigkeit seyn! —

„Meine Kinder, laßt uns nicht bloß mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit!“ — Und wie Viele sind derer, deren Menschenliebe bloß in Worten besteht — und denen sie bloß auf der Zunge sitzt! — Sie geben Trost ohne Hülfe, wo sie sie doch leisten können. — Die wahre Menschenliebe muß vom Herzen gehen und aufrichtig seyn — wie wir sie äußern, so muß sie sich auch im Herzen befinden — und in Handlungen muß sie sich erweisen: was wir zu thun wünschen, um des Nächsten Wohl zu befördern, das müssen wir auch thun, wenn wir können — unsre Menschenliebe muß thätig seyn! — Wortreichlich setzt der Apostel die That den Worten, die Wahrheit der Zunge entgegen. — Nicht mit Worten sollst du lieben, sondern mit der That — du meinst es recht gut, und ergießest dich mit warmer Theilnahme dem Leidenden in tröstenden Worten, aber er braucht Hülfe, die That! — Du hast den guten Willen, und bezeugst ihn durch die Worte; aber es fehlt dir an Kraft — die That muß dabey seyn! — Nicht mit der Zunge sollst du lieben, die das Erbarmen erheuchelt, in Wahrheit, im Herzen muß dein Erbarmen seyn! nicht mit der Zunge, die allerley Entschuldigungen giebt, wenns am guten Willen gebricht, sondern in Wahrheit, aufrichtig, ächt — muß die Gesinnung des Mitleids und Erbarmens seyn! —

Dispositionen.

I. Wie erweist sich die christliche Liebe gegen das Leben der Brüder?

Das Gebot Jesu Christi: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“ ist das Grundgesetz der christlichen Sittenlehre für Alles,

was wir uns selbst und den Brüdern schuldig sind. Da es will, daß wir dasselbe, was wir wollen, daß Andere gegen uns thun, oder was wir uns selbst erweisen würden, auch Andern erweisen sollen, so sieht man leicht, daß es mit seinen Forderungen bey weitem über die Forderungen der bloßen Gerechtigkeit hinausgeht. Und es ziemt demnach dem Christen, überall nach dem zu fragen und zu handeln, was die Liebe fordert. — Das Leben ist hienieden das höchste Gut. Die Gerechtigkeit fordert daher schon, Niemanden an seinem Leben Schaden zu thun; aber die Pflichten der Liebe, die wir dem Leben Anderer zu erweisen haben, sind damit noch nicht erfüllt, wenn ich nur sagen kann: „ich bin kein Mörder u. s. w.“ — Da diese im Leben leider gewöhnlich und nur zu sehr verkannt und überschn werden, so will ich heute nach Anleitung unsrer Epistel an sie und ihre Ausübung besonders erinnern.

Denn vortreflich erklärt der Ap.: daß der, der seinen Bruder hasse, einem Mörder gleich zu achten sey — er macht darauf aufmerksam, wie Christus sein Leben für die Brüder gelassen habe u. s. w.; er erinnert vortreflich, was wir auch zur Beglückung des Lebens Anderer beytragen sollen, v. 17., und das leitet uns zur Erwägung der Frage:

Wie sich die christliche Liebe gegen das Leben der Brüder erweise? —

1) nach welchen Grundsätzen, und 2) auf welche Art erweist sich diese Liebe gegen das Leben Anderer?

Erster Theil. Auf welche Grundsätze stützt sich die christliche Liebe in Absicht ihrer Pflichten gegen das Leben Anderer, die sie dabey in Ausübung bringt? —

1) Der erste dieser Grundsätze ist der Grundsatz der Liebe gegen Gott — wer nämlich

a. in Uebereinstimmung mit Gott zur Erreichung seiner wohlthätigen Absichten wirkt, der liebt Gott; — nun aber

b. gab Gott den Menschen das Leben in den wohlthätigsten Absichten, sowohl für diese Erde, als auch für ihre höhere Bestimmung. — Christen werden also

- c. zur Erreichung dieser göttlichen Absichten mitwirkend die Pflichten gegen das Leben ihrer Brüder, mithin aus Liebe gegen Gott erfüllen (v. 17.) — daher
- a. gegen Alle ohne Ausnahme erfüllen — auch gegen die, die uns hassen, v. 13.
 - ß. und mit der Gesinnung, daß wir auch in dieser Übung der Liebe Gott ähnlich werden.

2) Der andere dieser Grundsätze ist die Nachahmung des Vorbilds Jesu Christi (v. 16.) — Wie herrlich zeigte sich die Liebe Jesu auch in Absicht des Lebens Anderer! —

- a. Denn wozu erweckte er Todte? heilte Kranke? u. s. w.
- b. Wozu gab er die Gesundheit dem Siechen, dem Blinden sein Gesicht u. s. w. wieder?
- c. und wie lehrte er durch Lehre und durch Beyspiel das Leben benutzen? u. s. w.

Wohl denn, wie Christus für das Leben gewirkt hat, so wollen auch wir wirken u.

3) Endlich auch den Grundsatz der Selbstliebe befolgt die Liebe in ihren Erweisungen gegen das Leben Anderer. —

v. 14. — Diese Selbstliebe aber

- a. führt uns den Werth des Lebens recht zu Gemüthe, und läßt uns urtheilen, wie auch Andere ihr Leben schätzen u. s. w. — ja
- b. sie stellt uns ganz in die Stelle Anderer, uns läßt uns erkennen, was wir für das Leben Anderer zu thun haben, in dem, was wir von ihnen erwarten. —

Zweyter Theil. Diesen Grundsätzen getreu wirkt die christliche Liebe für das Leben Anderer — erhaltend — beglückend — ermunternd!

1) Erhaltend. — „Ein Mörder haßt seinen Bruder“ sagt Joh. — wer also seinen Bruder liebt, der wird ihn nicht nur nicht morden — er wird vielmehr Alles thun, um sein Leben zu erhalten — und daher

- a. Alles meiden, wodurch er auch nur mittelbar zur Verbesserung seines Lebens beytragen könnte — Kummer.
 - b. Alles entfernen, was des Nächsten Leben Gefahr bringen könnte — ihn davor warnen — es wegzuräumen suchen —
 - c. ihn endlich aus augenscheinlichen Lebensgefahren nach Kräften befreyen. Beyspiele! —
- 2) Beglückend — sorgend, daß das Leben des Nächsten ein wahrhaft glückliches Leben werde — v. 17. 18. Dies geschieht
- a. durch Minderung der Lebenslasten, die ihn drücken — die Liebe kann keinen Bruder darben sehn —
 - b. durch Beförderung seines Glücks und seiner Freude — auf mannigfache Weise — und
 - c. durch Uebung der Tugenden, die das gemeinschaftliche Leben beglücken, der Eintracht, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Freundschaft u. s. w.
3. Ermunternd — durch Lehre und durch Beyspiel — v. 18. —
- a. das Leben besser zu genießen — daß es ihm keine Neue bringe — und ein desto süßerer Genuß sey —
 - b. es nützlicher und seiner großen Bestimmung gemäßer anzuwenden. — Vergl. v. 14. —

So beweist euch als Christen in Liebe gegen das Leben eurer Brüder, daß es erhalten, daß es glücklich geführt, und daß es seiner großen Bestimmung zum ewigen Leben gemäß verlebt werde.

II. Von der wahren christlichen Menschenliebe. (bezieht sich auf die 1ste Disposit. über die vorherg. Sonntagsepistel.)

Eing. Als ich zeigte, daß nur Der Gott recht lieben könne, der seinen Nächsten liebt, konnte ich mich über die Beschaffenheit der Menschenliebe nur in sofern und kurz erklären, als es zu dem

zu führenden Beweise nöthig war. Da aber heute unsre Ep. davon bestimmter handelt, da das oft wiederholte Gebot Jesu es nöthig macht, da endlich selbst die wahre Menschenliebe unter den Menschen ihrem Umfange nach so oft erkannt wird, und ihren Erweisungen nach sich immer mehr vermindert, so wird es nützlich seyn, noch genauer darüber nachzudenken: „wie die wahre Menschenliebe beschaffen seyn, und worauf sie sich gründen müsse, wenn sie rechte christlicher Art seyn soll“ — und uns dadurch gemeinschaftlich zu derselben zu ermuntern.

Der ganze Inhalt der Epistel handelt von der christlichen Menschenliebe, und wir wollen demselben gemäß mit einander über die wahre christliche Menschenliebe nachdenken. Ich werde 1) zeigen, wie sie beschaffen seyn, und 2) worauf sie sich gründen müsse, wenn sie wahrhaft christlich seyn soll? —

Erster Theil. Die wahre christliche Menschenliebe ist die allgemeine, aufrichtige und thätige Neigung, der Menschen wahres Wohl zu befördern. — Mit dem Gedanken des Wohls meiner Brüder, muß auch die Neigung in mir rege seyn, für dasselbe mitzuwirken. Jede Liebe geht auf erkanntes Wohl, sobald sie nicht bloß sinnliche, sondern vernünftige Neigung ist; — so liebt der Vater sein Kind, der Gatte seine Gattin — so auch ein Mensch den andern. — Eigenschaften daher, welche die Menschenliebe haben muß — sie muß

1) allgemein seyn und sich über Alle erstrecken — freylich ist die Billigung oder Mißbilligung der Menschen bey uns verschieden, und daher auch unsre Neigung zu ihnen. — Aber damit darf die Neigung zur Beförderung des Menschenwohls, welche allgemein, über Alle ohne Ausnahme sich erstrecken muß, nicht verwechselt werden. — Ich muß wünschen, daß es Allen wohlgehe, auch meinen Feinden (v. 13.) — und ich muß geneigt seyn, dazu mitzuwirken, was ich kann — das ist das erste Kennzeichen der wahren Menschenliebe;

2) sie muß aufrichtig seyn — nicht mit der Zunge, sondern mit der Wahrheit. Zu dieser Aufrichtigkeit gehört, daß

- a. das Herz wirklich gerührt, und von dieser Neigung ergriffen;
- b. fern von allen Nebenabsichten, dagegen
- c. nicht bloß flüchtig, aus Weichlichkeit also gerührt, sondern sich der Gründe bewußt sey, warum man den Nächsten lieben muß.

Ist die Liebe ein bloß sinnlicher Trieb, so kann ein anderer ihr entgegengesetzt und sie unterdrückt werden — z. E. die natürliche Neigung, wohlzuthun, wird oft vom Geiz, oder von Vergnügungssucht gestört werden u. s. w. —

3) Aber die Hauptsache ist die That — welche nachfolgen muß; nicht mit Worten, sondern mit der That sollen wir lieben. — „Aller Glaube ist ohne Werke todt — alles Christenthum ohne Übung nichts;“ so auch die Liebe nicht christlich, wo sie nicht geübt wird. — Es ist so gewöhnlich unter den Menschen, sich mit dem Munde alle Erweisungen der Dienstfertigkeit zuzusichern — aber das Herz und die That ist fern! —

Zweyter Theil. Worauf aber muß sich diese Liebe gründen, wenn sie wahrhaft christlich seyn soll? — Nach den Worten des Johannes

- 1) darauf, daß alle Menschen unsre Brüder sind — „und sieht seinen Bruder darben“ sagt Joh. — Diese Gesinnung muß in mir stets lebendig seyn, und aus ihr muß meine Menschenliebe hervorgehn. — Bemerkung: „wiefern alle Menschen unsre Brüder sind.“ —
- 2) Die Liebe Gottes und Jesu zu uns — wenn wir unser Herz den Dürftigen verschließen, — wie bleibe die Liebe Gottes bey uns, v. 17. — und „er hat sein Leben für uns gelassen, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ — Erläuterungen, v. 16. —

- 3) Die Kräfte und Umstände, wonach sich die That richten muß. — Nicht Jeder kann die Liebe auf gleiche Weise, und gleich reichlich beweisen — Jeder aber nach seinen Kräften — „wer dieser Welt Güter hat u. s. w.“
v. 17.

Ermunterungen zur fleißigen Uebung der Menschenliebe u. s. w.

III. Ermunterungen, unser Herz dem Dürstigen nicht zu verschließen.

Eing. Herzlicher, kräftiger und ermunternder ist es wohl nicht zu sagen, was die Milde für die Dürstigen fordert, und was uns zur Uebung derselben erwecken muß, als es der Ap. besonders im 17ten Verse zusammenfaßt. — Wir wollen diesen Worten gemäß uns Ermunterungen vorhalten, unser Herz dem Dürstigen nicht zu verschließen. —

Diese Ermunterungen sind folgende:

- 1) Wir haben dieser Welt Güter — diese Ermunterung gilt aber nicht für die Reichen allein; wer weniger hat, gebe weniger; Jeglicher nach seinem Vermögen. Gewiß ist's, daß die Betrachtung der Güter, die wir haben, die Größe unsers Wohlthuns leiten muß. Denn dies fordert
- a. der Dank gegen Gott — die Erreichung seiner Absichten in der verschiednen Austheilung der Lebensgüter, daher der thätige Dank;
 - b. die nothwendige Anwendung des Vermögens — die schon diese Güter selbst fordern, und noch mehr die einstige Diebenschaft; „wer da hat, dem wird gegeben werden u. s. w.“
 - c. die besondern Betrachtungen — daß ich bey allen Umständen der Zeit mein Vermögen noch habe — daß ich noch lebe — sie noch besitze! Wie bald können sie von mir genommen werden; ich will daher Gutes thun u. s. w. wie bald bricht die Aerndte an! — Ob ich sie

noch länger haben werde, oder ob ein Unfall auch sie mir rauben, und es mir unmöglich machen wird, fort hin also wohlzuthun? — Darum Gutes thun, weil wir Zeit haben &c.

2) Der Darbende ist unser Bruder! — Du könntest deinen Bruder darben sehn? — Heilige, edle Empfindung! —

a. Der Darbende ist mein Bruder — was habe ich für Vorzüge vor ihm? hat er nicht dieselben Ansprüche auf das Glück des Lebens — und doch darbt er?

b. Er ist mein Bruder — ich setze mich ganz in seine Stelle! Wie, wenn ich der Darbende wäre? wie würde ich zu dem Glücklichen sprechen, der mir sein Herz verschließen wollte? — So muß ich zu mir selbst sprechen, denn er ist mein Bruder, was ich auch ihm bin u. s. w.

c. Er ist mein Bruder — hat mit mir eine Bestimmung. Zu heben, was Dürstigkeit diesem in den Weg stellt, soll mein Streben seyn. Und da dazu Armenanstalten getroffen sind, daß auch den geistigen Bedürfnissen der Darbenden abgeholfen werde, so will ich zu diesen beytragen u. s. w.

3) Wie bleibt Gottes Liebe in mir?

a. Die Liebe Gottes soll zur Menschenliebe ermuntern — Gott liebt Alle, und ich sollte sie nicht lieben? nicht ein Werkzeug seiner Liebe seyn? — O ich wäre der Empfindung dieser Güte nicht würdig; sie kann nicht in mir bleiben — nicht in meinem Herzen seyn — wenn ich mein Herz den Dürstigen verschlüsse, wie &c.

b. Gott soll ich lieben — wie kann aber Liebe Gottes ohne Bruderliebe in meinem Herzen seyn? — „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet &c.“ — Und wenn ich Gott liebe, liebe ich nicht auch seine Güte? Liebe ich aber diese, — soll ich ihr nicht nachahmen? —

Nein, Gottes Liebe kann nicht in mir bleiben, wenn ich hartherzig dem Bruder meine Milde verschliesse u. s. w.

Ermunterung, sich der Dürftigen anzunehmen, das durch würdig Gott für unsern glücklichen Zustand zu danken u. s. w.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Epistel 1 Petr. V., v. 6 — 11.

Diese Epistel macht den eigentlichen Schluß des ersten Briefs Petri, und man kann daher wohl annehmen, daß die in derselben enthaltenen Ermahnungen allgemein zu nehmen, und auf alle die Christen überhaupt, an die er schrieb, zu beziehen sind. Freylich wendet er sich im 5ten Verse an die jüngern Lehrer des Christenthums, und da er diesen Demuth empfiehlt, und ihnen Gott als einen Feind der Stolgen und Freund der Demüthigen darstellt, und daran die Ermahnung des 6ten Verses schließt: „so demüthigt euch u. s. w.“, so läßt sich, nach dieser Verbindung beyder Verse, auch nicht mit Unrecht urtheilen, daß diese und die folgenden Ermahnungen zunächst jene jüngern Lehrer angehen sollen. Dazu kommt, daß auch diese Ermahnungen zunächst recht gut auf sie passen. Denn sie waren noch nicht fest genug im Christenthum; es war zu fürchten, daß die Leiden, die ihnen bevorstanden, sie wankend und abwendig von ihrem Glauben machen mögten, daher alle diese Ermunterungen zur Standhaftigkeit und Unerschütterlichkeit im Christenbekenntnisse recht eigentlich für sie geschrieben zu seyn scheinen. — Indessen kann es auch wohl seyn, daß Petrus nur den 5ten Vers an diese jüngern Lehrer richtete, und

und indem er ihnen Demuth empfahl, daher Gelegenheit nahm, diese überhaupt den zerstreuten Christen zu empfehlen, und daran auch die übrigen Ermahnungen zu knüpfen.

Bei der praktischen Behandlung dieses Textes kann uns das ganz gleich seyn — wir haben es nur mit dem Sinne und Inhalte der Epistel zu thun. — Und dieser ist folgender:

„Unterwerft euch unter Gottes Macht, die euch jetzt mancherley Trübsale zuschickt, aber sie euch auch zu rechter Zeit wieder vergelten kann und wird. Ihm übergebt eure Sorgen; er wird für euch sorgen — wird die gute Sache des Christenthums nach seiner Macht schützen, erhalten und bewahren. — Nur daß ihr auch das Euerige dabey thut, wachsam und auf eurer Hut seyd, daß nicht mächtige Begierden, erregt durch die euch drückenden Leiden, euch zum Abfall vom Christenthum bewegen *). Widersteht ihm als Feste und Standhafte in eurem Glauben, und beherzigt, daß euch nicht allein solche Leiden treffen, sondern daß viele eurer Brüder mit denselben Leiden, denselben Versuchungen zum Abfall vom Christenthum, zu kämpfen haben! — (Man sieht aus diesem Verse deutlich, daß der Ap. unter dem Teufel und brüllenden Löwen nichts anders, als jene Versuchungen zum Abfall vom Christenthum, durch die Trübsale und Verfolgungen, welche die damaligen Christen trafen, können verstanden haben. —)

Den eigentlichen Lehrinhalt des Briefs beschließt nun ein Wunsch. — Er erinnert sie an Gott, den Geber alles Guten, (aller Gnade) der auch diese Trübsale ihnen zum Besten leiten

*) Die mancherley Hindernisse und Schwierigkeiten, die die ersten Christen, und namentlich ihre Lehrer, fanden, waren ihnen entgegen — *aviditio*, ihre Widersacher; und drohten, sie mächtig vom Christenthum ab, und auf ihre Seite, die Seite des Gegentheils, zu ziehn. Daraus personifizirt der Apost. den „als brüllender Löwe umhergehenden Teufel.“

werde — daß dieser Gott sie durch Jesum zu einer ewigen Seligkeit berufen habe — diese Gedanken, wünscht er, mögten den Christen ein Mittel werden, die ohnehin vorübergehenden Leiden dazu zu benutzen, daß sie durch dieselben bereiteter, fester, stärker und unerschütterlicher — für die Seligkeit würden, wozu sie bestimmt wären; — sie mögten dadurch mehr im wahren Christenthume befestigt werden! —

Im Allgemeinen giebt der Apostel also kräftige Mittel an, uns im Guten zu befestigen — sey auf deine Tugend nicht stolz — (v. 6.) — wirf deine irdischen Sorgen auf Gott (v. 7.) sey stets wachsam auf dich selbst, v. 8. — laß nicht von deiner Religion, v. 9. — siehe auf das Beyspiel Anderer, v. 9. — und hoffe betend und zuversichtsvoll auf den Beystand deines Gottes, v. 10. — Demnach läßt sich auch die wahre Festigkeit in allem Guten dem Sinne der ganzen Epistel gemäß darstellen, wo man denn zuerst zeige, worin sie besteht, und zweytens wie man sie erlangt. Sie besteht darin, daß die herrschende Liebe zum Guten allen Neigungen zur Sünde Widerstand leistet, v. 8. 9.; die Mittel sind dann — Unterwerfung und Vertrauen auf Gott, v. 6. 7. — eigne Thätigkeit, v. 8. 9. — Hinsicht auf die Ewigkeit, v. 10. — Demuth bey der Tugend, Wachsamkeit gegen die Neigungen zur Sünde, und freudiges Vertrauen auf Gott. — Das sind die Gesinnungen des wahren Christen, wie sie seiner Religion gemäß sind, und sein Herz und Leben wahrhaft beglücken; — eben deswegen empfiehlt sie der Apostel so sehr, und verbindet sie in seinen Ermahnungen mit einander. — Doch geben ihnen eigentlich die Leiden und Verfolgungen, welche den ersten Christen theils widerfahren, theils bevorstanden, die bestimmte Veranlassung zu diesen Ermahnungen. Er fürchtete, diese Trübsale mögten sie vom Christenthum wieder entfernen, daher die Ermunterungen, sich unter Gottes Fügungen zu unterwerfen, standhaft zu beharren u. dergl., und allerdings, so sehr die Uebel des Lebens Mittel werden können, uns zu bessern,

zu Gott zu führen u. s. w., so manche Reizungen zur Sünde liegen doch in derselben, gegen die man Ursach sich zu rüsten hat. Es fragt sich daher: welche Reizungen zur Sünde liegen hauptsächlich in den Uebeln des Lebens, und durch welche Mittel werden wir ihnen am besten und kräftigsten widerstehen? — Weydes folgt aus dem Inhalte der Epistel sehr bestimmt. Eben so ließe sich ganz ähnlich zeigen, wie die Uebel des Lebens auch zur sittlichen Verschlimmerung der Menschen wirken können, und wie dies zu verhüten, oder was dagegen zu thun sey? Die Erfahrung lehrt es durch manche Beyspiele, daß die Leiden oft nachtheilige Eindrücke auf das Herz und die Gefinnungen der Menschen machen. — Es ist aber vorzüglich die Wachsamkeit über uns selbst, welche sowohl ihrem Umfange, als auch ihrer Nothwendigkeit nach, dem Inhalte der Ep. gemäß, dargestellt werden kann. — Und da Mangel an Demuth, an Vertrauen auf Gott, an Werthschätzung der Religion, und an Festigkeit in unsern höhern Hoffnungen die Hauptursachen sind, warum die Menschen so wenig wachsam über sich selbst sind, und sich so leichtsinnig oft der Sünde hingeben, so kann auch dies ein recht passender Gegenstand für diese Epistel zur weitern Erwägung werden. Eben das aber sind auch die wichtigsten Hindernisse unsrer sittlichen Vervollkommenung, und die Ursachen, warum die Menschen in ihrer Vesserung oft so sehr zurückbleiben. Denn steht nicht dabey mit Recht der Stolz auf unsre Vorzüge und Tugenden oben an? Fehlt nicht, wo das Vertrauen auf Gott mangelt, ein vorzügliches Stärkungsmittel zum Guten? Vessrdert nicht Mangel an Wachsamkeit das Zurückbleiben in unsrer Vesserung? Und wie läßt sich da Fortschreiten im Guten erwarten, wo der Glaube an Unsterblichkeit schwankend oder unkräftig ist, und gleichgültig behandelt wird?

Was die einzelnen Verse der Epistel betrifft, so mögten darin ungefähr noch folgende besondere Sätze zu religiösen Betrachtungen liegen.

Die göttliche Allmacht soll uns hauptsächlich zur Demuth bringen — „demüthigt euch unter die gewaltige Hand Gottes“ — denn wo fühlen wir mehr unser Nichts und unsre gänzliche Abhängigkeit, als bey Betrachtung der göttlichen Allmacht? — Und diese Demuth, wie sehr ist sie dem zu empfehlen, dem es mit seiner Besserung ein Ernst ist! — Ist sie nicht eine Quelle vieler vortreflichen Tugenden? Wird da, wo sie herrschend ist, die Sünde auch nur etwas vermögten? Ist sie daher nicht eine der vorzüglichsten Tugenden, der Haupttugenden des Christen? — Im Gegentheil wie verderblich überhaupt, und besonders wie fütlich verderblich ist der Stolz auf menschliche Kräfte und Vorzüge! — Aber wie herrlich erhöht Gott den Demüthigen! wie viele Beyspiele liefert davon die Erfahrung; und wie hoch erhebt die Demuth den Menschen im Innern durch die tugendhafte Gesinnung, die sie überhaupt befördert! — Und wie können wir die trefliche Gesinnung der Demuth in uns befördern und stärken? — Ferner, zu welchen Tugenden führt sie hauptsächlich, und welche herrliche Hofnungen kann sie in uns beleben! — „Demüthigt euch — Gott wird euch erhöhen!“ — „Alle eure Sorge werft auf Gott, denn er sorgt für euch.“ — Es kann uns in der That nichts so sehr zum Vertrauen und zur freudigen Hofnung auf Gott ermuntern, als der Gedanke, daß Gott für uns sorgt. Denn warum sollte ich in dessen Hand nicht gern meine Wünsche stellen, von dem ich weiß, daß er sie nur zu meinem Nutzen gebraucht? — Aber was heißt das eigentlich: „Gott sorgt für uns?“ und wie wahr und wichtig ist dieser Satz folgt er nicht schon aus dem Begriffe von Gott, von seiner Weisheit und Barmherzigkeit selbst? Und bestätigt es sich nicht überall in der Erfahrung? Wer ist, und was ist,

an dem sich Gottes Güte unbezeugt gelassen hätte? — Auch das, seine Sorge auf Gott werfen, verdient, besonders in Hinsicht auf Anwendung, eine nähere Erörterung; denn wie häufig wird dieser trefliche Gedanke zur Trägheit und Sorglosigkeit gemißbraucht! Man mache daher darauf aufmerksam, wie sich insbesondere dies: „Gott sorgen lassen“ von der gänzlichen eignen Sorglosigkeit, die eine Unthätigkeit ist, unterscheide, und wie vielmehr jenes ruhige und getroste Hoffen auf Gott, in dem wir ihm unsre Sorgen übergeben, statt jene Unthätigkeit zu befördern, uns zur eignen Thätigkeit dabey recht innig und lebhaft ermuntert. — Man zeige daher: „wie der Christ sorge, und wie er Gott sorgen lasse“, wo sich denn diese wahre vertrauensvolle Gesinnung zu Gott am besten darstellen lassen wird. — So wird auch der ganze Satz sehr lehrreich angewandt werden können: „Gott sorgt für uns — wir wollen ihn getrost sorgen lassen“ (s. d. 3te Dispos.)

„Seyd nüchtern und wacher.“ — Eine doppelte, einander sehr nah liegende Fertigkeit ist jene Nüchternheit, oder die stete Besonnenheit unsers Geistes über alle unsre Erfahrungen, Wünsche, Vorsätze und Handlungen; — das stete Besonnenseyn über sich selbst, das sich in keiner Absicht übereilen läßt — was gehört dazu? und wie können wir sie erlangen? — und diese Wachsamkeit, die mehr thätige, angestrengte Aufmerksamkeit auf uns selbst, besonders auf unsre Gedanken, Nüchternungen, Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen ist, daß kein äußerer Eindruck unsern Herzen gefährlich werde, und uns zu Handlungen reize, über welche unser Gewissen uns Vorwürfe macht. Beyde Uebungen mögen hierbey sowohl einzeln erörtert, und deren Werth und Nützlichkeit gezeigt werden, als auch in Verbindung betrachtet, und zusammen als ein paar Hauptmittel zur Beförderung wahrer Besserung und Tugend empfohlen werden. — „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher, als ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er ver-

schlinge.“ Und hat nicht jeder Mensch seinen Teufel in irgend einem Reize, einem Gefühl, einer Handlung, die ihn am schnellsten, leichtesten und häufigsten überwindet und verföhrt? — Ist nicht ferner die Versuchung zum Bösen ungemein vielfach? Finden wir sie nicht überall in den Erfahrungen des Lebens, die wir machen — in den Leiden, die uns treffen, in dem Glück, das uns begegnet, und in dem Verhalten und den Handlungen unsrer Mitmenschen? Wie nothwendig ist daher beständige Besonnenheit, Nüchternheit, Wachsamkeit! — Wie sehr haben wir aber auch Ursach, auf Alles zu achten, was unserm Herzen gefährlich werden kann — auch das Kleinste und Unbedeutendste nicht zu gering anzusehn, oder ihm den Zutritt zum Herzen zu verschaffen, wenn es auch nur einen kleinen, schwachen Reiz in uns zu erregen scheint, — denn wie schnell wächst die Begierde, und wie groß und wichtig ist auch der kleinste Schade, den unsre Seele nimmt! — Auch haben wir mit vielen Widersachern hienieden zu kämpfen, die theils uns zu schaden, theils uns zu verföhren drohn; mit Widersachern unsers Glücks, unsrer Freude, unsers Eigenthums und unsers guten Namens, und wiefern ist es demnach nöthig, auch gegen sie wachsam zu seyn! — Und ist nicht jeder Widersacher zugleich unser Verföhrer? Reizt der, der uns kränkt oder beleidigt, nicht uns zum Zorn, zum Unwillen — regt er nicht Begierden in uns auf, die uns gefährlich werden? Stellt er nicht unsre Geduld, unsre Sanftmuth, unsre Friedfertigkeit und Ver söhnlichkeit auf die Probe? Und was haben wir daraus zu lernen? — wie uns dabey zu verhalten?

„Dem widerstehet fest im Glauben“ — d. h. entweder im Vertrauen auf Gott, mit Rücksicht auf den 7. Vers, oder „durch die Kraft, die euch euer Christenglaube giebt.“ — Wir mögen den einen oder den andern Sinn nehmen, so ist der Satz gleich fruchtbar. — Denn überhaupt kommts

bey Besiegung der Begierden auf den Widerstand an, den wir leisten, nemlich, ob wir ihn früh, und stark, und anhaltend genug leisten; ob er bloß durch eigne Kraft etwas ausrichten will, oder sich, wie er soll, im Vertrauen auf Gott stützt? — Welche Kraft hat ferner das Vertrauen auf Gott gegen die Sünde! wie erstickt es in dem Herzen, in welchem es wohnt, jede Neigung und Neigung zum Bösen — jede Begierde! — Und wie stärkt und belebt es zum Guten! — zum heiligen, frommen Sinne für Alles, was gut ist, — zu jedem edeln Vorsatze, zu jeder uneigennütigen That! — Auch das Christenthum hat zum Widerstande gegen das Böse eine herrliche Kraft, die es denen darreicht, welche sich ihm innig weihen; sie liegt in den hohen Wahrheiten, die es lehrt — in den heiligen Ermunterungen, die es uns giebt — und in dem großen, nachahmungswürdigen Muster, das es uns in Jesu Christo aufstellt. — Wer im Glauben fest der Sünde widerstehen will, der hat besonders nöthig, aus dem Christenthum sich gewisse feste Grundsätze zuzueignen, auf welchem sein Gemüth stets fest stehen wird. —

„Wisset, daß eben dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt ergehn!“ — Es scheint ein leidiger Trost, „daß es Andern nicht besser ergehe, als uns“ — denn wir gewinnen dadurch nichts, es drückt uns vielmehr noch nieder, indem es entweder uns die Hoffnung auf Anderer Hülfe raubt, oder doch einem theilnehmenden Herzen doppelt weh thut, zu erfahren, daß Andere mit ihm leiden! — Aber wir sollen auch nicht allein von dieser Seite den Satz betrachten, sondern hauptsächlich theils, um daraus zu erkennen, daß Leiden und Trübsal allgemeines Loos der Sterblichen, auch selbst der Reichsten und Glücklichsten, sey, und uns dadurch zu beruhigen, theils um uns dadurch zur Standhaftigkeit, zur Geduld, und zur treuen Uebung der Tugend, im Aufsehn auf Anderer Beyspiel, zu ermuntern!

„Dem Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu“ — denn unter allen Wohlthaten Gottes ist diese wahrlich die größte, daß er uns in Christo zu einer ewigen Herrlichkeit berufen hat; — wie erfreuend und ermunternd soll dieser Gedanke, als Christen, uns werden! — „derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet“ — auch dieser Gedanke verdient wohl eine praktische Behandlung: „es ist nur eine kleine Zeit, daß wir leiden“ — oder wie Paulus 2 Cor. 4. 17. sagt: „unsre Trübsal ist zeitlich!“ — vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen! — Denn in der That ist nichts so sehr eine Vorbereitung zum Himmel, als die Schule der Leiden und Trübsale. Und wie stärkt uns Gott durch Leiden — in der Liebe zu ihm — in einer lautern und heiligen Gesinnung, — und in so vielen edeln und heiligen Tugenden! — Wie fest gründen uns Leiden — wie ruhig, ergeben, gleichmüthig und fest und unerschütterlich in allem Guten mache uns ihre Uebung und Erfahrung!

„Demselben sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit“ — ihm, dem Höchsten, gebührt die innigste Verehrung — und getrost wollen wir, bey der Ueberzeugung von seiner Güte, uns seiner Macht, und deren unermesslichem, kräftigem Walten mit allen Freuden überlassen!

D i s p o s i t i o n e n.

I. Welche Reizungen zur Sünde in den Uebeln des Lebens liegen.

Eing. Es ist wahr, daß das Leiden des Lebens die Menschen bessert, und das ungestörte Glück sie verderbt. Menschen, die in Reichthum und sinnlichen Vergnügen schwelgen, ersticken alle edlere Gefühle und vergessen des höhern Strebens; in der Schule der Leiden aber werden die theilnehmenden Herzen, wird das Ver-

trauen auf Gott und der wahrhafte himmlische Sinn gebildet. — Wenn Jene der Sünde Knechte, eine Zeitlang glücklich, ihres Gottes vergessen, und ein Leiden sie niedermüßt, dann kommen sie zum Besinnen, gehn in sich und bessern ihr Herz und ihren Wandel. — Aber umsonst sagt doch auch Paulus nicht, daß Gottes Güte uns zur Buße leite; und im Gegentheil lehrt es die Erfahrung, daß die Leidenden, Trübsalsvollen, Dürftigen bey weitem nicht Alle zu den bessern Menschen gehören, ja daß Manche sich desto mehr sittlich verschlimmern, je elender und drückender ihre äußre Lage ward. So muß es denn wohl auch in den Nebeln des Lebens, die uns eigentlich bessern sollen, so wie im Lebensglück, Reizungen geben, die zur Sünde führen, und auf die wir desto mehr zu achten, vor denen wir uns desto sorgfältiger zu verwahren haben, je weniger sie gekannt werden, und je heftiger und verderblicher sie wirken. Und so wollen wir denn heute lernen, daß, so wie das Glück und das Leid des Lebens Mittel zur Besserung des Menschen seyn kann, so doch auch dieses, wie jenes, mächtige Reizungen zur Sünde mit sich führe. Darauf zu merken und uns dagegen zu sichern, dazu soll uns diese Betrachtung ermuntern.

Petrus äußerte seine Besorgnisse, daß die Leiden der ersten Christen sie zum Abfall vom Christenthum, und zur Rückkehr zu ihrem vorigen äußerlich glücklicher scheinenden Zustande verleiten mögte. Dagegen ermahnt er sie zur Ergebung in Gott, zur Standhaftigkeit und Wachsamkeit u. s. w. — Und allerdings m. Fr. liegen überhaupt in den verschiedenen Nebeln des Lebens oft starke Veranlassungen für uns zur Sünde und zur sittlichen Verschlimmerung. Wir wollen uns davon mit Mehrern überzeugen, wenn wir jetzt darüber nachdenken.

Welche Reizungen zur Sünde in den Nebeln des irdischen Lebens liegen —
zuerst hierauf selbst, und dann auf die besten Mittel, ihnen zu widerstehen und uns davor zu verwahren, unsre Aufmerksamkeit richten.

Erster Theil. Die Reizungen zur Sünde, die in den Nebeln des Lebens liegen, sind doppelter Art, indem sie theils durch die Empfindung dieser Nebel selbst, theils durch das Streben, sie uns zu mindern und uns von ihnen

zu befreien, an uns gebracht werden. Es wird sich zeigen, daß beide sehr heftiger und zugleich sehr verderblicher Art sind.

1) Die Empfindung dieser Uebel selbst reizt zu Sünden verschiedener Art. — Diese Reizungen

a. sind, wiederum ihrer Beschaffenheit nach sehr verschieden.

— Sie sind nehmlich

α. theils Folgen unsrer vormaligen Verderblichkeit schon im glücklichen Zustande; — wer in diesem träge war, und durch Trägheit unglücklich wurde, wird desto mehr erschaffen und zum elendesten Bettler herabsinken; — wer im Glück hartherzig war, wird es im Unglück noch weit mehr seyn — zumal wenn unser Unglück eigne Schuld ist &c.

β. theils Wirkungen unsers veränderten Zustandes selbst — denn das Uebel schlägt das Gemüth nieder — so läßt es sich erklären, wie die Unglücklichen auch oft ihren sittlichen Zustand verschlimmern — wie das Leiden mit Unbarmherzigkeit erfüllt — daß man es nicht beherzigt, daß dieselben Leiden über unsre Brüder ergehen —

γ. theils Erregungen unsers Unwillens gegen die, die wir für die Ursach dieser Uebel halten — Gott — daher Verachtung Gottes, Mißtrauen und Verzweiflung — (statt daß sie zur Demuth und zum Vertrauen zu Gott führen sollte) — Menschen, daher Zorn, Nachsicht, Haß! —

b. sie sind aber sehr mächtig, diese Reizungen — denn welche Empfindung ist stärker, als die Empfindung des Unglücks, oder Uebels? — und sehr verderblich, weil sie auf die mannigfachste Art — und sehr bleibend sittlich nachtheilig sind! (zu vergleichen mit dem Satan und Löwen, der umherschleichend zu verschlingen droht!)

2) Aber mit der Empfindung der Uebel selbst ist auch bald das Streben verbunden, uns davon zu

befreyen; und auch durch dieses haben jene Uebel ganz eigne Reizungen zur Sünde; — nehmlich

a) theils solche, die nur die Empfindung der Uebel in uns zu ersticken, theils solche, die uns wirklich wieder zum größern Glück zu führen, zur Absicht haben, —

α. in Absicht der erstern, führt z. E. Mangel an Gesundheit zur völligen Unthätigkeit — ein irdischer Verlust zur Schwelgerey und Trunkenheit — das häusliche Unglück zu freveln, wollüstigen Ausschweifungen und zur Vernachlässigung unsers Berufs und Geschäfts — der Tod geliebter Verwandten zu verderblichen Zerstreuungen u. s. w.

β. in Absicht der letztern — führen bürgerliche Lasten zu Empdrungen gegen die Obrigkeiten und zu bürgerlichen Zerrüttungen — Verluste zum Geiz und zum Betruge — ein zerrütteter Wohlstand zu Ungerechtigkeiten aller Art, bey obrigkeitlichen Personen zu Bestechungen — bey andern zu offenbaren Diebereyen u. s. w. —

b. und diese Reizungen sind desto heftiger, je drückender die Uebel sind — und desto verderblicher, je mehr sie unmittelbar unsre Sittlichkeit zerstören — vergl. Ep. v. 8. —

Zweyter Theil. Nein — das sollen die Trübsale nicht wirken, wiewohl sie allerdings dazu mächtig reizen, aber wir können, und wir wollen ihnen auch widerstehn und dazu wollen wir uns folgender vom Apostel empfohlner Mittel bedienen,

1) gewöhne dich zur Unterwerfung unter Gottes Fügungen. — Wer sich dazu gewöhnt, auf den werden die Uebel des Lebens weder zu widrige, noch zu nachtheilige Eindrücke machen — vergl. v. 6.

2) erhebe dich über die Sorgen des Lebens zu dem für Alle sorgenden Gott — über die Sorgen des Lebens — dies wird dich vor Geiz, Unbarm-

Herzigkeit, sittlicher Verschlimmerung überhaupt bewahren — zu dem Alles besorgenden Gott — dies wird dem Mißtrauen und der Verzweiflung, auch dem Zorn und Hasse wehren, denn dieselben Trübsale ergehen über unsere Brüder 2c.

3) sey wachsam über dich selbst — daß du ihnen fest widerstehest — daß weder die Empfindung des Uebels selbst zu stark in dir werde — noch auch das Streben dich irre leite, diese Empfindung zu unterdrücken, oder dich von dem Uebel zu befreien! —

4) endlich fasse deine höhere Bestimmung ins Auge — (vergl. v. 10.) — denn was kann dich mehr vor diesen Reizungen bewahren und stärken, ihnen zu widerstehen, als der Gedanke der Kleinlichkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Uebel, und der unvergänglichen Herrlichkeit, zu der du erhoben werden sollst? —

Wenn du mit diesem Sinne die Uebel des Lebens empfängst, und unter den irdischen Trübsalen wandelst, so werden sie so wenig dir nachtheilig und verderblich wirken, daß sie vielmehr dir wohlthätig werden, und deine Tugend und dein ewiges Glück, wie sie sollen, befördern!

II. Nothwendigkeit, sich gute Grundsätze zu erwerben.

Eing. Man vermißt bey nicht wenigen Menschen, was doch ungemein zur Besserung der Gesinnungen, und zur Festigkeit im Guten beitragen kann; ich meyne, gewisse gute, sichere Grundsätze, denen man bey seinen Handlungen überall folgt, und an welche man sich durchaus fest und unwandelbar hält. — Und gewiß liegt der Mangel an guten, durchaus rechtschaffenen, und ganz zuverlässigen Menschen an dem Mangel solcher Grundsätze, und es ist daher nöthig, um fest im Guten zu bleiben und zu werden, sich solche gute Grundsätze zu erwerben.

Der Inhalt unsrer Epistel weist auf solche Grundsätze hin, und ermuntert, ihnen gemäß, zu wachen, der Sünde zu

widerstehen, und fest im Guten zu bleiben, bis ans Ende! — Und diese Hinweisungen und Ermunterungen des Ap. sollen uns denn überhaupt veranlassen, mit einander nachzudenken:

Ueber die Nothwendigkeit, sich gewisse gute Grundsätze zu verschaffen.

Ich zeige 1) was dies sagen wolle? und 2) wie nothwendig es sey? —

Erster Theil. Was heißt das: sich gewisse gute Grundsätze zu verschaffen? —

1) was sind Grundsätze? — Wahrheiten, die man als richtig erkennt, und die unsre Erkenntniß oder Handlungsweise bestimmen sollen. Die guten oder sittlichen Grundsätze sind für die letztern.

2) Doch ich rede nicht davon, daß man sich gute Grundsätze überhaupt verschaffen, sondern vornehmlich, gewisse gute Grundsätze erwerben müsse — d. h. theils solche, die uns überall bleibend und erweckend sind; theils solche, die sich auf gewisse einzelne Handlungsarten beziehen, in deren Vollbringung man sich vornehmlich üben will. — Also

a. solche Grundsätze, die man

α. sorgfältig geprüft — fest gegründet, — lebhaften Eindrucks befunden hat, und — sich zur beständigen Erinnerung lebendig erhält.

β. Dahin gehört z. E. — der Grundsatz: stets nach seinem Gewissen zu handeln — nie etwas zu sagen, von dessen Wahrheit man nicht fest überzeugt ist — alle Ereignisse des Lebens von mehrern Seiten zu betrachten — nie bey dem ersten Eindrucke stehen zu bleiben, sondern ruhig das Künftige zu erwarten — von Allem das Beste, nie das Uergste zu denken, Alles in der Liebe geschehen zu lassen —

b. besondere Grundsätze, die sich auf einzelne Handlungsarten beziehen, in deren Vollbringung man sich besonders üben will; d. h. die man am wenigsten übt, und

— wo man den Begierden am leichtesten nachgiebt —
hier mache man sich das Gegentheil von dem, was man
gewöhnlich Tadelnswerthes thut, zum festesten Grund-
satz; 3. E.

α. wenn man bey Schwierigkeiten leicht ermüdet, sey
es Grundsatz: nicht nachzulassen, und da gerade
am thätigsten zu seyn, wo es am schwersten wird;

β. der Grundsatz „keine Geschäfte zu vollenden,
und sie so gut zu thun, als man kann“ — wenn
man sich leicht zerstreut — schnell von einem Ge-
schäft zum andern übergeht — oder eilfertig sie
vollbringt —

γ. jedem Vergnügen, jeder Lust sogleich zu entsagen,
wenn ein Hang dazu entstehen, oder eine heftige
Begierde rege werden will;

δ. „sich alles Glücks zu erfreuen, was auch dem Näch-
sten begegnet“ — ich mag es nun selbst haben oder
nicht — er mag verdienen oder nicht — mein
Freund oder Feind seyn — diesen Grundsatz muß
man besonders fest fassen, wenn man noch heim-
lichen Neid in sich bemerkt u. s. w.

Zweiter Theil. Wie viel ist es doch werth,
und wie nothwendig ist es, sich solche gute
Grundsätze zu verschaffen — nehmlich

1) um des Einflusses willen, den solche gute
Grundsätze auf unsre Besserung haben;
— indem dieselbe — dadurch fester und dauerhafter — rei-
ner und lauter, und in Absicht ihrer Tugend herzlicher
— wird, und wir es gerade in den Tugenden weiter
bringen, woran es uns noch am meisten gebrach;

2) um unsrer Ruhe willen, welche dabey ungemein
gewinnt — jemehr nehmlich dadurch — Freyheit von
heftigen Begierden — Gewissensfreudigkeit — Zufrieden-
heit mit Gott — und Liebe gegen die Brüder gefördert
wird; — und dies wird durch gewisse Grundsätze desto

mehr bewirkt, indem ich dadurch gerade die schwachen Seiten meines Gemüths befestige u. s. w.

3) um unsrer Mitmenschen willen — theils

a. der Verbindung wegen, in der wir mit ihnen durch unsern Beruf stehen; und denen solche Grundsätze sehr vorthellhaft sind;

b. theils um der Achtung, des Vertrauens und der Liebe willen, die uns das Handeln nach immer festern Grundsätzen bey ihnen erwirbt, welches zugleich die Eintracht befördert u. s. w. —

Laßt uns diese Erinnerungen befolgen, und uns immer mehr gewisse, lebendige Grundsätze für unsre Handlungen zu erwerben streben u. s. w.

III. „Gott sorgt für uns! Wir wollen unsre Sorgen auf ihn werfen!“

Ein g. Bey aller Dunkelheit der Zukunft, und bey aller Furcht, die daraus hervorgeht, haben wir doch wohlthätige, erfreuende Hoffnungen. Wir haben einen Gott, auf den wir unsre Sorgen werfen können, weil er selbst da für uns sorgt, wo unsre Sorge ganz fruchtlos ist. — Daran wollen wir uns erinnern, und uns dadurch zum Vertrauen auf Gott ermuntern.

„Alle eure Sorgen werft auf Gott — denn er sorgt für euch“

Dies, was unsere Ep. uns predigt, das will ich euch heute auch predigen. —

Erster Theil. „Gott sorgt für uns“ — sollen wir

1) dies glauben, so müssen wir die Gründe dieser Fürsorge erkennen — und diese sind

a. daß Gott für uns sorgen kann — er kennt Alles, was wir bedürfen, und hat die Macht, uns das Alles zu verleihen.

- b. daß er für uns sorgen will — er ist ein thätiger, gütiger Gott — dafür spricht auch die Erfahrung; —
- c. daß auch wir nicht von dieser Sorge ausgeschlossen sind, die sich Allen wohlthätig erzeigt; —
- 2) Der Umfang dieser Fürsorge Gottes betrifft sowohl unsre irdischen körperlichen Bedürfnisse — als auch das Wohl unsers unsterblichen Geistes. — Beyspiele und Erörterung. —

Zweyter Theil. Deswegen wollen wir unsre Sorgen auf Gott werfen; denn die Wahrheit, daß Gott für uns sorgt, lehrt uns

- a) daß wir von Gott Alles haben — denn wir haben von ihm auch unser Leben, und so ist alles, was wir sind und besitzen, Wohlthat von Gott u. s. w. —
- 2) diese Wahrheit erinnert uns auch an die rechte Art unsers Sorgens — sie empfiehlt uns nemlich
 - a. innige Beruhigung unter allen Umständen des Lebens, und
 - b. ermuntert uns dabey, stets das Beste zu thun. —

- Beyspiele.** —
- 3) sie erweckt uns, aus Dankbarkeit, den redlichen Entschluß zu fassen, das, was uns Gott an Wohlthat zufließen lassen wird, stets wohl anzuwenden! — Nur bey redlichen Gesinnungen also kannst du alle deine Sorgen auf Gott werfen, und fest hoffen, daß er für dich sorgen werde. —

Ermunterung und Schluß!

Am Feste Johannes des Täuflers.

Epist. Jesaias XXXX., v. 1 — 5.

Mit diesem Capitel hebt im Jesaias eine ganz neue Reihe von Weissagungen oder allgemeinen Ausichten in eine bessere Zukunft an. Hierbey liegt überall und gleich Anfangs die Vorstellung des im babylonischen Exil lebenden jüdischen Volks und seiner baldigen herrlichen Befreyung zum Grunde; es sind also mehr Worte des Trosts, die an dasselbe gesprochen werden, welche Hinweisungen auf Gott, seine Majestät und Größe, und Veruhigungen im Glauben an ihn, enthalten. — In diesem ganzen Capitel macht diese Epistel, und zwar noch einige Verse über dieselbe hinaus, gleichsam die Einleitung.

Gott beordert den Propheten, diese Worte der Veruhigung und des Trostes zu reden, und dem Volke Befreyung von dem Drucke der Slavery, worin es lebte, zu verkündigen. „Tröster, tröstet mein Volk, dies ist das Gebot eures Gottes“ — befehlet es mit Muth und Freudigkeit — gebt ihm gleichsam neues Leben.

„Redet mit Jerusalem freundlich“ — wohlwollend — das hebräische Wort sagt so viel, als: „einem nach dem Sinne, zum Wohlgefallen — so reden, wie es ihm wohlthut“ (s. Paulus Clavis S. 286.)

„Und predigt ihr, daß ihre Mitterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben; denn sie hat zweyfältiges empfangen von der Hand des Herrn, um alle ihre Sünde.“ Diese dunkle Stelle heißt, nach meiner Ansicht, die ich mit dem vereinigten Dr. Dath e (s. dess. lat. Uebers. des a. Test.) theile, nichts anders, als: „verkündigt ihr, daß ihr unruhiger angstvoller Zustand nun ein Ende haben werde, daß ihre Verstandigungen gebüßt sind, und daß ihr von Jehovah doppelt große Segnungen, nach nun getilgten Sünden, werden

zugetheilt werden *).“ Was konnte der Prophet auch hier natürlicher und trostwürdiger sagen, als dies: „ihr habt nun genug gelitten; eure Sünden (denn solche Drangsale sah man für Strafen Gottes an) sind getilgt; Gott zürnt nun nicht mehr auf euch; er wird das dadurch herrlich beweisen, daß er euch doppelt wieder wohlthut?“

Ob bey den folgenden Aussprüchen der Prophet, sich Gott, als den Anführer seines Volks, dasselbe herrlich zurückführend, gedacht, oder nur bildlich vorbereitend hier gesprochen habe, um darauf hinzuweisen, daß „sein Ausspruch das Wort des Jehovah“ sey — kann dem praktischen Theologen gleich gelten. — Genug, es ist eine herrliche Ausschmückung des Gedankens: „Gottes Vorsehung wird euch zurückführen — ihr werdet, durch ihn geleitet, der Berge und Thäler, die ihr zu übersteigen habt, nicht achten; die Freude wird euch alle Mühseligkeiten und Beschwerden des Wegs vergessen machen; ihr werdet auf nichts sehen, als auf die sich auch in eurer glücklichen Zurückführung immer mehr offenbarende Herrlichkeit eures Gottes — und ihr und Alle, die mit euch sind **), werden überzeugt werden, wie wahr dies sey, und daß dies, was ich jetzt gesprochen, Wort von Gott sey.“ — Dies ist wenig

*) Kitterschaft — oder: Stand des Streites, der Unruhe — der Kriegszustand. Ganz anders erklärt es Hr. Prof. Paulus (Elav. üb. den Jes. 6. b. dieser Stelle.) — In Eichhorns Bibl. der bibl. Lit. 2ter Bd. S. 866. wird dieser Vers übersetzt:

„Sprecht Muth dem Herzen Jerusalem ein „verkündige ihr: Gendigt sey ihre Leidenszeit — ihre Sünde versöhnt, Vielfach hat sie gelitten von Gottes Hand, ihrer Missethaten wegen.“ (Dieser Sinn hat ebenfalls Vieles für sich. Er wäre dann nur des Vorigen Verstärkung — „sie habe genug, sie habe zwiefach gelitten!“

**) „Alles Fleisch“ — alle Menschen — nämlich Alle, die mit ihnen waren, und die sich dieser großen Wohlthat Gottes erfreuten.

stens der einfachste und leicht zu verbindende Sinn dieses prophetischen Ausspruchs, der nachher im n. T. wegen des Ausdrucks „Stimme eines Rufers in der Wüste; bereitet dem Herrn den Weg“ — auf Johannes, den Vorläufer des Messias, bezogen ward; (Matth. 3, 3., Joh. 1, 23. —) weshalb auch dieser Abschnitt zum epistolischen Texte an diesem Feste Johannes des Täuflers gewählt worden ist. Uebrigens ward dieses Fest erst im 5ten Jahrhundert in der christlichen Kirche eingeführt.

Daß diese Epistel zu den am wenigsten fruchtbaren gehört, sieht man, auch ohne sie einmal mit den übrigen zu vergleichen, bald. Man muß Winke annehmen, die sie giebt, und sich die verschiedensten Ansichten bilden, um ihr mehrere Anwendungen für den öffentlichen religiösen Vortrag abzugewinnen. Der allgemeinen, sie ganz umfassenden Betrachtungen mögten die wenigsten seyn — und es wird Wenigen, bey Beziehung derselben auf bestimmte Zeitumstände, so gelingen, als es dem vortreflichen Reinhard damit gelungen ist, der, ganz derselben gemäß: tröstende Blicke auf die großen Weltbegebenheiten richten lehrt — und zeigt, daß diese uns einen Alles vergeltenden — immer weiter führenden — und besonders durch die Sache Christi wohlthätig wirksamen Gott — herrlich offenbaren *). (S. a. a. O. 2ter Bd. S. 20 u. f.) — Ich will indessen versuchen,

*) Diese Predigt gehört zu den vortreflichsten, die R. je hielt. Alles vereinigt sich darin, was einem Vortrage Reiz und Eindruck giebt — Fülle der Materie — Kraft des Vortrags — neue Wendungen — geistvolle Beziehungen, und besonders treffende Anwendungen auf den Text. — Was Hr. Dr. Tschirner in 5. Briefen über R. Geständnisse dieser Predigt in Absicht auf ihre Disposition zum Vorwurfe machen will, wird wegfallen, wenn man sich das zu eigen machen will, was ich in der Vorr. zum 1sten Th. m. Handb. S. 11. 12. über das Disponiren gesagt habe. —

auf einige allgemeine Sätze hinzuleiten, die den ganzen Sinn und Inhalt der Epistel umfassen werden.

Sieht man die Epistel zuerst nach ihrer allgemeinem oder besondern Absicht an, welche keine andere als die ist, zu trösten, und erfreulichere Hoffnungen zu erregen, und zwar ein Volk zu trösten, das unter dem Drucke, unter einer großen Last seufzt, so lassen sich schon hiernach einige wichtige und lehrreiche Sätze für den öffentlichen Vortrag andeuten. — Eine andere allgemeine Ansicht würde dann der Inhalt der drey letzten Verse geben, wenn man besonders von der v. 5. verkündigten Offenbarung des Herrn ausgehn will. — Ich will über Beydes einige Bemerkungen machen.

Betrachtungen über den Trost sind unstreitig die allgemeinsten, zu welchen die erste Art der Ansicht führen kann, und solche Betrachtungen werden um so nützlicher seyn, je mehr sie den eigentlichen Begriff und Zweck des Trostes, von dem man sich so oft etwas Falsches denkt und erwartet, und die rechten Anwendungen desselben betreffen, da man oft gar keine, oft ganz falsche von demselben macht. — Die Tröstungen, von denen hier die Rede ist, sind erregte Hoffnungen und Aussichten auf eine bessere Zukunft. — Man sieht daraus, wie werth dem Menschen die Hoffnung auf die Zukunft seyn müsse — sowohl für uns, als auch für Andere, und zwar wiederum in Absicht Beyder, sowohl in allgemeiner als besonderer, sowohl in irdischer als auch in geistiger und sittlicher Hinsicht. — Man stelle daher allgemeine erfreuliche Aussichten des Christen auf die Zukunft — die er im Glauben an Gott, den ewigen Regierer — seinem eignen Streben nach sittlicher Vollkommenheit — und in der Menschenliebe, die das Christenthum lehrt, finden wird, dar; oder man erinnere daran, daß frohe Hoffnungen auf die Zukunft hauptsächlich von uns selbst ausgehn müssen, — oder: wie viel wir zur Förderung froher Hoffnungen unter unsern Brüdern beytragen, — oder auch: was wir Alle thun

können, um unsre frohen Hoffnungen erfüllt zu sehn. — Da die hier angegebenen Hoffnungen, die dem israelitischen Volke verkündigt werden sollten, vornehmlich auf irdische Beglückung hinausliefen, so läßt sich im allgemeinen entweder davon reden, was wir in Absicht auf unser irdisches Wohl von der Zeit zu erwarten haben, oder: was wir in Absicht unsers irdischen Glücks von Gott in der Zukunft mit Recht hoffen können? — wobey denn hauptsächlich erinnert werden muß, wie man diese irdischen Hoffnungen zu Gott einzurichten habe. — Hieher gehört denn auch die Aussicht auf bessere Zeiten, wovon nicht nur bey der Neujahrsepistel die Rede gewesen ist, sondern worüber man auch das Handb. üb. die Ev. Th. I. S. 193 — 197. nachlesen kann.

Aber es waren bestimmte Tröstungen, von denen hier geredet wird — Tröstungen eines besiegten, unterdrückten Volks, die sich auch allgemein vortreflich anwenden lassen. — Welche Betrachtungen soll ein Volk anstellen, das sich in einer äußerlich traurigen Lage, oder bestimmter: im Zustande der Unterdrückung befindet? — Was soll ein solches Volk, als ein christliches Volk hoffen? — womit sich trösten? — Auch überhaupt: welches sind die Tröstungen eines Volks zur Zeit eines allgemeinen Unglücks — und zu welchen Gesinnungen soll es sich besonders bey Unterdrückungen ermuntern, die es von fremden Völkern erfährt? — Ein Satz, der freylich nur mit Vorsicht und Weisheit, wiewohl nicht ohne die nöthige Freymüthigkeit, ausgeführt werden darf. — (Vey der besondern Erläuterung des 2ten Verses wird noch Einiges hieher gehörige vorkommen.)

Die andere allgemeine Ansicht dieser Epistel geht von den Worten des letzten Verses aus. „Die Herrlichkeit des Herrn soll offenbar werden, und alles Fleisch wird sehn, daß des Herrn Mund redet.“ Wir aber freuen uns einer solchen

Herrlichkeit des Herrn; sie ist uns offenbart worden — durch seine Werke hat Gott, wie mit eigenem Munde, zu uns geredt; eben so durch sein Wort. — Hier ist denn Gelegenheit: über die Größe und Herrlichkeit Gottes, sowohl in den Werken der Natur (v. 3 — 5) als auch in den tröstenden Belehrungen seines Wortes (v. 1. 2.) — ferner: über die Offenbarung Gottes auf Erden zu reden, in wiefern nämlich Gott mancherley Veranstaltungen getroffen habe, die Menschen von sich zu belehren und zur richtigen Religionserkenntniß zu leiten, wobey denn auf das Johannisfest, auch auf das Fest der Augsburger Confession und der Reformation, welches an einigen Orten damit verbunden wird (da bekanntlich 1530. am Tage nach Johannis die Augsburger Confession zu Augsburg auf dem Reichstage vorgelegt und übergeben wurde), sehr passende Rücksicht genommen werden kann. — Da unsre Tage, die Tage des Leichtsinns, sich auch an dem ersten Glauben aller Menschen, dem Glauben an Gott, zu vergreifen wagen, und theils die Unnöthigkeit dieser Erkenntniß Gottes vorzuspiegeln, theils ihre falsche Zwecke unterzulegen suchen, so zeige man, dieser Absicht gemäß: wie allgemein die Erkenntniß Gottes unter den Menschen seyn könne, und wie sehr man sich dessen zu erfreuen habe; — oder: „welch ein allgemeines Bedürfniß aller Menschen der Glaube an Gott sey“ und was daraus folge? — oder auch: „wozu wir eigentlich Gott erkennen, oder an Gott glauben, und welche demnach die eigentlichen wahren Zwecke und Wirkungen einer christlichen Gotteserkenntniß seyn werden.“ (M. s. die erste Disposf.)

Sonst kann man auch nach den einzelnen Versen noch über manchen wichtigen und lehrreichen Gegenstand reden.

„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht Gott.“ — Es ist also eine Hauptabsicht der Religion, die Menschen zu trösten, welche in dem ganzen Innern derselben, so wie schon in ihrer ersten Grundlehre, dem Glauben an Gott

liegt. — Man zeige dies, und erinnere an die wahren Trostgründe der Religion, ihre Bestimmung, Kraft und Anwendung, von welcher Beschaffenheit sie seyn, und was wir von ihnen erwarten müssen. — Auch welch ein heilsames Geschäft es überhaupt sey, Leidende zu trösten — wie dem Geiste Jesu, und besonders der von ihm verkündigten Menschenliebe gemäß — oder: wie wir uns untereinander trösten sollen, und wie dies heilige Pflicht des Menschen sey — kann nach diesen Ermunterungen des Propheten gezeigt werden.

Reichhaltiger ist der 2te Vers, der sowohl zu allgemeinen Belehrungen, als auch zu besondern Anwendungen benutzt werden kann. — „Mit Jerusalem freundlich — ihm angenehm und zu gefallen reden“ erinnert an die Pflicht: Andern wohlgefällig zu handeln oder zu reden, wo denn vorzüglich auf die Gränzen dieser Pflicht, die ihr die Wahrheit und die Gerechtigkeit gegen uns selbst und Andere setzt, aufmerksam gemacht werden muß. — „Ihre Mitterschaft hat ein Ende“ — wie erfreulich ist die Aussicht auf das Ende und Ziel irdischer Unruhe, Leiden und Beschwerden! und wie tröstend und erweckend ist der Gedanke, daß unsre Trübsal nur zeitlich ist! — „Ihre Missethat ist vergeben“ — ein tröstender, aber auch seiner Absicht nach zum Guten, zur steten Besserung ermunternder Gedanke: „daß Gott die Sünde vergiebt!“ — „Sie hat zweyfältiges empfangen u. s. w.“ — entweder, Gott wird sie nun zwiefach belohnen — und hiernach könnte man zeigen: „wie Gott das Gute belohnt“ und was wir in dieser Absicht zu hoffen haben? — oder: „sie ist zwiefach ihrer Sünde wegen gezüchtigt worden“ welcher Sinn uns im Gegentheile daran erinnert, „wie Gott das Böse vergilt!“ — Doch dieser Vers erlaubt auch bestimmte Anwendungen; denn es ist die Rede davon, wie Gott selbst die Schicksale ganzer Völker leitet, und oft ihrem sittlichen Werthe nach bestimmt; wie er sie in harte drückende Lagen führt, und

wieder aus denselben reißt; Uebel zu ihrer Züchtigung verhängt; und wie das Volk sich diese Uebel selbst zuzieht u. s. w. — Man rede daher: „über die Regierung Gottes in den Schicksalen der Völker“ — wo man auf die allgemeinen Erfahrungen selbst der neuesten Zeit, und ein gebildeteres Publikum auch auf die ältere Geschichte aufmerksam machen möge; — oder: „von den Züchtigungen Gottes über ganze Völker und Länder, worüber man die oben erwähnte Reinhardsche Predigt nachsehn mag; — oder man zeige, wie ein Volk sich sein Unglück selbst bereite, besonders durch Irreligiosität, Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit — man predige, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, aber die Sünde der Leute Verderben sey. —

„Durch die ganze Wüste erschalls: „bereitet dem Herrn den Weg u. s. w.“ — Das ist auch die allgemeine Stimme der Natur. Gottes lehrt sie uns achten — ihn erkennen und verehren, ihn von Herzen empfangen. — Und wie herrlich predigt die Natur Gott! wie herrlich für unsre Bewunderung und Empfindung, für unsern Glauben und für unser Herz! Wie bahnt besonders die Natur Gott den Weg zu unserm Herzen — da sie ihn uns als versorgenden Vater predigt und mit dem Gedanken an ihn die heiligsten, edelsten Gefühle verbindet. — Und wie wohlthätig soll überhaupt der Glaube an Gott auf das menschliche Gemüth wirken! —

„Die Thale sollen erhöht — schlecht werden.“ — Sieht man hierbey auf den Sinn, den diese Worte nach ihrem Zwecke haben, da sie sagen: „Gott wird sein Volk die besten Wege leiten,“ so erinnert man sich sogleich an die Herrlichkeit der Wege des Herrn, oder welche wohlthätige Wege die göttliche Vorsehung die Menschen leite; — ferner: wie Alles den göttlichen Wegen und Fügungen dienen müsse, da es in Gottes Macht steht, das Ungerade zu ebenen, Schwier-

elgkeiten und Hindernisse hinwegzuräumen u. s. w. — Nimmt man die Worte aber buchstäblich, so erinnern sie uns daran, wie die Ungleichheiten des Erdbodens für die ganze Einrichtung der Erde so zweckmäßig sind, und demnach wie weise und zweckmäßig Gott die Erde zum Wohnplatze der Menschen eingerichtet habe — wovon sich treffliche religiöse Anwendungen zur Beruhigung und Ermunterung der Menschen machen lassen; und da das Ebenen der Hügel und Thäler u. s. w. Veränderungen sind, die auf der Erde vorgehn, so machen sie uns überhaupt darauf aufmerksam, wie die mannigfachen Veränderungen in der Natur (oder auf der Erde) die hohe Weisheit Gottes verherrlichen!

„Die Herrlichkeit des Herrn soll offenbar werden“ — ein Gedanke, der sich von mehreren Seiten praktisch machen läßt. — Mögen auch die Erscheinungen und Erfahrungen der Erde und des Lebens der Weisheit Gottes noch so sehr zu widersprechen scheinen; einst wird sich doch die Herrlichkeit des Herrn offenbaren! — „Alles Fleisch wird sehn, daß des Herrn Mund redet“ — und spricht nicht Gott zu allen Menschen gleich kräftig durch die Natur und durch das Gewissen, wie durch die Stimme der Propheten einst zu einzelnen Vätern und zu uns durch Jesum Christ? — Alle Menschen können die Stimme Gottes hören! —

Dispositionen.

I. Wozu wir eigentlich Gott erkennen?

Eing. Wenn wir die Frage aufwerfen: ob es denn so nöthig ist, einen Gott zu glauben, und ob wir nicht denselben Zweck erreichen, wenn wir das Daseyn der Welt aus einer ewigen Nothwendigkeit ableiten — so pflegt man gewöhnlich dagegen zu bemerken, daß es schon an sich eine, des vernünftigen Menschen sehr

würdige Erkenntniß sey, die Erkenntniß Gottes — und daß ohne diese Erkenntniß der menschliche Geist in seinem Forschen über die Welt sich nicht beruhigen könne. — So wahr Beides ist, so wäre es doch sehr wenig dem vernünftigen Menschen, wenn sein Glaube an Gott nur diese Zwecke und Ursachen hätte. Aber in der That hat diese Erkenntniß Gottes für den vernünftigen Menschen ungleich größere und herrlichere Zwecke, und wir wollen diese um so mehr heute in Erwägung ziehn, da uns unsre Epistel selbst darauf hinleitet.

„Auf Gott hinzusehen, ihm den Weg zu bereiten, sich seiner zu getrösten, seine Stimme zu hören“ dazu ermuntert uns der Inhalt unsrer Epistel, und wir wollen jetzt lernen, wozu uns diese Erkenntniß dienen solle. — Also

Wozu erkennen wir eigentlich Gott? —

1) Wir wollen diese Zwecke selbst, und 2) erwägen, was wir zu thun haben, um sie zu erreichen.

Erster Theil. — Nicht also bloß, um eine des Geistes würdige Erkenntniß mehr zu haben, und unsern Verstand zu beschäftigen — auch nicht bloß, um unsere Forscherbegierde zu befriedigen, glauben und erkennen wir Gott — zu ganz andern großen und heiligen Zwecken haben wir diese Gotteserkenntniß. Wir haben sie nämlich

1) um uns in den verschiedenen Schicksalen des Lebens zu beruhigen; — denn

- a. eine solche Beruhigung gewährt uns weder die Betrachtung der Welt überhaupt, noch auch die Annahme einer Nothwendigkeit, unter die sich Alles beugen müsse; nur
- b. die Erkenntniß Gottes — und zwar seiner Macht, Weisheit und Güte, tröstet uns in den verschiedenen Schicksalen des Lebens — vergl. v. I. 2.

2. die göttliche Macht tröstet uns, wenn nach menschlichem Ansehn und menschlichen Kräften Hülfe und Rettung unmöglich scheint, dann predigt uns die göttl. Macht: „Dennoch wird deine Ritterschaft ein Ende haben etc.“

β. die göttliche Weisheit lehrt uns in den verschiedenen Schicksalen des Lebens die besten Absichten anerkennen — und

γ. die göttliche Güte erhebt unsre frohen Hoffnungen — die Missethat ist vergeben, Gott wird zwiefach wieder beglücken! —

2) auch unser Herz zu heiligen und zu bessern — denn

a. diese Kraft hat der Glaube an einen bloßen Zufall gar nicht — denn ist dieser Urheber der Welt, so ist Sittlichkeit und Tugend nichts — aber

b. (v. 3.) Gott soll der Weg gebahnt, Gott soll dem Herzen gepredigt werden, als ein Gedanke, der

α. in der Erkenntniß der göttlichen Allwissenheit und Gerechtigkeit dem Menschen warnend und stärkend; und

β. in der Heiligkeit und Güte Gottes ihm ermunternd werden soll, sich nach Gott zu bilden u. s. w. —

3) uns in der Hoffnung eines bessern, ewigen Lebens zu stärken — indem

a. ohne den Glauben an Gott diese Hoffnung gar keinen Grund hat — und

b. wir nur durch diese Erkenntniß des Weisesten, Mächtigsten und Gerechten uns der Hoffnung auf ein besseres Leben gewiß versichern können. (v. 2. Wir haben zwiefältiges empfangen von Gott; ein irdisches und ein himmlisches Daseyn!)

Zweyter Theil. Was haben wir nun zu thun, daß dieser Zweck erreicht werde?

1) Gott wirklich in dieser Absicht zu erkennen — demnach

a. nicht bloß die Erkenntniß Gottes zur Gedächtnissache zu machen, wie bey Vielen der Fall ist —

b. auch nicht bloß zur Sache des Wissens; — sondern

c. mit dem beständigen Gedanken nach Erkenntniß Gottes zu streben, uns durch sie zu beruhigen u. s. w. —

2) uns besonders an die Gotteserkenntniß zu halten, die uns zu diesen Zwecken führt — vergl. v. 5. — dergleichen besonders die Betrachtung der göttlichen Werke ist — und uns in der Erwägung der göttlichen Macht, Weisheit und Güte immer mehr werden wird —

3) die Erkenntniß Gottes mit unserm Herzen zu verbinden — dazu Gott den Weg zu bahnen, (v. 3.) — Denn wird die Erkenntniß Gottes ohne dies nicht tröstend, heiligend und stärkend für meine ewigen Hoffnungen werden? —

Ermunterung, Gott also zu erkennen, daß diese Absichten durch diese Erkenntniß erreicht werden!

II. Betrachtungen über den Trost.

Ein g. Man spricht viel vom Trost, und verlangt ihn, ohne eigentlich zu wissen, was man verlangt. Das beweisen diejenigen, die da vorgeben, daß sie sich nie trösten können, (weil sie Aufhebung des Uebels selbst, oder doch der widrigen Empfindung dabei erwarten) eben so sehr, als die, die sich so leicht über Alles trösten, so leicht Gründe zur Beruhigung, zur Stillung ihres Kammers, zur Unterdrückung ihres Gewissens auffinden können. Indessen kommen wir Alle in Lagen, wo wir des Trostes bedürfen, und es wird daher nützlich seyn, darüber nachzudenken, was der Trost eigentlich sey, was wir von ihm zu erwarten haben, und in wiefern er das wirken könne? — Unsre Epistel giebt uns dazu Veranlassung.

Das Volk soll getröstet werden — daß ihre Ritterschaft u. s. w. — Hierin liegen die Hauptgedanken, die wir uns jetzt zu eigen machen wollen. Wir wollen

Einige Betrachtungen über den Trost anstellen —

1) was ist eigentlich der Trost? — 2) was hat er für Absichten und Wirkungen? — 3) wenn können wir seiner Wirkungen gewiß seyn? —

Erster Theil. Was ist der Trost? — Er besteht in der Auffuchung und Anwendung gewisser Gründe zur Beruhigung in widrigen Schicksalen; — diese widrigen Schicksale mögen gegenwärtige oder zukünftige seyn. — Er ist daher

1) nicht Aufhebung des Uebels selbst — denn alsdann ist kein Trost mehr nöthig —

2) auch wirken nicht alle Gründe — für alle Uebel — zu allen Zeiten — und nicht bey allen Menschen gleich stark —

a. das erste versteht sich von selbst — das andere lehrt die Erfahrung; heute fühlen wir uns wodurch ganz beruhigt, morgen wird die Empfindung stärker — das dritte lehren Beyspiele; — Viele finden in gewissen Gründen vorzügliche Beruhigung, die bey Andern gar nicht wirken u. s. w. —

3) die Gründe sind sehr verschieden — nachdem Jemand ihrer bedarf. — Daher

a. giebt es Gründe zur Beruhigung im gemeinen Leben — unter welchen der Eine diesen, der Andere jenen ergreift — von diesen aber

b. unterscheidet man vorzüglich den Trost aus der Religion, in sofern er aus Wahrheiten der Religion quillt — und dieser hat allerdings den meisten Werth. Man vergl. z. E. den Trost aus der Nothwendigkeit bey dem Tode der Kinder mit dem Troste aus dem Glauben an Gott und der Hoffnung der Unsterblichkeit u.

Zweyter Theil. Was hat der Trost für eine Absicht? — und was können wir von ihm für Wirkungen erwarten? — Da die Unruhe des Gemüths entweder aus Furcht vor künftigen widrigen Schicksalen, oder aus dem

Drucke der gegenwärtigen entsteht, so wird die Wirkung doppelt seyn; er wird

a. entweder die Furcht vor künftigen widrigen Schicksalen heben oder mindern; von der Art ist der Trost der Vergebung der Sünde; — oder der Trost gegen den Tod! —

b. oder die Empfindung bey gegenwärtigen widrigen Schicksalen lindern; — wir werden ertragen! — Immer wird die Empfindung bleiben; aber sie wird an Stärke verlieren. — Wie mächtig wirkt hierbey der Glaube an Gott — die Hoffnung der Zukunft — der Glaube an Unsterblichkeit — der Trost des Gewissens! —

Dritter Theil. Wenn werden wir dieser Wirkungen gewiß seyn können? — Wir werden ihrer desto gewisser seyn

1) Je fester unsre Ueberzeugung von seinen Gründen ist. — Besonders ist das bey den Religionsgründen der Fall. Wer fest an Gott glaubt, wird jedes Leiden ruhig tragen; wer fest an Unsterblichkeit glaubt, wird freudig dem Tode entgegengehn. — Befestige also zum voraus deine Ueberzeugung von den Gründen, von welchen jeder wahre Trost ausgehn muß, von der Religion.

2) Je fähiger unser Herz dieses Trostes ist. — Diese Fähigkeit komme von fleißiger Beschäftigung mit diesen Trostgründen — daher denn auch diese vorzüglich zu empfehlen ist.

3) Je thätiger wir selbst dabey sind — wenn nämlich der Trost im Leiden die Thätigkeit sie zu mindern, nicht ausschließt, (Erfüllung der Pflicht auch im Leiden) — wenn der Trost der Vergebung uns wirklich zur Besserung antreibt — wenn wir also uns selbst zur edelsten Quelle des reinsten Trostes machen — dann können wir seiner Wirkungen gewiß seyn. — Sogar bey verschuldeten Leiden liegt in dieser Selbstthätigkeit viel Trost.

Mögest du hieraus lernen, daß der Trost hauptsächlich von dir selbst ausgeht. Ohne Festigkeit deiner Ueberzeugung, ohne Oefnung deines Herzens — ohne Selbstthätigkeit ist kein wahrer und wirksamer Trost u. s. w.

III. Mittel zur Gründung und Belebung eines heitern Sinnes.

Eing. Wenige haben einen herrschenden heitern Sinn; auch bey den Fröhlichsten ist er nicht beständig, und da oft am wenigsten. — Und doch ist er von so großem Werth — für die Ruhe unsers Lebens — für unser körperliches Glück, Gesundheit und Geschäfte — auch für unsre Tugend; denn er ist der Schöpfer vieler edeln Tugenden. Wohl, wir wollen lernen, uns denselben zu erwerben und zu erhalten, und dazu uns mit den Mitteln dieses Erwerbes bekannt machen. —

Der Prophet tröstet das Israelitische Volk — durch Hinweisung auf Gott, den Gütigen und Verzeihenden, und belebt so dasselbe zu einem stets heitern, fröhlichen Geiste. Wir wollen in seinem Geiste jetzt mit einander

den Mitteln zur Gründung und Belebung eines beständigen heitern Sinnes nachdenken. Diese Mittel sind

- 1) ächte, wahre Selbstschätzung —
 - a. allgemeine Erörterung — man fühlt sich darnach über alles Irdische und Vergängliche, die Freuden und Leiden des Lebens erhaben, und erfreut sich innig seiner erhabenen Bestimmung. Je mehr man diese in sich gründet, desto herrschender wird der heitre Sinn unter allen Umständen des Lebens werden.

b. Beispiele:

Im großen Glück wird sie meine Freude mäßigen, und mich vor Neue bringenden Ausschweifungen und Mißbräuchen verwahren.

Im Unglück wird sie mich aufrecht erhalten und vor Verzweiflung sichern. Bey Neue über schuldige Leiden

oder Vergehungen wird die Bestimmung zum Fortschreiten und der heilige Entschluß der wachsenden Verbesserung meine Seele getrost erhalten; vergl. v. 2.

2) Inniger Glaube an die Vorsehung — Mangel desselben ist Ursach, daß so wenige Menschen heitern Sinnes sind, viele so leicht niedergeschlagen werden. — Aber erhebe dich zu diesem Glauben, und deine Heiterkeit wird wachsen und bleiben;

a. bey der Betrachtung der Natur außer dir — v. 3. 4.

b. bey den Schwierigkeiten und Leiden des Lebens — v. 4.

c. bey der Hinsicht auf die Zukunft — v. 5.

3) Reinheit des Herzens und des Wandels —

a. Reinheit des Herzens — Mangel derselben ist Ursach, daß der heitre Sinn fehlt. — Wo die Begierden toben, da ist Verräthniß über Nichtbefriedigung — und Neue nach der Befriedigung, und immer Erzeugung neuer zu fürchten — z. E. Eigennuß und Habsucht — Neid u. s. w. Dagegen rein im Herzen, ist man zufrieden — freut sich über Anderer Glück — ist bemüht, es mit zu bewirken u. s. w.

b. Reinheit des Wandels, um der Vorwurfslosigkeit und Freude über gute Thaten willen — um der Folgen desselben willen, deren du dich erfreuen kannst — für dich, (Liebe, Achtung u. s. w.) und Andere, durch unmittelbaren Nutzen und durch Beyspiel — v. 2.

4) Endlich fasse ich unter Empfehlung der richtigen Benutzung der Welt noch einige Regeln zusammen, welche die Erfahrung, die wir im Erdenleben machen, uns giebt.

a. Lerne dich der edeln Freuden — der Natur, — des Umgangs — des häuslichen Glücks — und der nützlichen Thätigkeit vorzüglich erfreuen —

b. schöpfe die Freude nicht aus einer, sondern aus mehreren Quellen — hänge dein Herz nicht an ein Gut, die Erde hat deren mehrere — nicht an ein Vergnügen

- gen — nicht an einen Besitz — nicht an einen Freund! — u. s. w.
- c. hoffe nichts Gewisses — auch nichts Bleibens des — um die Heiterkeit des Sinnes zu erhalten — Alles ist dem Wechsel unterworfen u. s. w.
- d. mache dich mit deinen wahren Bedürfnissen bekannt, und schränke deinen Lebensbedarf so eng als möglich ein u. s. w.
- e. gewöhne dich, auch in Widrigkeiten das Gute zu finden und zu benutzen — das Gute für deine äußere Lage; — das Sittlich-Gute u. s. w.
- Schlußermahnung 2c.

Am Feste der Heimsuchung Mariä.

Epistel. Jesaias XL. v. 1 — 5.

Einige Ausleger trennen diese Epistel von dem Vorhergehenden, mit welchem sie dagegen andere desto enger verbinden, wohin denn vorzüglich auch Prof. Paulus gehört. Wir wollen den Sinn des Textes richtig aufzufassen suchen, und es wird sich bald ergeben, welche Parthey Recht hat.

Der Prophet hatte die Versuche (Cap. 10.) erwähnt, welche die Feinde des Israelitischen Volks, und namentlich die Assyrier gegen dasselbe machen würden, aber auch zugleich verheißten, daß dieselben nichts gegen sie ausrichten sollten. Er hatte diese Feinde mit einem Walde verglichen, dessen Bäume aber schnell umgehauen werden würden. Gegen diesen Wald werde eine „Ruthe, ein Geschöß aus den Stamme Isai, Davids Vater, ein Zweig aus dieser Wurzel werde austre-

Heinrich Handb. f. Pred. üb. Epist. 2r Bd. S

ten, und gegen feindliche Anfälle nicht nur das Volk Israel sichern, sondern überall dasselbe durch eine weise und vor-
treffliche Regierung beglücken, und so ein dauerndes Reich fest
gründen.“ — Man sieht aus dieser Darstellung wohl, daß
diese Epistel sich allerdings an das Vorhergesagte anschließe;
ob aber in dem neuen Regenten Israels zunächst Hiskias,
oder ein entfernterer Regent, oder gar der Messias, wie
Mehrere meinen, angedeutet sey, ist damit noch nicht ausge-
macht. —

Für das erstere erklärt sich Paulus. „Die Macht
der Assyrier wird doch zusammengehauen werden, ruft Jesaias,
und setzt ihr nun den Hiskia selbst, nach all den Regens-
tentugenden, welche derselbe schon in seinem ersten Regierungs-
jahre gezeigt hatte, unter dem Bilde eines neuen Geschosses
entgegen. 11, 1. Ganz ein anderer Mann, als sein Vater,
war er, wie unmittelbar aus der gesegneten Stammwurzel,
dem David selbst, entsprossen. Indem sein Reich v. 2 — 5.
das Gegentheil der schwachen, planlosen, ungerechten Regie-
rung seines Vaters ist, so verspricht es der Nation eine gül-
dene Zukunft voll innerer Eintracht u. s. w.“ — (Clavis
— Jesaias — S. 78. u. f.) — Daß es auf einen andern
König, z. E. Serubabel gehen solle, haben Andere dar-
thun wollen; die Beschreibung des neuen Königs widerspricht
dem aber geradezu. Eben darum will auch weder Dathe
noch Rosenmüller dies auf Hiskias bezogen wissen, son-
dern letzterer deutet an, und ersterer meint ganz bestimmt,
daß „da das Gesagte von keinem irdischen Könige, am we-
nigsten von einem Israelitischen der damaligen Zeit, gelten
könne, es nothwendig auf den Messias bezogen werden
müsse.“ — S. Rosenmüllers Scholia in Vet. test.
ed. 2. part. 3. Vol. 1. S. 433. u. f.; bes. S. 435. und
436. *) und Dathe verf. Vet. test. Proph. maj. et

*) Rosenmüller: „Talia vero quis evenisse demonstrat sub
Hiskia aut Serubabele? Nulla igitur dubitatio, depingi a vate

min. ed. 2. S. 40. 41. not. *) — Indessen folgt das darum nicht so bestimmt — Jesaias scheint mir vielmehr überhaupt einen künftigen Regenten Israels zu beschreiben, der Erkenntniß, Weisheit, Kraft und Religiosität haben werde, wie er auch dem Volke nothwendig sey, um dessen äußeres und inneres Wohl neu zu begründen, zu befestigen und zu erhalten.

Wie dem aber auch sey, immer ist die Beschreibung, die er davon macht, vorzüglich, und eines ausgezeichneten Regenten würdig. — „Hohe Gaben von Jehova werden ihn auszeichnen — (der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen;) — Weisheit und Einsicht — (herrliche Urtheilskraft mit Erkenntniß verbunden) — Rath und Kraft (weise Anschläge und Kraft, sie auszuführen) und dabey wahre Religiosität, (Erkenntniß und Furcht des Herrn) wie sie ein Regent Israels haben muß.

„Diese Religiosität (Achtung Gottes, Gewissenhaftigkeit) wird ihn auch bey seinen Rechtsprüchen leiten, (sein Richten wird seyn in der Furcht des Herrn; vergl. Rosenmüller S. 438.) oder auch: „diese Religiosität wird sein ganzes Leben regieren“ — er wird nur darin athmen; wie es auch Herder giebt: „sein Athmen selbst ist in der Furcht Jehovahs.“ — (Ich mögte mich aber, um des sogleich folgenden Zusammenhangs willen für den erstern Sinn lieber erklären) daher wird er nicht nach dem Ansehen von außen her, nicht nach äußerlichen Gerüchten recht sprechen — sondern auch die Armen, nicht bloß die Vornehmen und Reichen,

nostro illustrem illum principem, κατ' ἐξοχὴν Unctum (מְשֻׁחַ) appellatum, qualem ab antiquissimis inde temporibus aliquando inter ipsos appariturum, sperant Hebraei.“ —

*) Dathe: „Tantus vero virtutes tribuit propheta huic regi, tantam regni ejus felicitatem futuram esse dicit, quae non nisi Messiae conveniunt et in regno ejus dici possunt impleta.“

werden durch ihn ihr Recht erhalten, auch die Gedrückten und Elenden auf Erden wird er zu ihrem Recht verhelfen *) — mit dem Scepter seines Mundes wird er die Völker regieren, sein Mund wird ihm gleichsam das Scepter seyn — „durch das Gebot seines Mundes wird er die Völker von außen im Zaume halten, und die innere Ruhe durch Bestrafung der Frevler sichern, — der Hauch seines Mundes wird gleichsam Verderben dem Frevler seyn!“

Die Worte endlich: „Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden seyn, und der Glaube der Gurt seiner Nieren“ — heißen nicht anders, als: er wird mit Gerechtigkeit und Treue, gleichsam umgürtet seyn, und sich seinem Volke stets als einen gerechten und treuen König beweisen.“

Man kann demnach im Allgemeinen auch in praktischer Hinsicht diese Epistel entweder in einem ausgedehntern oder in einem bestimmtern Sinne nehmen, und zwar letztern wieder doppelt, so daß er entweder von einem vortreflichen, sein Volk beglückenden Regenten gilt, oder ganz eigentlich auf den Messias bezogen wird. — Ich will über jeden dieser Punkte einige Bemerkungen machen.

Es ist hier im Allgemeinen von einem ausgezeichneten vortreflichen Menschen die Rede, der nicht nur hohe Gaben des Geistes von Gott erhalten hat, sondern auch diese zum Besten der Welt mit Gerechtigkeit und Treue anwendet. — Gott hat die Gaben des Geistes verschieden ausgetheilt, den Einen mehr, den Andern weniger mit außerordentlichen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet; — was liegt uns bey Betrachtung der Gaben ob, welche Gott uns verlieh? — sie in Ehrfurcht gegen Gott

*) So Rosenmüller. Dathé übersetzt diesen ganzen Vers sehr frey: „regem se exhibebit benignum hominibus, atque mansuetos recta docebit, contumaces vero acriter reprehendet atque iis interitum annuntiabit.“ — Castalio giebt diese Stelle: inopes terrarum corrigit ex aequo.“ Der wahre Sinn ist: „er wird sich billigerweise der Unterdrückten annehmen.“

zu erkennen v. 1 — 3. sie immer mehr zu vervollkommen — (gleich einem wachsenden Zweige) — gerecht zu seyn, auch gegen die Gaben Anderer, v. 3. 4. — und treu in dem Gebrauch derselben, v. 5. und 3. — Und welche werden hiernach die Pflichten seyn, die ausgezeichnete Menschen in Absicht ihrer höhern Geistesgaben haben? — Durch welche Tugenden werden sich die am meisten auszeichnen müssen, die sich vorzüglicher Gaben von der Gottheit erfreun? Durch Gottesfurcht — Gerechtigkeit gegen die Brüder — und Treue. — Und wie sollen wir ausgezeichnete und vorzügliche Menschen richtig betrachten und werthschätzen? Ein Gegenstand, der vorzüglich in unsern zum Theil so schwachen, und doch zum Theil auch so selbstsüchtigen Zeiten wohl eine ernste Beherzigung verdient. — Die Gaben, von welchen hier besonders die Rede ist, sind Geistesgaben, Gaben des Verstandes; — diese sollen, wie der Prophet hier im Bilde des Königs zeigt, mit Einsicht, Religiosität, Gerechtigkeit und Treue verbunden seyn. Und in der That haben nicht nur die Güter des Verstandes allerdings einen hohen Werth, und man darf sie nicht gegen die Güter des Herzens zu sehr herabsetzen; denn so wahr es ist, daß der herrlichste Verstand desto straffbarer wird, je weniger sich Rechtschaffenheit des Herzens damit verbindet, so gewiß ist es doch auch, daß ein gutes Herz ohne hinlängliche Verstandesgaben und deren Bildung nur sehr wenig leisten, aber, durch dieselben geleitet, sich desto schätzbarer zeigen wird: sondern es ist auch allerdings nöthig, seinen Verstand auszubilden — wahre Verstandesbildung hat einen hohen Werth! — (s. d. Dispos.) — Demnach sind Weisheit und Gerechtigkeit die höchsten und trefflichsten Güter des Menschen, und er strebe eifrig, sie sich zuzueignen. — Das aber, was bey allen Gaben und deren Anwendung vom Propheten empfohlen wird,

und was allerdings auch den wohlthätigsten Einfluß auf unser ganzes Leben hat, ist Gottesfurcht, oder Religiosität; — das erinnert uns denn an den paulischen Ausspruch: daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, was sich aus dem Inhalte der Epistel vortreflich zeigen läßt; — sie ist nützlich in irdischen und geistigen Dingen, v. 2. 3. in den verschiedensten Lebensverhältnissen — Armen und Reichen, Oberen und Niederen v. 4. — die Quelle der herrlichsten Tugenden des Lebens, v. 5. Gerechtigkeit und Treue u. s. w. — Religiosität hat gewiß den beglückendsten Einfluß auf unser ganzes Leben — auf alle Erfahrungen — auf alle Verhältnisse — auf alle Handlungen — und auf alle Hoffnungen in demselben. Wir sollen Gott unser ganzes Leben widmen; alle unsre Gaben und Kräfte — alle unsre Geschäfte und Verrichtungen — alle unsre Gefühle und Empfindungen — auch die Vergnügungen und Freuden — alle unsre Handlungen! —

Doch ich komme zu den bestimmtern Ansichten, und zwar zuvörderst zu denjenigen, die sich auf die Darstellung eines guten, vortreflichen Regenten beziehen. — Denn der Prophet zeichnet hier nichts anders als das Bild eines guten vortreflichen Regenten, (Königs, Fürsten) welches nähere Erläuterung und Anwendung wohl verdient. (s. die Dispos.) — Hieran lassen sich leicht noch andere Gedanken und Betrachtungen knüpfen. — Welche Achtung verdient überhaupt ein guter Regent, der das Wohl seines Landes will, und Fähigkeit hat und gebraucht, dasselbe zu befördern! — Welche Tugenden verdienen besonders an Regenten geschätzt zu werden, — Gottesfurcht — Gerechtigkeit — Treue — und wie werden wir diese insonderheit zu schätzen haben! — Wie schätzbar insbesondere ist Gottesfurcht oder Religiosität an einem Regenten; wie glücklich ist ein Land, das einen wahrhaft religiösen Fürsten hat, und wie viel hat es ihm

zu verdanken, wie viel kann es von ihm hoffen! — Betrachtungen dieser Art eignen sich nicht allein für bestimmte, festliche Gelegenheiten, Huldigungen u. s. w., sondern sie verdienen auch öfter besonders solchen Unterthanen vorgesehrt zu werden, die sich eines solchen Regenten erfreuen! —

Was zweytens die andere ganz bestimmte Ansicht betrifft, nach welcher diese Weissagung vom Messias, und namentlich von Jesu Christo gilt, so lassen sich auch nach dieser, noch einige allgemeine Anwendungen von dieser Epistel machen. *) — Wenden wir nehmlich das hier Gesagte auf Jesum an, so erinnert das an die hohen Geistesvorzüge, womit Gott Jesum ausgezeichnet hat, und die allerdings von uns erwogen werden mögen, um uns von der wahren Erhabenheit, Größe und Würde Jesu zu überzeugen. Diese Geistesgröße Jesu, die ebenfalls im Ganzen einer besondern Darstellung würdig ist, ward noch mehr durch die Tugenden des Herzens verherrlicht, welche Jesu so eigen waren; es waren Gottesfurcht, Treue in seinem Beruf, und Gerechtigkeit

*) Der Herr Oberhofpr. Reinhard nimmt in dieser Absicht Gelegenheit, von der Wichtigkeit der Ueberzeugung zu reden, daß Jesus einen immerwährenden, Alles lenkenden Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen habe. Man sey diese Ueberzeugung dem Ansehn der Schrift — der Würde Jesu — unsrer Pflicht und unsrer Beruhigung schuldig. Dies ist mit sorgfältiger Anwendung der Epistel und mit vielem Wiße gezeigt. — Setzt man indessen, nach dem System der Kirche, die wahre und wesentliche Gottheit Jesu voraus, so ist ein solcher Beweis völlig überflüssig, denn der ganze Satz fällt mit dem: „daß Gott einen solchen Einfluß auf die Schicksale der Menschen habe“ genau zusammen, und hat mit ihm dieselbe Kraft. — Will man nur die höhere Würde Jesu, nicht seine vollkommene Gottheit gelten lassen, so kann nur von einem fortdauernden mittelbaren Einflusse Jesu auf uns die Rede seyn. —

gegen Jedermann, die seinen Charakter, und durch denselben seine wahre Geistesgröße priesen! — Auch Betrachtungen über das sittliche Reich Jesu — (oder: über das unsichtbare Reich Gottes, durch Jesum verkündigt und befördert) über dessen Daseyn, Werth und die rechte Würdigkeit zu demselben — werden hier am rechten Orte seyn. Denn wo Gottesfurcht — Gewissenhaftigkeit und allgemeine Gerechtigkeit, Liebe gegen Jedermann wohnt, da ist dieses Reich Gottes, dies sittliche Reich Jesu! — So weit die allgemeinen Ansichten.

„Eine Ruthe wird aufgehen vom Stamme Isai — ein Zweig aus seiner Wurzel wird Frucht bringen“ — Wohlthätig hat die Vorsehung von jeher durch ausgezeichnete und vorzügliche Menschen gewirkt, die bald unter diesem, bald unter jenem Volke, bald als Heerführer oder Regenten, bald als Lehrer auftraten, und durch Letztern am meisten. Dies zu erkennen und darauf Hoffnungen für die Zukunft zu gründen, ist eine nöthige und heilsame Beschäftigung. — Ueberhaupt ist Nützlichkeit für die Welt die erste und wahrste Frucht von den uns von Gott verliehenen Gaben, welche allen diesen Gaben erst ihren wahren Werth giebt.

„Auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn“ und welche werden die Kennzeichen seyn, daß Gottes Geist in uns wohnt? (S. Handb. über die Evang. 2. Th. S. 170. u. f.) „der Geist der Weisheit“ — denn Weisheit hat einen hohen Werth, der nur zu selten erkannt wird, so wie man überhaupt von Weisheit selten die richtigen Vorstellungen, und noch weniger die wahre Weisheit selbst findet. — Woher kommt das? was gehöret zur wahren Weisheit? und wie sollen wir nach derselben streben? — „des Verstandes“ denn auch gegen diese edle Gabe des Geistes haben wir heilige Pflichten — wir sollen ihn bilden, benutzen u. s. w. — „des Rathes und der Stärke“ — welcher ist der heilsame Geist des Rathes,

der uns in allen Lagen unsers Lebens innewohnen muß, und wie können wir denselben befördern? — welches der Geist der Stärke, der uns bey guten Thaten regieren soll? — mit welcher Kraft sollen wir Gutes wirken? — und wie werden wir uns diese erwerben können? — „der Erkenntniß und der Furcht des Herrn“ denn einen wohlthätigen Einfluß soll die Erkenntniß Gottes auf die Regierung unsers Geistes haben; und „die Furcht des Herrn“ schließt sich trefflich an alle Kräfte, Lagen, Verhältnisse und Handlungen des menschlichen Lebens an, wie denn es ungemein heilsam ist, die Religion oder Religiosität mit seinem ganzen Leben zu verbinden.

Daran erinnern auch besonders die Worte des 3. Verses: „Sein Niechen wird seyn in der Furcht des Herrn.“ — „Nicht richten, nach dem seine Augen sehen“ denn es ist des vernünftigen Menschen unwürdig, nur nach sinnlichen Erfahrungen, oder überhaupt nach dem äußern Schein zu urtheilen, und zumal über Menschen zu urtheilen, nicht bloß deswegen, weil wir uns in dem Schein oft selbst irren und täuschen, sondern auch, weil der Schein ein höchst unsicheres Kennzeichen des innern Menschen ist. — „Nicht nach dem seine Ohren hören“ — denn mit großer Vorsicht soll man öffentliche Gerüchte über Andere beurtheilen und benutzen, und das Vertrauen auf den äußern Ruf, oder auf öffentliche Gerüchte verdient daher eine besondere ernste Würdigung. (vergl. Handb. über die Evang. 2. Th. S. 540. u. f.)

Daß man sich vorzüglich der Armen und Unglücklichen annehmen müsse, lehren die Worte des 4. Verses „mit Gerechtigkeit — Lande!“ — Und wenn von dem Könige gesagt wird, daß er „mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen und mit dem Hauche seiner Lippen den Gottlosen tödten werde;“ so heißt das im Allgemeinen nichts anders, als: „er wird kräftig die Menschen und ihr

Verhalten leiten, und sich einen mächtigen Einfluß darauf verschaffen“ — und das erinnert auch uns daran: „wie wir uns einen heilsamen kräftigen Einfluß auf die Handlungsweise unsrer Brüder — (auf ihre Tugend und Sittlichkeit) erwerben können, und wie wohlthätig zu ihrer Erhaltung auf dem Wege der Rechtschaffenheit unser Ansehn ihnen werden müsse.

Der letzte Vers führt uns zu einer Betrachtung über die Gerechtigkeit, die wir Jedermann schuldig sind — und über die Treue, die für das ganze menschliche Leben, und für alle Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft einen so entschiedenen, herrlichen Werth hat.

Dispositionen.

I. Ueber den hohen Werth wahrer Verstandesbildung.

Eing. Nur über wenige Dinge herrscht so vieler Mißverstand, als über das, was man Bildung nennt; indem Einige sie nur in das Aeußere, Andere nur in die Vervollkommenung des Geistes, Wissenschaft und Gelehrsamkeit setzen, jene zu wenig, diese in gewissen Betracht zu viel, Beide nicht das Rechte fordern. — Dieselbe Verschiedenheit in den Vorstellungen findet sich auch bey dem besonders, was eigentlich Bildung des Geistes, und namentlich des Verstandes ist. — Einige beschränken sie auf Lesung unterhaltender Bücher und Uebung des Witzes — Andere verstehen darunter eine gewisse Gewandtheit des Geistes, und Fertigkeit der Urtheilskraft — wieder Andere eine Menge erlangter Kenntnisse, nebst der Gabe, sie mitzutheilen — Andere nur eine tiefe gründliche Gelehrsamkeit, und einen hohen Grad von Scharfsinn; — und auch hier trifft Keiner das Rechte. Daher denn so verschiedene Urtheile und Meinungen über den Werth der Verstandesbildung, daß Manche sie verkennen, Manche auf Kosten der Herzensbildung emporheben — Manche sie für leicht, Manche für sehr schwer halten — Manche fälschlich wähnen, sie erlangt zu haben — Manche sie nur für das Theil der Gelehrten sehr Weniger halten. — Alle täuschen sich in dem, was wahre

Verstandesbildung ist — und es ist mithin wohl nöthig, darüber die Begriffe zu berichtigen, und auf den wahren und hohen Werth derselben aufmerksam zu machen, wozu wir die Veranlassung, die uns die Schilderung der Epistel v. 2. besonders giebt, mit weiterer Anwendung benutzen wollen.

Von dem hohen Werthe der wahren Verstandesbildung

will ich also reden, und

- 1) zeigen, was wir darunter zu verstehen haben, und 2) worin ihr hoher Werth bestehe.

Erster Theil. Der Verstand ist eine Kraft, die der Entwicklung und Bildung bedarf. Sie geschieht nicht auf gleiche Weise — Einige geben dem Verstande eine falsche Bildung — Andere eine wahre und richtige — worin diese bestehe und was dazu gehöre, das wollen wir jetzt weiter überlegen. — Die Schilderung des 2. Verses sagt vortreflich, — „Geist der Weisheit und des 16. — Furcht des Herrn!“ — Und wir sehen daraus, daß die wahre Verstandesbildung bestehe in der Uebung desselben zu deutlichen Vorstellungen von allen Dingen — Fertigkeit der Urtheilskraft in Entdeckung der Wahrheit — Bereicherung mit den würdigsten und nützlichsten Erkenntnissen — und stete Anwendung seiner Einsicht auf Sittlichkeit und Tugend. — Dies ist wahre Verstandesbildung; und je weiter es Jemand darin gebracht hat, desto gebildeter ist sein Verstand.

- 1) Uebung des Verstandes zu deutlichen Vorstellungen von allen Dingen —

a. Bemerkung, wie dunkle Vorstellungen die Quelle vieler Irrthümer sind — deutliche Vorstellungen aber zu richtigen Erkenntnissen führen — wie aber häufig beym Jugendunterrichte und auch bey Selbstbelehrungen darin gefehlt wird, daß man dort Unverständnes dem Gedächtnisse übergiebt — hier mit halb klaren Begriffen zufrieden ist u. s. w.

b. zu dieser Uebung gehört — fleißige Betrachtungen und Prüfungen unsrer Begriffe — Rechenschaft über unsre Einsichten — Auffuchung der Merkmahle, wovon sich Gegenstände von andern unterscheiden lassen — u. dergl. Beyspiele.

c. wenn nun keine Erkenntniß, sie sey von welcher Art sie wolle, ohne Deutlichkeit etwas ist, so sieht man, wie durchaus Uebung in deutlichen Vorstellungen das erste zur wahren Verstandesbildung ist. (v. 3.) richten, nachdem seine Ohren u. s. w.

2) Fertigkeit der Urtheilskraft in Entdeckung der Wahrheit — „der Geist des Rathes und der Stärke“ —

a. dazu gehört denn — Fähigkeit den Irrthum in sich und bey Andern wahrzunehmen — die Wahrheit davon zu unterscheiden — die Zweifel dagegen zu beseitigen — und den Gründen, die sie bestärken, nachzuforschen —

b. da das höchste Streben des Verstandes Freyheit von Irrthum und Wahrheit ist, so kann nur der Weg, der dahin leitet, der Weg wahrer Bildung seyn. — Anderer Urtheile ungeprüft annehmen — sich von jedem Zweifel in seinem Urtheile verändern lassen, — und sich über das, was man für wahr hält, von den Gründen keine Rechenschaft geben können — ist ein Zeichen eines ungebildeten Verstandes!

3) Bereicherung mit den nützlichsten Kenntnissen — denn

a. nur Kenntnisse sind Mittel zu mehrerer Ausbildung des Verstandes — ein Verstand ohne alle Kenntnisse kann nur ungebildet seyn, —

b. aber auf die Menge der Erkenntnisse kommts nicht an — sondern auf ihre Nützlichkeit — daher Kenntnisse der Natur — gemeinnützige Lebenskenntnisse — be-

sonders Kenntnisse der Religion — „Furcht des Herrn!“ —

4) Dies führt auf den letzten Punkt: Anwendung der Einsicht auf Sittlichkeit und Tugend

a. ohne dies keine wahre Bildung. — Daher kommts, daß oft sehr gelehrte und scharfsinnige Männer doch weniger tugendhaft und sittlich gut sind —

b. man wende vielmehr seine Einsicht nicht nur überhaupt auf Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit an, — sondern man erwerbe sich eine deutliche Erkenntniß unsrer Pflichten und Tugenden — Einsicht in die Gründe derselben — mache von den erlangten edeln Kenntnissen der Natur, des geselligen Lebens und der Religion auf die Bestimmung und Richtung seines Herzens Anwendung u. vergl. v. 3. 4. 5.

Ann. Eine solche Bildung des Verstandes ist die wahre — sie hat zwar auch ihre Stufen, aber mag sie auch niedriger stehen, immer wird sie doch auf diesem Wege eine wahre Bildung seyn u. s. w.

Zweyter Theil. Diese wahre Verstandesbildung hat einen sehr hohen Werth — denn

1) sie ist an sich der Würde und dem Zwecke des Geistes gemäß — dies ergiebt sich

a. aus der Sache selbst — denn ist es nicht Zweck des Geistes, deutlich zu erkennen — die Wahrheit einzusehen — sich nützliche Kenntnisse zu erwerben — und Tugend und Sittlichkeit zu erhöhen? —

b. aus der Betrachtung des Gegentheils — wie unwürdig des Geistes bloßes Spiel und Tändelei des Witzes — Gewöhnung zum Zweifeln — bloße Beschäftigungen der Einbildungskraft — Zurückbleiben in Sittlichkeit und Tugend! —

2) für alle Lagen und Verhältnisse des Lebens passend — denn

- a. sie kann das Eigenthum Aller werden, wenn auch der Grad unterschieden bleibt — des Armen, des Ungelehrten, wie des Reichen und Gelehrten —
 - b. sie paßt sich auch für alle Geschäfte und alle Verhältnisse des Lebens — denn in welchem Verhältnisse und welchem Geschäfte sollte es nachtheilig seyn, deutlich zu erkennen, Wahrheit einzusehn u. s. w.
- 3) immer fortschreitend — denn
- a. nur diese Bildung — deutlicher, wahrer, nützlicher Erkenntniß und deren sittlicher Anwendung — schreitet fort — das Gegentheil führt zurück — („sie erkennen Gott — mit den Werken verleugnen sie ihn“! —
 - b. und eine so fortschreitende Verstandesbildung hat hohen Werth — ihr Lösungswort ist: immer weiter streben — immer weiter kommen —
- 4) segensvoll für unser wahres Glück — denn sie erwirbt uns am meisten die Achtung der Menschen — erhebt uns immer mehr zur Wahrheit und sittlichen Vollkommenheit, den höchsten Gütern des Menschen — und macht uns so höherer Seligkeiten wahrhaft fähig und würdig!
- Nach dieser Verstandesbildung wollen wir streben — diese wollen wir den Unsern geben — u. s. w.

II. Das Bild eines guten Regenten. (1798.)

Eing. In diesen Zeiten, wo die Menschen so sehr wider Könige und Regenten eingenommen sind, kann wohl nichts mehr Eindruck machen, als das Bild eines guten Königs, einer guten Obrigkeit, und es kann nichts so sehr ihre Leidenschaften zum Schweigen bringen, als wenn sie sich dies Bild oft vergegenwärtigen. — So gewiß Obrigkeiten und Könige nothwendig sind, so gewiß ist es, daß unter einer guten Obrigkeit ein Volk das glücklichste seyn kann. — Dies ist kein neuer Satz, er ist sehr alt; schon die Propheten behaupteten ihn, und in unsrer Epistel redet

Jesaja von einem solchen Könige. Wir wollen das Bild, das er uns giebt, betrachten und anwenden lernen.

Das Bild eines guten Königs

soll der Gegenstand unsrer Betrachtung, und unsrer weitem fruchtbaren Beherzigung seyn.

Erster Theil. Der Prophet weissagt nach den Regententugenden des neuen Königs, den er verheißt, den Sieg über die assyrische Macht, und dem ganzen Volke die glücklichsten Zeiten. — Nach jenem Bilde

- 1) soll ein König einen vorzüglichen Verstand, hohe Einsicht und Weisheit haben — dies rühmt der Proph. als ein göttliches Geschenk, das ihn auszeichnen werde. — Er soll sorgen, und zwar für Viele — das erfordert wohl Weisheit, immer das Beste und Rechte zu erwählen! — Er soll Gesetze geben, erhalten und anwenden — auch hiezu gehört ein geübter Verstand, dies den jedesmaligen Bedürfnissen und Umständen nach zu thun! — Einen je vorzüglicheren Verstand ein König hat, und jemehr er ihn anwendet, desto größere Achtung verdient er;
- 2) er muß eigne Tugend und Unbescholtenheit des Wandels haben — sein Riechen wird seyn u. s. w. — Wie viel schadet ein König, der diese nicht hat! — Wie verächtlich macht er sich, und wie viel Gutes hindert er dadurch! — Dies ist es, was die königliche und obrigkeitliche Würde auch bey den Besten und Redlichsten verächtlich gemacht hat &c.

Wie nützlich und wohlthätig wird dagegen ein König seyn, der sich zum Gesetz macht, die Tugenden, die er von Andern fordert, selbst zu üben. Man wird seine Redlichkeit ehren, alles Volk wird ihm gern unterthan seyn, und sein Exempel tiefen Eindruck machen!

- 3) Eine dritte Regententugend ist unpartheyische Gerechtigkeit. — Der Prophet schildert diese Tugend ausführlich. — Nicht nach dem seine Augen sehen &c. —

Den Armen wie den Reichen wird gleiches Recht widerfahren — Jedermann gehört werden — das Verdienst wird belohnt und erhoben werden — der Bösewicht wird nicht durchdringen — er wird bestraft werden.

Ein solcher König wird sich gärten mit Gerechtigkeit — seine gerechte Sache, seine eigne Tugend überall mit ihm — er wird das Vertrauen seiner Unterthanen haben — (der Glaube, der Gurt seiner Nieren! —)

Zweiter Theil. Anwendung hiervon:

1) Wir wollen Gott um solche Könige und Obrigkeiten bitten, und wenn wir sie gefunden haben, ihm dafür danken. — Von ihm sind Könige, was sie sind — und es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott u. s. w.

2) wir wollen aber nicht zu viel fordern. — Ein König bleibt ein Mensch — er irrt, fehlt — denn es ist hienieden nichts Vollkommenes, nichts ohne Fehler! Daher u. s. w.

3) Wir wollen gute Unterthanen eines guten Königs seyn — die durch Gehorsam und Treue seine weisen und wohlthätigen Absichten befördern helfen — die Gesetze ehren und befolgen — seine Einrichtungen achten — ihnen ganz unser Zutrauen schenken u. s. w.

Ja wir wollen vorzüglich das Wohlthätige der Regierung, unter welcher wir stehen, nicht vergessen, und uns als Christen beweisen, die allezeit gute Unterthanen sind u. s. w.

III. Weisheit und Gerechtigkeit, die höchsten Güter des Menschen. —

Einig. Die Epistel enthält die Beschreibung eines zu erwartenden, vollkommenen Regenten. Ein treffliches Bild: — „Geist der Weisheit und Gerechtigkeit.“ — Mögen wir dies innig empfinden, und uns ermuntern, nach Weisheit und Gerechtigkeit zu streben! — Daher:

Weis

Weisheit und Gerechtigkeit, als die höchsten und trefflichsten Güter des Menschen.

Wir wollen sie 1) kennen lernen, und 2) uns von ihrer hohen Vortreflichkeit überzeugen.

I. Weisheit setzt

- a. Uebung und Vervollkommenung des Verstandes voraus — richtige Einsichten u. s. w.
- b. und ist demnach die beständige Rücksicht auf das, was für uns das Beste ist — sie hat die besten Zwecke und braucht die besten Mittel u.

Gerechtigkeit — setzt

- a. Gewissenhaftigkeit voraus, und besteht demnach
- b. in der heiligen Gesinnung, überall zu thun, was recht und gut ist! —

II. Diese sind die höchsten und vortrefflichsten Güter des Menschen — denn

- a. der Mensch kann hienieden nach nichts Höherm streben — denn was kann er Höheres und seiner Würdigeres erringen, als richtige Verstandeseinsicht und Erkenntniß des Besten in allen Dingen? — und was Höheres, als die herrschende Gesinnung, „recht zu thun?“ — Ist diese nicht Quell und Inbegriff aller andern Tugenden?
- b. sie sind im ganzen Leben die anwendbarsten — denn wo ist etwas, worauf die Weisheit nicht ihren heilsamen Einfluß äußere; — auf jede Handlung — Wahl des Berufs — Handlungen der Menschenliebe u. s. w. — auf jedes Ereigniß des Lebens — Mäßigung im Glück — ruhige Benutzung des Unglücks. —

Und Gerechtigkeit — überall recht thun — wie anwendbar in allen Dingen — gegen uns selbst

- im Umgange mit Andern; — im bürgerlichen Leben — bey häuslichen Geschäften u. s. w.
- c. sie sind die würdigste Vorbereitung auf das bessere Leben — die Weisheit — weil wir dort Alles im reinsten Lichte schauen werden; — die Gerechtigkeit, weil ihr die Seligkeit des Himmels folgt — „wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt.“
2. Petr. 3, 13.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Epistel Röm. VIII, v. 18 — 23.

Der Inhalt dieser Epistel hat den Auslegern manche Schwierigkeiten gemacht, und ihre Meinungen über den wahren Sinn derselben sind noch immer getrennt. Besonders was das Wort *Creatur* — was das ängstliche Harren derselben — was Offenbarung der Kinder Gottes sey — und wie Paulus sagen könne, daß die *Creatur* auf die Offenbarung der Kinder Gottes harre? — Das Alles hat sie sehr beschäftigt, und sie haben mancherley Wege gesucht, diese Stellen zu erläutern. Manche nehmen das Wort *Creatur* ganz eigentlich, und beziehen sich, um den Apostel nichts Ungeheimes sagen zu lassen, auf die ältere jüdische Vorstellung: „daß, wenn der Messias käme, die ganze Erde glücklich werden würde;“ und so verstehen sie die Offenbarung der Kinder Gottes „von der Herrlichkeit, in der sich die Christen einst als Kinder Gottes zeigen würden“ u. s. w., diese sind wohl der Wahrheit am nächsten. Weniger scheinen es mir die zu treffen, die unter *κτίσις* „Juden“ oder gar:

„Heiden“ — oder überhaupt auch „Menschen“ verstehen; denn sie bildeten diesen Sinn nur deswegen, um einen Zusammenhang zwischen dem κτίσις und der ἀποκάλυψις τῶν υἱῶν τῆς Θεοῦ angeben zu können. — Allein dieser Zusammenhang wird sich angeben lassen, wenn man κτίσις auch im ganz gewöhnlichen Sinne nimmt, und ohne auch zu den jüdischen Ideen von der Ankunft des Messias zurückzukehren, von denen unter allen Aposteln gerade Paulus wohl am freyesten war. Indessen ist hier der Ort nicht, zu exegisiren; ich will daher meine Ansicht der Epistel, die ich mir durch Lesung der besten Ausleger, und durch eigne Prüfung des Zusammenhangs, in welchem Paulus sie hier schrieb, erworben habe, durch eine kurze vorläufige Erörterung, und durch eine umschreibende Uebersetzung, die sich selbst am besten rechtfertigen wird, darlegen.

Paulus hatte vom 6. Capitel an den nöthigen Kampf der Christen mit der Sinnlichkeit dargestellt, und dringend empfohlen, Alles aufzubieten, um sich von ihrer Herrschaft immer mehr zu befreien. Nachdem er im 6. Cap. einige besondere Gründe dafür angegeben, z. E. Christo dem Auferstandenen, der sich über die Sinnlichkeit emporgehoben habe, ähnlich zu werden u. s. w. — und nachdem er im 7. Cap. besonders dies aus der innern Natur des Menschen dargethan hat, so erinnert er im 8. Cap. vorzüglich daran, daß es des Menschen Bestimmung sey, nach der Lehre Jesu, einst von allem lästigen Zwange und Leiden der Sinnlichkeit frey zu werden, weswegen man sich denn auch der mancherley Uebel des Lebens wegen zu trösten habe. — „Wir, als Kinder Gottes, sollen zur Herrlichkeit erhoben werden, —“ „eine Herrlichkeit soll an uns offenbar werden“ — (v. 17. 18.) das ist es demnach, worin die Offenbarung der Kinder Gottes besteht, von der der Ap. redt; es ist nichts anders, als „ihre einstige Verherrlichung im Freywerden von der Sinnlichkeit.“ — Wenn er nun sagt, „daß darauf jedes

Geschöpf hoffe," so spricht er hier nicht anders, als an andern Orten, wo er 3. E. von dem „Theilhaftigwerden der Leiden Jesu“ — dem „Auferstehen mit Christo“ — einem, seiner Auferstehung gemäßen Wandel in einem neuen Leben“ spricht — und er will demnach nicht sagen: „jedes Geschöpf hoffe auf diese Herrlichkeit der Kinder Gottes," sondern nur: „jedes Geschöpf habe eine Veränderung seines Zustandes zu erwarten, so wie die Kinder Gottes auf eine solche Veränderung „zu ihrer Verherrlichung“ emporsähen! — Weiß man nun, daß es neutestamentliche Idee war: „daß die ganze Welt dereinst eine physische und moralische Umbildung erfahren werde“ (vergl. 2 Petr. 3. bes. v. 13. und 1 Thess. 4.) so sieht man leicht, wie der Ap. die hier vorkommenden Ideen verbinden konnte. — Demnach wäre der Sinn der ganzen Epistel folgender:

„Gegen die Herrlichkeit, die wir einst erfahren werden, glaube ich fest, sind die Leiden des Lebens für gar nichts zu achten. Dies ist die Bestimmung, der wir Alle entgegensehen, und die uns Christen, als Kinder Gottes, einst herrlich bewähren wird. Zwar sind wir hier, als sinnliche Wesen und Geschöpfe, wie alle übrigen der Sinnlichkeit unterthan, und mit uns harren sie Alle auf eine künftige Umbildung und Verbesserung unsers Zustandes. Denn jedes Geschöpf wird sich einst von den Fesseln des Irdischen loswinden, wie sich einst die Kinder Gottes einer gleichen herrlichen Freyheit erfreuen werden. Jetzt haben wir das mit allen Geschöpfen gemein, den Beschränkungen und Leiden des Irdischen unterworfen zu seyn, und mit ihnen nach einem bessern Zustande zu ringen; und daher wartet nicht die Schöpfung außer uns allein einer solchen Befreyung, sondern auch wir, die wir schon selbst Christen sind, (des Geistes Erstlinge haben) sind das gleichwohl noch nicht, was wir seyn sollen, (vergl. v. 24. und 1 Joh. 3, 2.) haben vielmehr noch immer mit der Sinnlichkeit zu ringen, und sehnen uns, deswegen hoffend auf die Erlösung von diesem irdischen Kör-

per, das volle Recht der Kindshaft, — die künftige Verherrlichung als Kinder Gottes, zu erhalten.“ —

So glaube ich, daß sich der Ideengang des Apostels ohne Schwierigkeit ergibt.“ Alle Geschöpfe werden einst vom Irdischen frey — so darf der Christ auch hoffen, wenn er einst von den Fesseln des Irdischen befreit werden wird, zu der Herrlichkeit zu gelangen, die hier in dieser Beschränkung des Irdischen sein Theil noch nicht werden kann.“ — Wir wollen nun diese Epistel dem angegebenen Sinne nach von der praktischen Seite sowohl im Allgemeinen betrachten, als auch nach den einzelnen Versen diejenigen Sätze andeuten, welche Gegenstände öffentlicher Religionsvorträge werden können.

Allgemeine Sehnsucht nach einem bessern Zustande ist eine von den Hauptideen, welche in dieser Epistel liegen. Diese Sehnsucht, das leugnen wir nicht, ist einem Jeden tief ins Innere geschrieben, und wir können höchstens durch Uebermacht sinnlicher Reize dies Gefühl eine Zeitlang unterdrücken — ausrotten können wir es nie. — Wenn wir uns daran erinnern wollen, daß diese Sehnsucht nach einem bessern Zustande ein allgemeines Gefühl der Menschen sey, so müßte nach einer kurzen Erörterung der Sache selbst, und nach dem bestimmten Erweise dieses Satzes vorzüglich das Lehrreiche, das in dieser Erinnerung und Ueberzeugung liegt, hervorgehoben werden. — Doch dies allgemeine Gefühl der Menschen artet oft aus, indem es sich auf falsche Gründe, z. E. Unzufriedenheit mit unsrer Lage im Leben u. dergl. stützt, und sich auf eben so ungerechte Weise z. E. durch Ueberdruß des Lebens — äußert. Man könnte davor und namentlich vor dem Lebensüberdruße warnen, und zeigen, wie unwürdig er des Christen sey, wozu vorzüglich v. 18. 19. 23. anzuwenden sind; aber auch im Gegentheil im Allgemeinen von der wahren Sehnsucht des Christen nach einem bessern Zustande reden, und zeigen, theils, worauf sich dieselbe gründe,

(nehmlich auf das Gefühl der Unvollkommenheit unsers Zustandes, und auf den höhern Beruf, den wir in uns fühlen und erkennen —) theils, worin sie sich äußern müsse, und was für Einschränkungen wir dabey zu beobachten haben. — Sehnt man sich in diesem Leben nach bessern Zuständen, so vergesse man dabey nicht, daß wir hier nichts Vollkommenes erwarten dürfen — daß wir hier immer in einem Zustande der Beschränktheit und der Vorbereitung auf ein einstiges besseres Leben bleiben, was der Inhalt der ganzen Epistel ist — eine Wahrheit, die auch als allgemein lehrreich, erörtert und erwogen zu werden verdient. — Dieser Wahrheit gemäß ist wohl nichts gewisser, als was Hiob sagt: „der Mensch ist hienieden voll Unruhe“ — ein Zustand, aus welchem er sich nicht anders, als hinwegsehnen kann, und worin er doch bis an seinen Tod immer bleiben wird. Gleichwohl kann der Mensch zu seiner Erdenruhe hier viel beytragen, und es lassen sich allerdings heilsame Regeln für das sicherste Streben nach Ruhe in diesem Leben angeben, die auch selbst bey den mancherley Leiden hienieden (v. 18.) statt finden kann. — Der allgemeine Gegenstand dieser Sehnsucht, der vollkommenste Zustand auf den wir hoffen, ist das, was wir den Himmel nennen, und diese Sehnsucht nach dem Himmel, wie sie des Christen würdig ist, verdient besonders erörtert zu werden, damit sie nicht in Ueberspannung und schädliche Schwärmerey ausarte, und die rechten, christlichen Wirkungen habe. — Man vergl. hiebey Handb. für Pred. über die Evang. Th. 2. S. 109. 110. — und Kleinhards System d. chr. Mor. 2. Aufl. Th. 1. S. 185. (3. Aufl. 2. Th.)

Das Mittel, diesen Zustand zu erreichen, ist Befreyung vom Irdischen, und daher ebenfalls ein Gegenstand der Sehnsucht des vernünftigen Menschen. Auch diese Sehnsucht darf sich nicht auf Verachtung des Irdischen gründen und Verachtung des Irdischen seyn. Denn es ist der,

selbe Gott, der uns für den Himmel und für die Erde zugleich berief, und uns über diese dahin zu jenem emporführen will. — Wie der Christ daher seiner Befreyung vom Irdischen entgegensteht, was er dabey empfindet, wie er darüber denkt, und wie er derselben gemäß im Leben handelt, ist eine Untersuchung, die eben so sehr hieher gehört, als eine andere, die die wahre Würdigung des Irdischen, oder das richtige Urtheil des Christen über den Werth und Unwerth des Irdischen betrifft, und die es verhüten wird, daß die Hoffnung auf Befreyung vom Irdischen nicht in Verachtung desselben übergehe. — Uebel des Lebens unter denen man leidet, erhöhen vorzüglich den Wunsch nach Auflösung und Erlösung; und Jesus hat uns ja selbst beten gelehrt: „Erlöse uns von dem Uebel“, ein Satz, der hier sehr passend und zweckmäßig erläutert werden kann. Gleichwohl hat man besonders dahin zu sehen, daß uns längere Leiden nicht jenen verderblichen Lebensüberdruß herbeyführen, oder uns in Ungeduld und übertriebene Sehnsucht nach dem künftigen Leben bringen, und es verdient daher hier ebenfalls erwogen zu werden, „wie wir uns als Christen besonders vor derjenigen Gleichgültigkeit gegen das Leben verwahren sollen, die aus längern Lebensleiden entsteht; oder auch: in welchem Grade die Trübsale des irdischen Lebens Befreyung vom Irdischen wünschenswerth machen sollen?“ — Uebrigens soll der Wunsch nach einstiger Befreyung vom Irdischen und die Hoffnung darauf auch in einem irdisch-glücklichen Leben in uns rege seyn; auch da sollen wir es nicht vergessen, daß wir in einem mangelhaften und unvollkommenen Zustande hienieden leben, und daß ein besserer und vollkommener erst einst unser wartet. — Und immer bleibt der Wunsch, fortdauernd in diesem Leben zu bleiben, ein höchst thörichter Wunsch, der besonders des Christen durchaus unwürdig ist. (s. d. i. Dispos.)

Von einem großen Theile der Last der Sinnlichkeit kann der Mensch sich durch einen fortdauernden Kampf mit derselben befreien, wozu ihn nichts so dringend, als die Hoffnung auf Befreyung vom Irdischen und auf einen künftigen glückseligern Zustand, ermuntern kann. Diesen Kampf mit der Sinnlichkeit überhaupt empfiehlt daher der Apostel nicht nur überhaupt sehr dringend, sondern er veranlaßt uns auch insbesondere, über die Ermunterungen zu diesem Kampfe nachzudenken, welche in unsern höhern Hoffnungen und Aussichten auf das Ueberirdische liegen. — Man stelle daher Betrachtungen über den Kampf mit der Sinnlichkeit überhaupt an, und zeige, worin dieselbe eigentlich bestehe, und wie weit wir es darin bringen können; man stelle die Nothwendigkeit und Wichtigkeit desselben, sowohl für unsre Ruhe im Leben, als auch für die Erreichung unsrer höhern Bestimmung durch Besserung und Tugend besonders dar; man empfehle denselben besonders von Seiten nicht nur der Würde des Christen und der Festigkeit, die er uns im Guten giebt, sondern auch von Seiten seiner Annehmlichkeit und der Zufriedenheit und Ruhe, wozu er den Menschen verhilft, wobey man bemerklich mache, daß er weder die scheinbaren Schwierigkeiten, noch auch das Bittere habe, was man ihm zuschreibt; — man zeige vorzüglich, wie man sich diesen Kampf mit der Sinnlichkeit, er mag sowohl gegen die Unvollkommenheiten des Irdischen überhaupt, oder auch gegen die Leiden des Lebens insbesondere, oder auch ganz eigentlich gegen die sinnlichen Begierden gerichtet seyn, zu erleichtern, und was man besonders zu thun habe, um sich des Sieges über die Sinnlichkeit und der Herrschaft darüber in diesem Kampfe zu versichern. — Was die Ermunterungen zu diesem Kampfe mit dem Irdischen betrifft, die in den Aussichten und Hoffnungen des Christen liegen, so läßt sich theils eine Vergleichung des Irdischen und des Himmlischen überhaupt, (des Zeit-

lichen und des Ewigen) aus welcher sich treffliche Ermunterungen in dieser Absicht werden herleiten lassen, anstellen, theils läßt sich bestimmt zeigen, welche Ermunterungen zum Kampfe mit dem Sinnlichen sowohl in unsrer Hoffnung auf einstige Befreyung von demselben, als auch auf einstige Erhebung über dasselbe liegen; oder auch: welche Stärke im Kampf mit der Sinnlichkeit unsre Hoffnungen auf das Ewige uns geben, indem sie uns die Nichtigkeit des Irdischen, unsre einstige Erhebung über dasselbe, und zugleich Benutzung und Leitung desselben zur Beförderung unsrer höhern Bestimmung lehren. — Welche Wichtigkeit diese Untersuchungen haben, leuchtet hinlänglich ein.

Endlich giebt uns diese Epistel auch eine treffliche Ansicht der wahren Bestimmung des Menschen. — Ihrem Inhalt gemäß ist nämlich diese Zeit die Zeit der Vorbereitung — eine Zeit der Duldung von mancherley Mähseligkeiten und Beschwerden; — dort erst hat der Mensch sein Ziel, seine wahre Bestimmung erreicht — und dazu immer weiter, und darin auch einst immer weiter fortzuschreiten, das ist es, was seiner Würde und seinen Kräften gemäß ist. — Man lehre daher diesem ihren Inhalte gemäß das Leben als eine Schule für die bessere Welt — als einen Stand der Vorbereitung, Uebung und Erziehung betrachten, woraus sich denn ergeben wird, daß wir die Uebel dieses Standes tragen, uns mit der Aussicht auf unsren bessern Stand trösten, und uns täglich mehr für diesen bessern Stand geschickt machen, und uns zu ihm erheben müssen. — Man widerlege die Meinung, für die nur von manchen Seiten her der Schein spricht, als ob der Mensch hienieden allein zum Leiden bestimmt, und diese Erde ein wahres Jammerthal sey, um desto inniger den künftigen leidensfreyern Zustand zu umfassen; und erörtere jedoch auf der andern Seite die Wahrheit, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen! — Man erinnere daran,

daß diese Erde des Menschen wahre Bestimmung nicht sey, zeige das aus Gründen, die nach Anleitung der Epistel, sehr passend aus einer Vergleichung des Menschen mit der übrigen Schöpfung entnommen werden können, und leite daraus sowohl beruhigende, als auch ermunternde Folgerungen her. — Vielmehr mache man bemercklich, daß der Mensch seine wahre Bestimmung erst im künftigen Leben erreichen kann, wo sich die herrliche Freyheit von der Sinnlichkeit ihm offenbaren wird, und daß er sich dessen bey den Mängeln und Unvollkommenheiten seines hiesigen Zustandes zu getrösten und zu erfreuen habe; — mache bemercklich, wonach der Christ in diesem Leben hauptsächlich zu streben habe? — nämlich einen guten Grund aufs zukünftige zu legen, und das zwar zu thun durch Uebung seiner Religion in guten Werken. (v. 23.) Wenn aber die Rede davon ist, worin überhaupt, in diesem und dem zukünftigen Leben des Menschen wahre Bestimmung bestehe; so ergiebt sich leicht, daß dies nichts anders, als ein unendliches Fortschreiten, zur Vollkommenheit sey — eine Bestimmung, um welcher willen man freylich die endlichen Leiden dieses Lebens leicht tragen kann, die sie nur desto herrlicher hervorheben, und die sie selbst mitbefördern müssen, und gewiß auch befördern werden, wenn man sie nur recht dazu benutzen will. —

Dies wären die allgemeinen Betrachtungen dieser Epistel. Es lassen sich aber auch aus den einzelnen Versen noch manche treffende Gedanken zu religiösen Betrachtungen entnehmen.

Daß die Aussichten auf das Unsichtbare und Ewige — auf die künftige Herrlichkeit, der wir entgegen sehn, der beste Trost für leidende Christen sind — und was daraus besonders für unser Verhalten im Leiden folge, darauf weist uns der Inhalt des ersten Verses hin: „dieser Zeit Leiden sind der Herrlichkeit nicht werth

n. s. w.“ — Dieser Gedanke selbst kann der Gegenstand einer sehr praktischen Erläuterung werden, indem man zuerst die Herrlichkeit selbst, die an uns soll offenbar werden, welche die höchste Seligkeit der Tugend, Freiheit von allen Leiden, und — eine Ewigkeit ist, in Erwägung zieht, und dann darstellt, wie derselben dieser Zeit Leiden nicht werth ist — weil des Leidens im Ganzen so wenig ist, daß es jene große Belohnung nicht verdient — weil das Leiden kurz und zeitlich, die Herrlichkeit aber ewig ist; und weil das Leiden der Zeit die Herrlichkeit der Ewigkeit gar fördert. — Auch daran, wie glücklich wir selbst in den größten Leiden des Lebens dadurch sind, daß wir an eine Ewigkeit glauben können, indem nämlich dort nicht nur Aufhören der Leiden, sondern auch herrliche Vergeltung ihrer standhaften Ertragung unser wartet; — ferner daran, welche Herrlichkeit die Leiden des Lebens an uns offenbaren, nämlich die Herrlichkeit eines tröstenden Glaubens, einer stärkenden Tugend, und eines ruhigen Gewissens; — auch an die Quelle dieser zeitlichen Leiden, und das, was aus ihrer Betrachtung in Absicht auf die Herrlichkeit folgt, die an uns offenbar werden soll (vergl. die 3te Dispos.); endlich auch daran werden wir erinnert, wie der Christ auf die künftige Herrlichkeit hinsieht, nämlich mit Dankbarkeit für das hienieden empfangene Gute, mit Freudigkeit über das Ziel und die Vergeltung erduldeten Leiden; — und mit stets erneuertem Streben, uns der künftigen Herrlichkeit würdig zu machen.

„Das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.“ — Wie der Mensch aber seine Bestimmung, der Christ eine Offenbarung, eine Herrlichkeit hat, welcher er entgegenzieht, so hat Alles in der Natur seine Zwecke, seine Bestimmung. — Welche lehrreiche Betrachtungen lassen sich über die Zwecke in der Natur und allen ihren Theilen aufstellen, wenn

man sich es nur herausnehmen will, die einzelnen bestimmten Zwecke in derselben zu ergründen, oder gar zu beurtheilen. Und woran kann uns diese Betrachtung in Absicht unsrer selbst erinnern! wie Vieles in Beziehung auf unsre eigne höhere Würde lehren!

„Sintemal die Natur unterworfen ist der Eitelkeit — Hofnung!“ — „Es ist also Alles eitel“ — wie wahr und wie belehrend ist dieser Gedanke eines Salomo, den auch hier Paulus ausspricht! — Auch die Natur mit allen ihren Herrlichkeiten — auch der Mensch selbst ist vergänglich; — was empfinden wir, wenn wir sie und uns selbst mit diesem Gedanken betrachten!

Doch ist die Creatur der Eitelkeit auch Hofnung unterworfen — P. sagt, daß auch sie frey werden wird von dem Dienst des vergänglichlichen Wesens — und daß sie sich darnach noch jetzt mit uns sehne! — Nach ihm sieht also Alles einer höhern Vervollkommenung entgegen, und reißt zu ihr schneller oder langsamer empor. Dies führt zu verschiedenen belehrenden Betrachtungen; z. E. über die Weisheit Gottes in der Erschaffung der verschiedenen Creaturen der Erde — die selbst in Absicht auf ihre äußre Ausbildung auf verschiedenen Stufen stehen; — über die verschiedene Bestimmung der lebendigen und leblosen Natur, und wie der Christ besonders darüber urtheilen soll; — oder auch ganz eigentlich über die Bestimmung der thierischen Schöpfung, wovon oft so schwankende, oft so vorwitzige und überspannte, und oft auch so thörichte Vorstellungen gehegt werden.

Auch als Christen sind wir das noch nicht, was wir seyn sollen — es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden! — Ein Gedanke, der allerdings eine ermunterungswolle Beherzigung verdient. — Indessen ist das Christenthum ein herrlicher Führer zu immer höherer Vollkommenheit; — und wenn P. sagt: „auch wir, die wir des Geistes Erstlinge haben, sehnen

uns nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung" — so erinnert uns derselbe nicht nur bestimmt daran, wie das Christenthum unsre Sehnsucht nach einem bessern Leben fördert — sie kräftig belebt — fest macht, und heiligt, — sondern auch daran: „wie der Christ seiner einstigen Erlösung oder der Befreyung vom Irdischen — (der Erlösung seines Leibes) entgegensieht!“ — Auch das Christenthum kann uns nicht über alle Unvollkommenheiten des Irdischen erheben — aber es belebt unsre himmlischen Hoffnungen und macht uns stark im Geist! —

Dispositionen.

I. Ueber den Wunsch: immer in diesem Leben zu bleiben.

Eing. Einige erklären das Leben für ein Jammerthal, das man bald verlassen müsse; — Andere sind so wonnetrunken in der Seligkeit desselben, daß sie es nie zu verlassen wünschen. — Sollte nicht, wie überall, so auch hier, die Wahrheit in der Mitte liegen? — Sollte man sich nicht des künftigen und des gegenwärtigen Lebens zugleich erfreuen können? — Soll, wenn man die erstere Meinung aufhebt, darum die andere, gerade entgegengesetzte gelten? — Dies letztere zu beurtheilen, habe ich mir heute vorgenommen. Wir wollen lernen, ob wir wohl Ursach haben, eine ewige Fortdauer dieses Lebens zu wünschen; und wenn das nicht ist, wozu uns die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieses Wunsches anleiten müsse u. s. w.

„Alles sehnt sich nach einem bessern Zustande“ sagt der Apostel. Auch wir, die wir doch schon als Christen sehr glücklich sind, hoffen noch eine andere Freyheit, die rechte Kindschaft, die Herrlichkeit der Zukunft, welcher diese Leiden nicht werth sind — hoffen auf unsers Leibes Erlösung! — Hiernach erscheint uns schon der Wunsch, immer in

diesem Leben zu bleiben, als den Grundsätzen des Christenthums widersprechend; und wir wollen uns hiervon 1) noch mehr überzeugen, indem wir ihn beurtheilen; und dann wollen wir 2) von dieser Beurtheilung einige Anwendungen machen lernen.

Erster Theil. Dieser Wunsch: „ewig in dem gegenwärtigen Leben zu bleiben“ ist

r) schon seiner Quellen wegen verdächtig. —

Er fließt aus der Sinnlichkeit. Man will fortdauern, weil es uns hier äußerlich wohlgeht oder doch wohlgehn kann. Einen verständigen Grund, der von der Bildung unsers Geistes, welches doch die Hauptsache ist, hergenommen wäre, hat man nicht. — Länger zu leben, um mehr zu wirken und noch nützlich zu seyn, das hat Mancher wohl gewünscht — aber immerfort in diesem Leben zu bleiben, das hat nur der sinnliche, noch nie der verständige Mensch gewünscht. —

2) Er ist auch, der ganzen Einrichtung unsers Lebens nach — unausführbar und ungereimt!

a. unausführbar, weil Alles hienieden vergänglich und veränderlich, auch unser Körper nicht für eine ewige Dauer eingerichtet ist;

b. ungereimt, weil, wenn alle Menschen von Anfang an geblieben wären, wir unmöglich würden da seyn können. Oder hätte uns Gott auf einem andern Weltkörper unser Daseyn anweisen sollen? — Berwegner Sterblicher, hast du sie durchwandert? kennst du ihre Einrichtung? weißt du, wie viele andere Arten vernünftiger Wesen da sind, die er, wie uns, auch durch Veränderung ihres Zustandes zur Ewigkeit erzieht? —

3) Dieser Wunsch ist auch sehr veränderlich — denn er nimmt ab

a) mit den Jahren — mit welchen wir überhaupt der vielen Veränderungen des Lebens, die wir in der Jugend wünschen, müde werden. — Dem Kinde preßt das

Wort Tod Thränen aus — der Jüngling erzittert vor ihm, denn er hat der Mühseligkeiten des Lebens wenige erfahren; seine Kraft ist zu voll und zu thätig in ihm! aus einem gleichen Grunde, weil er noch keine merkliche Abnahme seiner Kraft erfahren hat, will sich der Mann nicht gern mit dieser Veränderung vertraut machen. Der Greis dagegen, der das Leben, was es ist, mit den rechten Augen ansieht, über die jugendlichen Träume von Erdenseligkeit hinaus ist, beständige Abnahme seiner Kräfte und seiner Tauglichkeit für die Welt spürt, der verliert nicht nur diesen Wunsch ganz, sondern fängt oft an, sich recht herzlich nach seines Leibes Erlösung zu sehnen u. s. w.

b. mit wachsender Ueberlegung und Einsicht — von der Nichtigkeit des Irdischen, den wahren Absichten dieses Lebens — unsrer höhern Bestimmung u. s. w.

4) Wir haben uns bey diesem Wunsche übel gerathen —

a. schon in Absicht unsers irdischen Wohls — wir wünschen wie unsrer Freuden, so auch unsrer Leiden Fortdauer — und da wir mit steigenden Jahren immer hinfälliger werden, so wünschen wir unser größtes Elend u. s. w.;

b. vorzüglich aber in Absicht unsers vernünftigen Geistes — besonders des Fortstrebens nach Erkenntniß und sittlicher Vollkommenheit — hier werden wir das Nachtheilige dieses Wunsches erkennen und ausrufen: „wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“

5) Der Religion ist dieser Wunsch ganz entgegen. — Er widerspricht dem Glauben an die Weisheit Gottes — und den großen Hoffnungen, die die Schrift uns vom künftigen Leben, der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes, giebt u. s. w.

Einwurf: „ich wünsche, nicht in diesem Leben zu bleiben — aber ich wünsche, daß es frey von Leiden wäre, daß das Alter nicht Schwäche mit sich führte — daß

„der Körper der Seele nicht hinderlich wäre — daß
 „alle Menschen gut lebten — und dann keine Ver-
 „änderung.“ — Gut. Das wünsche ich auch.
 Aber weil ich dies hier nicht also finde, so wünsche ich
 einen andern Zustand, wo das also ist — einen Zu-
 stand, den mein vernünftiger Glaube an Gott mich
 hoffen lehrt und das Christenthum bestätigt — und
 darum wünsche ich zu meiner Zeit meines Leibes Er-
 lösung. —

Zweyter Theil. Was für Anwendung haben wir
 nun von dieser Betrachtung zu machen? —

- 1) Wir wollen diesen Wunsch fahren lassen,
 und Gott in der Einrichtung dieses Lebens
 ehren. — Denn — überhaupt muß uns das bestän-
 dige Fortschreiten werth seyn — wir müssen, nachdem
 wir eine Zeitlang nützten, abtreten und Andern unser Werk
 übergeben, weil unsre Kräfte zu schwach waren —
 Gott erzieht uns durch Güte und Leiden zur bessern
 Welt — daher nicht wünschen u. s. w.
- 2) Doch wollen wir uns auch dadurch nicht zu
 Ungerechtigkeiten gegen dieses Leben verleiten
 lassen. — Es ist kein Jammerthal; nur muß man
 auch hier nichts Vollkommenes suchen u. s. w. So wenig
 wir daher unzufrieden sind, wenn unser Ende naht, so
 dankbar nehmen wir doch jede Stunde an, die Gott un-
 sern Lebenstagen zulegt!
- 3) Wir wollen dies Leben so anwenden, daß
 wir am Ziele uns seiner und des künftigen
 bessern Zustandes erfreuen können. — Was
 hilft es, Freuden genossen zu haben im Leben, wenn wir
 den Zweck desselben verfehlten u. s. w. — was hilft es,
 uns in leere Wünsche ergossen und das vergessen zu haben,
 was die Hauptsache ist, und was für unsern einstigen un-
 veränderlichen Zustand uns segensreich werden soll!

Wiel:

Vielleicht sind wir bald am Ziel — vielleicht noch fern!
Wir wollen uns vor jenem so wenig fürchten, als uns durch
diese Meinung betrügen lassen, sorgloser zu seyn, weil es noch
Zeit sey u. s. w.

II. Daß ein unendliches Fortschreiten zur Vollkommenheit des Menschen wahre Bestimmung sey. —

Eing. Nach seines Daseyns Bestimmung fragt doch wohl
ein Jeder. Daß diese nicht auf dies Leben, beschränkt seyn könne,
erkennen wir aus den geistigen und sittlichen Anlagen des Men-
schen, die uns einen höhern Beruf, ein künftiges Leben, ankündi-
gen. — Aber was wird in Ewigkeit unsre Bestimmung seyn? —
Man antwortet nach der Schrift: die Seligkeit! — Aber wird
diese Seligkeit in einem bloßen Genusse bestehen, — werden unsre
edlen Geisteskräfte einst ganz unthätig, stets in demselben Zustande,
mithin zwecklos seyn? — Dem widerspricht die Natur unsrer
Kräfte selbst, so wie der Glaube an einen weisen Gott. Nein,
nicht bloßer Genuß — stets rege, fortdauernde Thätigkeit — ein
unendliches Fortschreiten zur Vollkommenheit ist des Menschen
wahre Bestimmung! — Wie gewiß dies sey, und was daraus für
wichtige Folgerungen hervorgehn, das wollen wir nach Anleitung
unsrer Epistel heute mit einander überlegen.

Alles, sagt der Ap., sehnt sich nach Verbesserung und
Vervollkommnung. Auch uns Christen ist noch nicht erschie-
nen, was wir seyn sollen; einst erst sollen wir frey wer-
den von dem Dienste des vergänglichlichen Wesens und zur herr-
lichsten Freyheit gelangen, weswegen wir auf unsers Leibes
Erlösung hoffen! — Immerfort sollen wir der Vollkommen-
heit nachstreben — das ist überhaupt unsre wahre Bestim-
mung, und wir wollen uns davon jetzt fester und fruchtbarer
überzeugen.

Daß also ein unendliches Fortschreiten zur
Vollkommenheit des Menschen wahre Be-
stimmung sey,

diesen Satz wollen wir zuerst in seiner Wahrheit erkennen, und dann zu einigen lehrreichen Anwendungen benutzen.

Erster Theil. Für diese Wahrheit spricht die ganze Natur, die Beschaffenheit der menschlichen Kräfte, die menschliche Erfahrung und das göttliche Wort. —

1) Die ganze Natur — in sofern nämlich auch in ihr sich überall ein Stufengang vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, vom Kleinen zum Großen findet; dies findet sich

a. im Großen — welcher ein Stufengang im Weltgebäude — von den Monden zu den Erden, und von diesen zu den selbstleuchtenden Sonnen — und wer mag die weitem Stufen angeben?

b. im Kleinen — vom Erdenkloß bis zum Goldkumpen, und von diesem zu den Pflanzen — und von diesen durch die Thierpflanzen bis zum Thiere, und vom Wurm bis zum Elephanten, und vom Thiere zum Menschen! u. s. w. —

c. ja bey dem Menschen selbst ist von der Jugend bis zum Greise ein stetes Fortschreiten der Kräfte, der Ausbildung und der Zeit bemerklich — und wenn der Geist frey wird vom Irdischen, ihm doch diese Kräfte bleiben, dann sollte dies Fortschreiten aufhören? — Daran werden wir noch mehr zweifeln, wenn wir

2) die Natur der menschlichen Kräfte in nähere Erwägung ziehn. — Und da finden wir

a. überhaupt, daß sie einer Ausbildung ins Unendliche fähig sind — der Verstand in Absicht seiner Erkenntniß sowohl, als auch seiner Urtheilskraft — der Wille in Absicht der sittlichen Anlagen zur Tugend, in Absicht auf Reinheit, Thätigkeit und Festigkeit &c. —

b. daß die Gegenstände dieser Kräfte selbst unendlich sind — wie unendlich sind die Gegenstände der menschlichen Erkenntniß — wie unendlich ist die sittliche Vollkommenheit —

- c. welche Verschiedenheit sich besonders zwischen den Kräften der Thiere und der Menschen zeigt — indem jenen die Kunstfertigkeiten, die sie besitzen, angeboren sind, — der Mensch sie aber durch Ausbildung seiner Kräfte und stetes Fortschreiten erwerben und nach und nach erlangen muß u. s. w. —
- 3) Auch die ganze menschliche Erfahrung spricht dafür —
- a. überhaupt — das menschliche Geschlecht ist von einer Stufe der Vervollkommenung zur andern emporgestiegen —
- b. insbesondere — wer ist auf einmal das geworden, was er ist? — und wer erkennt nicht den großen Abstand von dem, was er ist, zu dem, was er seyn kann? —
- c. dem widerspricht die Erfahrung nicht, daß Menschen in ihrer Einsicht sowohl, als auch in ihrer sittlichen Vervollkommenung zurückgekommen und wieder gesunken sind. — Denn daraus, daß wir etwas nicht sind, folgt nicht, daß wir es nicht seyn können u. s. w. — Ja
- 4) selbst das göttliche Wort lehrt es, daß dies unendliche Fortschreiten des Menschen Bestimmung sey — vergl. darüber die Ep. v. 18. 23. — und die Worte
- a. des Ap. Paulus: — wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen — zurücklassen, was dahinten ist u. s. w. — Unser Wissen ist Stückwerk, einst wird das Vollkommene kommen u. s. w., wir werden arbeitsam ohne Aufhören —
- b. Johannes: es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden u. s. w. 1 Joh. 2, v. 3.

Zweyter Theil. Wie reich ist diese Wahrheit an Folgerungen, die auf unser Verhalten den bestimmtesten Einfluß haben müssen! Wie ganz anders müssen wir leben, wenn ein unendliches Fortschreiten zur Vollkommenheit unsre Bestim-

mung ist; — denn ihm müssen wir unsre ganze Lebenszeit widmen — dürfen nie darin stillstehn — und alle die Mittel anwenden, die Gott uns dazu verliehen hat.

1) Unsre ganze Lebenszeit soll dem Fortschreiten in der Vollkommenheit gewidmet seyn —

a. in der Ausbildung unsrer Kräfte — in unsern Erkenntnissen — in unsrer sittlichen Vervollkommenung —

b. dem soll unsre ganze Lebenszeit gewidmet seyn — keine Stunde darf mithin verlohren werden — ihr Verlust ist unerseßlich — nicht die letzten Stunden sind zur Würdigkeit für den Himmel hinlänglich — mit jedem Tage sollst du wachsen in Erkenntniß und in Tugend! —

2) Auch dürfen wir darin nicht still stehen —

a. nicht meinen, wir sind schon gut genug — denn wir können nie vollkommen werden — die Gegenstände unsrer Erkenntniß sowohl, als auch unsrer sittlichen Ausbildung sind unendlich —

b. nicht einen Stillstand machen — denn jeder Stillstand ist ein Zurückbleiben, und jedes Zurückbleiben ein unwiederbringlicher Verlust, was nicht wieder eingeholt werden kann. — Bemerkung, daß es dazu keiner eigentlichen Anstrengung bedürfe — auch keines Unterbleibens der Ruhe und Erholung u. s. w.

3) Aber wir sollen alle die Mittel anwenden, die uns Gott zur Förderung unsers Fortschreitens gegeben hat! — Denn

a. wie viele Gelegenheiten haben wir im Leben, unsern Verstand zu vervollkommen, und unsre sittlichen Anlagen auszubilden — Belehrungen, Beyspiele, Erfahrungen 2c. —

b. wie viele Veranstaltungen zur religiösen Vervollkommenung insbesondere — in den öffentlichen Lehranstalten — vornehmlich in dem öffentlichen Religionsunterrichte — wer ihn fleißig benützt, wird gewisser in seiner

religiösen Ueberzeugung, vollkommener und fester in seiner Tugend werden u. s. w. —

Ermunterung — so nach Vollkommenheit unablässig zu streben, und dazu diese Mittel treu und thätig zu benutzen u.

III. Ueber die Quellen zeitlicher Leiden.

Eing. Wir pflegen uns mehrentheils nur über die Leiden und Trübsale, die uns treffen, zu beklagen, und uns nach Trostgründen umzusehn, um uns dabey zu beruhigen oder in denselben zu erheitern. Weiser und uns wahrhaft heilsam würden wir handeln, wenn wir ihre Quellen erforschen, und dieser Kenntniß nach so gegen sie thätig seyn wollten, wie sie es uns lehren wird. Darauf wollen wir jetzt merken und uns dazu ermuntern.

Wenn dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit des künftigen Lebens nicht werth sind, so müssen diese Leiden durchaus nicht von dem großen Gewicht seyn, das wir darauf legen. Um dies zu erkennen, und die Richtigkeit des apostolischen Ausspruchs v. 18. einzusehn, wollen wir eine Betrachtung

Ueber die Quellen zeitlicher Leiden anstellen.

Erster Theil. Die Quellen unsrer zeitlichen Leiden sind zwiefach: entweder solche, die in uns selbst, oder solche, die außer uns liegen. —

1) Sie liegen in uns, und sind

a. entweder unverschuldet — und entspringen aus menschlicher Unvollkommenheit, Schwäche, Zerbrechlichkeit des Körpers u. s. w.

b) oder verschuldet, nämlich solche, die wir uns selbst zuziehn — aus Unwissenheit — oder durch ein Verhalten, das Neue bringt; — oder das uns Haß und Verfolgung zuzieht, und zugleich unsrer Pflicht nicht gemäß war u.

- 2) Oder sie liegen außer uns — und zwar
 - a. in der Natur oder andern zufälligen Umständen —
z. E. Zerstörung durch Erdbeben oder Feuersbrünste —
zufälliges körperliches Unglück u. dergl. —
 - b. in andern Menschen — deren Lieblosigkeit, oder
sonstigen Verschuldungen — z. E. Verdruß — Ver-
lust — Kriegsverheerungen u. dergl.

Zweyter Theil. Was folgt aber aus dieser Betrachtung? — Die Wahrheit: daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind &c. — und das ergeben folgende Bemerkungen:

- 1) Die mehresten Leiden stehen in unsrer Gewalt — viele schon in Absicht auf ihre Quellen — zu ändern, die außer uns liegen, tragen wir wenigstens bey, sie zu vermehren. Wir könnten uns daher frey von vielen Uebeln machen — und zumal einer den andern. —
- 2) Es giebt wenige eigentliche Leiden auf Erden. Denn
 - a. abgerechnet die verschuldeten und die von falschen Brüdern, bleiben nur die von der Natur, und deren sind die wenigsten &c.
 - b. mit diesen vermischen sich so viele lindernde, edle Freuden — der Natur, Freundschaft, Familienfreuden u. s. w.
 - c. gegen die übrigen Leiden hat man zugleich den kräftigsten Trost —
 - d. und zu unsrer Übung im Guten benutzt, hören sie auf, Leiden zu seyn — wir müssen uns ihrer erfreuen u. s. w.
- 3) Unendlich vollkommen ist die Seligkeit, die dort den frommen Dulder erwartet — denn diese Leiden hören einst alle auf — schon die Freyheit von diesen Trübsalen, welche Seligkeit! Und dazu noch die Frucht der heiligen Gesinnungen, die wir uns in diesen Leiden erwerben und befestigten. —

Sey also nicht ungerecht gegen die Vorsehung. — Klage dich selbst — klagt euch unter einander wegen eurer Leiden an. — Versüßt euch von nun an das Leben! — Einst schließt eure Augen in den Betrachtungen: „die Erde war so gut — das Leben für mich hier schon so glücklich — wie herrlich wird einst die Ewigkeit — wie selig der Himmel bey der Freyheit von allen Leiden seyn!“ —

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Epistel 1 Petr. III., 8 — 15.

Ist es, wie es durchaus aus der ganzen Epistel Petri hervorgeht, der hauptsächlichste Zweck des Apostels, die Christen zur ruhigen Ertragung der Leiden, die sie besonders um ihrer Religion willen, in so verschiedenen Lagen ihres Lebens zu dulden hätten, und zu einem weisen Verhalten in denselben zu ermuntern, so sieht man gleich, was er in dieser Epistel vornehmlich beabsichtigt.

Er hatte nämlich im 2ten Cap. Regeln zu einem weisen Verhalten in Absicht der Leiden gegeben, die sie von außen her zu dulden haben mögten, theils um sich vor denselben möglichst zu sichern, theils um sie als Christen musterhaft zu tragen. Was konnte er aber natürlicher daran schließen, als den Gedanken: „hütet euch nur, eure Leiden von außen her, innerlich und untereinander noch zu vermehren — durch häuslichen Zwist, Ueppigkeit und Unordnung (Cap. 3, v. 1 — 7.) oder auch durch Zwist, Unordnung und Beleidigungen untereinander im allgemeinen geselligen Leben“ — v. 8 — 12., wo er denn wieder v. 13. den Uebergang macht, um fortzufahren, sie wegen ihrer übrigen äußern Leiden um des Christenthums

willen zu trösten, und zu einem frommen Verhalten darin zu ermahnen. — Man sieht hier sogleich, was den Hauptgegenstand dieser Epistel ausmacht.

Der Apostel hatte nämlich v. 1 — 7. Regeln und Ermahnungen für die häuslichen und ehelichen Verhältnisse gegeben, Weibern und Männern; an diese schließt er nun noch in unsrer Epistel zunächst einige Regeln und Ermahnungen für das allgemeinere gesellige Leben an. — „Ueberhaupt (nicht eigentlich: „endlich“, wie Luther hat) seyd Alle untereinander gleichgesinnt, theilnehmend, liebevoll, mitleidig, freundschaftlich, (oder auch bescheiden, je nachdem man hier *φιλόφρωνες* oder *ταπεινόφρωνες* liest) dies wird euer Leben erheitern, und eure äußern Leiden euch erträglicher machen. Meidet dabey nur, was euch untereinander Trübsal und Ungemach zuziehn kann, — also: „vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern Segnungen gebt ihnen dafür, stets eingedenk, daß ihr dazu berufen seyd, auch einst Segen zu empfangen.“ — Hier erinnert er sich einer trefflichen passenden Stelle, des 13 — 17. Verses aus dem 34sten Psalme, und drückt den Inhalt derselben beynahe wörtlich also aus: „denn wer ein glückliches Leben und gute frohe Tage liebt, der halte seine Zunge zurück, daß sie nichts Böses gegen Andere rede, und seine Lippen, daß sie nicht arglistig und trügerisch reden. Er neige sich ab von dem Bösen und thue Gutes; er fördre Eintracht und strebe selbst darnach. Denn die Augen des Herrn achten (wohlgefällig) der Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet — aber strafend kehrt sich das Angesicht des Herrn gegen Alle, die da Böses thun.“ (Rechtschaffene Handlungen erwerben uns also den Frieden des Gewissens, und in ihm das göttliche Wohlgefallen und zugleich den Beyfall, die Achtung und Liebe der Menschen.) — Und wer wird euch Uebels zufügen, wenn ihr euch nur bemüht, überall Gutes zu thun? — Aber wenn ihr um des Guten willen, das ihr thut, leiden solltet, dann fühlt euch glücklich; und so habt ihr das, womit sie euch bes

drohn, nicht zu fürchten, nicht zu zittern; erhebt euch preisvoll zum Herrn eurem Gott in eurem Herzen! — Hier bricht die Epistel ab, wo der Apostel eben im Begriff ist, zu allgemeinen Tröstungen und Ermahnungen überzugehen.

Ueber diese Epistel lassen sich von mehrern Seiten einige lehrreiche, allgemeine Betrachtungen anstellen.

Unter den mancherley Freuden, welche dem menschlichen Leben aus ihm selbst erwachsen, behaupten die Freuden der Geselligkeit und der verschiednen Verbindungen unter einander wahrlich nicht den untersten Platz. Aber es ist nicht zu leugnen, daß aus denselben Verhältnissen manche Uebel und Unannehmlichkeiten entstehen, die wir ohne sie nicht haben würden. Die Verschiedenheit der Wirkungen liegt in der Verschiedenheit der Ursachen. Alles kommt hier nämlich auf das Verhalten an, das man unter einander im geselligen Leben beobachtet. In unsrer Epistel finden wir daher theils Regeln für ein richtiges Verhalten im geselligen Leben — um seine Freuden zu erhalten — und die Uebel desselben zu entfernen; theils eine Anweisung, unter einander die Freuden des geselligen Lebens wahrhaft zu befördern, worauf sich die einzelnen Lehren der Epistel sehr passend werden anwenden lassen. — Was die Uebel des geselligen Lebens betrifft, so läßt sich hier auch sehr zweckmäßig von ihnen selbst, ihrer Beschaffenheit und ihren Quellen nach reden, und das Ganze und Einzelne, was hierüber gesagt werden kann, mehr oder weniger genau an die verschiedenen Lehren, die sich in der Epistel finden, anschließen. Aber ganz besonders fragt es sich wohl hier: „woher kommt es, daß das gesellige Leben so oft die Freuden nicht gewährt, die es haben kann? was stehen dem für Hindernisse entgegen? v. 9. 10. 13. 15., und was haben wir in dieser Absicht zu thun? — Denn die Uebel des geselligen Lebens hängen durchaus von unserm Verhalten ab, und folglich kommts auf uns an, um sie zu entfernen oder zu mindern;

314 Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

doch ist es nöthig, daß wir das dahin führende Verhalten Alle beobachten. —

Das führt uns noch einen allgemeineren Schritt weiter zu den Uebeln überhaupt, die wir uns selbst und Andern durch unser Verhalten zuziehn. Denn von dieser Art sind doch unstreitig die, die wir von unbrüderlichen Gesinnungen selbst haben, oder auch Andern machen; die wir durch Zorn und Beleidigung Andern bereiten und uns selbst, wenn wir ihren Unwillen gegen uns erregen; die wir durch Rache gegen empfangne Kränkungen Andern und uns selbst durch die genährte und verstärkte Bitterkeit in ihnen gegen uns zufügen u. s. w. Daß diese Uebel doppelt schwer zu tragen sind, einmal wegen ihres eigenthümlichen Drucks selbst, und dann durch das Gefühl, daß Menschen sie über Menschen bringen, und daß sie bey einem bessern Verhalten leicht vermieden werden könnten, — darf bey deren Betrachtung am wenigsten übersehn werden, um den lebhaftesten Wunsch und das eifrige Streben in uns zu bestärken, Alles zu thun, um diese Uebel aus dem geselligen Leben immer mehr zu entfernen, und dasselbe forthin glücklicher zu machen.

Die Tugend, im ganzen Sinne und Umfange des Wortes, giebt uns daher nicht bloß innern Frieden, sie führt uns auch zum äußern Lebensglück, begründet dasselbe nicht bloß, sondern befördert, erhält und erhöht es auch. (Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung, nicht bloß des zukünftigen, sondern schon dieses Lebens — vergl. 1 Timoth. 4, v. 8., und vergl. Epist. v. 10 — 13) — Die Tugend entfernt nicht bloß innere Uebel, Unruhe des Gemüths, Vorwürfe des Gewissens von uns, sie sichert uns auch vor äußern Gefahren und Uebeln des Lebens, und bewahrt uns entweder vor denselben ganz, oder mindert sie doch, und erleichtert sie uns, zu tragen. Welchen Werth, welche Kraft hat daher die Tugend in Absicht der äußern Le-

bensübel! Wie liebenswürdig erscheint sie uns auch von dieser Seite!

Es ist aber besonders die Menschenliebe, und namentlich die Tugend derselben, die Friedfertigkeit und Sanftmuth heißt — die in v. 8. und durch die ganze Epistel empfohlen, und von der es besonders gerühmet wird, daß sie dem geselligen Leben seine Freuden verbürge und sichere, indem gerade in ihrer Uebung die herrlichsten Wirkungen für dieselben liegen — und daß sie dasselbe vor vielen Nebeln bewahre, die aus dem ungeselligen, feindseligen Verhalten der Menschen untereinander hervorgehn. — Denn liegen nicht die mehresten Lebensübel in dem Mangel an Menschenliebe? — würden nicht die mehresten gar nicht seyn, und die übrigen, die aus andern Quellen fließen, viel weniger empfunden, viel leichter getragen werden, wenn diese Tugend mehr unter uns wohnte? — Wenn wir aber nun von der allgemeinen Uebersicht dieses Abschnitts zu den einzelnen Abtheilungen oder Versen der Epistel übergehn, so mögten wir etwa auf folgende Betrachtungen oder Hauptgedanken treffen.

„Wir sollen unter einander gleich gesinnt seyn“ — Gleich denken, gleich viel wissen, gleicher Meinung seyn, können wir nicht Alle; die Kräfte und Urtheile sind verschieden. Aber gleich die Wahrheit suchen, gleich das Gute wollen und darnach streben und es üben, das können wir, und das ist's auch nur, was zu solcher gleichen Gesinnung gehört, die von großem Werthe an sich, und von sehr wohlthätigem und erfreulichem Einflusse auf das menschliche Leben ist. — „Mitleidig“ — denn auch diese Gesinnung ist unsrer würdig; sie ist keine weibische Weichlichkeit des Gemüths, sondern eine innige Theilnahme an dem Uebel, worin Andere seufzen, ein wahres Mitgefühl ihrer Noth — Mit leiden! Und wie fordert sie das Erbarmen, und die thätige Hülfe, die wir dem Leidenden schuldig sind! — Ueberhaupt, welchen heilsamen Einfluß hat nicht das Mitleiden auf

das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft! (S. Handb. üb. d. Evang. Th. 1. S. 535 u. f.) — „Brüderlich“ — denn ein ächt brüderlicher Sinn soll Christen auszeichnen. Sie sollen, wie Brüder, mit einander leben, wie sie, als Brüder, einen Vater im Himmel haben! — „Barmherzig“ — eine Gesinnung, die sich mit dem Mitleiden, wie die That mit dem Wollen vereinigt. Es ist das Streben und die Anwendung aller dazu erforderlichen Mittel, Andere aus Verlegenheit, Noth, Dürftigkeit u. s. w. zu reißen, und man sieht leicht, von welchem hohen Werthe auch diese Gesinnung ist. (Selig sind die Barmherzigen!) — „Freundlich“ — eine Eigenschaft, die um des innewohnenden Sinnes willen den Christen zieren, gleich weit von schmeichlerischer Verstellung, als von finstern, mürri-schen Wesen entfernt seyn, und nicht bloß etwa in den Mienen und Geberden, sondern hauptsächlich in Handlungen sich zeigen muß.

„Nicht Böses mit Bösem vergelten“ — sondern das Böse mit Gutem vergelten, und Gutes mit Gutem, — so soll der Christ vergelten. Wie unwürdig des Christen, wie verderblich für unser Herz, wie nachtheilig für das menschliche Leben ist doch jene Nachsicht, die nur Böses mit Bösem zu vergelten strebt, und, wo sie kann, es wohl mit noch Böserm vergilt (s. die Ep. am 3ten Epiph. Handb. üb. die Epist. S. 192 u. f. und 198 u. f.); und was haben wir zu thun, unser Herz vor dieser verderblichen Begierde auf immer zu verwahren? — „nicht Scheltwort mit Scheltwort“ das Schimpfen und Schelten ist nicht minder eine den Christen entwürdigende Gewohnheit — ein Zeichen von Rohheit des Gemüths — und es verdient, als ein solches, besonders vor vermischten, oder vor Zuhörern der bloß geringern Klasse, recht nachdrücklich in seiner Schändlichkeit dargestellt zu werden. Aber auch dann, wenn der Christ gescholten, d. h. gelästert, verleumdet wird, soll er, seinem Herrn und Meister ähnlich — nicht wieder schelten — nicht dräuen.

Es sey Gelassenheit bey erlittenen Schmähungen und Kränkungen, wodurch er sich als ein Christ herrlich beweise! — „Dagegen segnet“ — Allen Gutes wünschen ist ja der Ausdruck des allgemeinen Wohlwollens, das der Geist des Christenthums ist. — Die folgenden Worte: „wisset — ererbet“, sind ganz dem Sinne Jesu Christi ähnlich, den er in die Worte Matth. 5, 45. legt, und heißen nichts anders, als „seyd stets eingedenk: daß ihr Kinder des Segens seyd — daß eure ganze Christenwürde, euer Beruf, eure Hoffnung ein unvergänglicher Segen in himmlischen Gütern ist, — und daß ihr nur durch Segen, den ihr verbreitet und fördert, euch dessen würdig beweiset!“ Welche Kraft, welche Fülle der Empfindung in diesem Gedanken. — „Christen sind zum Segen berufen!“ —

Wer wünscht nicht glücklich zu leben, und gute Tage zu haben? Aber die Mehrtheil, die dies wünschen, leben und verhalten sich so, daß sie dies nicht erlangen können. — Und woher kommt das wohl, daß so viele Menschen durch ihre Handlungen ihr eignes Lebensglück hindern oder zerstören? so sehr als ihre eignen Feinde handeln? — Viele sind nicht Herren ihrer Zunge, ach! die schon so viel Unheil angerichtet, so Manchen ins Verderben, selbst in äußerstes Elend gebracht, so manches Herz vergiftet hat. — Man sey daher gleich fern von leerer, als von böshafter Geschwätzigkeit, und bemühe sich, Herr seiner Zunge zu werden (sie im Zaume zu halten) und befehle sich einer weisen und edeln Verschwiegenheit. — „Nichts Böses reden“ — aber können wir das immer vermeiden? müssen wir nicht oft das Böse sagen? — Man wende hier den Mißverstand ab, und erörtere den Sinn und den Werth des Vorsazes: „nichts Böses zu reden!“ — „die Lippen, daß sie nicht trügen“ — denn nichts bringt uns mehr um das ganze Glück des irdischen Lebens, als Falschheit, Lügenhaftigkeit und Betrug; und nichts befestigt dasselbe mehr, als Wahrhaftigkeit, Redlichkeit und Treue —

im Umgange mit Jedermann. Man zeige hier den Werth dieser Tugenden, so wie den Unwerth ihres Gegentheils auch in ihrem Einflusse auf das äußere Leben.

„Er wende sich vom Bösen und thue Gutes“ — man frage doch einmal recht ernstlich, was der Feind der Tugend oft so ganz ohne Ueberlegung fragt: „was habe ich denn hier davon, wenn ich gut und tugendhaft handle“? — und man wird sich einen reichlichen Gewinn versprechen können. — „Suche Frieden und jage ihm nach.“ Denn besonders in Eintracht mit Jedermann besteht das wahre Glück des irdischen Lebens! — (Man vergl. den 1sten Th. d. Handb. üb. d. Epist. S. 191. 192. und S. 195 — 197.)

„Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten“ — und es kann ihr freudigster Trost seyn, daß sie Gottes Beyfall haben, der sie über alles Ungemach von Menschen hoch emporheben kann; — „und seine Ohren auf ihr Gebet“ denn auch das gehört zu den hohen Vorzügen des Tugendhaften, daß er sich der Erhörung seines Gebets mit Zuversicht getrösten kann — wer Unrechts vorhat in seinem Herzen, den wird der Herr nicht hören! (Ps. 66, 18.) „Das Angesicht des Herrn sieht auf die, die Böses thun“ — er kennt das Unrecht — das auch im Verborgnen geschieht — das auch den Schein des Guten vor den leicht zu täuschenden Menschen trägt — auch das, das im Herzen, in den Absichten, in den Gesinnungen wohnt; — welch ein warnender Gedanke! — Und wie viel hat der Lasterhafte zu fürchten, da der Herr sein Angesicht gegen ihn wendet, nicht für ihn, sondern nur wider ihn seyn kann!

Aber: „wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt!“ — Der Tugend kann nichts schaden — unverleßlich in allem äußern Ungemach steht sie da! — Aber die Tugend hebt auch alle Menschenfurcht auf — vielmehr hat der Redliche und Tugendhafte von seinen

Mitmenschen Alles zu hoffen; er darf sich ihres Beyfalls, ihrer Liebe, ihres Vertrauens erfreuen!

„Und ob ihr schon leidet um der Gerechtigkeit willen“ — denn allerdings führt auch selbst die Rechtschaffenheit und Tugend ihre Leiden mit sich, und es giebt ja leider der Menschen so manche, denen eine redliche und tugendhafte Handlungsweise, denen Pflichtmäßigkeit und Gewissenhaftigkeit widrig ist! — „seyd ihr doch selig“ — eben die innere Tugend beseligt euch. Diesen Frieden der Tugend kann kein Ungemach, kein Verfolger stören — wir halten ihn auch bey allem Erdenleiden dennoch fest! — Es ist etwas Unvergänglichliches — ein unverlierbares Kleinod in uns! Welcher Trost! — „Fürchtet euch daher vor ihrem Trogen nicht, und erschrecket nicht!“ Die innere Tugend giebt uns hohe Furchtlosigkeit, auch bey allem und dem größten Lebensungemach. — Die Gewohnheit, leicht zu erschrecken und zu zagen, ist nur zu häufig das Theil derer, die bey einem sündlichen Leben voll irdischer Genüsse mit demselben Alles zu verlieren fürchten müssen.

„Heiligt aber den Herrn in eurem Herzen!“ — Auch im widrigen Geschieh soll man des Herrn nicht vergessen — auch da demuthsvoll und dankbar in der Erinnerung an das zuvor genosne und noch immer erhaltne mannigfache Gute sprechen: „der Name des Herrn sey gelobt!“ — dazu stärkt uns die Tugend — und selbst diese Erhebung zu Gott macht uns freudig und hoffnungsvoll. — Und wenn wir dessen nicht vergessen, so kann und wird auch kein Leid des irdischen Lebens irgend einen nachtheiligen Einfluß auf unsre Tugend und auf unsre Ruhe und Zufriedenheit haben!

Dispositionen.

I. Ueber die Sicherheit in den Uebeln des Lebens, welche uns die Tugend gewährt.

Eing. Man pflegt den Werth der Tugend gewöhnlich nur auf den innern Frieden und die Gewissensruhe, die sie ihren Freunden und Besitzern gewährt, und auf die herrlichen Hoffnungen zu gründen, deren Erfüllung sie uns für ein künftiges Leben sichert. Dabey weist man denn eben so gewöhnlich darauf hin, daß man im irdischen Leben bey der Tugend Vieles zu leiden habe, und daß man sich daher nur an Jenes, als an das wahre Glück, zu halten habe. Und wahr ist es, das Glück eines guten Gewissens, die unvergänglichen Himmelsfreuden, zu welchen sie uns führt, sind das Höchste, was wir erstreben, sind das, was uns auch bey dem Mangel aller übrigen Freuden, den vollkommensten Ersatz geben muß. Auch ist es eben so wahr, daß den Tugendhaften oft manches Leid der Erde trifft, daß mit dem Innern Guten sich oft äußeres Uebel verbindet. Aber man darf ja schon das nicht übersehen, daß die innere Ruhe auf das äußere Leben einen trefflichen Einfluß hat, daß die Tugend das Glück und die Freude des irdischen Daseyns ungemein erhöhet und verschönert, daß aus so manchen einzelnen Tugenden ein ganz eignes Glück, eine ganz eigne Art von Freuden bereitet wird. Und selbst das Leid des Lebens, die mancherley Gefahren desselben mindert sie nicht allein, sie giebt uns auch dagegen eine gewisse Ruhe und Sicherheit, wodurch der Werth derselben nicht wenig erhöht und augenfällig wird. Von dieser Seite wollen wir sie heute nach Anleitung unserer Epistel betrachten, und diese Ueberlegungen mögen dazu dienen, die Klagen etwas zu beschränken, die man über die Leiden des Tugendhaften nur zu häufig und der Tugend nachtheilig führen hört, und den Ausspruch Pauli zu bestätigen, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, und nicht bloß die Verheißung des zukünftigen, sondern auch schon dieses Lebens habe. —

Erläuterung der Epistel.

Wir wollen daher

die Sicherheit kennen lernen, welche uns die Tugend auch in Absicht der äußern Lebensübel und Gefahren giebt. —

Sie sichert uns in Absicht

1) ihres

1) ihres Entstehens; 2) ihres Erscheinens, und 3) ihrer Folgen und Wirkungen.

Erster Theil. Es giebt zuerst gewisse Gefahren und Lebensübel, deren Grund in uns, d. h. in unsrer fehlerhaften, unsittlichen und lasterhaften Handlungsweise liegt, und wogegen daher derjenige, der stets recht und gut zu handeln strebt, sicher ist. — Und dies sind

a. entweder Gefahren und Uebel, die wir selbst über uns bringen — vor diesen ist der Tugendhafte sicher; — so ist der Thätige vor Armuth — der Ordentliche vor häuslichem Verfall — der Mäßige und Unschuldige vor Zerrüttung seiner Gesundheit und anderen damit zusammenhängenden Uebeln gesichert —

b. oder solche, die wir uns bey Andern bereiten; — so ist der Friedfertige vor Verdruss, Kränkung und allen Uebeln, die Zank und Nachsicht uns und Andern bringt, sicher — so bey steter Rechtschaffenheit vor Verletzung seines guten Namens u. s. w., und wenn in Andern gleiche Tugend wohnt, werden sie beleidigen? oder uns schaden? sich rächen? &c.

Zweyter Theil. Oder es giebt auch Uebel, deren Ursprung nicht in uns, sondern außer uns liegt — wonach es auch dem Thätigsten, dem Mäßigsten nicht gelingt — und oft in Andern liegt, so daß auch der Redlichste nicht ohne Kränkung und Verdruss und mancherley Noth bleibt; — was giebt uns die Tugend, die gegen ihr Entstehen nichts vermag, bey der Erscheinung derselben für Sicherheit? — Sie sichert uns das, was den Lasterhaften in jeder Gefahr verläßt — Muth, Trost, Hoffnung!

a. Muth — uns von Uebeln nicht ganz niederbeugen zu lassen — sie gelassen zu ertragen — und die Mittel zu ergreifen, die in unsrer Hand sind, ihnen zu
 Griech. Handb. f. Pred. ab. Epist. 2r Bd. K

wehren, oder sie zu mindern — und so wird der Tugendhafte bey weitem weniger leiden.

b. Trost — der Trost aus dem Glauben an Gott, daß alles Leid auch zu unserm sittlichen Besten dienen werde — und der Trost der Hülfe und Theilnahme aller guten Menschen u. s. w.

c. Hofnung — die Stunde der Prüfung werde vorüber gehen — die Tugend werde sich herrlich bewähren — die Gewalt der Sünde und des Lasters könne nur vorübergehend seyn! — Dies führt mich noch zur Erinnerung

Drittens an die Sicherheit, die uns die Tugend auch in Absicht der Folgen und Wirkungen der äußern Gefahr und Uebel giebt; — sie bewirkt nämlich

a. entweder, daß die äußern Folgen derselben gemildert, oder aufgehoben werden — dies vermag sie wenigstens in vielen Fällen, z. E. bey geschwächter Gesundheit die Mäßigkeit und Ruhe des Innern — bey Verläumdung Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit — bey erlittenem Verlust Hülfe und Ersatz von guten Menschen, die den Lasterhaften abgeht —

b. oder daß sie doch keinen nachtheiligen Einfluß auf unsre Ruhe und Sittlichkeit haben — z. E. Verlust, daß er uns nicht zu unersaubten Mitteln leitet — Kränkungen nicht zu Bitterkeiten und Rache — Krieg nicht zur Rohheit und Gefühllosigkeit u.

c. und daß wir daher etwas Unverlierbares und Unvergängliches in uns tragen — was keine Gefahr, kein Leid — selbst der Tod uns nicht rauben kann! — Nach diesem Kleinode wollen wir streben.

II. Bemerkungen über die Neigung, das was uns Uebels trifft, Andere entgelten zu lassen.

Eing. Wir sollen, das ist die Vorschrift des Apostels, nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort vergelten — sondern dagegen segnen — u. s. w. Das heiße nämlich, wir sollen denen, die uns schaden, nicht wieder schaden; denen die uns beleidigen, nicht desgleichen thun u. s. w. Aber es giebt nicht wenige Menschen, die sogar noch weiter gehn, und das Böse, das sie trifft, mit Bösem auch denen vergelten, die ihnen dies Böse keineswegs zufügten, und ganz und gar daran unschuldig sind. Ist jenes wider das Christenthum, wenn wir die wieder kränken, die uns weh thaten — wie vielmehr dies! Und doch zeigt sich diese Neigung bey nicht wenigen Menschen, und wird von ihnen geübt. Aber sie gehört zu den schändlichsten, und wir haben Ursach, ihrer uns recht kräftig zu erwehren, und das aus folgenden Gründen.

1) Es sind Unschuldige, denen wir weh thun — denn die, die wir unsre Unzufriedenheit fühlen lassen, sind ja ganz unschuldig an dem, was sie erregte. Oft stehen sie nur von fernher damit im Zusammenhange, aber die Ursach davon liegt in ihnen nicht. —

Was konnten einst die unschuldigen Kinder zu Bethlehem dafür, daß Herodes von den Weisen betrogen war? — was können deine Kinder, deine Dienstboten dafür, wenn dir von außen her ein widriger Zufall begegnete?

Und einem Unschuldigen wolltest du weh thun? — An ihnen unvernünftig deinen Zorn auslassen und deine Hitze kühlen? —

2) Gewöhnlich ist es niedriger Neid, aus dem dies Verhalten hervorgeht. —

Wir können es nicht dulden, daß Andere glücklich sind, wenn wir etwas leiden, und darum wollen wir sie gern eben so unglücklich haben — nicht leiden, daß Andere fröhlich sind, und darum wollen wir sie wenigstens

durch unser Verhalten ebenfalls verdrießlich machen und umstimmen u. s. w. —

Aber welch ein schändlicher Sinn! welch ein verdorbn'es Herz verräth er! — Welcher Handlungen mögt' ein solcher Mensch nicht fähig seyn! —

3) Und es ist vergebens und unnütz, also zu handeln — denn

a. wir gewinnen nicht nur nichts hiedurch — keine Milderung oder Erleichterung — keinen Ersatz u. s. w.

b. sondern wir verbittern uns unser Schicksal noch mehr, indem wir die, die außerdem freundliche, erleichternde, Theilnehmer unsrer Trübsal gewesen seyn würden, gegen uns aufbringen, und uns dadurch noch größere Trübsale zubereiten. vergl. v. 10. 13.

4) Daß diese Neigung endlich dem Christenthume, und der Liebe, die es predigt, widerspreche, bedarf keiner weitläufigen Erinnerung. —

Es gebietet v. 8. Mitleiden, brüderliche Gesinnung, Barmherzigkeit und Freudigkeit, die dem mürrischen Wesen, das vergleichen Menschen äußern, geradezu entgegen ist — es befiehlt sogar, den Feinden wohlzuthun, und sich nicht an Beleidigern zu rächen — v. 9. — wie viel weniger kann der also ein Christ seyn, der Unschuldigen weh thut, und Rache an denen übt, die ihn gar nicht beleidigten!

Diese schändliche Gesinnung sey also ewig von uns Christen fern, und verschwinde vor der edlen und heiligen Menschenliebe, mit welcher unsre Herzen durchaus erfüllt seyn mögen. Ueberall wohlwollend und freundlich soll unser Sinn und dem gemäß auch unser Betragen seyn! — Heiligt Gott den Herrn in Eurem Herzen!

III. Wie vergilt der Christ?

Eing. Es sind leider deren nicht Wenige, die als Christen nicht nur das Gebot der Liebe so sehr vergessen, daß sie an denen

die sie beleidigen, sich zu rächen brennen, sondern auch am ersten das Gebot der Gerechtigkeit veräumen, das uns denen Gutes zu thun auflegt, die uns Gutes thaten. Dies letztere erklärt Christus, im Ev. Matth. (Matth. 5, 46. 47.) für so natürlich, daß es dieserhalb gar keiner besondern Belehrung bedürfe, und dies zu thun gar kein Verdienst sey.

Der Christ vergilt daher ganz anders, als der sogenannte kluge Weltmensch; seine Vergeltung ist die vollkommenste und würdigste — und wir wollen sie jetzt näher kennen lernen.

Wie vergilt der Christ? —

Diese Frage wollen wir in nähere Erwägung ziehen. Er vergilt

1) nie Böses mit Bösem — sondern 2) das Gute mit Gutem, und sogar 3) das Böse mit Gutem.

1) Nie Böses mit Bösem vergilt der Christ — denn

1) er verabscheut das Böse, das Andere ihm zufügen, die ungerechten Handlungen, welche sie gegen ihn üben; wie sollte er ein Gleiches gegen sie üben? — Müßte er sich nicht seines Urtheils über jene schämen — richtet er nicht dadurch sich selbst? — Hätte er nicht eben so unedel, als sie, gehandelt? — Thäte er nicht dasselbe, wovon er wünschte, daß sie es nicht gegen ihn hätten thun sollen?

2) er erkennet in den Beleidigungen und Kränkungen Anderer eine ernste Prüfung der Kraft und Wirksamkeit, welche das Gebot der Liebe, der Sanftmuth und Versöhnlichkeit in ihm hat — und in dieser Prüfung wollte er nicht bestehen? — Er Böses mit Bösem vergelten? —

3) er soll mit einem heiligen Vorbilde Andern vorleuchten — und dies herrliche Vorbild der Selbstüberwindung wollte er nicht geben, und Böses mit Bösem vergelten?

4) er soll seinen Feind in Liebe wieder mit sich zu verbinden streben — könnte er das, wenn er Böses mit Bösem vergelten wollte? würde er dadurch nicht noch mehr erbittern? —

2) Sondern Gutes mit Gutem — vergl. Text. „Er segnet, eingedenk den Segen zu erwerben“. — Und wer könnte ihm schaden, wenn er dem Guten nachjagt? — Dies Vergelten des Bösen mit Gutem ist daher ihm

a. eine Pflicht der Gerechtigkeit — er würde ungerecht handeln, wenn er denen nicht wohl thun wollte, die ihm wohlthaten? — und tadelt er es nicht an Andern, wenn sie des ihnen geschehenen Guten vergessen könnten? Ist's nicht billig, daß er das Andern thue, was er will, daß sie ihm thun sollen?

b. eine Pflicht der Dankbarkeit — denn was dringt ihn mehr dazu, als diese vortrefliche Gesinnung? — Hat er nicht zu vergelten, so drückt er doch den Willen dazu in den Aeußerungen seiner Erkenntlichkeit — im Danke — aus; — hat er aber, wird ers nicht thun? nicht doppelt gut machen?

3) Ja nicht bloß denen, die ihm Gutes thaten, erweist der Christ wieder Gutes — auch selbst denen, die ihm weh thaten — er vergilt selbst das Böse mit Gutem. — vergl. Ep. v. 9. „Er segnet auch die, die ihn schmähen“ — und Matth. 5, 44. 45. Röm. 12, 20. 21. — Denn

a. der Christ soll sich ganz überwinden, und das Vollkommenste thun — und er fühlt es doch wohl, daß nur das das Vollkommenste ist, wenn man nicht allein sich nicht rächt, sondern auch sogar Gutes für das Böse giebt?

b. Er soll seinen Nächsten lieben, als sich selbst — auch seinen Feind, der nicht weniger, als sein Freund, sein Nächster ist — wird dies aber geschehen, wenn er nicht Jedem, auch dem Feinde, wohlthat, wie sich selbst?

- c. Er soll in Allem Jesu, seinem großen Muster, ähnlich werden — wie weit aber wird er von ihm entfernt bleiben, wenn er nicht auch das Böse mit Gutem — der Feinde Verwünschungen mit Gebet und Segnungen für sie — wie Jesus — vergelten kann? — O geht hin, und thut des gleichen!

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Epistel. Röm. VI. v. 3 — II.

Es ist ein Einwurf gegen seine bisher vorgetragene Lehre von dem Glauben an das Verdienst Jesu, und der göttlichen Gnade durch ihn, welchen der Apostel im Anfange des Capitels aufstellt und beantwortet.

„Wie, können wir nun sagen, sollen wir fortfahren, unsre Sünde zu häufen, damit die Gnade Gottes sich uns desto herrlicher erweisen könne?“ — O das sey fern — antwortet der Apostel; denn „wie sollten wir der Sünde leben, der wir abgestorben sind?“ — Diesen Gedanken verfolgt, erörtert und erweitert der Apostel nun im Folgenden, und man muß, wenn man ihn ganz und richtig auffassen will, sters die beyden Gegensätze: „sterben, und leben“ fest halten.

Die Taufe, als ein Untertauchen unter das Wasser, war einmal ein Bild des Todes und des Grabes; ferner ein Bild einer sittlichen Reinigung, der Reinigung von der Sünde, und zugleich ein feyerliches Bekenntniß zu Jesu. Diese drey Punkte hat der Apostel in den Augen, wenn er die römischen Christen hier zur Besserung und Heiligung des Her-

zens und Lebens im neuen Christenthum, dem sie sich gewidmet hätten, ermuntert.

„Wißt ihr nicht, daß wir, die wir auf das Bekenntniß Jesu getauft wurden, dadurch eine gewisse Aehnlichkeit mit ihm in Absicht seines Todes erhalten haben? — Eben durch diese Taufe haben ja auch wir uns zu einem (gewissen) Tode verpflichtet, und sind mit ihm ins Grab gleichsam hinabgestiegen. Hieraus folgt, daß, da Christus aus seinem Grabe, um seinen Vater im Himmel zu verherrlichen, hervorgieng, auch wir ihm zu einem (gewissen) neuen Leben folgen müssen. Oder, wenn wir in Absicht seines Todes mit ihm eine (moralische) Aehnlichkeit erlangten, so müssen wir sie auch in Absicht seiner Auferstehung mit ihm haben.“

„Dies ist nämlich so zu verstehen: unser altes, bisheriges sündliches Wesen muß gleichsam mit ihm gekreuzigt werden; das bisherige sündliche Leben muß aufhören; der Sünde sollen wir nicht mehr dienen — denn wer stirbt, ist ja eben durch seinen Tod von der Sünde erlöst. (Das nenn ich die Aehnlichkeit mit dem Tode Jesu! auch wir sollen gleichsam sterben, d. h. uns durch den Tod moralisch der Sünde entziehen.) Und indem wir uns durch die Taufe zu jener Aehnlichkeit des Todes Jesu, für sein Bekenntniß verpflichteten, erklärten wir uns auch für die Hoffnung, mit ihm zu leben. Denn wir hatten es ja erkannt, daß Christus von den Todten erweckt, hinfort lebe, und der Tod keine Gewalt mehr über ihn habe. Insofern er nämlich gestorben ist, ist er der Sünde abgestorben (hat sich durch den Tod mit einem Male der Macht und Gewalt der Sünde über ihn entzogen) auf einmal; und da er nun lebt, lebt er für Gott — (hat er sich ganz Gotte gewidmet.) Diesen Sinn fordert ganz offenbar der beständige Zusammenhang, in welchem P. hier spricht. „Wer stirbt, entzieht sich der Sünde — so entzog sich ihr auch Christus durch den Tod u. s. w. Heraus schließt auch ihr nun weiter: daß ihr todt seyn müßt für die Sünde — Auch der Sünde nicht ferner

ergeben!) und leben für Gott, als Bekenner Jesu Christi, eures Herrn — dem ihr durch Beydes ähnlich werden sollt. — (Diesen letztern Vers übersetzt Heß: *) in Rücksicht auf die Sünde euch für gestorben halten; aber eben darum auch für Gott neu lebend, als Angehörige Jesus, des Messias, unsers Herrn!“ — Stolz dagegen giebt ihn: „So heiße es auch von Euch: Seyd todt für die Sünde, und lebt für Gott, mit unserm Herrn Jesus Christus.“ — Letzterer im Zusammenhange ungleich richtiger, als jener, und, nachdem, was ich zuvor bemerkt habe, ganz dem Geiste des Apostels getreu, der im Gebrauch derselben Redensarten stets consequent erscheint.)

Der praktische Sinn dieser Epistel bleibt sehr im Allgemeinen. Es ist eigentlich nur eine Wahrheit, welche durch das Ganze derselben herrscht: „Christen können nicht mehr Diener der Sünde seyn — denn sie haben sich feyerlich von der Sünde losgesagt. — Doch kann dieser Gedanke in verschiedenen Beziehungen auf das Ganze der Epistel angewandt werden. — Es sind Ermunterungen für Christen, die wir hier finden, sich auf immer von der Sünde loszusagen, denn durch Gehorsam gegen die Sünde würden Christen ihren Taufbund und ihr Bekenntniß entweihen — die Absichten des Todes Jesu zu Schanden machen — und ihre eignen höhern Hoffnungen gänzlich vernichten. — Wer sieht nicht, wie genau sich hierauf die ganze Epistel bezieht? Es ist ja das Hauptkennzeichen eines wahren Christen, daß er immer mehr sich von der Sünde losmacht — denn dadurch beweist er es, daß er die Absichten seiner Religion richtig versteht — v. 3. 4., daß er ihre Lehren und Ermunterungen von ganzem Herzen aufgenommen hat, v. 6. 7. 10., und daß er von den großen Hoffnungen, die sie uns giebt, innig überzeugt und

*) Heß Gesch. und Schriften d. Ap. Jesu 2. Bd. S. 227. 228. 2te Aufl. 1810.

durchdrungen ist. v. 5. 8. 9. — Stets, fortschreitende Besserung muß also den wahren Christen vornehmlich auszeichnen; so lange das nicht ist, hat entweder die Religion sein Herz noch nicht ergriffen, oder seine Ueberzeugung ist nicht fest, nicht beständig. — Auch die Art, wie der Christ sich bessert, und die Gründe, warum er sich bessert, sind sehr von der Art und den Gründen der Besserung eines gewöhnlichen Weltmenschen verschieden. Denn bey diesem ist sie nur ein Werk der Klugheit, und wird nur durch äußerliche Umstände, und hauptsächlich durch seine Vortheile bestimmt; daher ist sie weder herzlich noch fest, sondern schwankend und unbeständig. Des Christen Besserung und Entsagung von der Sünde gründet sich aber auf die Forderungen seiner Religion, v. 3. 4. auf die höchste Achtung für Jesum und sein Verdienst, v. 5 — 7., und auf seine eignen großen Hoffnungen, womit Sünde und Unrecht nicht bestehen kann. v. 8 — 9. — und daher ist seine Besserung eine innige und herzliche, v. 4. 6., und eine feste und standhafte Besserung v. 11. —

Einen andern allgemeinen Gesichtspunkt zur Betrachtung der ganzen Epistel weist uns die Erinnerung an unsere Taufe an. Durch die Taufe, sagt d. Ap., seyd ihr Jesu geweiht — ihr habt euch seiner Lehre und seinem Verdienste verpflichtet — ihr habt euch für die herrlichen Hoffnungen erklärt, die er euch gegeben, und euch mit Tod und Auferstehung besiegelt hat. Aus diesem Standpuncte betrachtete einst der verewigte Reinhard diese Epistel, wenn er (Pred. 1806. S. 61. u. f.) daraus zu einem ernsthaften Nachdenken über unsere Weihe vermittelst der Taufe anleitet, und dabey besonders die 3 Fragen aufstellt: „ob wir die Bedeutung dieser Weihe kennen? (allem Bösen auf ewig absterben — und für alles Heilige und Göttliche auf ewig aufleben)“ „ob wir die mit der Taufe verknüpften Pflichten erfüllen?“ „(ob wir für alles Böse wirklich todt, ob wir voll Leben für alles Gute sind) —

und ob wir die daraus entspringenden Vortheile genießen? (ob wir uns in der Gemeinschaft mit Christo glücklich — und in der Hoffnung unsrer Unsterblichkeit selig fühlen?) — Man hat daher hier auch Gelegenheit, Christen an ihren Taufbund zurükzuerinnern, um ihnen einerseits die Wichtigkeit desselben, andererseits die beständige, heilsame Prüfung recht lebhaft zu erhalten, wie wenig sie denselben bisher gehalten haben, und welche fortdauernde Verpflichtungen er ihnen auflege? —

Man kann besonders von den Wirkungen reden, welche die Taufe in uns hervorbringen soll, welche keine außerordentliche und übernatürliche Wirkungen seyn können, denn eine unmittelbare Umschaffung bewirkt sie nicht; desto herrlicher aber sind ihre mittelbaren Wirkungen, theils durch die Lehre selbst, wozu wir in der Taufe geweiht sind, theils durch das beständige Andenken an Jesum, das sie in uns erhält. — (m. vergl. Handb. über die Evang. 2 Th. S. 113. u. f. 122. u. f.) Auch auf die Verpflichtungen, welche die Taufe uns giebt — in unserm Glauben an die Religion gewiß — und in der Besserung und Tugend, die sie fordert, vollkommen zu werden, (wobey sich die ganze Epistel leicht zweckmäßig benützen läßt) macht man hiebey mit Mehrerm aufmerksam. — Endlich läßt sich auch hier vortreflich die Aehnlichkeit mit Jesu bemerklich machen, wozu die Taufe uns führt; — mit Christo begräbt sie uns in den Tod — der Sünde und macht unsre Ruhe im Tode dadurch dem Frieden Jesu ähnlich — mit Christo erhebt sie uns zu einem neuen heiligen Leben v. 4. 5. und leitet uns so zu seinem ewigen, himmlischen Reiche — v. 8. 9.

In welcher Verbindung aber vornehmlich jene großen Ereignisse des Todes und der Auferstehung Jesu mit unsrer Besserung und Tugend stehen, und welchen Einfluß sie darauf haben können und sollen — das ist noch ein dritter Hauptansichtspunct der ganzen Epistel,

auf welchen uns ihr Inhalt selbst stellt. — Zwar ist dies zum Theil ein sehr passender Gegenstand religiöser Betrachtung über die erste Osterepistel, bey welcher auch das Nöthige hierüber gesagt ist (m. vergl. gleich den Anfang dieses Bandes S. 1 u. f.) — aber diese Materie eignet sich doch auch zu andern, außerfestlichen Erwägungen. Und es ist wohl um so nöthiger, in unsern Tagen hierüber deutlich und schriftmäßig zu unterrichten, da ein gewisser Leichtsin in der Theologie noch vor wenigen Jahren dieselbe ganz und gefessentlich übergieng, oder höchst unbiblisch darüber lehrte, und da man gegenwärtig zu dem andern Extrem, zu andächtelnden, leeren Schwärmereien über diesen ehrwürdigen Gegenstand übergeht. Man zeige daher dieser Epistel gemäß: „wie der Christ den Tod Jesu würdig betrachten und ehren soll?“ — wobey denn vor Nichtachtung und abergläubischer Verehrung desselben gleich ernstlich gewarnt, und zur wahren Verehrung des Todes Jesu ermuntert werden möge. Besonders läßt sich der Gedanke recht praktisch machen, daß die vorzüglichste Frucht des Todes Jesu Besserung unsers Wandels seyn müsse. Uebrigens verweise ich hier noch auf das, was ich über diesen Gegenstand bey der Epistel am Sonntage Judica (Handb. üb. d. Epist. Th. 1. S. 383 u. f.) beygebracht habe.

Doch gewährt diese Epistel auch in ihren einzelnen Abschnitten noch einige besondere Ansichten ihres Inhalts. — Wir wollen auch auf diese noch durch einige Andeutungen aufmerksam machen.

Es waren nämlich Entschuldigungen gegen die Sünde, denen der Apostel hier kräftig entgegenwirkt; und zwar war es wohl eine der thörichtesten und erbärmlichsten Entschuldigungen, auf welche man nur gerathen kann. Denn wer könnte sagen: „ich will mehr sündigen, damit Gott seine Gnade noch mehr an mir beweisen könne?“ — Aber dieser ähnlich sind alle Entschuldigungen, womit man die Sünde beschönigen will, und es ist das erste Erforderniß eines Chri-

sten, der es redlich mit seiner Besserung meint, daß er durchaus seine Sünde nicht zu entschuldigen, oder zu beschönigen suche. — Man sieht aber zugleich daraus, wie ersfinderisch nicht nur überhaupt die Sünde und das Laster in Entschuldigungen für sich selbst sey — und wie sehr wir daher Ursach haben, über uns selbst zu waschen, um uns durch keine derselben zu täuschen; sondern man findet auch hier einen höchst schädlichen Mißbrauch der Lehre von der göttlichen Gnade, welches reflexive und nöthige Veranlassung geben kann, die Begriffe über diesen wichtigen Gegenstand zu berichtigen, die wahre Lehre von der göttlichen Gnade zu erörtern, und vor Irrthümern und Mißbräuchen in Absicht derselben zu bewahren.

Es sind ferner Vergleichen, welche der Apostel hier zwischen Begebenheiten und Ereignissen, die sich mit Jesu zutragen, und unserm Leben und seiner Beschaffenheit in sittlicher Hinsicht hier anstellt — Aehnlichkeiten, worauf er aufmerksam macht, die wir uns als Christen mit Jesu erwerben sollen. Hier hat man demnach Gelegenheit, zu einer aufmerksamen Vergleichen unsers Lebens mit dem Leben Jesu zu ermuntern, um uns zu befragen, wiefern wir mit Jesu leiden? wie wir, Jesu gemäß, handeln? — und was wir, Jesu ähnlich, dereinst für Hoffnungen haben können. (vergl. v. 4. 5. 6.) — Man erinnere auch überhaupt hierbey an die Aehnlichkeit, die wir uns mit Jesu erwerben sollen — und die freylich keine andere, als eine moralische seyn kann; daß wir mit ihm der Sünde ganz absterben, und in einem neuen Leben wandeln.

Vornehmlich ist im 5ten Verse von einer Aehnlichkeit mit Jesu in Absicht seines Todes und seiner Auferstehung die Rede. Daß diese keine Aehnlichkeit mit beyden in Absicht ihrer Art und äußern Beschaffenheit seyn könne, leuchtet ein; desto ähnlicher aber sollen wir Jesu in beyden in moralischer

Hinsicht werden. — Es fragt sich also: wie soll der Christ Jesu in seinem Tode ähnlich werden? — Und wie soll und wird der Christ mit Jesu auferstehn? (Hier: vom Tode der Sünde — dort zu einem ewigen Leben fortdauernd!) Diese Betrachtungen können aber auch noch weiter führen, nämlich zur Vergleichung — des Todes Jesu und des Todes des Christen — und noch mehr Jesu ähnlich, des Todes des Christen und des Todes eines bloßen Weltmenschen. (S. d. angeh. Dispos.)

Im Tode hört (v. 6.) der sündliche Leib auf; und wer gestorben ist, ist (v. 7.) daher gerechtfertigt, d. h. befreiet von der Sünde. Denn die Quelle unsrer Sünden ist nur unsre Sinnlichkeit; wenn diese aufhört, hört auch die Sünde auf; und es ist eine tröstende, herrliche Aussicht, die wir auf die Ablegung dieser sterblichen Hülle haben, daß damit die Sünde aufhört! — Im Tode laßt uns die Sünden der Entschlafenen, ihre Fehler, ihre Beleidigungen ganz vergessen, und die Erinnerung an sie mit ihnen selbst gestorben seyn — was ihr Leben nicht austilgen konnte, das tilgt ihr Tod aus; denn sie sind ja nun der Sünde entrissen, der wir noch unterworfen sind.

„Sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir auch, daß wir mit ihm leben werden!“ Auf das, Jesu ähnliche Absterben von der Sünde gründet sich also unsre Hoffnung unsrer Fortdauer im ewigen Leben nicht allein überhaupt, sondern auch die mit Jesu in ewig lohnender Tugend zu genießende Herrlichkeit. Je reiner wir also von der Sünde sind, desto gewisser und desto erfreulicher zugleich wird uns die Hoffnung eines künftigen Lebens. —

„Christus ist einmal für die Sünde gestorben, und was er nun lebt, das lebt er Gott — also sollen auch wir für die Sünde todt seyn, aber Gott unser ganzes Leben widmen. — Die also, die der Sünde leben, leben

nicht — ihr Leben ist so gut, als wäre es nicht, denn es ist unkräftig, unwirksam für das künftige Leben — man rechnet sie in Absicht ihres eigentlichen, höhern, sittlichen Daseyns zu den Todten! — Aber ein Leben, das Gott ganz gehört — in Heiligkeit und Tugend, das ist das wahre Leben, das nicht umsonst und vergebens, das für den Himmel gelebt ist, und das bessere höhere Leben vorbereitet. — Der würdigste Entschluß eines Christen bey dem Andenken an Jesum, „wie er, Gotte zu leben!“

Dispositionen.

I. Der Tod des Weltmenschen und der Tod des Christen.

Eing. Uns Allen ist gesetzt, einmal zu sterben. Aber sehr verschieden ist dieser Tod schon seiner äußern Beschaffenheit nach — schneller oder langsamer — sanfter oder qualvoller — mit und ohne Bewußtseyn — im Kreise der Unfern auf dem Sterbelager, oder in weiten Fernen, auf den blutigen Schauplätzen eines verheerenden Kriegs. Gott, wer weiß, welcher Tod einem Jeden unter uns bechieden ist! Doch sey er beschaffen, wie er wolle, wenn er nur ein christlicher Tod ist. Denn viel wichtiger, als diese äußere Verschiedenheit des Todes, muß uns die Verschiedenheit der innern Beschaffenheit desselben, der Art und Weise des Herzens seyn, womit die Menschen sterben. Viele sterben ja, als nur dieser Welt angehörig — nur Wenige sterben den Tod wahrer Christen — und doch ist dieser Tod allein wünschenswerth, und hat die entschiedensten höchsten Vorzüge vor dem Tode gewöhnlicher Menschen. — Wir wollen diese kennen lernen, und zu dem Ende den Tod Beyder vergleichen.

Anwendung auf die Epistel.

So ist überall der Tod eines Christen ganz anders beschaffen, als der Tod eines blos der Sinnlichkeit Angehörenden — eines bloßen Weltmenschen u. s. w. — Wir wollen Beyder Sterben uns näher vor die Augen rücken.

Den Tod des Christen und den Tod des bloßen Weltmenschen —
wollen wir betrachten.

- 1) Der Weltmensch stirbt aus Nothwendigkeit und mit Widerwillen, der Christ mit Zufriedenheit und Ergebung.
- 2) Jener ohne alle Vorbereitung, dieser vorbereitet und zum Sterben geschickt.
- 3) Der Weltmensch endlich mit innerer Unruhe und Verzweiflung, der Christ voll fester beseligender Hoffnung.

Erster Theil. Der Weltmensch stirbt, weil er muß — also aus Nothwendigkeit und mit Widerwillen — der Christ zufrieden mit den göttlichen Fügungen und voll freudiger Ergebung.

a. Der Weltmensch ergiebt sich also nur der äußern Nothwendigkeit, womit er aber höchst unzufrieden ist — und weswegen er jeden Gedanken an den Tod fern von sich hält — Widerwille erfüllt ihn gegen den Tod — er hängt ja ganz am Irdischen und verliert mit dem Tode Alles — seine Macht — sein prunkvolles Haus — die üppigen Lebensgenüsse — seinen geliebten Leichnam — o wie bitter ist der Tod, wenn ein solcher Mensch sein gedenkt!

b. Aber der Christ — ist überhaupt

α. voll Vertrauens auf die höhere, herrliche Vorsehung, die überall das Beste fügt, und ist daher

β. auch zufrieden mit dem Tode überhaupt, der uns zum höhern Daseyn führt — und ergeben in den seinigen, wie früh oder spät er ihn auch treffen mag. Oft kommt daher der Todesgedanke in sein Gemüth — oft beschäftigt er sich mit ihm — und das auch in frohen und gesunden Tagen u.

Zweiter Theil. Daher stirbt auch der Weltmensch ohne alle Vorbereitung — der Christ aber vorbereitet und stets zum Sterben geschickt.

a. Der

a. Der Weltmensch ganz unvorbereitet —

α. sowohl in Absicht seines vorhergegangenen Lebens —
denn da hat er weder an den Tod gedacht, noch
auch für die höhern Güter des Himmels gelebt —

β. als auch der nächsten Stunden vor dem Tode —
denn auch hier entfernt er jeden Gedanken an den
Tod — die alte irdische, sündliche Gesinnung bleibt
daher in ihm — und was wird demnach sein
Schicksal seyn? — Wie wird er die Seinigen be-
rathen? —

b. Der Christ aber, heiliger Gesinnungen voll, ist

α. nicht nur stets zum Sterben geschickt — der Tod
kann ihn nie überraschen, er hat ein Herz für den
Himmel &c.

β. sondern er bereitet sich auch darauf vor — um ganz
mit würdigen Gesinnungen hinüber zu gehn — nun
auch die Seinen mit Ruhe verlassen zu können —
wie glücklich stirbt der Christ!

Dritter Theil. Und so stirbt der Weltmensch
auch nur

a. mit innerer Unruhe und Verzweiflung —

α. mit innerer Unruhe — denn er hat sich nicht
früh genug über seine künftige Fortdauer die nöthige
Gewißheit erworben — jetzt, da der Tod ernstlich
näher rückt, erwachen Gründe und Zweifel gleich
mächtig in seiner Seele — ach! er muß es dahin
gestellt seyn lassen, ob Fortdauer oder Vernichtung
sein Loos ist? —

β. mit Verzweiflung — denn, wie wenn das
erste wahr wäre, was würde sein Loos seyn? —
Alle seine Zeit verlohren — seine Tage den Lüsten,
dem Laster, der bloßen Sinnlichkeit geweiht? keinen
Grund aufs Zukünftige? — In diesem Kampfe
haucht er sein Erdbendaseyn aus! —

b. Aber der Christ stirbt

α. voll fester Hoffnung eines künftigen bessern Lebens, — er weiß es, daß sein Geist ewig lebt u.

β. voll beseligender Hoffnung, denn in ihm wohnt der Friede des Gewissens — und so stirbt er ruhig und ohne Todesfurcht? —

Wie leuchten die hohen Vorzüge des Todes eines Christen ein! Welchen Tod möchtest du anders dir wünschen u. s. w.

II. Wie sollen wir den Tod Jesu zu unsrer Besserung benutzen?

Eing. Das Andenken an den Tod Jesu kann uns nicht anders, als ein rührendes und höchst feyerliches Andenken seyn — wir mögen auf die Ursachen sowohl, als auch auf den Zweck dieses Todes, oder auf die Art, wie er ihn litt, oder auf das, was der Jesus, der ihn litt, und was selbst dieser sein Tod dem menschlichen Geschlechte geworden ist. Aber überall, wo die Apostel des Todes Jesu gedenken, machen sie zugleich darauf aufmerksam, daß wir dieses Andenken hauptsächlich zu unsrer sittlichen Verbesserung benutzen sollen. „Er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, die da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist“ vergl. 2 Cor. 5, 15 — und „er hat unsre Sünden geopfert, an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir der Sünde ab gestorben, der Gerechtigkeit leben mögten“ — 1 Petr. 2, 24. —

Und ist das nicht auch der Inhalt unsrer ganzen Epistel? Wozu könnten wir sie also wohl zweckmäßiger anwenden, als zu der Erwägung: „wie wir den Tod Jesu zu unsrer Besserung benutzen sollen? — Der Tod Jesu soll uns nämlich — Besserungsgrund — Besserungsmittel — und Besserungskraft werden.

1. Besserungsgrund — soll uns der Tod Jesu werden. Eine dringende Ursach, ein kräftiger Grund zur Besserung soll er uns seyn, und sich in dieser Absicht an die übrigen Gründe des Evangeliums herrlich anschließen.

„Denn wir, die wir getauft sind, sind in Jesu Tod getauft!“ Umsonst und vergebens würde nämlich sein Tod seyn, wenn wir

a. nicht der Sünde absterben — „denn daß er gestorben ist, ist er der Sünde gestorben, v. 9.“ — Ist aber Christus für die Sünde und um der Sünde der Menschen willen gestorben, wie sollten die, welche seine Bekenner sind, noch forthin der Sünde leben? machten sie nicht dadurch seinen Tod ganz und gar nichtig? —

b. nicht der Heiligung und Tugend lebten — denn Jesus ist uns der Herzog unsrer Seligkeit geworden — wir sollen zu einem ewigen, seligen Leben durch ihn gelangen — aber dahin führt uns nur Besserung und Tugend u. s. w. — weihen wir uns daher dieser nicht, so wird der Tod Jesu ganz und gar vergebens für uns seyn!

2. Besserungsmittel — aber soll der Tod Jesu uns werden — denn er fordert uns zu einer doppelten Aehnlichkeit mit Jesu auf

a. wie er, der Sünde zu sterben — ganz todt für sie zu seyn — ihren Lockungen und Begierden nicht zu gehorchen u. s. w., vergl. v. 6. 11.: „der sündliche Leib soll aufhören, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen“ — „auch ihr haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seyd.“ —

b. ihm ähnlich, in einem neuen Leben zu wandeln — denn sein Tod war ihm Mittel eines neuen Lebens — so soll er auch uns Mittel, Führer zu einem neuen sittlichen Leben seyn. — Vergl. v. 4. 5. u. 11.: „lebt Gotte in Christo Jesu unserm Herrn!“

3. Besserungskraft — denn der Tod Jesu erweckt und belebt alle unsre innigsten und heiligsten Gefühle — und stärkt und erhebt unsre Hoffnungen!

- a. Die Gefühle für Unschuld und Reinheit des Herzens — aus dem unschuldigen Tode Jesu — für Standhaftigkeit im Guten und für Geduld, auch in dem größten Leiden, im Aufsehn auf ihn, den unschuldig Leidenden — die Gefühle der Dankbarkeit und innigsten Verehrung Jesu, der so Vieles für uns gethan hat — vergl. v. 4. werden unsrer Besserung und unserm Tugendstreben Kraft und Stärke verleihen — und das werden auch
- b. unsre großen Hoffnungen — auf Unsterblichkeit und Himmel — vergl. v. 8. 9. — dahin ist Jesus uns vorangegangen — was kann uns mehr stärken, als sein Tod, unsern herrlichen Hoffnungen gemäß, den Weg der Tugend zum ewigen Leben zu wandeln? —
Schluß 2c.

III. Was uns über die Ablegung unsrer irdischen Hülle am vollkommensten beruhigen soll?

Eing. Wir sind mit sehr engen Banden an dies Leben überhaupt gebunden, so daß die Trennung von demselben uns allerdings nicht anders, als sehr schmerzlich seyn kann. Theuer sind uns unsrer Lebensgüter so viele — theuer die Unsern — unsre Freunde und Lieben — theuer ist uns selbst dieser Körper, diese irdische Hülle, in der hienieden unser unsterblicher Geist lebt und wirkt. Und doch sind es zerbrechliche Gefäße, in welchem wir diesen unsern Geist tragen — wir müssen sie einst ablegen, und ihn der Verwesung überliefern. Je lieber uns unser Körper ist, je mehr Werth wir darauf legen, desto schmerzlicher wird uns die Trennung auch von ihm; und es fragt sich daher, welche die Beruhigungsgründe sind, die uns über diesen Verlust am meisten trösten können?

Vergleichen Beruhigungsgründe enthält unsre Epistel, und macht uns auf die wichtigsten derselben aufmerksam, die wir zu unserer Tröstung zu benutzen haben. Wir wollen daher derselben gemäß es mit einander weiter überlegen

Was uns über die einstige Ablegung unsrer irdischen Hülle am meisten beruhigen soll? —

1. Daß wir mit ihm alle irdischen Uebel und selbst die Sünde verlieren —
2. daß wir nur durch diese Ablegung desselben uns zu unsrer Bestimmung erheben können —
3. daß wir für seinen Verlust im bessern Leben den vollkommensten Ersatz erhalten.

1. Wir legen den Körper — aber auch mit ihm alles Ungemach — selbst die Sünde ab —

a. wir legen ab — alles Ungemach — denn dies trifft uns nur durch und vermittelst des Körpers; nur durch ihn beugt und quält das Erdenleid unsern höhern herrlichen Geist — vergl. v. 9. — und selbst auch die Sünde — denn liegt nicht der Quell und Grund unsrer Sünde in unsrer sinnlichen Natur? — und wie gemäß den Worten des Ap. dürfen wir das hoffen! — v. 6. 7. —

b. aber wie sehr kann uns das beruhigen? — Denn war es nicht nur dies Leid, das aus der Unvollkommenheit unsers Lebens, und selbst aus der Mangelhaftigkeit unsers Körpers entsteht — war es nicht allein die Sünde, die uns dies Leben so sehr verbitterte? —

2. Nur durch diese Ablegung unsrer irdischen Hülle erheben wir uns zu unsrer Bestimmung — denn

a. was ist's, das unsern Lauf zur Vollkommenheit hemmt, als unsre Sinnlichkeit? das unsern Geist im Forschen, unsern Willen im Streben nach dem Guten hindert? was hält uns von der Vollendung, die wir als unser herrliches Ziel erkennen, was von der Seligkeit zurück, die der Lohn der Tugend seyn soll? — Dies Leben —

342 Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

dieser Körper! — nur durch seine Ablegung ist's daher möglich, uns zu unsrer wahren Bestimmung zu erheben! — v. 6.

b. wie sehr kann uns dies aber beruhigen? denn wer wollte seine höhere Vollendung nicht lieben? wer sie nicht eifrig erstreben? ihr nicht gern Alles — und auch diese morsche Hülle, in der er sie nie erreichen kann, aufopfern?

3. Endlich erhalten wir auch im künftigen Leben den vollkommensten Ersatz für diesen Verlust — vergl. v. 4. 5. 8. 9. — denn

a. wir erhalten für das unvollkommene Leben, an welches er uns fesselt, ein vollkommenes — leidenfreyes, höchst beseligendes Leben — 2 Cor. 4, 17. 18., Röm. 7, 24. — und für diesen zerbrechlichen Körper einen herrlichen; der freyern Wirksamkeit unsers Geistes, und seiner Vollendung würdigern. 1 Cor. 15, 49. u. f.

b. welcher Trost, welche Beruhigung für uns, daß unser irdischer Körper dahin sinkt — wir verlieren mit ihm nichts, und gewinnen durch sein Dahinschwinden Alles!

Mag er also immerhin zerstäuben — geht doch der Geist zu Gott u. s. w.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Epistel Römer VI. v. 19 — 23.

Eine Ermunterung, von dem bisherigen sündlichen Wandel zu einem bessern, tugendhaften überzugehen, und zwar aus Erwägung der moralischen Folgen beyder.

„Ich muß menschlich davon reden“ hebt der Apostel an, das heißt nichts anders, als: „Ich muß mich eines Bildes, einer Vergleichung aus dem gewöhnlichen Leben bedienen, um eurer sinnlichen Vorstellung, eurer schwachen Fassungskraft zu Hülfe zu kommen, und gemäßer zu reden.“ — Andere verstehen unter der Schwäche des Fleisches die Sündlichkeit, der sich die römischen Christen hingegeben hatten, und weshalb sie nur durch solche, stark eingreifende Vorstellungen zu einem wirklichen Uebergange zur moralischen Besserung vermocht werden könnten. — Ich glaube indessen, daß jener erste Sinn der richtigere sey.

„Ihr begebt eure Glieder zum Dienste u. s. w.“ ihr habt euch der Herrschaft der Sünde überlassen; nun überlaßt euch der Herrschaft der Tugend, um heilig (gut, tugendhaft) zu werden.

(v. 20.) O es war eine traurige Freyheit, die ihr erlangt zu haben wähntet, als ihr euch zu Sclaven der Sünde gemacht, und dadurch vom Gesetze der Tugend losgesagt hattet!

(v. 21.) Denn was hattet ihr von dieser Freyheit für Gewinn? — Was ihr euch auszusprechen schämet — (sehr fein nennt der Apostel selbst diese Frucht nicht, da er doch die Frucht der Tugend im folgenden Verse angiebt) — es ist so schrecklich, daß ihr das Ziel, die Summe davon recht gut mit den Worten: „Tod“ ausdrücken könnt. Denn so wie der Tod Vernichtung des irdischen Lebens ist, so ist dies —

dies sittliche Verderben — Vernichtung alles innern, sittlichen Lebens. —

(v. 22.) Herrlich dagegen werden die Folgen der Freyheit von der Sünde, und der Untergebung unter das Gesetz, unter den wahren Dienst Gottes, seyn — denn dieses führt zu einem ewigen, unvergänglichen Glücke.

(v. 23.) Der wahre Sinn ist: „Auf Sünde folgt sittliches Verderben — Tod — unwiderrusslich; aber durch Jesum Christ, unsern Herrn, läßt uns Gott die herrliche Gabe von ihm verkündigen — ewige Glückseligkeit!“ (Christus erklärt uns, daß Gott nicht wolle, daß wir unglücklich, sondern ewig glücklich werden sollen — vergl. Joh. 3, 16. 17., 3 Thessal. 5, 9., 1 Timoth. 1, 15. —)

Es ist überhaupt also eine Vergleichung eines tugendhaften, und eines sündlichen Lebens, auf welche der Apostel uns hier aufmerksam macht. — Diese Vergleichung kann man entweder anstellen, um den hohen Werth des erstern, und den Unwerth des letztern recht zu erkennen, oder ganz bestimmt, um sich mit Abscheu vor einem sündlichen Leben zu erfüllen und davon abzustehn, und sich zur Heiligkeit und Tugend zu ermuntern. Ferner kann man Beydes von einander trennen, und sowohl ein lasterhaftes Leben, als auch ein tugendhaftes nach seinen Folgen in besondere Erwägung ziehen.

Freylich soll man eigentlich um der Folgen willen weder das Laster meiden, noch das Gute thun. Indessen kann doch diese Erwägung auf der einen Seite die ächten, wahren Beweggründe für Beydes verstärken, da der sinnlich, vernünftige Mensch allerdings solcher Verstärkungs- und Belebungs mittel bedarf; auf der andern aber wird der Abscheu an den Folgen des Lasters und die Liebe zu den Folgen der Tugend, nach und nach jener Abscheu am Laster diese Liebe zur Tugend selbst werden, und die Frucht davon herrlich seyn. Daß wir also bey den Warnungen vor der Sünde und den Ermunterungen zum Guten, sowohl für uns selbst, als auch für Andere, die Folgen

beyder nicht übersehn dürfen — und wozu diese Erwägung ihrer Folgen uns dienen solle — ist unstreitig die erste von den allgemeinen Betrachtungen, die wir über diese Epistel anstellen können. Man zeige, wie und in welcher Absicht, und zu welchem Nutzen wir die Folgen des Bösen und des Guten zu berücksichtigen haben.

Von dieser Seite hat besonders der treffliche Reinhard den Geist der Epistel aufgefaßt, und derselben gemäß darstellt, daß man die Tugend dem Laster schon aus Klugheit vorziehen müsse — man mag Tugend und Laster als Zustände betrachten, (denn Laster ist Gesetzlosigkeit, und Tugend Ordnung — das Laster Elavery, und die Tugend Freyheit — v. 19. 20.) — oder auf ihre Früchte sehn (denn der Früchte des Lasters müssen wir uns vor uns selbst und Andern schämen, die Früchte der Tugend aber erfüllen uns mit edler Zufriedenheit und bringen uns auch bey Andern in Achtung und Beyfall, v. 21.) — oder ihre Folgen betrachten, (denn das Laster endet unabänderlich mit Jammer, und die Tugend mit Segen, v. 21. 22., das Laster mit unabsehblichem Elend, die Tugend mit einer Seligkeit, die alle Erwartung übertrifft, v. 23.) — vergl. Reinhard's Pred. 1806. 2r Th. S. 80 u. f., und man sieht leicht, daß diese Epistel fast nicht schöner und treffender zerlegt werden konnte, als in dieser Disposition geschehen ist.

Noch wir gehen einen Schritt weiter und vergleichen die Tugend und die Sünde selbst. Diese Vergleichung der Tugend und des Lasters ist von großer Wichtigkeit — wir können nämlich entweder beyde in Absicht auf ihr Wesen und ihre innere Beschaffenheit, oder in Absicht auf ihre Wirkungen, Früchte und Folgen betrachten — und wichtig ist sie um der Warnungen und Ermunterungen willen, welche sie für uns enthält. — Worauf der Apostel hier besonders hinweist, das sind die entgegengesetzten Früchte des Guten und der Sünde, das ist ihr beyderseitiges Ende. — Man rede daher von dem Ende eines sündlichen und et

nes tugendhaften Lebens, und zeige nach angestellter Vergleichung, wozu diese Betrachtung uns dienen, uns ermuntern soll — man erwäge die entgegengesetzten Früchte beyder — wovon die Früchte des Lasters und der Sünde aus der Sinnlichkeit, die Früchte der Tugend aber aus der edlern, sittlichen Natur des Menschen hervorgehn — die Früchte des erstern Sclaverey, innere Schande und Verderben, des letztern Freyheit, edle Selbstzufriedenheit und höhere Seligkeit sind. — Solche Vergleichen führen zur Erkenntniß des hohen Werths der Tugend und des tiefen Unwerths des Lasters; doch fragt es sich besonders, wie benutzen wir Beydes recht, die Folgen der Tugend und der Sünde, um uns vor dieser zu warnen, und zu jener zu ermuntern? Denn bloße äußere Reizmittel, sollen jene eben so wenig, als diese bloße Erschütterungs- und Zurückschreckungsmittel seyn; die Eindrücke, die beyde auf uns machen, sollen tief und bleibend seyn; wir sollen dabey es ganz empfinden, daß wir feindselig gegen uns selbst, im Widerspruch mit unsrer hohen Würde handeln würden, wenn wir ferner uns dem Laster hingäben, und daß nur die Wahl der Tugend oder Abtugung für unsern Werth und einer wahren Selbstliebe gemäß ist. — Uebrigens läßt sich hierbey auch trefflich und zweckmäßig zeigen, wie wir unsre Lebensweise oft mit der Tugend und dem Laster vergleichen sollen, um sie immer mehr von allen Seiten zu verbessern.

Aber man kann auch diese Betrachtungen theilen. — Man findet nämlich hier Gelegenheit zur Ermunterung zu einem tugendhaften Leben, theils durch das Wesen, oder den innern Werth der Tugend selbst, theils durch ihre herrlichen Folgen und Wirkungen; — ferner von dem wahren Glück der Tugend — in diesem und dem künftigen Leben zu reden, wobey selbst das, was im Gegentheil vom Laster und der Sünde gesagt wird, zur Darstellung des entgegengesetzten Tugendglücks benutzt werden kann; — end.

lich die Freuden eines tugendhaften Lebens darzustellen, und durch ihre hohe Vortreflichkeit zu einem solchen Leben zu ermuntern. — Eben so können hier ernste Warnungen vor der Sünde und dem Laster — aus ihrer innern Unwürdigkeit — aus ihren traurigen Früchten und aus ihrem schrecklichen Ende mitgetheilt werden — oder man kann das eigentliche Unglück der Sünde, das sie über den Menschen bringt, seinem Wesen und seinen Folgen nach beschreiben — und die Leiden schildern, die ein lasterhaftes Leben mit sich führt. — Da auch hier ein Nachdenken über die eigentlichen Gründe, uns von der Sünde zurück zu halten und zum Guten zu ermuntern, nicht fern liegt, so verweise ich in dieser Hinsicht auf das Handbuch über die Evang. Th. I. S. 564 u. f. — und über die Episteln Th. I. S. 348 u. f. und 356 u. f. f. — Hierbey verdient auch eine Predigt von Zollikofer nachgelesen zu werden, s. dessen sammtl. Pred. 12ter Bd. S. 168. u. f. Es ist die Predigt: über den verschiedenen Gemüthszustand des unbekehrten Menschen und des gebesserten Christen.

Wenn der Apostel im 19ten Verse zuerst erklärt, daß er, um eindringlich zu ihnen zu reden, sich nach der Fassungskraft der römischen Christen bequemen, und daher ein Bild gebrauchen müsse — so ist dies eine Veranlassung von der christlichen Herablassung *), überhaupt nicht nur, nach ihrem Umfange und nach ihrer Vortreflichkeit zu reden, sondern auch besonders zu zeigen, wie man sich nach den Einsichten und Fähigkeiten seiner Mitmenschen richten müsse — wie dies der Pflicht gemäß sey in Allem, was man gegen sie thut, von ihnen fordert, oder wonach man sie beurtheilt — wie dies aber auch seine bestimmten Grenzen habe, wo ich mich über ihre beschränktere Einsicht erheben, und mich meiner vorzüglichen Einsicht wär-

*) Vergl. Reinhard's System der christl. Moral. 2te Aufl. 1ter Bd. S. 243 u. f. (2te Aufl. im 3ten Th.)

dig beweisen muß. — Ueberall ist ja Schonung der Schwachen eine Hauptpflicht des Christen — um der Schwachheit willen bediente sich der Apostel eines Bildes. — „Ihr habt eure Glieder, sagt er ferner, begeben zum Dienste der Unreinigkeit“ — eure Kräfte, die Glieder, die euch Gott zum Wirken gab, sind nicht, wie sie sollten, Werkzeuge der Ausübung des göttlichen Willens, sondern der Sünde und des Lasters gewesen; — und wie unwürdig ist es unser, die Glieder unsers Körpers dem Dienste der Sünde und des Lasters zu weihen! — Aber wie häufig und wie mannigfach pflegt das zu geschehn; wie nöthig ist es, hierauf warnend aufmerksam zu machen, nur manche geheime Sünde aufzudecken! — „Von einer Ungerechtigkeit zur andern“ — denn ist wohl eine Sünde allein? geht man nicht von einer zur andern so leicht und schnell über? führt nicht die Sünde zum Laster, und das Laster zum Verderben? Eine Betrachtung über die schnellen Fortschritte, welche man im Sündigen macht — wird daher hier ganz an ihrem Orte seyn, wobey denn auch die folgenden Verse recht passend angewandt werden können. — Die Erinnerung an ihre bisherigen Fehler und Sünden sollte zur Tugend leiten — und kann sie nicht dazu ermuntern? nicht Führerin zur sittlichen Verbesserung und Vervollkommnung werden im Ganzen und im Einzelnen? Können und sollen wir nicht selbst aus unsern Fehlern Gutes lernen? *) — „Zum Dienste der Gerechtigkeit sollen wir unsre Glieder begeben“ — unsre Kräfte im Dienste der Tugend üben, und zwar: „daß sie heilig werden“ wird das Auge an sündlichen Thaten, das Ohr an schlechten Reden sich weiden, der Fuß gern schlechte Wege gehen u. s. w., wenn wir nur der Tugend voll, unsre Kräfte nur an die

*) S. Weinhardts Pred. zur Schärfung des sittl. Gefühls, 1799. S. 129 u. f., wo dieser Satz behandelt wird.

Ausübung derselben gewöhnten? — Daß der ganze Mensch also heilig werden solle, dies ist hier die Forderung unsers Apostels, und wie wird er dies werden?

Der Ap. fährt v. 20. fort: „da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit“ — Beydes hängt genau zusammen; Tugend und Laster kann nicht mit einander bestehn. Wer sich dem Einen zum Dienste ergiebt, muß nothwendig von dem Andern frey seyn. Hier kommts indessen nur darauf an, bey welcher Freyheit man sich am glücklichsten fühlt? — Glaubt man etwa, daß Sünde Freyheit sey, indem sie den Menschen erlaube, nach seinen Lüsten zu leben, wie er will? Ach! eben das ist die traurigste Knechtschaft, die Knechtschaft der Sünde, zu der man so leicht kommt, und die uns zum Sklaven unsrer eignen Begierden und zu Jedermanns Sklaven macht, und uns dadurch in so hohem Grade verderblich wird. — Oder glaubt man, daß die Tugend, da sie uns lehrt, uns nach Gesetzen zu richten, und die Vorschriften Gottes und des Gewissens zu beobachten, uns in den Zustand der Sklaverey bringe? — O hier offenbaren sich eben die verkehrten Begriffe so vieler Menschen über ihre rechte Freyheit, nach welchen sie so oft das, was Freyheit ist, für Sklaverey, und was Sklaverey ist, für Freyheit halten. — Nein, zur Freyheit von der Sünde soll man zu gelangen streben — wie viel ist das werth, und was hat man dafür zu thun? — Die Tugend gewährt uns die herrlichste Freyheit, und um so würdiger ist sie unser. Es ist der trefflichste Zustand der vollkommensten Unabhängigkeit, in welchen sie uns versetzt.

„Was hattet ihr zu der Zeit für Frucht?“ — Wohl denen, die oft die Früchte betrachten, die sie tragen! Ist die eigennützige Frage: „was hab' ich davon?“ eines edeln Tugendseifers unwürdig, so ist dagegen die Frage: was wirken meine Handlungen? welche Früchte trägt mein Leben? erreiche ich stets die Absicht meines Daseyns in allem meinen

Thun? — unsrer ganzen Aufmerksamkeit und des ernstesten Nachdenkens werth. — Und wie nützlich ist es, auch in einem bessern Zustande an unsern vormaligen geringern, unglücklichen Zustand überhaupt, — besonders aber im gebesserten Zustande unsers Herzens an unsern vorigen sündlichen Zustand zurückzudenken, uns unsrer erlangten, herrlichen Vorzüge zu erfreuen, und vor künftigen Rückfällen uns zu warnen und zu sichern! Wie heilsam, auch tugendhaft, sich voriger Fehler und Vergehungen zu erinnern, um nicht stolz auf unsre Tugend zu werden, um es nie zu vergessen: „wer sich dünken läßt, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!“ — „Welcher ihr euch jetzt schämt“ — Ach! daß wir nie Handlungen üben, derer uns zu schämen, wir Ursach haben! Es ist allerdings ein treffliches Warnungsmittel, diese Scham, Unrecht zu thun — wohl dem, der sie benutzt, und erhält und nährt, und wohl dem, der sich des Unrechts, das er that, wirklich schämt — er ist vom Wege der Tugend noch nicht ganz abgewichen. — Möge man nur sich das zum Grundsatz machen: „sich seiner Sünden und Vergehungen mehr vor sich selbst, als vor Andern zu schämen — denn hat man die Scham vor sich selbst erst überwunden, wie leicht wird man auch die vor Andern besiegen, und gegen ihr Urtheil gleichgültig seyn! — Hierbey ließe sich ohne Zwang „von dem Werthe des Gefühls der Schamhaftigkeit reden, und dessen innige Pflege empfehlen. — „Das Ende derselben, nämlich der Sünde, ist der Tod“ — sittliches Verderben — denn leicht und schnell geräth der Mensch ins tiefste Verderben, der sich auch nur einmal der Sünde hingiebt. Und groß ist das Verderben, in welches die Sünde stürzt — die Sünde ist der Leute Verderben. (Epr. Sal. 14, 34.)

„Nun ihr aber seyd von der Sünde frey“ — was heißt aber das: von der Sünde frey seyn? Und welch' ein

herrliches Bewußtseyn, von der Sünde — auch nur von einer Sünde frey geworden zu seyn — überwunden — Fehler, sündliche Gewohnheiten abgelegt zu haben! — Dies ist, wahrlich, die wahre Freyheit, die uns für den Verlust einer jeden andern schadlos halten kann. — „Und Gottes Knechte worden“ — und in dem Dienste des Beistesten und Mächtigsten, der zugleich der Heiligste und Gürtigste ist, wer sollte sich nicht wohl befinden, nicht glücklich fühlen? — denn wie glücklich macht es uns, den Willen Gottes zu thun! — „Habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet“ — das also soll die Frucht aller unsrer Tugendübungen, all unsrer Vesserung seyn: Heiligkeit — völlige Reinheit von allem Bösem, ein überall herrschender Wille, eine durchaus waltende Neigung zu allem Guten soll in uns wohnen und uns beleben. Auf dies Ziel sollen wir hin arbeiten. — „Das Ende aber das ewige Leben“ — unvergängliche Glückseligkeit ist der hohe Lohn wahrer Tugend — das können wir mit Zuversicht hoffen, denn ein Heiliger und Gerechter waltet im Himmel.

„Der Tod ist der Sünden Sold“ — ein Gedanke, der sich ungemein praktisch machen läßt. Ist nicht der leibliche Tod mit unserm zerbrechlichen, mangelhaften, und daher auch sündlichen Zustande in der engsten Verbindung? — Und der Tod, das sitliche Verderben, auch in seinem ewigen Unglück, eine unabänderliche Folge unserer sitlichen Verschlimmerung? — „Aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben u. s. w.“ — Wie würdig unserer, unser ewiges Heil als Gottes Gabe zu betrachten!“

Dispositionen.

I. Das Ende eines sündlichen und eines tugendhaften Lebens.

Wie viel auf das Ende ankomme, sagt ein bekanntes Sprüchwort: „Ende gut, Alles gut!“ — Das Ende abzuwarten, rath

man — bey einem äußerlich glücklichen Lasterhaften — bey einem süßigen Schwelger — bey einem wilden Eroberer — auch bey Unglücklichen, Unterdrückten u. s. w. — Anders sey das Ende oft als das Beginnen — lehrt die Erfahrung! Alles hat hier ein Ende, alles Thun, alles Leben der Menschen — aber das Ende der Menschen ist nicht gleich — anders ist das Ende des Sünders, anders des Tugendhaften u. s. w. Und da eine solche Betrachtung sehr lehrreich ist, so wollen wir sie jetzt mit einander anstellen.

Wir werden in unsrer Epistel auf das Ende eines sündlichen und eines tugendhaften Lebens hingewiesen, um uns gegen jenes mit Abscheu zu erfüllen, und in diesem einen kräftigen Ermunterungsgrund zu finden, uns demselben zu widmen. Wir wollen daher

das Ende eines sündlichen und eines tugendhaften Lebens

mit einander vergleichen, und daraus einige Ermunterungen für uns herleiten.

Erster Theil. Auf die Vergleichung des Endes eines sündlichen und tugendhaften Lebens

1) leitet überhaupt die Epistel hin — denn

a. ein sündliches Leben wird mit allen seinen Folgen und Ende v. 19. 20. 22. dargestellt; von dem letztern gebraucht er das Wort „Tod“ in seinem weitesten Umfange —

b. ein tugendhaftes Leben und seine Frucht und sein Ende v. 19. 22. 23. beschrieben. Daraus folgt nun

2) zur Vergleichung beyder, daß

a. das Ende eines sündlichen Lebens — ein schaumvolles — marterndes — und hoffnungsloses Ende ist —

z. ein schaumvolles — denn im Dienste der Unreinigkeit, fortschreitend von einer Ungerechtigkeit zur andern, hat es seine Zeit verbracht — Sünde, Vergehen — Entweihung und Herabwürdigung seiner

ner sittlichen Natur war die Frucht, deren man sich nun schämt u.

β. ein martervolles — es ist der Tod, der den Sünder trifft, und mit welchem — sein Leben, das er nicht wieder beginnen kann, ein Ende hat — sein sündliches Glück und seine Freude aufhört — und ein schaudererregender Blick auf die Ewigkeit sich vereinigt. Denn

γ. hoffnungslos ist das Ende eines sündlichen Lebens. Zwar haben sie Alle zu hoffen eine Auferstehung der Todten, Beyde, der Gerechte und Ungerechte — aber wie spricht Christus über Beyde? Joh. 5, 29. u. a. m.

b. Dagegen das Ende eines tugendhaften Lebens — ist ein Ende

α. in dankbarer Zufriedenheit mit Gott — im Dienste Gottes beschließt der Fromme sein in diesem Dienste geführtes Leben — er ist daher dankbar für dessen Erhaltung bis dahin — aber auch zufrieden, daß ein Leben — ein Stand der Vorbereitung — der Unruhe und Unvollkommenheit hienieden aufhört u.

β. in beruhigendem Bewußtseyn des Vergangenen — von allen Erfahrungen, von aller vollbrachten Zeit hat er die herrlichste Frucht aufzuweisen — „er ist heilig geworden“ — er kann sich daher des verfloßenen Lebens erfreuen u. s. w. —

γ. in beseligender Hoffnung auf die Zukunft — wie getrost kann er der Ewigkeit entgegengehn — „das Ende ist das ewige Leben!“ —

Zweyter Theil. Ermunterungen aus dieser Betrachtung. — Wenn das das Ende eines sündlichen und eines tugendhaften Lebens ist — so

- 1) wollen wir jetzt schon dies Ende ernstlich beherzigen, um nicht einst das Ende eines sündlichen Lebens zu erfahren. — Dies soll zwar uns nicht allein mit Abscheu an der Sünde, und mit Liebe zur Tugend erfüllen, aber doch ein stärkender und belebender Erweckungsgrund werden u. s. w. „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen“ 1c. v. 20. 21. 22.
- 2) desto lebhafter wollen wir aber auch forthin das sündliche Leben fliehen, und uns einem heiligen tugendhaften Leben widmen. — „Nicht mehr begeben unsre Glieder u. s. w., sondern zum Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden 1c.“ v. 19. 22.
- 3) um so mehr aber sogleich — jede Art des sündlichen Lebens verlassen, und zur Tugend übergehn, da uns die Zeit unsers Todes so unbekannt ist — damit er uns nicht, als das Ende eines sündlichen Lebens überrasche 1c. v. 22. — Wir werden Alle sterben — unser Ende sey denn das Ende der Gerechten! —

II. Ueber die Freuden eines tugendhaften Lebens.

Eing. Eine sehr gewöhnliche Frage bey unsern Handlungen ist die: „was werde ich davon haben?“ — Doch sollte man bey der Frage nach dem Nutzen der Tugend weniger die sinnlichen Freuden in Anschlag bringen; denn eben daher, daß man diese gehofft und sich getäuscht hat, ist es wohl gekommen, daß man das Vorurtheil gegen sie gefaßt hat, als ob der Tugendhafte viele Freuden entbehren müsse u. s. w. Bey Vorurtheilen pflegt man nur auf die Fälle zu sehen, die sie begünstigen — keinesweges aber auf die, die ihnen entgegen sind. So wie dieser Umstand dasselbe sehr beförderte, so erhielt es dadurch noch mehr Schein, daß viele Stellen der heiligen Schrift die Leiden des Tugendhaften schildern, und zur Vergeltung allein auf die künftige Herrlichkeit hinweisen, wobey man die vergaß, wo z. E. Paulus die Trübsale für zeitlich und leicht, die Gottseligkeit, als zu allen Dingen nütze und verheißend, auch für das Glück dieses Lebens u. dergl. m. erklärt.

Um indessen dieses Vorurtheil ganz zu heben, wird es nützlich seyn, sich von den wahren Freuden der Tugend auf das lebhafteste zu überzeugen u. s. w. Freylich hat es seine Schwierigkeiten, sie in ihrer ganzen Vollkommenheit uns darzustellen, weil man, um sie ganz zu fühlen, selbst tugendhaft seyn muß. Unsre Sprache vermag sie nicht ganz auszudrücken; ja selbst unsre Gedanken können sie nicht völlig erreichen; nur die Erfahrung kann sie uns gewähren!

Diese Freuden der Tugend sind es, die der Ap. in der Darstellung des heiligen Lebens sowohl selbst, als auch seiner Früchte und seiner Hoffnungen, schildert, und wir wollen daher jetzt weiter

Ueber die Freuden eines tugendhaften Lebens nachdenken; diese zuerst näher betrachten, und zweytenz uns, durch eine kurze Erinnerung an ihren hohen Werth, zum Streben nach denselben ermuntern.

Erster Theil. Es ist allerdings eine Frucht, und zwar die einzige und größte, die man davon hat, wenn man dem Guten nachjagt, daß man heilig und tugendhaft wird — (s. d. Ep.) aber was diese Frucht für Freude mit sich bringt, davon soll hier die Rede seyn. — Dabey erwarte man keine Schilderung eines tugendhaften Lebens, welches Jeder kennen kann — auch vergesse man nicht, daß jeder Tugendhafte auch äußerlich glücklich seyn kann, da Jesus erklärt, daß Gott seine Sonne über Böse und Gute scheinen lasse u. s. w. Doch diese Freuden sind nicht eigentliche Folgen seiner Tugend, und nur von denen, die dies sind, soll hier geredet werden.

Diese sind

- 1) Freuden, die aus dem tugendhaften Zustande unsers Herzens selbst entstehen — Freudigkeit zu Gott, bes. im Gebet — welche Freude schmeckt der Fleißige vor dem Müßiggänger — der Mäßige vor dem Verschwender —

der Freygebigke vor dem Geizigen — der Sanftmüthige und Versöhnliche vor dem Zornigen und Nachsüchtigen!

2) Auch die einzelnen tugendhaften Handlungen, wir mögen sie selbst üben, oder Andere verrichten sehn, gewähren große und edle Freuden — z. E. die Freude, sich selbst überwunden zu haben — ein Vertheidiger der Wahrheit und Unschuld, ein Barmherziger u. s. w. gewesen zu seyn; — und welche Freude an den guten Handlungen Anderer — der Uneigennützigkeit — Milde u. s. w.

3) Auch das Gute, das man bey Andern, besonders durch gutes Beyspiel, wirkt, gewährt hohe Freuden. Denn welchen Schatz haben wir gewonnen, wenn wir eine unsterbliche Seele für den Himmel gewonnen haben — und welcher Reichthum ist diesem gleich zu achten! — „o Gott! wie muß das Glück erfreu'n, der Retter einer Seele seyn!“

4) Viele Freuden führen auch

a. die innern Gefühle mit sich, die mit der Tugend sich verbinden; die Theilnahme, — das Freundschaftsgefühl, Gefühl für die Schönheiten der Natur, Zufriedenheit u. s. w.

b. die Achtung, die uns ein tugendhaftes Leben auch bey Andern bringt — und

c. die gewöhnlichen Lebensfreuden werden durch die Tugend erhöht, und die Leiden des Lebens durch die Tugend beträchtlich vermindert.

5) Endlich hat die Tugend auf das ganze menschliche Leben und alle Lagen desselben den herrlichsten Einfluß — denn

a. sie macht uns nicht nur in allen irdischen Verhältnissen ungemein glücklich — in unserm Beruf — im häuslichen Leben u. s. w.

b. sondern giebt uns auch Freuden auf die Zukunft — frohe beseligende Hoffnung u. s. w.

Zweyter Theil. Der Werth dieser Freuden macht sich schon bey jener Erwägung derselben innig fühlbar. Ich will indessen noch an Folgendes erinnern:

- 1) Die Freuden der Tugend sind die innigsten, reinsten und unveränderlichsten. Alle andere sind vergänglich und getrübt — diese stets gleich lauter und ohne Wechsel u. s. w.
- 2) Sie wirken trefflich zur Förderung wahrer Tugend — denn so wie die Tugend sie selbst hervorbringt, so sind sie auch zugleich wieder zur Erhöhung und Vermehrung der Tugend ungemein förderlich u. s. w.
- 3) Diese Freuden sind der wahre Vorschmack, das Vorgefühl der himmlischen Freuden. — Wer sich ihrer erfreut, freut sich auch des Himmels, und ist des Himmels am würdigsten.

III. Die verkehrten Begriffe der Menschen von ihrer wahren Freyheit.

Ein g. Was klingt wohl dem Menschen süßer und liebreicher, als der Name Freyheit! — Aber wie selten wird er richtig verstanden, und zu welchem Mißbrauch und Unheil kann er Anlaß geben, wenn er gemißdeutet wird. Ach! das zeugen Tausende von Menschen diesseit und jenseit des Grabes, und Tausende werden es noch erfahren, was für ein drückendes, marterndes Joch erträumte Freyheit ist. Das erfahren Einzelne und ganze Völker u. s. w. und es kann wohl nichts wirksamer seyn, auch uns zu warnen, — auch uns den leeren Träumen zu entreißen, als wenn wir uns überzeugen, daß auch wir darüber im Traume und im Irthum, und durch beyde in nicht geringer Gefahr sind. — Unsre heutige Epistel soll uns, durch das, was sie über die wahre Freyheit der Menschen lehrt, darauf aufmerksam machen, und wir wollen derselben gemäß

die verkehrten Begriffe der Menschen von ihrer wahren Freyheit

in nähere Erwägung ziehn. — Verkehrt sind diese Begriffe allerdings, denn nicht wenige Menschen halten 1) Slavery für Freyheit, und 2) Freyheit für Slavery.

1) Sie halten Slaverey für Freyheit — und zwar dies

a. zuerst in Absicht der bürgerlichen Freyheit — hier glaubt man nicht selten, daß Obrigkeiten und Regenten überflüssig und nur zur Beschränkung der Freyheit da seyen — oder daß ein Volk desto freyer sey, je weniger es die Gesetze einschränken u. s. w.

b. vorzüglich in Absicht auf die wahre innere Freyheit; denn da giebt es

α. Menschen, die gar keine andere Freyheit, als äußere und bürgerliche Freyheit kennen, und daher allemal die größten Slaven sind. — Keine äußere Verhältnisse aber — keine bürgerliche Verbindung kann ohne Einschränkung seyn u. s. w.

β. oder die gar glauben, daß, wo überhaupt Gesetzeslosigkeit sey, da Freyheit herrsche; — solche Menschen sind Verächter ihrer selbst — Slaven ihrer eignen Begierden — und Slaven aller andern Menschen u. s. w.

2) Aber im Gegentheil hält man auch Freyheit für Slaverey —

a. daß die Gesetze des Vaterlandes uns nicht zu leben erlauben, wie wir wollen, sondern nur so, wie wir am besten in unsrer Verbindung leben können, ohne Andere zu beeinträchtigen und zu beleidigen — aber auch ohne von Andern beeinträchtigt und beleidigt zu werden u. s. w. — Dies, was der höchste Grad bürgerlicher Freyheit ist, hält man verkehrt für Slaverey u. s. w.

b. aber man hält sogar Beobachtung der Gesetze unsers Gottes für Slaverey, was doch unsre wahre, eigentliche Freyheit ist. — Hierüber nur folgende zwey Bemerkungen:

α. der Mensch will sich losmachen vom Gehorsam gegen Gott, sich seiner Gesetze entledigen, und lieber gar

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis. 359

keinen Gott glauben — und bedenkt nicht, daß dies ihm überall nichts hilft — welche Thorheit — vergl. Ep. v. 20. 21.

B. der Mensch bedenkt nicht, daß es der edelste Gebrauch seiner Freyheit, also seine wahre Freyheit sey, immer das Beste zu wählen und zu beobachten u. s. w. vergl. Ep. v. 22.

Läßt uns richtiger über unsre wahre Freyheit urtheilen — Gott will, wir sollen glücklich seyn, darum gab er uns Gesetze u. s. w.

Am achten Sonntage nach Trinitatis.

Epistel Röm. VIII, v. 12 — 17.

Die allgemeine Ansicht dieser Epistel ist schon bey den exegetischen Erörterungen der Ep. am 4ten Trin. Sonnt. angegeben. Es sind besonders die acht christlichen Ermunterungsgründe, welche der Ap. im Anfange des 8ten Kap. v. 1 — 11. aufstellt, um der Macht der Sinnlichkeit zu widerstehn, und woran er nun nach einem kurzen Schlusse v. 12. 13. „daß wir nicht der Sinnlichkeit, sondern dem Geiste zu leben verpflichtet seyen“ noch den Gedanken anhängt: „daß wir Gottes Kinder sind, und als solche streben müssen, uns über das Irdische emporzuheben;“ — woran er dann den fernern Gedanken knüpft, „daß eben dieser Sieg über das Irdische uns auch die Leiden des Lebens als etwas Geringses ansehen lassen müsse.“ Vergl. v. 18 u. f.

Der Sinn der Epistel hat keine besondern Schwierigkeiten. Im 13ten Verse setzt Paulus Leben und Sterben, wie im physischen, so im moralischen Sinne einander entgegen.

„Dem Leben nach dem Gebote der Sinnlichkeit folgt sittlicher Tod — (Verderben) — wenn man aber die Macht der Sinnlichkeit in sich tödtet, so wird man zum wahren sittlichen Leben empordringen.“ Stolz: „wenn ihr durch den Geist die Triebe der Sinnlichkeit entkräftet, so werdet ihr selig seyn!“

Jetzt ruft er die Gedanken des 7ten — 9ten Verses wieder zurück, um sie in weitem Betrachtungen zu verfolgen. „Denn“ dies Wort dient, wie auch bey den griechischen Profanschriftstellern oft nur dazu, den Uebergang zu machen, auch hier. — „Gottes Geist“, eine göttliche, gottähnliche Gesinnung! —

Den vorigen Zustand der Christen unter dem jüdischen Gesetze hatte P. als einen Zustand der Slaverey und folglich der Furcht geschildert. „Ein solcher Zustand ist euer neuer christlicher Zustand nicht — euer gottähnlicher Sinn (kindlicher Sinn) soll euch über alles Irdische, und folglich auch über die „Furcht“ erheben, und euch im wahren Vertrauen zu Gott führen. (v. 15.)

„Nur diese gottähnliche Gesinnung kann unserm Innern den beruhigenden Gedanken einflößen: „wir sind Gottes Kinder!“ v. 16.

„In diesem Sinne erben wir denn auch von Gott, (Seligkeit) wie Kinder von ihrem Vater erben — und sind Miterben Christi, indem wir uns an ihn, als Gottes Sohn, anschließen, und daher gleichsam auch die Erbschaft mit ihm theilen, wenn wir nur, wie er, uns auch durch Duldung der Leiden bewähren.“ v. 17.

Diese Erörterung der Epistel führt uns zunächst zu zwey Hauptgesichtspunkten, aus welchen wir das Ganze derselben fruchtbar betrachten können. — Der erste liegt in dem 12ten Verse, und ist „Freiheit vom Joch der Sinnlichkeit“ — der andere liegt in dem 14ten Verse: „wir sind Gottes Kinder.“ — Wir wollen über beyde einige Betrachtungen anstellen, und dann die einzelnen Verse durchgehn.

„Freiheit von der Sinnlichkeit“ läßt sich von drey Seiten betrachten — von ihrer Beschaffenheit — ihrem Gewinn, — und den Mitteln sie zu erlangen. — Schon das, was Freiheit von der Sinnlichkeit ist, verdient besonders in sofern erwogen zu werden, als man oft zu viel, und nicht das Richtige darin begehrt; immer wird der Mensch hier ein Unterthan der Sinnlichkeit bleiben, aber er soll streben, sich in allen seinen Handlungen und Gesinnungen von jedem nachtheiligen Einflusse der Sinnlichkeit auf die Sittlichkeit derselben frey zu machen. In dieser Hinsicht ist die Freiheit von der Sinnlichkeit ein Hauptkennzeichen eines wahren Christen, denn es ist eine Pflicht, die das Christenthum ausdrücklich fordert, (v. 12.), die dem Geiste Gottes und Jesu so gemäß ist, v. 14 — 16., und mit deren Uebung ein herrlicher Gewinn verbunden ist. — Auch sind es hauptsächlich zwey Hauptbetrachtungen, die uns zur Freiheit von der Sinnlichkeit führen — wir sind sie unsrer Würde, als Christen, v. 14 — 16., wir sind sie unserm wahren Vortheile und unsern großen Hoffnungen schuldig. — Wir können demnach die Freiheit von der Sinnlichkeit in einer doppelten Hinsicht, nämlich als Gegenstand unsers würdigsten Strebens, und unsrer höchsten Hoffnungen betrachten; und auf Beydes die ganze Epistel sehr passend anwenden. — Was die andere Rücksicht, nämlich die des Gewinns, betrifft, so verdient diese vornehmlich deswegen Beherzigung, da man mit diesem Streben nach Freiheit von der Sinnlichkeit gewöhnlich das Gefühl einer unangenehmen Pflicht und Nothwendigkeit verbindet. Aber es ist in Wahrheit etwas Angenehmes, welches das Streben nach Freiheit vom Sinnlichen mit sich führt. Man fürchtet dabey zu verlieren, wenn man das Sinnliche bekämpft; aber, recht erwogen, was verliert man bey der Freiheit vom Sinnlichen? — Im Gegentheil ist es im hohen Grade nachtheilig und verderb-

lich, der Sinnlichkeit zu leben, sowohl in Absicht dessen, was dadurch gefördert (v. 12. 13.), als auch in Absicht dessen, was dadurch gehindert wird (v. 24 — 17.) — Vielmehr ist die Frage: „was haben wir eigentlich davon, wenn wir nach Freyheit vom Sinnlichen streben? — deren Beantwortung um so wichtiger ist, da hiedurch der Zweifelnde überzeugt, und der wahre Gewinn bey dem Kampfe mit den Begierden ins Licht gesetzt wird. — Wie aber wird diese Freyheit von der Sinnlichkeit erlangt? — welches sind die rechten Mittel dazu? In der Epistel sind sie vortreflich angegeben; Uebung selbst — v. 12. — Warnende und ermunternde Vorstellungen, v. 13. — Erfüllung mit dem Geiste Gottes, v. 14 — 16. — Festhalten unsrer höhern Hoffnungen, v. 17. — Wie wird es uns daher am leichtesten werden, den Kampf mit der Sinnlichkeit zu führen?

Der andere allgemeine Gesichtspunkt liegt in dem Gedanken: „wir sind Kinder Gottes.“ — Schon das, was in diesem Gedanken selbst liegt, was er ausdrückt, und wie wichtig er ist, kommt uns sogleich zur Beherzigung entgegen, und Beydes läßt sich trefflich aus dem Innern der Epistel herleiten; besonders, was für Erbsendendes und Ermunterndes in dem Gedanken liege: „wir sind Gottes Kinder“ — dringt sich unsrer nähern Betrachtung auf, wovon jenes in dem 14 — 17., dieses in dem 12 — 14. Verse liegt. — Ferner lassen sich hier die wahren Kinder Gottes nach ihren Pflichten, v. 22 — 14., und nach ihren Hoffnungen betrachten, v. 15 — 17., und es läßt sich demnach zeigen, welch ein Glück es sey, Gottes Kinder zu seyn; denn nicht genug, daß dies ein sehr beruhigendes Gefühl ist (v. 15. 16.), es leitet uns auch zur reinsten und wahrsten Tugend (v. 12. 13. 14.) und erfüllt uns mit den herrlichsten Hoffnungen (v. 17.) — Auch die Kennzeichen der wahren Kinder Gottes können in Erwägung gezogen werden, und unsere Epi-

stel stellt als solche — ihr Streben v. 12. 13., ihre Gefinnungen v. 14. 15., ihre Gefühle v. 15. 16., und ihre Hoffnungen v. 17. auf. Da nun in diesem Gefühle: „Gottes Kinder zu seyn“ das wahre Gefühl dessen liegt, was wir gegen Gott sind; — so sind Betrachtungen über das richtige Verhältniß, worin wir gegen Gott stehn sollen — hier am rechten Orte. Wir sollen aber Kinder Gottes seyn, und als solche streben — Gott in seiner Heiligkeit ähnlich zu werden, v. 12 — 14.; ihn daher mit Vertrauen zu umfassen, v. 15. 16., und uns seiner Seligkeit zu erfreuen, v. 17. — Aus diesem Gesichtspunkte hat ein Reinhard diese Epistel betrachtet, wenn er von denselben Gefühle redt, das wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältnisse gegen Gott haben, und es nach seiner Natur, nach seinen Merkmalen, und nach seiner Nothwendigkeit darstellt. (Predigten 1806. 2ter Bd. S. 98 u. f.) — Ueberhaupt sieht man in den Darstellungen der Ep. aus diesem Gesichtspunkte das gegenseitige Verhältniß, worin Christen zu Gott stehn, richtig also an, daß es auf Seiten Gottes Vaterliebe — auf Seiten des Menschen kindliche Gefinnung ist. —

Wenn wir nach diesen Betrachtungen über die allgemeinen Ansichten der Epistel die einzelnen Verse in Erwägung ziehen, so lassen sich zuerst der 12te und 13te Vers mit einander in Verbindung betrachten. Sie handeln für sich davon, daß man nicht der Sinnlichkeit leben, sondern sie vielmehr bekämpfen, und ein wahrhaft geistiges Leben führen solle, und was die Folgen des einen und des andern Lebens seyen. — Es sind nämlich wichtige Pflichten, welche den Christen nach ihrer Religion obliegen — sie sind Schuldner, und werden es immer bleiben, so lange sie Menschen sind. — Wie nothig ist es daher, ihrer Pflichten oft eingedenk zu seyn, und sich stets daran zu erinnern, daß sie Schuldner sind! — Aber Christen sind nicht Schuldner (nicht verpflichtet) der Sinnlichkeit, und es ist ein thö-

richter Gedanke, den Einige haben, und noch mehr Andere, ohne ihn eigentlich zu haben, ausüben, der Natur, d. h. bey ihnen, der Stimme der Sinnlichkeit zu folgen. — Nicht das Gesetz der Sinnlichkeit soll des menschlichen Lebens und Handelns Richtschnur seyn — er soll nicht den Forderungen der Begierden gemäß leben; denn diese Begierden enthalten für ihn so wenig Verpflichtendes, daß sie ihm vielmehr höchst verderblich werden können. („Nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben!“)

Ueber den Unwerth eines bloß sinnlichen, d. h. für die Sinnlichkeit und in ihren Genüssen verlebten Lebens, entscheidet der 13te Vers bestimmt. „Wo ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben müssen“; ein bloß sinnliches Leben hört mit dem Tode auf, in allen seinen Genüssen, und in allen seinen Werken. Ganz anders ist die Beschaffenheit, und ganz anders auch der Werth eines geistigen Lebens — es bekämpft und erhebt sich über die Sinnlichkeit, und seine Werke und sein Frieden dauert in's Unendliche fort. „— wo ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben!“ — Es ist wahr, schrecklich sind die Wirkungen der Begierden — sie tödten den Menschen, im eigentlichen und uneigentlichen Sinne, körperlich und geistig; und es kann nicht traurig genug geschildert werden, welch Elend sich der Mensch durch Hingabe in seine Begierden bereitet, so süß ein solches Leben auch im Anfange oder auch auf einige einzelne Lebensstunden zu seyn scheint. — Aber tödten soll im Gegentheil der Christ durch den Geist die Geschäfte des Fleisches; durch die Beschäftigungen des Geistes sollen und können die sinnlichen Bestrebungen, die mannigfachen Thätigkeiten der Begierden geschwächt, gehemmt und unterdrückt werden, und auf wie vielerley Weise kann das geschehn! — Auch hier ist Veranlassung, vom Kampfe mit der Sinnlichkeit und dem Siege über die Lüste, und wie man diesen zu erringen habe, zu reden, worüber man das, was hieher Gehöriges bey der Ep. am 4ten Trin. Sonnt. ge-

sagt ist, vergleichen mag. — Denn überaus glücklich, so wenig das auch von außen her also scheint, macht uns der Sieg über die Leidenschaften; er erfüllt uns mit einer Ruhe, einer Selbstzufriedenheit und innern Stärke, wie sie sonst nichts uns geben kann. — („So werdet ihr leben!“)

v. 14. „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“ — Eine göttliche, Gotte ähnliche Gesinnung, — das ist der Geist Gottes in dem Menschen; und an dieser Gesinnung ist es zu erkennen, ob Jemand ein Kind Gottes sey. — Was dieser Geist Gottes sey, wie er den Menschen verherrliche, und wie wir uns ihn erwerben können, das Alles verdient hier eine nähere fruchtbare Erwägung. — Und regieren soll uns dieser Geist — überall leiten, bey allen Erfahrungen unsers Lebens, daß sie nicht nachtheilige, sondern nur wohlthätige Wirkungen auf das Herz und Leben haben; — bey allen unsern Handlungen und Beschäftigungen, und selbst bey unsern Empfindungen und Gedanken, um uns überall als Gottes Kinder, als wahre Christen zu beweisen.

v. 15. „Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen“ dieser knechtische Geist vor Gott, da man ihn zu sehr — übertrieben fürchtet — ist ein Abweg von der wahren Gottesfurcht — er ist unsrer unwürdig und hat auf unsre Sittlichkeit den nachtheiligsten Einfluß; — Gründe genug zu einer Warnung vor dem knechtischen Geiste vor Gott, den wir als seine Kinder nie haben dürfen. — „Daß ihr euch abermal fürchten müßtet“ — Furcht ist überhaupt ein peinlicher Zustand, der besonders in religiöser Hinsicht den Christen nicht ziemt und von verderblichen Wirkungen, wie für unsre Ruhe, so für unsre Tugend ist, und von welchem sich daher der Christ durchaus losmachen muß. Aber er soll die Furcht, als Triebfeder seiner Handlungen betrachtet, eigentlich beherrschen, d. h. sie unterdrücken oder in seiner Gewalt haben und bändigen können daher, sie leiten, und weise benutzen; das ist die Herr-

Schaft, welche der Mensch über die Furcht haben muß, und welche ihm nicht anders, als höchst wohlthätig seyn kann. — Dagegen ist die Furcht, welche aus Leidenschaften entspringt, etwas dem Menschen sehr Verderbliches — denn nichts störe seine Ruhe so sehr, als die Besorgniß wegen der Folgen, die die Ausübung seiner Leidenschaften für ihn und Andere haben mögte, und nichts hindert die wahre Sittlichkeit so sehr, als eben diese Furcht! — „Sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen“ — mit einer kindlichen Gesinnung sollen wir zu Gott kommen, deren Charakter nichts anders, als Liebe, Gehorsam und herzliches Vertrauen ist, „In welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“ — vergl. hierüber die Ep. am Sonnt. nach Weihn.

„Derselbe Geist u. s. w. — Kinder sind!“ — In der That kann uns nichts so sehr beruhigen, nichts einen höhern Frieden geben, als das Zeugniß dieses Geistes Gottes, d. h. das Bewußtseyn einer gottähnlichen Gesinnung. Welch innige Seelenerhebung, welch hohes Gefühl von Glückseligkeit: „ich bin Gott ähnlich — meine Gesinnung kommt der seinigen immer näher!“

„Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben“ — denn Kinder haben das Recht, den Vater zu beerben! „nämlich Gottes Erben“ — der Gedanke selbst, wie er da steht, läßt sich ungemein fruchtbar machen: „sind wir Gottes Kinder, so sind wir auch Gottes Erben!“ — Ueberhaupt aber stellen sich hier die herrlichen Aussichten der Kinder Gottes auf ein künftiges Leben dar — sie streben nach einer Gesinnung, der göttlichen ähnlich, nun wartet ihrer auch eine, der göttlichen ähnliche Seligkeit! — „Miterben Christi“ — ein erhabener Gedanke, reich an Trost und Ermunterung! — der Christ hat mit Jesu gleiche Rechte; eine Seligkeit wird ihm mit demselben zu Theil. Wer mit wahrer Achtung und Innigkeit Jesu ergeben ist, wird das Stärkende und Erweckende dieses Gedankens empfinden! — „So wir anders mit leiden“ — Christen sollen mit Jesu

auch leiden, — d. h. nicht nur, ihr Christenthum soll sich recht eigentlich standhaft im Leiden bewähren, sondern vorzüglich, sie sollen, ähnlich Jesu, mit derselben Geduld und Gesinnung, die Leiden, die sie treffen, ertragen! „Auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden“ — und welche Verheißung ist dem frommen Dulder gewisser, als die Versicherung einer beglückenden Vergeltung, einer künftigen Seligkeit! Das sind die Zusicherungen der heiligen Schrift, das sind die Hoffnungen, welche ihm sein eignes Herz, gegründet auf Gottes ewige Vaterliebe, giebt.

In der That ist dies der Geist des ganzen Christenthums: „Kämpfe muthig gegen die Sinnlichkeit“ — „fasse kindliches Vertrauen zu Gott“ — „hoffe getrost auf die Herrlichkeit einer bessern Welt!“ — Diese Gesinnung macht uns im Herzen fest, und zufrieden und freudig im Leben und im Tode!

Dispositionen.

I. Was gewinnen wir, wenn wir nach Freyheit von der Sinnlichkeit streben?

Eing. Frey zu werden von der Sinnlichkeit, das ist das herrliche Ziel, das uns das Christenthum steckt, das die Forderung, die es an uns macht. Aber man irrt sich in dieser Forderung, wenn man glaubt, daß wir uns von allem Sinnlichen losreißen sollten, und findet demnach fälschlich darin etwas Unmögliches. Denn, richtig betrachtet, will diese Forderung nur so viel sagen, unsre Handlungen durchaus nicht bloß nach den Geboten der Sinnlichkeit zu richten. So sehr dies jedem Vernünftigen um der höhern Würde des Geistes willen einleuchten muß, so finden das Viele schwer, unangenehm, und ohne bedeutenden Vortheil, und sie werfen die Frage auf: „was gewinnen wir bey diesem Losmachen von der Sinnlichkeit?“ die sie, bloß bey dem Sinnlichen stehen bleibend, freylich nicht wie zu beantworten wissen.

Aber wir wollen diese Frage nach den Grundsätzen der Religion betrachten, und wir werden bald inne werden, was und wie viel wir bey diesem Streben gewinnen.

Denn es sind herrliche Vortheile, große erhabene Vorzüge, die uns der Ap. bey diesem Streben nach Freyheit von der Sinnlichkeit ankündigt; „wir werden leben — Kinder Gottes — frey von aller knechtischen Furcht seyn — zur Herrlichkeit erhoben werden“ — das ist es, wodurch er seinen Christen die Verpflichtung zu Gemüthe führt — „nicht nach dem Fleische zu leben“ und das wollen wir jetzt näher beherzigen, wenn wir die Frage erwägen:

Was wir eigentlich davon haben, wenn wir nach Freyheit von der Sinnlichkeit streben? Wir wollen uns erstlich diese Frage beantworten, und dann zweytens daraus einige ermunternde Folgen herleiten.

Erster Theil. „Nicht nach dem Fleische“ sollen wir leben; „durch den Geist sollen wir des Fleisches Geschäfte tödten“ — das ist die Freyheit von dem Sinnlichen, wonach das Christenthum uns zu streben gebietet. Und ein großer Gewinn wartet unserer, wenn wir seinem Gebote folgen; denn wir gewinnen dadurch

1) an Sittlichkeit und Tugend — „wir werden vom Geiste Gottes getrieben — Gottes Kinder — ihm an Heiligkeit ähnlich“ — denn

a. die Sinnlichkeit ist ja überhaupt das Hinderniß unsrer Besserung und Tugend, indem sie sündliche Neigungen und Begierden der Liebe zum Guten entgegenstellt — wir werden daher an Tugend überhaupt — und diese Tugend

b. wird an Reinheit und Festigkeit gewinnen, da die Sinnlichkeit unlautre Beweggründe mit den lautern mischt, und die besten Vorsätze erschüttert. — Gewiß wird der also in seiner Tugend weiter kommen, der nach Freyheit von der Sinnlichkeit strebt u.

2) an

2) An innerer Ruhe und Zufriedenheit — denn ein kindlicher Geist, „der uns ein beruhigendes Zeugniß giebt“ wohnt in uns — man bemerke hier

a. wie die Begierden überhaupt — unsre Ruhe, durch ihr stetes Toben, Treiben und Wechseln — und unsre Zufriedenheit — mit den Freuden, Gewinn und Ehre, die wir haben, erschüttern —

b. wie uns ihre Folgen besonders beunruhigen — sie mögen erfüllt werden — oder nicht; woraus sich unser Gewinn an Ruhe und Zufriedenheit abnehmen läßt.

3) Auch an Freyheit von äußerlich drückenden Nebeln — „wir sollen uns nicht abermals fürchten“ denn es sind

a. überhaupt drückende, äußere Nebel, welche die Sinnlichkeit herbeyführt, und die wir entfernen, je unabhängiger wir von derselben sind —

b. Beyspiele: Trägheit, eine drückende Last — Zerrüttung unsers Wohlstandes — Zwietracht mit Andern u. dergl.

Von allen diesen Nebeln werden wir frey, jemehr wir die Sinnlichkeit bekämpfen u.

4) An sichern Hoffnungen einer künftigen Welt; — „denn Gott ähnlich als Kinder sind wir auch Gottes Erben u.“ — Diese Hoffnungen einer künftigen Welt werden uns

a. überhaupt in der Ueberzeugung gewisser — denn der irdische Sinn macht diese Ueberzeugung so sehr schwankend —

b. lebendiger — wir werden sie mit mehr Innigkeit ergreifen, auch werden sie kräftiger in uns wirken —

c. sicherer in Absicht der künftigen Herrlichkeit — wir werden leben — mit zur Herrlichkeit erhoben werden, jemehr wir die Sinnlichkeit beherrschen.

Zweyter Theil. Wenn dies der Gewinn bey dem Streben nach Freyheit von der Sinnlichkeit ist, so soll uns

1) dieser Gewinn innig theuer, über Alles werth seyn! — und dies soll er uns seyn

a. an und für sich — denn es ist etwas Herrliches — Tugend, Zufriedenheit, äußern Frieden und künftige Herrlichkeit gewinnen &c.

b. verglichen mit dem Gegentheil — was gewinnst du als Slav der Sinnlichkeit? — „Ihr werdet sterben müssen &c.“

2) Um ihn zu erlangen, wollen wir aufs thätigste nach Freyheit von der Sinnlichkeit streben, und dazu

a. uns prüfen, um die Macht der Sinnlichkeit in uns zu erforschen, damit wir ihr die nöthige Kraft entgegen setzen —

b. unsre Begierden zügeln und bekämpfen und daran mit allem Eifer arbeiten —

c. wachsam und aufmerksam auf uns selbst seyn &c., „nicht dem Fleische leben!“

3) im Gegentheil wollen wir uns beeifern, unser Leben lediglich nach den Leitungen des Gewissens und der Religion zu führen — so werden wir den höchsten Frieden schmecken u. s. w. „Durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten u. s. w. —

Schlussermahnung.

II. Von der verkehrten Gottesfurcht.

Eing. Man klagt häufig, daß die Gottesfurcht immer mehr abnimme — und eben so häufig klagt man, daß man Gott auf eine verkehrte Weise fürchtet, — daß blos Furcht und keine Liebe zu Gott unter den Menschen sey. Beyde Klagen sind in der Erfahrung gegründet; sowohl jene, als auch diese. Aber was beweisen beyde Klagen? — Nichts anders, als daß es einen doppelten Abweg bey der Furcht vor Gott giebt, — einen, da man Gott zu viel, den andern, da man ihn zu wenig fürchtet; und daß die wahre Furcht Gottes in der Mitte liege. Wir wollen diese Abwege kennen lernen, und uns davor warnen; für diesmal uns mit dem erstern, das nächstemal mit dem andern beschäftigen.

„Wir hätten nicht einen knechtischen Geist empfangen“, sagt Paulus, „daß wir uns fürchten mußten, sondern einen kindlichen Geist. Dieser kindliche Geist ist die rechte Furcht vor Gott — der knechtische Sinn ist der eine Abweg, wovor wir uns heute zu verwahren suchen wollen. Wir betrachten daher heute

den Abweg von der wahren Gottesfurcht, da man Gott zu viel fürchtet; — wir wollen erstlich ihn kennen, und zweytens uns davor warnen lernen.

Erster Theil. „Man fürchtet Gott zu viel.“ — Hier ist vor allen Dingen

1) der Mißverstand zu verhüten, als ob man Gott nicht zu viel fürchten könne. — Gott ist das höchste Wesen, und deshalb allerdings unsrer größten Verehrung würdig. Aber von dieser Furcht ist hier nicht die Rede, sondern von der Furcht, die die Grenzen der eigentlichen Ehrfurcht gegen Gott überschreitet; also

2) von der Furcht, die eine Bangigkeit, ein Zittern vor Gott ist. Dies ist der knechtische Geist, dem der kind-

liche entgegensteht. Diese zitternde Furcht vor Gott zeigt sich

- a. in der Besorgniß, vor widrigen, äußern Schicksalen des Lebens, und setzt Mißtrauen gegen Gott voraus —
- b. in der Furcht vor dem Tode — bey verschiedenen Fällen — z. E. bey einem Gewitter — bey Todesfällen der Brüder 2c. —
- c. in der Furcht vor den Strafen der Ewigkeit — dies ist besonders die Furcht der Sünder — sie fürchten den gerechten Gott, der nicht gefürchtet, der von seinen vernünftigen Geschöpfen erwünscht seyn will — „wenn ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben müssen.“ —

3) Dies ist ein Abweg, denn

- a. er geht von unrichtigen Begriffen von Gott aus — unrichtige Begriffe von Gottes Vorsehung — desgleichen von seinem Wesen in moralischer Hinsicht — man denkt ihn als einen, mit menschlichen Leidenschaften erfüllten Richter — als einen willkürlichen Gesetzgeber —
- b. er entfernt sich weit von der Liebe oder kindlichen Gesinnung gegen Gott — nach dieser Gesinnung müssen wir Alles billigen, was Gott thut — billigen unsere Schicksale — unsern Tod — und nach demselben unsere Seligkeit hoffen — aber können wir das bey der knechtischen Furcht?
- c. er führt zum Verderben — denn aus Furcht vor Gott lassen wir den warnenden ermunternden Gedanken an ihn ganz fahren. — Nur die Kinder sind Erben Gottes. Die da nach dem Fleisch leben und sich knechtisch vor den Strafen Gottes fürchten müssen,

find auch ihres Verderbens gewiß. Denn ihr böses Gewissen ist das Mißfallen Gottes — es sagt ihnen zum voraus, was sie erwarten können u. s. w.

Anm. Nur die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung — nur bey ihr thue ich das Gute, und thue es willig. — Wer aus Furcht vor Strafe das Gute thut, dem ist es nichts Gutes — was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde! — Man würde das Böse thun, wenn man sich nicht vor den Strafen fürchtete u. s. w.

Zweyter Theil. Wie haben wir uns vor demselben zu verwahren?

- 1) Unterhalte in dir lebhaft eine würdige Vorstellung von Gott —
 - a. eine würdige Vorstellung von seiner Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit —
 - b. diese erhalte lebhaft — um sie unter allen Umständen und zu allen Zeiten kräftig gegenwärtig zu haben u. s. w.
- 2) Ueberzeuge dich von dem hohen Werthe seiner Gebote, und eines denselben gemäßen Lebens — daß es dein wahres Glück sey, sie zu halten, — was dich mit wahrer inniger Liebe zu Gott erfüllen wird. Vergl. v. 16. 17. —
- 3) Strebe nach einem guten Gewissen — dies wird dich in beständiger Freudigkeit erhalten, so daß du gar nichts zu fürchten haben wirst u. s. w.

So wird es dir gelingen, dich vor der slavischen Furcht vor Gott zu verwahren, die der wahren Besserung und Tugend so nachtheilig ist u. s. w.

III. Der kindliche Sinn gegen Gott in seinen Aeußerungen.

Eing. Es ist ein erhabner Gedanke, Gottes Kinder zu seyn, und eine innig beseligende Empfindung, die dies Bewußtseyn in uns erregt. Wohl denen, die die Größe jenes Gedankens erkennen, und die Beseligung dieses Bewußtseyns erfahren. Aber billig fragen wir doch: täuschen wir uns nicht auch in diesem Bewußtseyn? Woran kann ich's erkennen, daß ich den kindlichen Geist habe, und Gottes Kind bin? — Wir wollen dem jetzt weiter nachdenken.

Unser Text redet treffend von diesem kindlichen Sinn, und er stellt ihn in seinen Aeußerungen so unzweydeutig dar, daß man sich über denselben gar nicht täuschen kann. Wir wollen daher diesem Texte gemäß

den kindlichen Sinn gegen Gott in seinen
wahren Aeußerungen

kennen lernen. Er macht sich nämlich bemerklich

- 1) durch stete Erhebung des Gemüths über das Irdische zum Geistigen —
 - 2) durch freudiges und zuversichtliches Vertrauen zu Gott — und durch
 - 3) sichere Hoffnung auf eine ewige Herrlichkeit.
- 1) Erhebung des Gemüths über das Irdische zum Geistigen, und zwar stete Erhebung desselben ist das erste Kennzeichen, die erste allgemeine Aeußerung der Kinder Gottes!
- a. Das erklärt der Text aufs bestimmteste. „Nicht nach dem Fleische leben, sondern durch den Geist des Fleisches Bestrebungen und Lüste tödten und sich darüber erheben“, das sagt der 14te Vers, sey das Zeugniß, daß der Geist Gottes uns treibt, und daß wir seine Kinder sind.

b. Und ist das nicht natürlich? — Sehnt sich nicht ein Kind nach dem Aufenthalte seines Vaters? — nimmt es nicht gern die Gesinnung an, die in dem Vater wohnt? — Wer ein Kind Gottes ist, wird daher die Sinnlichkeit überwinden, und sich zum Geistigen und Ueberirdischen erheben u. s. w.

2. Freudiges und zuversichtliches Vertrauen auf Gott — auch darüber

a. spricht der Text sehr entscheidend. „Nicht einen knechtischen Geist, euch zu fürchten, sagt er, habt ihr von Gott empfangen, sondern den kindlichen Geist, zu Gott zu sprechen: lieber Vater“ — und eben dieser Geist des Vertrauens, sagt er weiter (v. 16.) gebe unserm Geiste oder Gemüthe das Zeugniß: „daß wir Gottes Kinder seyen“ u. s. w.

b. und ist es nicht der Kinder unwürdig, vor dem Vater sich nur zu fürchten? — Ist der ein guter Vater, der seinen Kindern Furcht gegen sich einflößt? Sollen sie nicht vielmehr in allen Handlungen Zuversicht, ein williges herzliches Verlassen auf ihn beweisen?

3. Sichere Hoffnung auf eine ewige Herrlichkeit — vergl. v. 17. Kinder sind Erben Gottes, und daher auch Erben seiner Herrlichkeit. — Denn

a. sie erwarten diese von der Güte ihres Vaters mit Vertrauen — eingedenk, daß ein Vater seine Kinder nicht verlassen — sie nicht sinken lassen wird; —

b. sie erwarten sie von dem herrlichen Geschäft der Erziehung, das auch unser Vater im Himmel

an ihnen vollenden wird — der Vater, der seine Kinder auch durch Leiden zur Herrlichkeit erzieht;

c. sie erwarten sie endlich von der Aehnlichkeit, zu der sie sich mit Gott durch eine heilige Gesinnung erhoben. — Sind sie ihm in seiner Heiligkeit ähnlich, so werden sie ihm auch in seiner Seligkeit ähnlich werden.

Vom Herrn Superintendent Parisius ist
in W. Heinrichshofens Verlag
erschienen:

Ueber die Confirmation der Kinder und den
Confirmanden-Unterricht, nebst einigen Con-
firmationsreden. 1stes und 2tes Bändchen.
1811. und 1812. 18 Gr.

I n h a l t.

1stes Bändchen: 1) Ueber die Wichtigkeit des Confir-
manden-Unterrichts. 2) Das Alter der Katechumenen,
welche in den Confirmanden-Unterricht aufgenommen wer-
den; nöthige Vorkenntnisse derselben; Zeit, welche zu die-
sem Unterricht erforderlich ist. 3) Zweck, Grenzen und
Umfang, Methode des Confirmanden-Unterrichts. 4) Die
öffentliche Confirmation der Kinder. 5) Die erste Feyer
des heiligen Abendmahls. 6) Drey Confirmationssreden.

2tes Bändchen: 1) Abhandlungen: a. Ueber die Bil-
dung und Belebung eines sittlich-religiösen Charakters
durch den Confirmanden-Unterricht; b. Gedächtnißübun-
gen der Confirmanden. 2) Anreden bey der öffentlichen
Prüfung der Confirmanden. 3) Entwürfe zu den öffent-
lichen Prüfungen der Kinder vor der Confirmation. 4) Con-
firmationsreden.

Alle öffentliche Blätter kommen darin überein, daß
dies Werkchen das Beste sey, welches bis jetzt noch über diesen
Gegenstand erschienen ist; sie versichern einstimmig, daß es
seinen Gegenstand, man könnte sagen, erschöpfe, und selbst
dem erfahrenen, seit Jahren im Amt stehenden Prediger ein
willkommenes Geschenk seyn werde.

Dasselbst ist ferner erschienen:

Schallers K. A., Encyclopädie und Methodo-
logie der Wissenschaften, bearbeitet als

Handbuch für angehende Studierende und
solche Freunde der Wissenschaften, welche
eine gelehrte Bildung empfangen haben.
gr. 8. 1812. 1 Rthl. 12 Gr.

Die Zwecke, welche der Herr Verfasser in einer bisher
noch nicht vorhandenen Vereinigung zu erreichen bemüht war,
sind: 1) den gegenwärtigen Zustand jeder einzelnen Wissen-
schaft nach Stoff und Form in möglichster Bestimmtheit dar-
zustellen; 2) den organischen Zusammenhang der Wissen-
schaften durch jedem Fache vorangesezte Eintheilung bemerklich
zu machen; 3) durch eine kurze Skizze der besonderen Geschichte
der einzelnen wissenschaftlichen Zweige das allmähliche Wer-
den derselben vorzulegen; 4) über die zweckmäßigste Methode,
nach der jede Wissenschaft studirt werden muß, Rathschläge
zu ertheilen; 5) auf die Seiten hinzuweisen, für welche sich
Kraft und wissenschaftliches Bemühen besondere Verdienste zu
erwerben vermögen; und endlich 6) den gesammten absoluten
und relativen Werth jeder einzelnen Wissenschaft anzudeuten.
Das Publikum, für welches er arbeitete, sind theils ange-
hende Studierende, in welcher Absicht es als Lehrbuch für die
ersten Klassen gelehrter Schulen empfehlenswerth seyn dürfte;
theils Freunde der Wissenschaften, die durch Lage oder über-
häufte Berufsarbeiten gehindert sind, die einzelnen Fortschritte
der Wissenschaften zu beachten, und denen ein solches zusam-
menfassendes Werk als Handbuch willkommen seyn könnte. —
Zur Erleichterung eines eigenen weiteren Studiums ist jedem
Fache die klassische Literatur hinzugefügt.

Ansichten der Gemüthswelt, von Fr. Delbrück,
Königl. Preuß. Geheimen-Regierungsrath.
8. 1811. 1 Thlr. 8 Gr.

Inhalt. Erster Abschnitt. 1. Aufwärts! Vor-
wärts! 2. Licht! Freude! a) in den Finsternissen der Kriege,
b) in der Nacht des Grabes. 3. Das unvergängliche Erbe,
oder die Gemüthswelt. 4. Gemüthöverwandte der Vorwelt.

5. Inwendig im Gemüth ist das Reich Gottes. 6. Im Reich Gottes ist Friede durch Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Zweyter Abschnitt. 1. Uebergang zur Nachweisung der Mittel, dem Gemüthe die ihm zugehörige Welt im Umrisse zu zeigen. Zwey Leitfaden: Die Weltcharte, und die Bibel. 2. Allgemeinste Ansicht der Weltcharte. 3. Ansicht der Bibel. 4. Ansicht der Sprache. Dritter Abschnitt. 1. Uebergang, 2. Versuche, den Sinn der Kinder für die Gemüthswelt zu wecken. 3. Schlußwort. Zusätze und Anmerkungen.

Ackermanns, G. Ch. V., Kabinetspredigten.
Ein Stoff Geist und Herz edel zu nähren
für gebildete Christenthumsfreunde. gr. 8.
1807. 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt. Einige wichtige Erwägungen in Beziehung auf die Flüchtigkeit unsrer Zeit. — Vom wahren Gottesdienste. — Vom Geiste der Liebe des Christenthums. — Empfehlung des Gebets. — Die große Unwürdigkeit, sich seiner Religion zu schämen. — Die Pflicht der Selbstschätzung. — Die Vorzüge des stillen Umgangs mit sich selbst. — Ueber die Wahl des Besten. — Warnung vor Leidenschaft — Ueber Petri Verläugnung. — Der Gedanke an den Tod. — Jesu Vorbereitung zur Ausführung seines Werks. — Erwägungen und Entschließungen bey der Anschauung des letzten Schicksals unsers Herrn. — Einige Beispiele der Unsterblichkeit fürs Herz. — Ueber die Zweifel an der Unsterblichkeit. — Die heilsame Erinnerung an die uns zur Vollendung voran gegangenen. — Die Wirkungen des Geistes Gottes. — Das Erntefeld, ein Schauplatz der Größe und Huld Gottes. — Anhang einiger Stellen aus Predigten: Die Würde der Tugend. — Die Pflicht, nützlich für Andere zu wirken. — Nichts des Guten ist verloren. — Es fehlt nicht an Gegenständen edler Unterhaltung. — Die Unwürdigkeit des Lasters. —

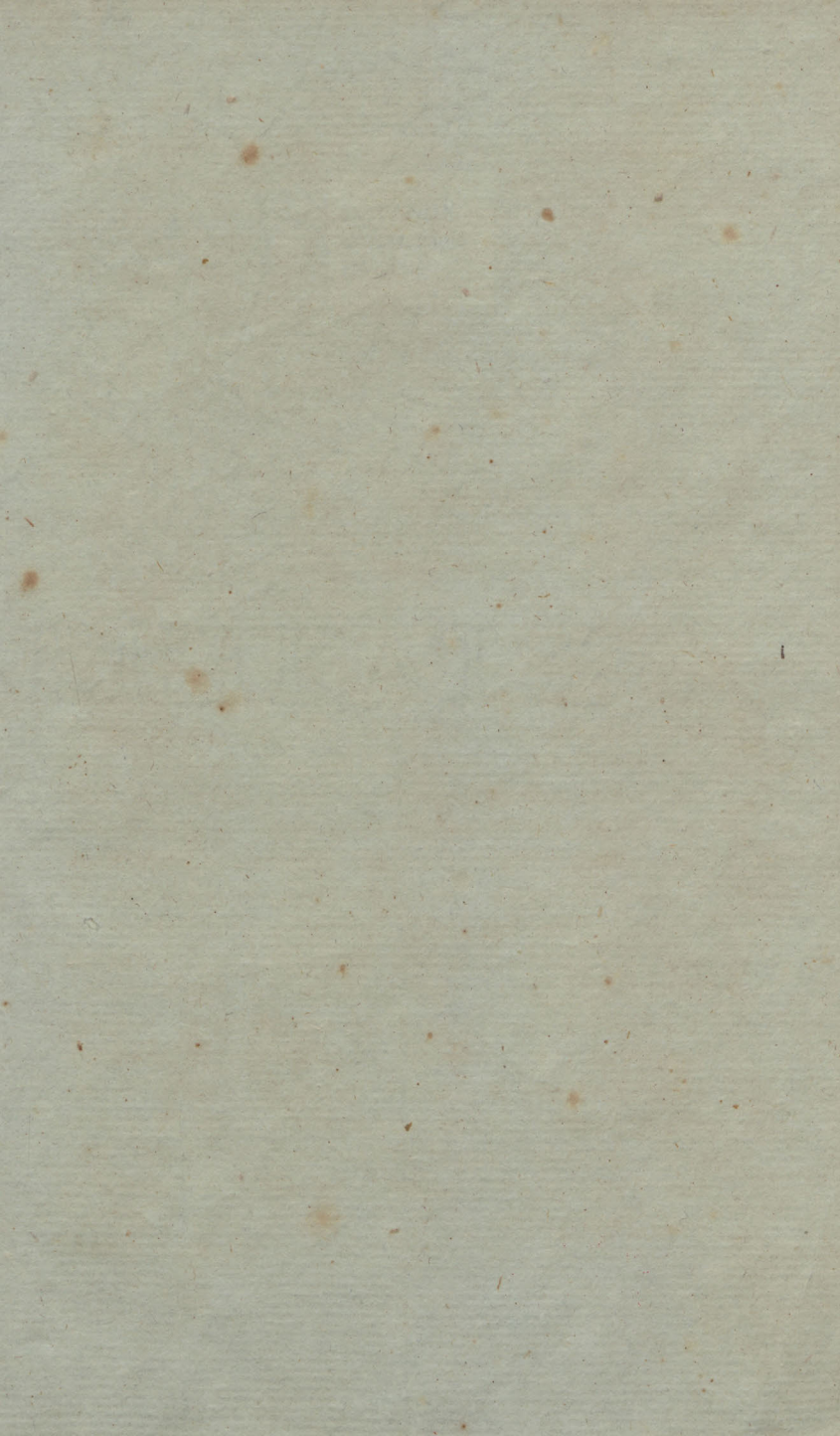
Das Wohlthätige des Glaubens an ein ewig unwandelbares Wesen. — Nur Uebel der Seele sind wahre Uebel. — Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal. — Hoher Werth des Gedankens: was der Mensch säet, das wird er ernten. — Jesus das Licht der Welt. — Jesus ist der Sohn Gottes. — Jesus, der edelste Freund der Seinigen bis an den Tod. — Jesus stirbt. — Empfehlung des öffentlichen Gottesdienstes. — Genügsamkeit. — Wahre und falsche Freude. — Freuden der Natur.

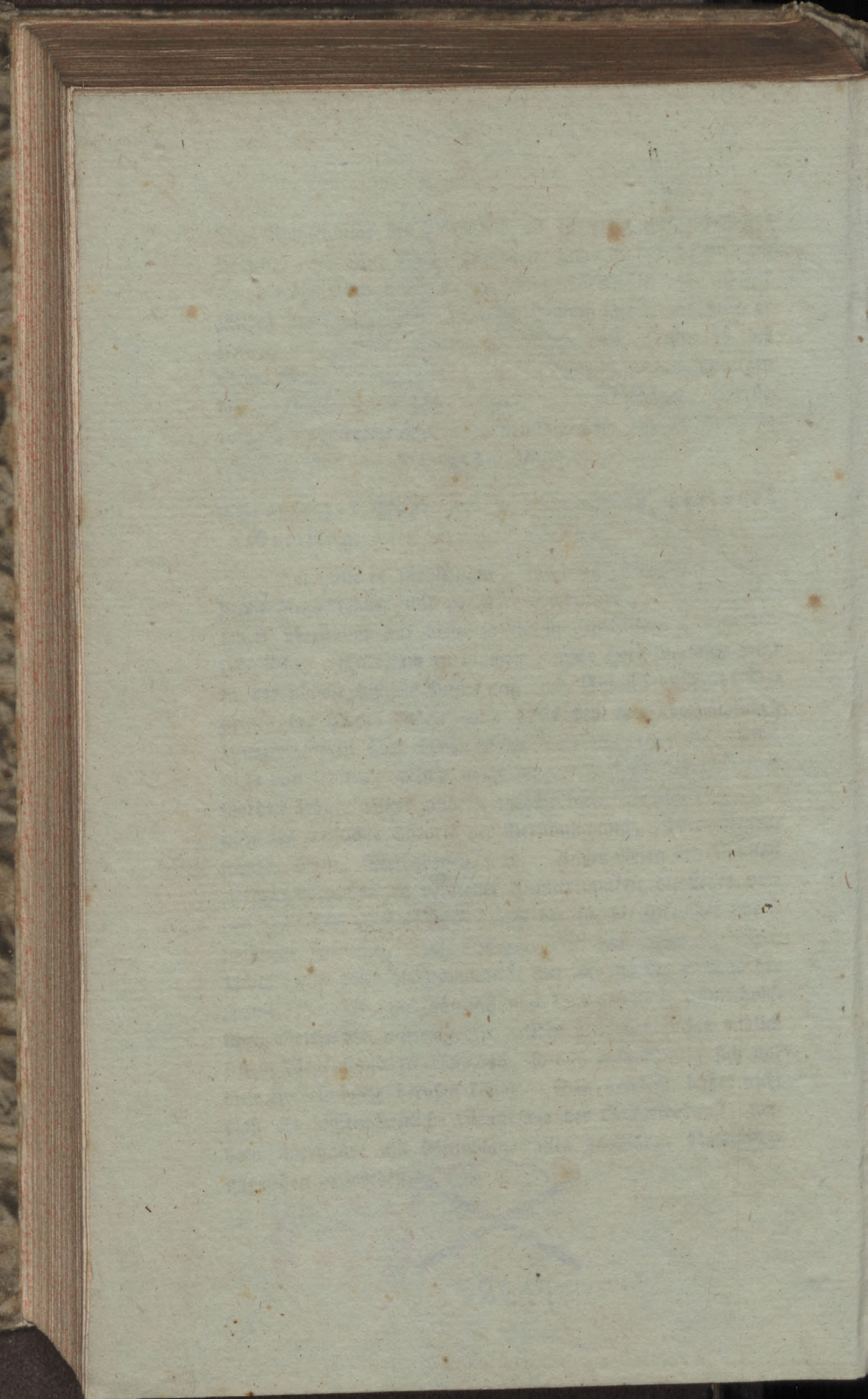
Theorie der Popularität, von Joh. Christoph Greiling. gr. 8. 1805. 14 Gr.

Ich halte es für Pflicht, nicht bloß Geistliche, angehende Kanzelredner und populäre Schriftsteller, sondern Gelehrte überhaupt auf dieses sorgfältig gearbeitete wissenschaftliche Werk aufmerksam zu machen. Der Herr Verfasser zeigt in der philosophischen Auffsuchung und Entwicklung des Begriffes der Popularität, daß dieser bey den oberflächlichen Untersuchungen über diesen Gegenstand noch nirgends, selbst nicht von Garve, rein, vollständig und bestimmt aufgefaßt worden sey. Unter andern enthält diese Theorie eine noch nirgends versuchte Theorie der Versinnlichung, ihrer Gegenstände, Arten, Methoden u. s. w. Außer vielen interessanten Nebenuntersuchungen verdient Aufmerksamkeit die Lehre von der populären Gründlichkeit, und der für die Prediger zweckmäßigen Weise, mit Belegen aus den besten Rednern. Ueber dieses wird die Popularität hier nur als Gegenstand der Kunst behandelt, und gänzlich von dem gemeinen unmethodischen Geschwätze unterschieden. Der Verfasser suchte endlich seinen Gegenstand zu erschöpfen, so daß man künftig sich auf diese Untersuchung berufen könne. Sie verdient daher nicht bloß als wissenschaftliche Grundlage der Volksredekunst, sondern überhaupt als Grundlage alles populären Unterrichts angesehen zu werden.

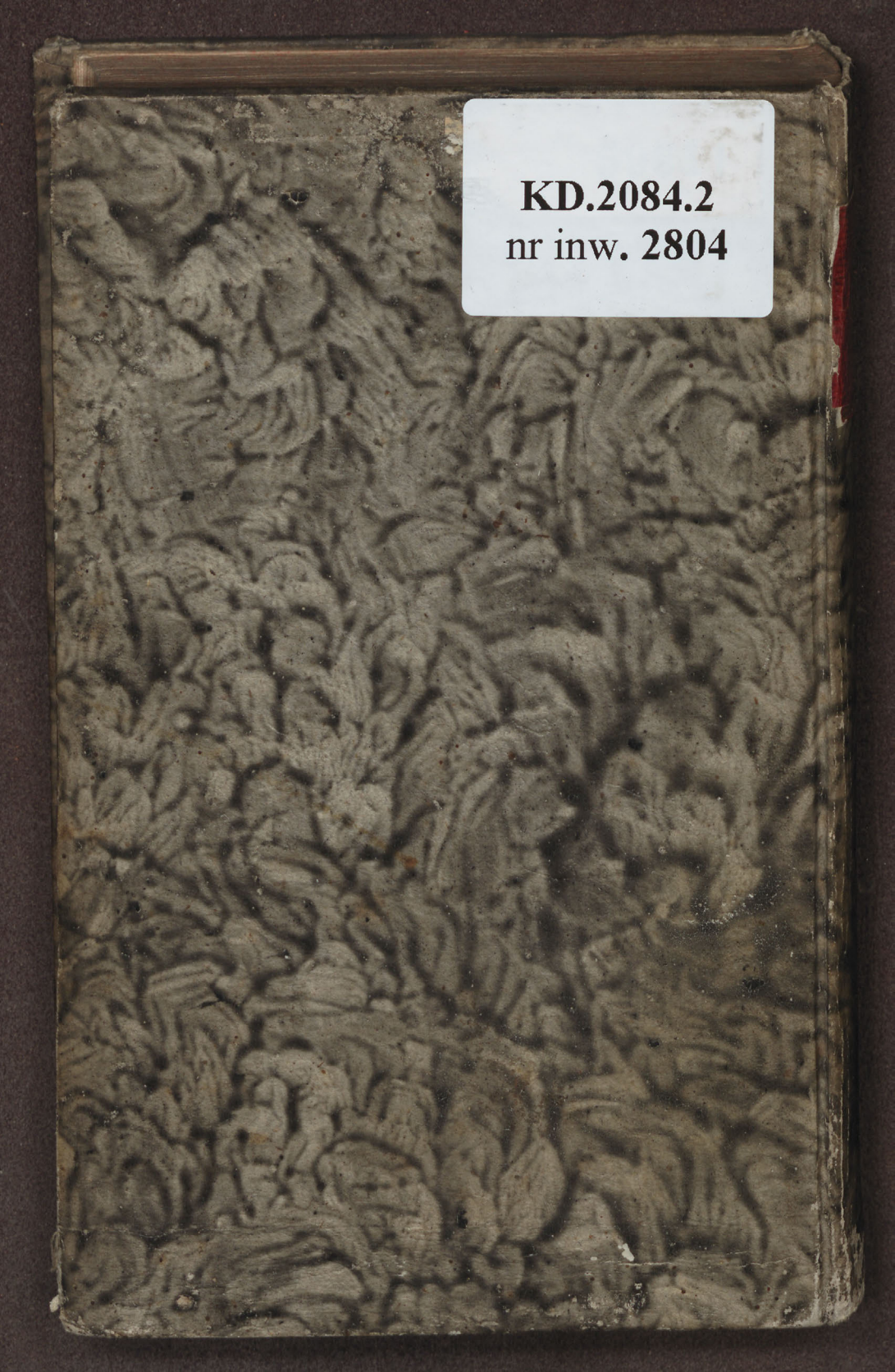


59611





ROTANOX
oczyszczanie
IX 2008



KD.2084.2
nr inw. 2804